WIENER ALMANACH

1907

Wiener Almanach.

Sechszehnter Jahrgang.

Motto: „Gar Mancher kommt trotz vielem Lesen
Mit dem Verständnis in die Brüche;
Wohl hat er die Sprüche der Weisheit gelesen,
Doch nicht verstanden die Weisheit der Sprüche.“

(M. Jessen.)

WIENER ALMANACH FÜR DAS JAHR 1907.





d. Atelier d. Graph. Union in Wien — Dreifarbendruck Jacques Philipp, Wien

Wiener Almanach

Jahrbuch für Literatur, Kunst und öffentliches Leben.

Herausgeber:

Jacques Jaeger.

Mit einem Titelbild, 9 Kunſtbeilagen
und 75 Illuſtrationen.

Wien und Leipzig.

k. k. Univerſitäts-Buchhandlung
Georg Szelinski, Wien, I. Tuchlauben Nr. 21.

1907

Buch- und Kunstdruckerei Jacques Philipp, Wien. VI.

Inhalt.

Erster Theil.

Zweiter Theil.

Dritter Theil.

Anhang.

Eintrittspreise in die Wiener Theater.

Behörden, diplomatische Vertretungen, öffentliche Anstalten und Sehenswürdigkeiten in Wien.

Verkehr.

Adressen empfehlenswerther Firmen.

Inseraten-Sachregister.

Titelbild.

„Die Praterfee“, Dreifarbendruck nach dem Original von Ludwig Koch. (Vor dem Titel.)

Kunstbeilagen.

Im ersten Theile.

1. „Die drei Bäume“ und „Die Nachtwache“ von Rembrandt. „Der Tod als Freund“ und „Der Tod als Würger“ von Alfred Rethel.

*) R. D. = Rother Druck.

Illustrationen.

Erster Theil



Robert Hamerling:

(Nachlaß.*)

Heisse Liebe währt nicht lang.

Heisse Liebe währt nicht lang,
  Amor zeigt's, der Thor,
Der mich hetzt in Rachedrang,
  Seit ich Lieb' verschwor.

Denn sein Bogen hetzte mich
  Oft in Liebesgluth,
Aber er verletzte mich
  Mit zu grosser Wuth:

Seine Pfeile, die er warf,
  Flogen mit Gebraus
Vorn ins Herz, doch, allzu scharf,
  Hinten gleich hinaus.

*) Jugendgedicht aus dem Jahre 1856. Mitgetheilt von Professor M. M. Rabenlechner.

Ferdinand von Saar:*)

Klage.

Das aber ist das Traurigste: zu sehen,
Wie tief die Menschheit wurzelt im Gemeinen,
Wie Taten, die uns hier die Höchsten scheinen,
Zumeist aus nied'rem Antrieb nur geschehen.
Wie es die Besten selbst so schwer verstehen,
Daß man nur schöpfen dürfe aus dem Reinen,
Und wie es gibt von Tausenden kaum Einen,
Der sich den eig'nen Vorteil läßt entgehen.
Und so geschieht es, daß in diesem Leben
Ein hoher Sinn gereicht zu Hohn und Schande,
Ward des Erfolges Glanz ihm nicht gegeben.
Und so geschieht's auch, daß sich bis zum Rande
Gewinnsucht füllt, indeß ein selbstlos Streben
Versiegen muß, so wie der Quell im Sande.

*) Vorstehendes, von nur allzu wahrer Lebensweisheit getragenes philosophisches Gedicht schrieb der Poeta laureatus Oesterreichs kurze Zeit vor seinem tragischen Hinscheiden am 24. Juli 1906 für den „Wiener Almanach", dessen Mitarbeiter der Verewigte durch fünfzehn Jahre war. Wir betrauern in Saar nicht nur den erleuchteten Geist, dessen Novellen und Poesien von unvergänglicher Bedeutung für unsere Literatur [illegible] ...zeichneten Philan-

Hermann Rollett:

(Nachlaß.)

I.

Lösung.

Klarheit willst du dir erringen
  Ueber Leben, Sein und Tod?
Willst in das Geheimnis dringen,
  Das noch Jedem stumm sich bot?
Nun, es kann dir wohl gelingen,
  Von der Wahrheit Flamm' durchloht,
Daß des Räthsels Siegel springen,
  Das mit ew'gem Schweigen droht.

Was das Leben? Wie's gekommen?
  Welche Macht es weckend rief — ?
Welt war stets vom Stoff durchschwommen,
  Den die ew'ge Kraft durchlief,
Draus der Funke war entglommen,
  Der im Urdrang, groß und tief,
Alles zwang, daß es genommen
  Die Gestalt, die ruhend schlief.

Was der Tod — ? Ein tief Versinken
  Ist er in urew'ge Nacht,
Ein Vergessens-Labung-Trinken,
  Schlaf, aus dem kein Aug' erwacht.
Sterne werden ewig blinken —
  Laß sie glüh'n in ihrer Pracht,
Laß' sie andern Augen winken —
  Freu' dich, daß sie dir gelacht.

II.

Allwärts.

Ein leises, warmes Wehen
Im schlummerstillen Hain,
Ein freudiges Erstehen
Im lichtern Sonnenschein;
In wilden Weines Ranken
Ein Sprießen sanft sich regt —
Das sind die Lustgedanken
Die hold die Erde hegt.

Die letzten Rosen wehen
Im sturmdurchbrausten Hain,
Des Waldes Bäume stehen
Betrübt im fahlen Schein;
Die Aeste ächzend schwanken,
Das Laub sinkt, sturmbewegt —
Das sind die Schmerzgedanken,
Die trüb die Erde hegt.

Martin Greif:

(München.)

Einig im Gefühl.

Man spricht von Seelen, die zur Liebe
Von Urbeginn erlesen sind,
Und, hingegeben diesem Triebe,
Für jedes and're Fühlen blind.

Wohl treffen selten sie zusammen
In diesem dunklen Erdenthal,
Doch, da sie aus der Höhe stammen,
So finden sie sich doch einmal.

Peter Rosegger:
(Krieglach.)

Das Gericht im Breitschirmhof.

(Eine Dorfgeschichte.)

Die Thalstraße vom Weinlande her rasselt ein Steirerwäglein. Vorn ein flinker Schimmel und hinten, im Wagen drin, ein junger Mann. Wer wissen will, wer es ist, der muß ihm auf den Magen schauen. Dort, über dem schon leiblich gewölbten Bäuchlein, schmiegt sich der breite Ledergurt, und auf demselben, mit weißer Seide ausgesteppt, die Buchstaben L. B. Es sind dieselben Buchstaben, die im Resingthal von Markstein zu Markstein eingegraben stehen und an dreihundert Joch Grund und Boden umfrieden. Den Grund und Boden des Breitschirmhofes, dessen Jungbesitzer Leopold Breitschirm eben vom Weinkaufe aus dem Unterland heimfährt.

Unterwegs sah er aus, was da für schöne Nußbäume stehen an der Straße. Und unter einem, auf schattigem Rasen, saß ein Frauenzimmer. Es war aber kein Frauenzimmer, sondern ein jungfrisches Dirndl. So ließ der Leopold seinen Schimmel stehen, richtete ein paar gewöhnliche Worte an das Dirndl, fragte woher und wohin, lud es dann ein, sich zu ihm in den Wagen zu setzen und mit ihm zu fahren. Das sei ihr nicht unlieb, denn der Weg ziehe sich länger, als sie vermeint habe. Und er zog sich auch von nun ab. Um ihn kurzweiliger zu machen, wurde der junge Großbauer gegen die Reisegefährtin zuthunlich und wollte sie

ein wenig lieben. Aber sie dankte so entschieden und herb dafür, daß er schweigend wurde und bei sich dachte: Endlich einmal auch ein Apfel, der nicht fällt, wenn man den Baum schüttelt. Das gefiel ihm, und er begann mit ihr ein anderes Gespräch.

„Also Dienst suchen willst Du im Resingthal. Von Sankt Martin bist Du her. Gefällt's Dir denn nicht in Sankt Martin? Nachher gefällt's Dir doch vielleicht im Resingthal. Probir es bei mir auf dem Breitschirmhof?"



Brunnentempel-Sturm der Bürgersfrauen zu Eger 1791.

Dazu sagte sie nicht Ja und nicht Nein, da müsse sie erst nachfragen. Ungeschaut trete sie in keinen fremden Dienst.

„Frag' nur nach," antwortete er und versuchte es noch einmal mit schmeichelhaften Zuthunlichkeiten. Da spitzte sie scharf den Ellbogen und begehrte auszusteigen. Sein Besänftigen nützte nichts, sie stieg aus und sagte: „Schön Dank!" und ging einen Feldweg.

Er ließ sie nicht aus den Augen. Sie verschwand im Buchenwalde, sie stand bei [illegible] in Dienst ein,



Schwäbische Bauernhochzeit. Photocomposition von Mertens, Mai & Co. in Wien.

sie war Sonntags in der Kirche zu sehen, einmal sogar beim Wirth auf dem Tanzboden. Da begehrte er sie zu einem „Steirischen".

Ein Jahr später war dieses Dirndl Jungbäuerin auf dem Breitschirmhof — zum Entsetzen aller Bauerntöchter der Umgebung.

Nach der Hochzeit waren die zwei so glücklich, daß sie den ganzen Tag nicht voneinander ließen.

„Wie Du gerade auf mich verfallen bist, Leopold!" hauchte sie zärtlich. „Bin ja wohl nicht schön."

„Just das gefällt mir, weil Du nicht weißt, daß Du schön bist."

„Und bin gar ein armes Leut'."

„Aber Du bist was anderes, und das geb' ich um viel Geld nicht her. Das hat selten eine. Schon in der ersten Stund' damals hab' ich's gewußt. Ich bin so, daß ich der meinigen vertrauen muß können, und ist's just einmal meine Passion, daß ich einen Krug will haben, aus dem noch kein Anderer getrunken hat."

„Ah, so meinst es," antwortete sie und schob sachte seine Hand zurück, die unversehens ihrem Rocksack nahegekommen war. Denn darin hatte sie einen Brief. Gerade am Hochzeitstag war er gekommen. Der ging ihn nichts an.

Dann kam die ruhige, sorglose Zeit, da ihnen zu Muthe war wie dem Landmann nach heißen, stürmischen Sommertagen, wenn das Korn in der Scheune ist.

Leopold hatte sich über seine Wahl nicht zu beklagen, die Thekla hatte alle Vorzüge eines braven Weibes. So strenge sie den Leopold damals zurückgewiesen hatte, so zärtlich war sie ihm nun ergeben. So derb sie im Falle das Gesinde anlassen konnte, so fürsorglich war sie für dessen Wohl. So reichlich sie für den Tisch sorgte, so bereitwillig sie für die Nachbarschaft war und so freigebig gegen arme Leute, so arbeitsam und sparsam war sie in der Wirthschaft. Das Achselzucken zuerst und die halben Bemerkungen, von der Straße hebe man nichts Gutes auf, waren bald überwunden, sie war nicht allein die geachtetste Bäuerin im Resingthal, sie war auch die gelobteste und die geliebteste. Leopold hatte sie so gern, daß er ganz aus der Art [illegible] in

seiner ehelichen Kammer alles Weiblichen vergaß. Außer, daß die Thekla von Zeit zu Zeit einen Besuch machte in ihrer Heimath Sankt Martin, ging sie nie vom Hofe fort, sie war die Seele des Hauses und — wie die Leute sagten — die Seele von einem Menschen. Und als dann der Knabe und das Mädchen da waren, pflegte und erzog sie sie zu ein paar gesunden, schönen und wohlgearteten Kindern.

Sie waren schon eine Reihe von Jahren verheirathet, als eines Tages im Hause ein Betteljunge erschien. Ein zerlumptes, unsauberes Bürschchen mit scheuen, schreckigen Äuglein und tölpischem Benehmen. Die Thekla hatte ihn auf dem Feldwege aufgegriffen und in den Hof gebracht, auf daß das arme Wesen einmal gesättigt, gereinigt und mit Kleidern versehen werde. Der Kleine blieb dann eine Weile, war aber unanstellig und unverläßlich, so daß Leopold ihn eines Tages davonjagte. Die Thekla war darüber schweigsam, als ob sie mit dem Fortschicken nicht einverstanden wäre. Sie hätte den fremden, verwahrlosten Jungen wohl gerne zu einem Menschen gemacht. Wenn sie dann in das nahe Dorf ging und aushorchte, ob nirgends von jenem fremden Knaben die Rede sei, und nichts vernahm; wenn sie auf dem Feldwege und am Waldraine dahinging und vergeblich ausschaute und spähte, wie verstimmt kehrte sie nachher in den Hof zurück. Ihre eigenen Kinder aber gediehen und brachten hellen Sonnenschein in das Haus. Nur die Mutter schien sich nicht recht darüber freuen zu können, als hätte sie immer an andere, an verlassene Kinder denken müssen, die heimathlos und liebelos in der Welt herumirren. Noch gütiger wurde sie gegen arme Leute.

Und eines Tages im Herbste hatte Leopold bemerkt, daß am Morgen sein Weib einen Topf Milch und ein Stück Brot hinaustrug in den Heustadl. Er sah nach, ob dort etwa ein kranker Dienstbote liege und fand den fremden Betteljungen. Der war seither noch verwahrloster geworden, aber kräftiger. So sagte die Thekla, es sei doch Christenpflicht des Wohlhabenden, ein solch armes Menschenkind aufzunehmen, es mit liebevoller Strenge zur Arbeit anzuspannen und von dem Schlechten abzuhalten. Der Bauer wollte es noch einmal versuchen. Der Bursche blieb auf dem Hof. Anfangs stellte er sich emsig zum Dreschflegel, zur Stallstreugabel, aber es dauerte nicht lange, so warf er das

Geräthe weg und warf sich aufs Stroh, und wenn ihn die Knechte mit den Stiefelabsätzen stießen, so stellte er sich todt oder sprang auf und lief in den Wald hinaus, wo man auf dem Moose liegen kann und nicht arbeiten muß. Manchmal schlich er sich in die Vorrathskammer, naschte Butter oder Geräuchertes, und wenn der Leopold ihn darob mit der Peitsche züchtigte, so schrie der Junge so kläglich, als geschähe ihm das größte Unrecht. Je herber er mit diesem Geschöpfe wurde, je gütiger war mit ihm die Thekla. Sie begutete ihn heimlich, und einmal nahm es der Bauer wahr, wie sie dem Knaben in der Flachskammer das wirre Haar strählte, ihm dann mit der flachen Hand fast zärtlich über den Kopf strich und leise sagte: „Bitt' Dich gar schön, Bastel, sei brav, sonst mußt wieder fort und darfst nimmermehr kommen!"

Da trat der Leopold vor: „Er soll nur gleich fort, der Taugenichts, der uns noch unsere Kinder verderben kann. Oder Du hast den hergelaufenen Lumpen wohl gar lieber als Deine eigenen Kinder? Es scheint so. Eine solche Nächstenliebe ist mir zu dumm, hörst Du?"

„Leopold," entgegnete sie und schaute ihn fragend an, „solltest denn Du gar keinen jungen Menschen wissen, dem Du's auch gut meinen möchtest, extra gut? Ich hätte nichts dagegen ... Hast Du Dich zu beklagen darüber, daß ich's unseren Kindern etwa nicht gut genug meine?"

„Eben deswegen leid' ich ihn nicht, diesen hergelaufenen Zottel! Lernen könnten sie schon was, von dem — eija, das schon! Er soll machen, daß er weiterkommt!"

Sie sagte nichts dagegen, nur das seufzende Wort sprach sie: „Es ist hart, daß er wieder fort muß!"

„Du kannst ja mit ihm ...!" rief er zornig, sprach aber das Wort nicht ganz aus. Es war doch zu schwer. Er wußte es ja nicht so genau. Er wußte nur, daß die Thekla entfernte Verwandte habe. Sie hatten sich stets fern gehalten, vielleicht war das der Stolz armer Leute. Wer weiß, ob sie nicht sehr arm sind, ob dieser Bettelknabe nicht der Sippe angehört?

Der Leopold sagte nichts mehr und die Sache wurde allmählich vergessen. Auf dem Breitschirmhof nahm es den Lauf, wie auf allen reichen Höfen, wo fleißig gearbeitet wird; er wurde immer noch reicher, die Wirthschaftsgebäude mußten vergrößert werden. Besonders auf dem Anger vor

dem Wohnhause wurde ein fester Blockbau aufgeführt, wo Korn, Brot, Fleisch, Fett, Leder, Wolle und andere Vorräthe in Massen sicher aufbewahrt werden konnten. Die Felder und Wiesen wurden verbessert und die Marksteine mit den Buchstaben L. B. rückten immer weiter nach außen hin. Der Sohn des Hauses war schon so weit, daß er in eine landwirthschaftliche Fachschule gegeben werden konnte; das Töchterlein übte sich unter Anleitung der Mutter in den häuslichen Obliegenheiten. Alles war frisch und froh bis auf Thekla. Sie blieb gütig und milde, wurde aber immer ernster und verschlossener. Die trautsame Liebe zueinander wird bei bäuerlichen Eheleuten überhaupt nicht zur Schau gestellt; aber es war schier verwunderlich, daß dieses herzensgute Weib nicht mehr Liebe zeigte zu ihren Kindern. Ihre Schwermuth steigerte sich derart, daß Leopold ihr vorschlug, zur Zerstreuung eine Reise in die Stadt zu machen. Darauf antwortete sie, in der Stadt habe sie nichts zu thun. Aber ein Wallfahrt möchte sie machen. Doch nur, wenn er zu Hause bliebe und daß sie die Beruhigung haben könne, der Hof wäre derweil gut versorgt. Der Bauer sah diese Fürsorge ein, sie freute ihn, und er ließ sie hinziehen die weiten Straßen, um ihre Wallfahrt zu erreichen.

Während der Zeit, als die Bäuerin fort war, schlug einmal besonders heftig der Kettenhund an, der am neuen Blockbaue hing, und es wurde der Bettelbursche wieder gesehen. Er schlich hinter dem Hause im Baumgarten herum. Er war nun schon halb erwachsen, trug aber ganz unterschiedliche Kleidungsstücke an sich, eine bäuerliche Lodenhose und einen schwarzen Stadtrock und eine schildlose Holzmütze, aber alles zerrissen und zerfranst, und kein Stück paßte an den Leib. Schreckig spähte er zwischen den Baumstämmen her, wenn Jemand über den Hof ging, um dann, wenn's die Bäuerin nicht war, sich allemal wieder schnell hinter Büschen zu verstecken. Der Bauer machte kurzen Prozeß. Er ließ den Hund von der Kette, dieser raste wüthend auf den Jungen hin, riß ihm einige Kleiderfetzen herab und kehrte wieder in seinen Kobel zurück, während der Bursche kreischend vor Schreck davongelaufen war.

Länger, als der Leopold erwartet, war sein Weib ausgeblieben, endlich kam sie heim, abgezehrt, erschöpft und fast verstört. Das, was sie auf den Wallfahrtswegen gesucht,

schien sie nicht gefunden zu haben. Wie vor und eh ging sie ihren häuslichen Verrichtungen nach, aber es geschah mit einer gewissen Gleichgiltigkeit.

Nur, wenn manchmal ein Bettelmann um Almosen zusprach, wurde sie erregt und gab so reichlich, daß mancher Empfänger erstaunt fragte:

„Das alles? Das alles gehört mein?! Vergelt Dir's Gott, Breitschirmhoferin, an Deinen lieben Leuten!"

„Geb's Gott!" sagte sie und ging traurig ihren Arbeiten nach.

In den Nächten ahnte es der Leopold nicht, wie sie im Nebenbette wachend lag. Wenn er sie seufzen hörte, mußte es wohl ein böser Traum gewesen sein.

Und in einer Nacht, da setzte sie sich im Bette plötzlich auf und sagte: „Hörst Du nichts, Mann?"

„Was soll ich denn hören?" entgegnete er. „Es schläft ja alles."

„Dann wird's nichts sein," sagte sie. „Es ist nichts, mir hat nur so geträumt. Es ist nichts, Leopold," setzte sie mit ängstlicher Hast bei.

Er war aber aufmerksam geworden, stand auf, ging zum Fenster und sah im Blockbau Licht. Alsogleich ergriff er das Scheit, pocht an die Stubendecke den Knechten, die auf dem Dachboden schliefen: „Auf, auf, Leut'! Es sind Diebe im Bau!"

„Aber mein Gott, es wird ja nichts sein!" sagte die Thekla, von einer bösen Ahnung ergriffen.

Mittlerweile war auch Ferdinand, der Sohn des Hauses, der während der Schulferien daheim bei seinen Eltern weilte, aus seiner Kammer hervorgekommen und sah sich nach dem Schußgewehre um. Die Knechte hatten schon bemerkt, daß auf dem Blockbau einige Dachbretter ausgehoben waren, und es sei ganz sicher Jemand in der Vorrathskammer.

„Wo ist denn das Luder von Kettenhund, daß es sich nicht meldet?"

Der lag neben dem Kobel und verendete. Das Thier war mit einem Steinwurf getödtet worden.

Der Lichtschein, das vorher durch ein Fensterchen gedrungen, war weg. Der Dieb hatte wohl schon gemerkt, daß [illegible] war schon umringt von dem [illegible] zwei

Knechte, an der Thür stand der Bauer mit einer schweren Axt. Vor dem Fenster stand der Ferdinand mit gespannter Flinte. Aber seine Mutter rief zagend von der Hausthür her: „Schießen mußt nicht, Ferdl!" Andere huschten mit Stallgabeln, Hacken und allerlei Werkzeugen um den Bau und horchten, ob von innen nichts zu hören sei. Da es still war, so steckte der Leopold den Schlüssel an und öffnete die Thür. In demselben Augenblick schoß der Dieb neben ihm heraus, so unversehens, heftig und schnell, daß der Bauer ihn nicht erhaschen konnte. Er sprang über die Stufen und eilte um die Ecke. Ferdinand ihm nach. Da eilte die Bäuerin herbei und schrie: „Nicht schießen, um Jesu willen! Nicht schießen, Ferdl! Es ist Dein Bruder!" Sie rang mit ihm um das Gewehr.

Der Dieb war der Flinte entkommen, aber den Knechten in die Arme gelaufen. Mit der Fackel kamen sie und sahen, daß es der Betteljunge war. In der Vorrathskammer war die Leiter gelehnt, hinan zu den frisch geräucherten Schinken. Der Bauer war ganz würdevoll gelassen, er hielt die Knechte ab, die ihn mit einer abgebrochenen Zaunstange schlagen wollten.

„Das laßt nur sein!" sagte er. „Der geht jetzt ins Zuchthaus. 's ist nicht um den Diebstahl. Aber daß er mir das schöne Thier hat umgebracht! Vor so Einem geht auch der Mensch nimmer sicher. Der kriegt sieben Jahre. So lang als möglich. Je länger er sitzt, je später wird er baumeln. Hol' mir Einer den Strick aus der Zeugkammer!"

Der Junge schlug und biß um sich und schrie jetzt gellend auf.

„Leider Gottes," setzte der Bauer bei, „daß ich den Strick an Dir nicht anders brauchen darf, als um Deine Bratzen zu binden."

Mittlerweile waren auf den Lärm Nachbarsleute herbeigekommen, das halbe Dorf zog heran, um zu sehen, was im Breitschirmhof los sei.

„Dieser Galgenstrick," rief ihnen der Bauer zu, der sein Wuth nicht mehr bemeistern konnte, „viel Gutthat hat er in diesem Haus empfangen."

Da faßte der junge Ferdinand seine Hand und zog ihn bei Seite. „Vater, ich kenn' mich nicht aus, ich habe von der Mutter ein Wort gehört und weiß nicht, was es soll bedeuten."

Er redete nicht zu Ende, so kamen schon der Gemeindediener und der Nachtwächter, beide schwer bewaffnet,

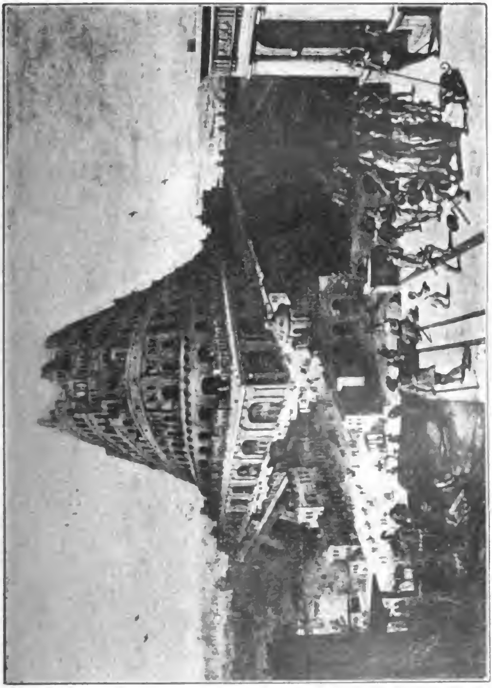


Francesco da Ponte-Bassano: Die Hochzeit zu Canaä.

um den ertappten Dieb in Empfang zu nehmen. Und jetzt geschah es. Thekla, die Bäuerin, trat dazwischen und rief

stellte sich mitten hin zwischen die Büttel, den Dieb und ihren Mann. Sie bewahrte äußerlich die Ruhe und bemerkte, sie habe was zu sagen.

„Leopold," sagte sie mit ganz gedämpfter Stimme,



Franz Francken d. J.: Thurmbau zu Babel.

„ich hab' gemeint, diese Stund' wird mir erspart bleiben. Hab' ich's gleichwohl gebeichtet schon vor vielen Jahren, so ist's mir doch nicht geschenkt und muß es hart bezahlt sein. Daß Du Dir's selber nicht hast denken können, Leopold!

Wie Du den Bettelbuben hast fortgejagt, so kannst Du's jetzt mit mir thun. Der Bastel ist mein Kind . . ."

Aber anstatt daß sie bei diesem Schuldgeständnisse zusammenknickte, richtete sich ihre schlanke Gestalt fast stolz auf und blaß war ihr Gesicht bis über die zuckenden Lippen hinein; so stand sie aufrecht, faltete vor ihrem Mann die Hände und sprach: „Leopold, für mich erbitte ich nichts. Aber dem Knaben thu's noch einmal verzeihen. Ich habe an ihm viel gut zu machen; jetzt führ' ich ihn, so weit meine Füß' mich tragen, er soll Dir nimmer in Dein Haus kommen."

Alles war jetzt still, nur der Gemeindediener machte Anstalt, den Jungen, der immer noch von den Knechten gehalten wurde, zu fesseln. Die Bäuerin faßte ihn am Arm: „Laß es sein! Ist denn Niemand da, der Gottsrecht weiß? Wenn ein Kind so ganz verlassen und verachtet ist und überall getreten wird, da kann's nicht wissen, was recht und unrecht ist. Und ehe ein Mensch zu Grund' geht vor Hunger, eher nimmt er, was er kann erwischen. Schlecht wird er wohl noch nicht sein; aber dort, wohin ihr ihn jetzt wollt führen, müßt' er schlecht werden."

„Wenn die," sagte jetzt der Bauer mit verbissener Bitterkeit, „wenn die für ihre ehelichen Kinder einmal so gute Worte gehabt hätte!"

Stellte sie sich vor ihn hin: „Hast mir einen Vorwurf zu machen, daß ich sie lieblos behandelt, ungut erzogen hätte? Ich hab' alle meine Kinder gleich gern. Daß eine Mutter just *dem* Kind am meisten zuneigt, dem's am schlechtesten geht, das wirst mir wohl nicht können für übel halten. Und dem geht's *so* schlecht! *So* schlecht!" Mit diesen Worten riß sie den Bettelknaben an ihre Brust und herzte und küßte ihn stöhnend, laut weinend.

Die Leute ringsum hatten sich zusammengedrängt und ein Flüstern, ein Murmeln, ein Schluchzen ging um und der Dorfrichter winkte dem Gemeindediener und dem Nachtwächter, sie sollen nach Hause gehen.

„So ist's recht, so ist's recht!" riefen Einige und lachten.

Der Bauer stellte sich knapp hin vor sein Weib, sagte es kalt und hart: „Und ich? Was bin denn ich? Ich bin

Wiener Almanach für das Jahr 1907.



Rembrandt: Die drei Bäume.



Rembrandt: Die Nachtwache.



Alfred Rethel:
Der Tod als Freund.



Alfred Rethel:
Der Tod als Würger.

so ein Bauernhof ist schon eine Falschheit werth. Und jetzt nicht ein Wort um Verzeihung."

„So lang' ich mir's selber nicht verzeihe, kann ich's von Dir nicht verlangen," sagte sie. „Eines Hofes wegen mach' ich keine Falschheit, wie Du's nennst, wenn ein Mädel seinen Fehltritt nicht will sagen. Wenn man einen Menschen einmal so gern hat, da ist's wohl nicht leicht, mein Lieber, das Wort hinzusagen, das zwei Leut' wie ein Messer auseinandertrennt. Nachher hätt' ich's freilich sagen sollen, aber es hätt' kein gut gethan, und weil jener Mensch, sein Vater, schon lang' in der Ewigkeit ist, so hab' ich gemeint, ich weiß allein davon und sonst soll's Niemand erfahren. Unrecht ist's gewesen an Dir und an dem Buben, ich seh' es ein. So gut ich hab' glücklich sein können, Leopold, bin ich's mit Dir ja gewesen. Kein Trutz ist's, wenn ich jetzt freiwillig gehe, ehe Du mich fortschaffst. Ich muß mit dem Buben, daß er nicht ganz und gar verdirbt. Meine anderen Kinder weiß ich bei Dir versorgt, sie haben einen guten Vater. Und wenn es sein kann, daß ich sie immer einmal kann sehen, so wirst mir's nicht verwehren."

Er wendete sich ab, wies sie mit einer Handbewegung von sich: „Eine, die von Mann und Kind so fortgehen kann, und mit einem Diebsbuben! Gut, gehen soll sie! Auf der Stell'!"

„Er weist sie aus?" fragten die Leute sich untereinander. „Er schickt sie fort? Er verzeiht ihr das Kind nicht? Der Breitschirmhofer! Der Leopold Breitschirm, der in seiner ledigen Zeit den schönen Spitznamen hat gehabt? Der verzeiht ihr das heimliche Kind nicht, für das sie sich so zerkümmert hat, daß sie schier hintersinnig ist worden!"

„Der Leopold Breitschirm!" lachten manche laut auf und es ging ein Verwundern durch die Leute, die hier zusammengeeilt waren in dunkler Nacht. „Der Leopold hat's noth, daß er sein Weib verjagt, deswegen! Der muß ein Gedächtnis haben wie ein luckedes Schneuztüchel."

„Möchte doch gern wissen, was der sagt, wenn man ihn wollt' fragen, was aus s e i n e n heimlichen Kindern geworden ist!"

„Im Weinland draußen," sagte Jemand, „ist ein kleiner Einhandel; weil er sein Brot nicht verdienen kann, ist er in der Einleg' bei den Weinbauern, aber sie wollen ihn nimmer behalten. Dem seine Mutter, eine Dienstmagd,

hat auf dem Todbett angegeben, der Vater hätt' den größten Bauernhof in Rösingthal."

„Im Resingwald," rief ein Anderer, „weiß ich ein sauberes Dirndl, Gaißmadl ist sie im Holzschlag. Ist noch nicht tausend Wochen alt und thun doch schon die Holzknecht' um sie Karten spielen."

Und plötzlich über den Gartenzaun her schrie eine grelle Weiberstimme: „Ich weiß auch was. Hab' mir fürgenommen, daß ich nicht sein' Schand und Spott will sein. Aber weil er so hartherzig ist —"

„Still sein!" rief der Dorfrichter drein. „Wir haben genug gehört. Die zwei Eheleute sollen es selber miteinander ausmachen!"

„Ja, daß geprügelt wird! Wir bleiben da, wollen's just einmal hören, wie sie's ausmachen. Sie sollen sich jetzt einander ein gutes Wort sagen, nachher gehen wir schlafen."



A. v. Pettenkofen:
Der Künstler mit dem Maler Brudermann.

„Die Bäurin soll reden!" wurde verlangt.

„Ich hab' da nichts mehr zu reden," sagte sie. „Was ich eben gehört hab', ist nichts Neues bei den Mannsbildern; das muß eine Jede wissen, die einen nimmt, und froh sein, wenn's nachher gut ist. Und meinen Buben — dem Herrgott muß ich danken, daß er mir ihn noch einmal hat zugeführt! — den verlaß ich nicht, weil er mich am nothwendigsten braucht."

Jetzt aber brach der Bettelbub auf die Kniee nieder, ... Bäuerin die

Hände. Daß dieses Weib seine Mutter ist, er hatte es das erstemal gehört.

Nun hatte der Leopold gerade genug erfahren und gehört. Bei solchen Leuten muß sich das Wesen plötzlich stürzen, oder es geschieht nie. Er besann sich nimmer. In den rechten Arm nahm er sein Weib, mit dem linken zerrte er den Bettelbuben mit sich, so brachte er sie ins Haus.

Am Abende des nächsten Tages saß die schon halberwachsene Haustochter an ihrem Nähkorb. Nähte aber nicht, hielt die Hände auf dem Schoß übereinandergelegt und hatte rothgeweinte Augen. Daneben am Tische saß ihr Bruder Ferdinand, der war stumm wie sie und schnitzte mit dem Taschenmesser an der Tischkante. Da kam der Vater in die Stube und setzte sich auch hin. „Geh', Ferdl," sagte er, „bist nicht g'scheit. 's ist schad um den Tisch!" Er sagte es in einem gar gütigen Ton, der mehr wie eine Zärtlichkeit klang, denn wie ein Vorwurf. Der Bursche klappte das Messer zusammen, steckte es in die Tasche und stand auf.

„Willst nicht noch ein bissel sitzen bleiben, Ferdl?" sagte der Vater, und sein Athem war kurz, daß er die Rede nur leise und stoßweise vorbringen konnte. „Mir ist's recht, daß ich euch beisammen find' allzwei. Weil ich ein paar Wort' mit euch zu reden han. Was gestern vorgefallen ist, daß wißt ihr. Auf der Welt geht's halt immer einmal so. Sein soll's freilich nicht. Wer dran ein Abscheuchen nehmen möcht'. 's weiß Keiner, was ihm zusteht. Und was ich sagen will. Daß die G'schicht in Ordnung kommt: eure vier Geschwister, die wollen wir halt jetzt ins Haus nehmen. Wird euch auch recht sein."

Und dann wartete er auf Antwort.

Die bekam er. Ruhig, aber entschieden sagte Ferdinand: „Zwei zu Vier — das möcht' uns wohl nicht taugen. Meine Schwester und ich, wir haben es schon besprochen. Wenn sie bei der vorderen Thür hereingehen, gehen wir zwei bei der hintern hinaus."

Nach dieser Erklärung verließen die zwei jungen Leute die Stube. Der Bauer ging zur Thekla und sagte: „Weib, wir sind in allen Instanzen verurtheilt. Vielleicht, daß D u einmal redest mit ihnen. Ich habe genug."

Hugo Salus:
(Prag.)

I.

Dunkler Garten.

In Deinem traumdunklen Märchengarten
Unter Bäumen, die uralte Greise sind,
Seh ich noch immer mit seinen zarten
Wänglein und blonden Locken Dein Kind.

War nur ein Sonnenstrahl in dem Dunkel,
Legt sich dem Kind ums Haupt wie ein Kranz:
Nimmer vergess' ich das gold'ne Gefunkel,
Nie seiner Schläfen angelischen Glanz.

Und es schaut in den Strahl und mit Schmeicheln
Sagt es und lacht und lacht in das Licht:
„Mutter, ich möchte die Wölkchen streicheln!" —
Sagt die Mutter: „Das kannst Du nicht!" . . .

Deinem Kind ist sein Wunsch geworden,
Flog zu den lichten Wolken empor;
Ach, und Dein Garten ist dunkel geworden,
Dunkel, dunkel, wie nie zuvor . . .

II.

Die ewige Stimme.

Und der Winsler Stimmen gellten
Klagend auf zum Herrn der Welten:
„Vater, es ist schlecht bestellt!
Sieh, wir leiden Pein und Qualen
Durch die Willkür der Brutalen!
Wem, für wen schufst Du die Welt,
Nord und Süd und Ost und Westen?“
Spricht der Herr:
„Für die Starken und die Festen!“

Doch zugleich mit den Verlornen
Schrieen die Starken, Krafterkornen:
„Vater, es ist schlecht bestellt!
Sieh, an unsern reifen Plänen
Hängen schwer der Feigen Thränen!
Herr, für wen schufst Du die Welt,
Ost und West und Nord und Süden?“
Spricht der Herr:
„Für die Schwachen und die Müden!“



J. Landsen: Herausforderr.der Hirsch.

Alfred Friedmann:

(Berlin.)

Freundschaft, oder: der Ring.

(Novellette.)

Sie waren in derselben Stadt am Fluß und Gebirge geboren worden. Früh kamen sie zusammen, und seitdem sie sich zum ersten Male angelächelt, waren sie immer froh, einander zu sehen. Sie wurden in gleichen Wägelchen um die Anlagen der Vaterstadt gefahren und ihre sorglichen Mütter führten sie am selben Tage zur ersten Schulstunde. Dort lernten sie fleißig, halfen einander aus und prügelten alle anderen Schuljungen; nie hatten sie aber unter sich eine Zwistigkeit.

Sie hießen Jean und Georg.

Später mietheten die Eltern, wie es damals so Sitte war, einen Garten vor der Stadt für die Erholungsstunden der beiden Knaben, und nun wurde gemeinschaftlich gegraben, gejätet, gepflanzt und geerntet. Sie theilten jeden Apfel, jeden Pfirsich, und Nachbars Gärtnermarie bekam von Jedem zur fast gleichen Minute seinen ersten Kuß.

Darüber vergingen die Jahre.

Ihr Denken, Fühlen, Empfinden aber blieb gemeinschaftlich. Sie kamen sich vor wie *eine* Person und auf der kurzen Universitätszeit nahmen sie sich zusammen ein Zimmerchen, das hinaufging mit der Rückseite auf den grünen Wald des Königsstuhls und vorn auf dem grünen Neckar. Sie standen im selben Corps zusammen auf der Mensur, Einer pflegte die Schmisse des Andern.

Man [illegible] Freundschaft, nannte sie [illegible] — und



Paolo de Matteis: Verkündigung Mariä. H

wenn sie, nicht lachend, Arm in Arm weiterschritten, gab's eben darum, falls sie weniger guter Laune waren, Duelle.

So, als sie einmal ein Teutone statt Achill und Patrocles — Damon und Philis nannte.

Wenn Einer sie fragte, ob solch stetes Zusammensein, solche streitlose Uebereinstimmung, solch ein ewiger Gleichklang der Seelen ihnen denn auf die Dauer nicht langweilig sei, ob sie sich nicht endlich einmal nach einem herzhaften Streit — dem Vater aller Dinge nach dem dunklen Griechen Heraeleitos — nach einer gründlichen Schmollerei sehnten, zuckten sie kaum die Schultern.

Darauf antwortete Georg oder Jean, das war ganz einerlei: „Langweilt sich denn der rechte Fuß, wenn er mit dem linken in die Berge steigt? Langweilt sich das eine Auge, wenn das andere schönheitstrunken in zerflatternde Wolken des Abendroths sieht? Möchte das rechte Ohr mit dem linken Streit beginnen, wenn sie gemeinsam göttliche Symphonien Beethovens sich einschmeicheln fühlen?

Sie verliebten sich in dieselbe Kellnerin und saßen platonische Frühlingsabende bei ihr in der Fliederlaube, lasen ihr Heine oder Herweg vor, je nachdem die Stimmung lyrisch oder kriegerisch war, sich die Hirtenflöte oder die Kriegstrompete im deutschen Lande hören ließ. Sie tanzten auf den Museumsbällen mit denselben Mädchen, brachten ihnen ihre Cotillonsträuße-Huldigungen dar und fanden es ganz natürlich, daß sie stets dieselbe Dame vorzogen.

Dann kam die Berufswahl und eine wenigstens theilweise Trennung. Aber Georg und Jean blieben in derselben Stadt, sie verbrachten ihre Junggesellenabende mit gemeinschaftlichem Essen, Discuriren, sie gingen zusammen in Concerte, Theater.

Als einmal Georg eine geschäftliche Reise antreten und Jean daheim seinen Verpflichtungen weiter nachkommen mußte, fühlten sie zum ersten Male so etwas wie Unglück, Schicksal, die Hand des Lebens. Georg kürzte seine genußreichen Tage im schönen Oberitalien ab, um nur bald wieder bei seinem treuen Jean zu sein, der inzwischen wie ein Schatten umherschlich und weder an Essen und Trinken dachte, den auch der Schlaf floh, so daß er das alte schöne Lied singen konnte: Mich fliehen alle Freuden.

Und als Georg heimgekehrt, klagte er sich an, vor dem Freunde einen Genuß vorausgehabt, etwas Schönes allein genossen zu haben. Er erzählte Jean alles haarklein, malte ihm [illegible]untergang und jedes Sternen[illegible] Lago

Maggiore aus, bis er sich einredete, sie seien zusammen dort gewesen und Jean es ihm glaubte.

Doch fühlte er sich seit jener genossenen Freiheit seltsam gebundener und — freier.

Oft traten ja auch Andere, Altersgenossen, Kameraden aus der Jugendzeit, in ihren Kreis, ihre Nähe.

Und sonderbar, es war, als ob Jeder ein unerklärliches Vergnügen darin suchte, die nun schon lange gefesteten Bande zu lockern, als ob des Menschen Urnatur Freude am Schaden, an Zerwürfnis fände.



Hans Holbein d. J.: Georg Güsze.

So kam Karl Stein, ein Altersgenosse, wenn er Georg auf der Straße begegnete, stets auf ihn zu und hatte eine Neckerei, eine Dummheit in petto:

„Na, noch immer Jeans Busenfreund, lieber Georg? Dieser Tadellose! Aber, wie sagt Lessing:

Trau keinem Freunde sonder Mängel,
Und lieb ein Mädchen, keinen Engel.

Und wie sagt unser alter lieber guter Sirach:

Vertraue keinem Freunde, Du habest ihn denn erkannt in der Noth."

Darauf gab Georg ärgerlich zurück: „Und weißt Du, was unser guter, lieber, alter Schiller sagt?"

„Nein, was meint denn der alte Herr?" fragte Karl Stein höhnisch.

„Wahrhaft gegen Freund und Feind. Sei so gut, laß mich in Ruhe."

In der ließ ihn Karl Stein dann eine Weile.

Aber es kam, daß sich Georg und Jean nun beide ernstlich in die Tochter eines reichen Kaufherrn, in das bildschöne Fräulein Edith Adelstone, verliebten.

Sie sprachen sofort ganz offen darüber. Es war komisch zu hören, wie Einer dem Andern die Vorzüge Ediths anpries.

„Sie ist das herrlichste Mädchen, das wir noch kennen gelernt haben!“ meinte Jean und klopfte Georg freundlich auf die Schulter.

„Das Leben an ihrer Seite muß so eine Art privilegirten, auserlesensten Hochgenusses sein!“ philosophirte Georg.

Und so ging es in allen Tonarten weiter.

Für Eingeweihte, und bald auch für die beiden Inseparables, die einträchtiglich auf dem Stänglein der Freundschaft hockten und auch zusammen aus dem aufgestellten Näpfchen erfrischenden Nasses der Liebe zu nippen hofften — war es bald mehr kein Geheimnis, daß sich das Züngling der Schicksalswage Georg zuneigte. Fräulein Edith Adelstone, übrigens eine reizende Blondine, fand mehr Gefallen an dem dunkleren Freunde, denn an dem auch germanisch blonden Jean. Zum ersten Male suchte Jeder, wenn ihn die Geschäfte frei ließen, die Einsamkeit.



Raffael: Sixtinische Madonna. (Mittelstück.) M

Da konnte er ungestört seinen Liebesgedanken nachhängen, sich in Gedanken als der Auserwählte glauben und Thränen um den verstoßenen Freund weinen. Denn Jedem ging das Geschick des Anderen nahe. Ein großer Mann* hat gesagt: „Wenn Du allein bist, so gehörst Du Dir ganz an; wenn Du aber mit einem Genossen zusammen bist, so gehörst Du Dir nur zur Hälfte, oder noch weniger, nach dem Verhältnis Deiner Bescheidenheit, an.“ Jean und Georg empfanden nicht so. Sie fühlten sich verlassen, halbirt, wenn sie nicht vereint waren, und so fielen sie sich denn auch bald reuig und glücklich wieder in die Arme, wie zwei Liebende nach einem Streit.

Karl Stein beobachtete und neckte sie.

---

*) Leonardo da Vinci.

„Wer sich der Einsamkeit ergibt, ach, der ist bald allein,“ sagte er zu den Beiden, die er jetzt wieder oft zusammen traf, wie er sie getrennt bemerkt hatte. „Ein Jeder lebt, ein Jeder liebt, und läßt ihn seiner Pein!“

„Georg,“ sagte Jean eines Tages, „so kann es nicht mehr weitergehen. Wir sehen Beide sehr schlecht aus, wir verzehren uns in Gram — weil wir lieben. Erinnern wir uns der Seligkeiten, die uns jahrelang ungetrübte Freundschaft gegeben. Die Sommerferien sind vor der Thür. Entsagen wir, Du und ich, der Thorheit, Liebe genannt. Reisen wir an einen stillen Seeplatz. Angesichts des ewigen Meeres und seiner wechselnden Bilder werden wir Edith vergessen!“



Albrecht Dürer: Portrait Imhofs.

Und es geschah so.

Es war ein kleiner Badestrand Nordfrankreichs, den sie erwählt hatten. Sie fühlten sich wie von einer Last befreit. Sie saßen auf den großen runden Steinen, die zu Millionen unter dem Druck der Woge jenen Chorgesang zu Ehren Gottes anstimmten, den wir Meerrauschen nennen. Sie wanderten in das Dörfchen zu den einfachen Kindern der Bretagne — die aber, wie die Galais, die Meereier, schon recht gerieben waren. Eines Tages, als Jean ein wenig zurückgeblieben war, bettelte eine Art von Zigeunerin Georg an. Er gab ihr ein Fünffrancsstück. Sie rief alle Gnaden des Himmels und der heiligen Jungfrau von Ploermel auf sein Haupt und gab ihm ein silbernes Ringlein:

„Wahret es, Herr, für alle Zeit, es ist wie ein treuer Freund und soll Euch nie verlassen!“

Georg lachte und steckte es achtlos in die Tasche. Als er umkehrte, ein zweites Ringlein für Jean zu erstehen, denn er wollte keinen Talisman allein haben, war das bildhübsche Weib wie vom Erdboden verschwunden.

Die Tage gingen. Georg ward unruhig. Er gestand es sich ein — er empfand Sehnsucht nach Edith. Er erinnerte sich jener Reise nach Oberitalien, da er zum ersten Male allein

gewesen und es vor Sucht, Jean wiederzusehen, nicht ausgehalten hatte. So war es nun mit ihm und Edith. Jean war nicht mehr die Hälfte seines Lebens — nein, Alles für ihn. Er konnte sich in den Gedanken hineindenken — ohne Jean zu sein.

„Was hast Du?“ fragte ihn dieser. „Hier ist Friede und Du bist so unstät. Du willst fort! Du willst mich verlassen. Du willst — zu Edith! — Was hast Du da für einen Ring, den ich nicht kenne?“

Georg lehnte die ersten Anschuldigungen ab und lachte über den Ring.

„Eine Zigeunerin gab ihn mir. Aber sieh, ich werfe ihn in das Meer, zwischen die Steine. So wenig er wieder an meinen Finger kommen wird, so wenig, schwöre ich, werde ich Dich je verlassen!“

Die Zeit schwand. Georg erholte sich nicht, magerte ab. Jean betrübte sich darob. Eines Tages waren sie weit hinauf gewandert, bis an eine Landzunge, wo hochgeschürzte Bretagner Fischermädchen Garnelen mit Netzen fingen. Während Jean ihnen unverwandt zusah, ging Georg ein paar Schritte zurück.

„Jean!“ rief er plötzlich.

„Was ist's?“

„Sieh da, mein Ring!“

Und er hob den weggeworfenen Schmuck, der noch ganz blank war, auf.

„Das ist Gottes Finger!“ sagte Jean traurig. „Du mußt fort und zu Edith. Geh!“

Und Georg holte sich Edith.

Er sagte nur niemals, daß er ein zweites Ringlein hatte machen lassen und vergaß, es Jean zu geben. — Stärker als der Hang zum Ruhm, der Drang nach Gold, der Zug der Freundschaft, ist der Ruf der Liebe.

Franz Keim:
(Wien.)

Hinaus!

Gott Lob, dass ich lachen und singen kann
Im Jammer der trostlosen Zeit,
Wo Undank ermordet den ehrlichen Mann
Und Unflat zum Himmel schreit.

Wo Gewalt sich setzt auf den goldenen Stuhl
Und Recht wird des Unrechtes Raub,
Wo Schönheit ertrinkt in des Ekels Pfuhl
Und für Wahrheit die Macht wird taub.

Ich lache und lege aufs Herz die Hand,
Denn ich habe mich selbst befreit,
Ich schuf mir mein eigenes Vaterland,
Enthoben von Welt und Zeit.

Und wie ein Segler zum Himmel strebt
Und wirft hinunter von Bord,
Was Ballast ist, dazeit* er sich hebt,
So werf' ich den Krimskrams fort.

Nur freudige Herzen mein Schifflein trägt,
Wir steigen empor zum Licht, —
Wenn Gott nur weiss, wie das Herz uns schlägt,
Was tut's, wenn die Welt zerbricht!



Ludwig Richter †: Brautzug im Frühling. M

* dazeit = derweil.

Raoul Auernheimer:

(Wien.)

Eine Strauss-Feier.

Am Himmel heißt eine sehr schöne Gegend eine Stunde von Wien, wo auf einer mäßigen Anhöhe, unter hohen Buchen halb versteckt, ein ländliches Gasthaus zum Bleiben lädt. Hier hatte sich an diesem Sommerabend eine recht gemischte Gesellschaft zusammengefunden.

Zunächst hatte die erste Classe einer Mädchenbürgerschule an diesem Tage unter Anführung des Classenvorstandes und eines jüngeren Fräuleins einen Ausflug unternommen und war, nachdem sie in einem weiten Bogen, von Heiligenstadt ausgehend, über die „Wildgrube“ und das „Krapfenwaldl“ gezogen war, gegen Abend ein wenig ermüdet in der Restauration „Am Himmel“ gelandet, woselbst das vorsorglich vorausbestellte unschuldige Abendessen die weißgekleideten und sehr hungrigen Mägdlein erwartete. An drei aneinander gestoßenen Tischen saßen sie, dem Aufgang zum Tanzsaal gegenüber, sangen von Zeit zu Zeit ein unverfängliches Kinderlied, wie: „Nachtigall, Nachtigall, warum singst Du nicht mehr?“ aus hellen Kehlen und zwitscherten in den Pausen wie die Schwalben.

An einem Tische, der wohl mit Absicht stark in den nächtlichen Schatten der Bäume gerückt war, saß beim trüben Scheine eines einzigen Gartenleuchters, den Nachtfalter und leichtsinniges Mückenvolk umschwärmten, eng aneinander gedrückt ein Liebespärchen aus der Stadt. Es war ein Student mit seinem Mädel. Ihr leichter Fuß ruhte im Schatten des Tisches, gemeinen Augen unsichtbar, auf dem

seinen, ihre Hand hielt spielend die seine umklammert, und wenn sie sich ihm zuneigte, um ihm lächelnd etwas ins Ohr zu flüstern — sie flüsterten alles — so streifte ihr blondes Stirnhaar die magere und bleiche Wange des Studenten, die sich dann auf einige Augenblicke röther färbte. Vor ihnen stand ein großes Glas mit Bier, aus dem sie abwechselnd tranken.

Ein Fiaker mit einem aus Kärnten stammenden Dienstmädchen bildete das Gegenstück. Sie hieß Anna, er nannte sie bereits „Annerl", und heute war ihr Namenstag. Da sie sich trotz einer schon sechs Wochen alten Bekanntschaft noch immer, wenn auch mit schwindender Kraft, gegen seine Liebe wehrte, so hatte er sich heute einen freien Tag gemacht, ihr zu Ehren, um sie zu verführen. Sie hatten am Kahlenberg eine Jause genommen, Gugelhupf und eine „Melange" mit Schlagobers, was das arme Bauernkind völlig um den Verstand brachte. Nun saß sie, die gesteiften Röcke sorglich auseinander gebreitet, um sie zu schonen, die rothen Hände symmetrisch auf die Knie gestemmt, die Blicke züchtig gesenkt, wie es die Jungfrauen in Friesach thun, mit hochrothem Kopf und ließ sich die Zärtlichkeiten des Fiakers gefallen, die immer dringlicher wurden. Nur noch von Zeit zu Zeit brachte sie, ganz schwach, mit einem verlegenen Lächeln ein „Gehn's weg!" zu Stande.

Plötzlich fuhr unten, auf der Chaussee, eine herrschaftliche Equipage vor. Zwei Damen und ein Herr stiegen aus. Die beiden Damen, anscheinend Mutter und Tochter, trugen Seidenkleider und langstielige, bernsteingelbe Lorgnons. Der Herr, der sehr leidend aussah und sehr vorgebeugt ging, war der Gatte der jüngeren Dame, die eine Gräfin war.

Als der Wirth, der wie ein Faß zwischen den Tischen umherrollte, Seidenkleider und Lorgnons erblickte, befahl er dem Kellner, ein weißes Tischtuch herbeizuschaffen. Aber die capriciöse Gräfin bestand auf einem rothen. Sie bestellte ein Krügel Bier für sich und Mama und einen Syphon für den leidenden Gatten. Dann erlustigte sie sich mit ihrer Gesellschaft über die großen Allüren des Fiakers. Mit einem Male bemerkte sie an einem Nebentisch einen elegant gekleideten, einsamen jungen Mann, der sich bemühte, ihre Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Als er sich umwandte, um

eine Bestellung zu machen, betrachtete sie ihn genauer. Er war hübsch.

Zum Schlusse kamen noch zwei Herren. Der eine war ein Berliner, im Reiseanzug, den erbsengelben Paletot über dem Arm, rasirt, den Schnurrbart in zwei unternehmenden Spitzen nach aufwärts gedreht. Beim Sprechen hielt er fortwährend eine lange, dicke, reichsdeutsche Cigarre mitten im Munde, die, während er sprach, hin und her baumelte, in beständiger Gefahr, herabzufallen. Sein Begleiter war ein Wiener, der ihn augenscheinlich hergeführt hatte.

Der Berliner rief den Wirth, der dienstfertig herangerollt kam, und fragte sehr laut, sehr heiter:

„Sagen Sie 'mal, warum heißt das Etablissement eigentlich ‚Am Himmel?‘“

„Wahrscheinlich, weil's so schön is," entgegnete voll Stolz der Wirth.

„Oder weil's so hoch ist," schnarrte der Berliner, bemüht, einen Witz zu machen, und begann ein frostiges Lachen. Dabei ging die Cigarre auf und nieder wie ein Entenschwanz. Dann nahm er Platz und bemühte sich, während das Backhuhn seiner Vollendung entgegenging, seinem Begleiter den Unterschied zwischen Wien und Berlin klar zu machen. „Wien ist nur 'n Dorf," sagte er und erklärte dem Wiener, warum Wien ein Dorf sei. Der Wiener, der diese Ausführungen bereits zu kennen schien, hörte geistesabwesend mit einem höflichen Lächeln zu. Er hatte sich so gedreht, daß er, das Restaurationsgebäude im Rücken, zwischen einer Lichtung der hohen Bäume die nächtliche Aussicht genoß. Da dehnte sich zu seinen Füßen ein dunkler Riesenteppich, mit unzähligen Brillanten besäet. Das war Wien.

Plötzlich erhob sich der Fiaker, der sich anschickte, seinen letzten Trumpf auszuspielen, griff aus der wagrecht geschnittenen Tasche seines carrirten Beinkleides einen Gulden heraus, drehte ihn dreimal im Lampenschein, um Aufsehen zu erregen, und schritt sodann mit dem leichtschwankenden Gang des gut genährten Fiakers die Stufen zum Tanzsaal hinan, wo der einäugige Clavierspieler am offenen Claviere eingeschlafen war und, die Stirn gegen das kahle Notenpult [illegible] seiner Compositionen [illegible]



IN GEDANKEN.

Belichtungsstudie von Hofrath Eder.

Reproduktion v. d. Graph. Union in Wien. Zweifarbendruck Jacques Philipp, Wien.

Blechschüssel auf dem Claviere, so daß der eingeschlafene Musikant erschreckt emporfuhr. Hierauf befahl er dem Erwachten, „An der schönen blauen Donau" zu spielen. „Aber mit Gefühl!" fügte er drohend hinzu, indem er das Gilet glatt zog.

Dann holte er die schmucke Kärntnerin, die sehr verschämt that, in den Saal, den ein einfacher Bretterboden deckte und eine einzige Petroleumlampe — ein sogenannter Sonnenbrenner — nicht allzu hell beleuchtete.

Der Walzer begann.

Das Liebespaar hörte plötzlich zu flüstern auf, die Mädchenclasse surrte leiser, die Gräfin setzte das Lorgnon ab und zog die feinen Augenbrauen leicht lächelnd in die Höhe. Der Berliner schimpfte über das Backhuhn.

„Ein Walzer!" hauchte die Geliebte des Studenten. „Komm' tanzen!"

Sie standen auf, und, beide Arme in seinem Ellbogen verknüpft, schritt sie hüpfend mit ihm die Stufen zum Tanzsaal empor, wo der Fiaker mit der Kärntnerin sich bereits in enger Umschlingung drehte.

„Ein Walzer!" sagte die junge Gräfin, indem sie das superbe Köpfchen wiegte, und fügte, mit blitzenden Augen und aufeinandergebissenen Zähnen hinzu: „Ich will tanzen!"

„Ja — aber!" sagte der leidende Gatte.

„Um Himmels willen!" rief die alte Gräfin, „Adalbert darf nicht tanzen!"

Die schöne Gräfin lächelte verächtlich.

„Dann will ich wenigstens zuschauen," sagte sie und stand auf. Sie schritt die steinernen Stufen zum Saale empor und blieb an der Thüre stehen, von wo aus sie mit ihrem Lächeln und einem leichten Wiegen des Kopfes die tanzenden Paare begleitete.

Aber der einsame junge Mann nahm seinen Vortheil wahr, und eh' sie sich's dessen versah, stand er neben ihr in der Thüre.

„Will die Gnädige vielleicht mit mir . . ."

Und die Gnädige wollte. Es amüsirte sie, hier neben einem Fiaker und einem Studenten als drittes Paar zu tanzen. Auch war sie eine leidenschaftliche Walzertänzerin.

Die Mädchen hatten beim Classenvorstand die Erlaubnis erbeten, draußen auf der Wiese zu tanzen. Nun drehten sie

sich elfengleich in ihren lichten, flatternden Kleidchen nach den süßen Melodien, die aus den geöffneten Fenstern des Tanzsaales gedämpft in die blaue Sommernacht hinausdrangen. Der Classenvorstand und das Fräulein schauten lächelnd zu. Aber plötzlich wandte sich der Lehrer, ein schon älterer, hagerer Junggeselle, an seine Collegin: „Wollen Sie nicht auch ein bißchen tanzen, Fräulein?“ Ueberrascht schaute das Fräulein auf. Er war sonst immer so gespreizt, der Herr Classenvorstand. Sie hätte gar nicht gedacht, daß er überhaupt tanzen könne. Indessen er tanzte ganz befriedigend für einen Classenvorstand.

Nun war auch der Berliner aufgestanden und betrachtete, einen Zahnstocher in der Hand, mit einer Art herablassender Neugier das bunt bewegte Bild dieser tanzenden Menschen, die, von einem Zufall hier zusammengeweht, verschiedenen Altern, Ständen und Berufen angehörig, durch nichts anderes geeinigt waren als durch den Rhythmus, in dem sie sich drehten, nach den berauschenden Klängen dieser unsterblichen Melodien, die, auf einem elenden Marterkasten vorgetragen, noch Jung und Alt bezaubern können.

„Wie nett!“ rief der Berliner, als bei einer Wiederholung des Themas der Fiaker seine Kärntnerin nach links drehte, während die Gräfin leise zu cancaniren begann. „Wie nett!“ wiederholte er, „darüber muß ich an Jettchen schreiben.“

Nun fing er sogar an, die Melodie mitzupfeifen, zum großen Verdruß des Wieners.

Aber plötzlich unterbrach er sich und fragte in einer Art himmlischer Erleuchtung, indem er mit den Fingern schnalzte, seinen Begleiter:

„Sagen Sie 'mal, Verehrtester, ist det nich ejentlich von Strauß?“

„Allerdings,“ versetzte der Wiener.

Albrecht Graf Wickenburg:
(Wien.)

Die Jahre flieh'n . . .

Die Jahre flieh'n, als hetzte sie die Meute,
Die Bahn fällt steiler ab mit jedem Schritt,
Freund Hein frohlockt und wittert frische Beute
Und schärft die Sense wohl zu raschem Schnitt.
Tönt wo ein Glöcklein, klingt's wie Grabgeläute,
Und welke Blätter knistern unter'm Tritt,
Was mir noch blüht, sind bleiche Chrysanthemen,
Und alles Schau'n ist nur ein Abschiednehmen.

Da ist es Zeit, den Blick zurück zu wenden,
Zu seh'n, was mir das Dasein aufgetischt:
Mein Leben ward von des Geschickes Händen
Aus Lust und Wehe wundersam gemischt.
Ja, ich genoß die schönsten Himmelsspenden,
Ich trank vom reinsten Quell, der uns erfrischt,
Mein war das höchste Glück der Menschenherzen —
Und einst zerrann's mir, wie der Schnee im Märzen!

Und doch . . . was ich so selig einst erworben,
Ich kann nicht sagen, daß ich's ganz verlor!
Sie, die mir starb, ist nicht in mir gestorben,
Sie leuchtet mir auch durch den Thränenflor.
Die edle Pflanze, früh vom Frost verdorben,
Sie trug mir holde Blüthen noch zuvor,
Und hängt mein Blick gerührt an meinen Lieben,
Erkenn' ich's dankbar, daß ich reich geblieben.

Und mein war auch die beste Gottesgabe:
Ein Fünkchen von Humor blieb mir allzeit,
Auch wo ich mich in Gram verdüstert habe,
Brach durchs Gewölk ein Strahl von Heiterkeit.
Gönn' mir, o Herr, auch noch am off'nen Grabe,
In letzter Not, ein Lächeln, das befreit,
Auf daß ich unter'm Sensenstreiche sinke,
Wie ein betauter Halm im Sonnenblinke!

Otto Fuchs-Talab:

(Wien.)

Filfils Vermächtnis.

(Eine Erzählung.)

Schech Ali Mabruk hing, trotz seiner anerkannten Rechtgläubigkeit als Moslem, an seinem Hunde Filfil, den er von seiner einzigen Reise in das Land der Ungläubigen an seinen heimischen Herd nach Kairo mitgebracht hatte.

Wenn diese unter Europäern beinahe selbstverständliche Neigung zu einem derartigen Hausgenossen aus dem Thierreich besonders betont wird, so geschieht es, weil in moslemischen Ländern der Hund als unreines Geschöpf der Straße gilt, dessen Berührung der Fromme scheut und dem man keinen Zutritt in das Innere eines arabischen Hauses gestattet.

Wie Schech Ali zu diesem Hunde kam, das bildet ein eigenes Kapitel in seinem sonst ereignislosen Leben. Seit seinem zwölften Jahre war er außer der vorgeschriebenen Pilgerreise nach Mekka selten andere Wege gegangen als zum Morgengebete in die Moschee, sodann in seinen Tuchladen in der Chamsaui, wo er sich den ganzen Tag aufhielt; mit Sonnenuntergang richtete er seine Schritte nach seinem Heim in der Schauschstraße, wo er im Frauengemach bei Weib und Kind sein Tagwerk beschloß. Er that recht nach den Satzungen des Koran und scheute Niemand.

Eines Tages mochte sein Gebet von besonderer Wirksam- [illegible] die Mittagsstunde stellte sich ein Kunde [illegible] Tuchen

machte, die aber eine Reise nach Wien zur Voraussetzung hatte. Unter anderen Umständen würde das durch tausend hindernde religiöse Vorschriften schwerfällig arbeitende Vorstellungsvermögen des Moslem vor diesem Wagnis zurückgeschreckt sein, allein das Zauberworl „fi faida“ (verdienen) verlieh seinen Gedankenbahnen eine seltene Gangbarkeit. Geleitet von einem in Kairo seit langem ansässigen Wiener, wurde diese Reise nach dem fernen „beled el Nems“ (Oesterreich) unternommen.

Von Wien kehrte Ali Mabruk bereichert heim, bereichert in vielfacher Beziehung. Das Geschäft trug ihm eine Fülle von „faida“, so daß er ein Jährchen später seinen kleinen Tuchladen aufgeben konnte. Dann hatte er Wien kennen gelernt und war sein begeisterter Lobsänger geworden. Er nannte es nachher immer nur „beled el geninah ua el heluah“, die Stadt der Gärten und der Süßigkeiten, und gestand vertrauten Freunden, daß ihm manche Uebertretung der Korangebote dort ausnehmend leicht gefallen war.



Tizian: Liebe.

Endlich hatte er sein Hauswesen um einen Hund bereichert. Zum anfänglichen Entsetzen seiner Frau und Dienerschaft. Allein, so wie es Filfil — er hieß eigentlich „Pfifferl“, aber der Name sprach sich für seine arabische Zunge schwer und das ähnlich klingende „Filfil“, was im Arabischen Pfeffer besagt, dünkte ihm für das graubraune Thier geeigneter — also, wie es Filfil seinem neuen Herrn durch Klugheit, Treue und Anhänglichkeit angethan hatte, so rasch fand er Freundschaft im Kairiner Heim.

Ali machte Filfils Bekanntschaft auf einer Hühnerjagd in der Nähe Wiens, zu der ihn sein Wiener Reisebegleiter, ein gelegentlicher Jagdliebhaber, mitgenommen hatte. Er sah ein von Jagdeifer erglühendes, lebhaftes Thier, das im gegebenen Augenblick mit der hochgehobenen Pfote sich zur Unbeweglichkeit zwang, bis sein Herr herankam, das Wort und Handbewegung genau verstand, auf Ruf und Wink das Gewünschte that, den aufgestöberten Hasen keines Blickes würdigte und das erlegte

Rebhuhn fein säuberlich vor seinen Herrn hinhielt, das, wie es ihm erscheinen mußte, eine Verstandesarbeit leistete. Kurz entschlossen erstand er das Thier und brachte es heim.

Aus einem Feldhunde war er nun ein Haushund im engsten Sinne des Wortes geworden. Jede Straße Kairos beherbergt eine Anzahl der eingeborenen schakalartigen Landeshunde unter Anführung des stärksten Männchens, das mit ungestümer Anfälligkeit und mit verstärktem Selbsterhaltungstrieb darüber wacht, daß in dem engen Gevierte, in dem sein Leben und das seiner Sippe verläuft, kein weiterer Magen den Kampf ums Dasein erschwere. Jeder Fremdling, Eindringling oder Verirrte ihrer Gattung, sei er selbst aus der engbenachbarten Straße, fällt unter den grimmigen Bissen dieser Straßenbesatzung.



Ludwig Richter †: Auf dem Berge.

Schech Ali wäre es nun ein Leichtes gewesen, seinem Filfil die nöthige Abwehr angedeihen zu lassen, wenn er ihn auf seinen Gängen durch die Straßen hätte mitnehmen wollen, allein er, der angesehene Moslem, scheute das Aufsehen, sich von einem Hunde begleiten zu lassen, und noch mehr, seine orientalische Würde durch gezwungene Handhabung des Kurbak zu beeinträchtigen. Und so blieb Filfils Aufenthalt auf Hof und Garten seines Herrn beschränkt. Nachdem er erst das Herz des zweijährigen, einzigen Söhnchens Hassan durch schelmischen Spieleifer und durch rührende Anhänglichkeit im Sturme erobert hatte, fielen bedingungslos die Schranken des Vorurtheils bei dem Gesinde, und selbst die gestrenge Frau Aminah, die nach Frauenart eine Hüterin des Hortes religiöser Ueberlieferungen war, ließ sich auf dem Umwege über das Mutterherz für den jugendlichen Fremdling aus dem Thierreiche gewinnen, auf dem sonst der Bann der Verachtung lag.

* * *

Filfil war seit zwei Jahren der verwöhnte Liebling des Hauses [illegible] immer

die von seinen artgleichen Widersachern beherrscht war. Unweit der Wohnung Alis, an der Ecke, wo ein arabischer Garkoch seine Leckerbissen feilhielt, hauste mit seiner zahlreichen Sippe das namenlose Oberhaupt der Hundegemeinschaft dieser Gasse, ein gedrungener Geselle, mit einem Gebiß, das wie ein Arsenal tödlicher Waffen schimmerte, ein Veteran der vielen Nahrungskämpfe, die auf seinem Nacken eine Musterkarte von Narben zurückgelassen hatten, ein im Drange von tausend Nöthen gestählter Hundegeneral, der schon hie und da, wenn das Thor von Alis Haus flüchtig geöffnet wurde, die Witterung des fremden Hundes aufnahm und mit gesträubtem Rückenhaar und gefletschten Zähnen sein heiseres Gebell wie eine Herausforderung in die stille Gasse keuchte.

Am Tage des Frühlingsfestes Schemm en-Nessim war es, daß es sich ereignete.

In der Früh hatte Frau Aminah nach uralter Sitte eine frische Zwiebelpflanze auseinandergebrochen und sie ihrem Mann und Söhnchen zu riechen gegeben. Dann waren alle Fenster und Thüren geöffnet worden, um dem Frühlingswind freien Eintritt zu gestatten, dem an diesem Tage eine besonders heilkräftige Wirkung zugeschrieben wird. In der Unruhe des Festtages hatte der sonst auf sein Amt streng bedachte Thürhüter das Thor offen gelassen und war nach dem Hausinnern gegangen. Der kleine Hassan nagte im Hofe an einem Hühnerknochen und konnte der Versuchung nicht widerstehen, sich ein wenig in der so selten betretenen Gasse umzuthun. Er trippelte ein paar Schritte hinaus — da war auch schon der große hungrige Straßenhund an seiner Seite, der gierig nach dem Knochen schnappte und ihn frech dem Kinde abtrotzen wollte. Hassan schrie erschreckt auf und wandte sich zur Flucht, da kam ihm Filfil wie ein von der Sehne abgeschnellter Pfeil zu Hilfe. Und in der Zeit von drei Athemzügen war es geschehen. Ein Rudel von zehn bis zwölf gelbbraunen Hunden schoß von allen Seiten herbei, ein wüthendes Kläffen, Heulen und Knurren der in eine wilde Masse zusammengeballten Thierleiber erfüllte wie ein höllischer Mißton die Gasse, und als die Hausinsassen mit Stöcken und Peitschen herbeigeeilt kamen und der Haufe auseinanderstob, erhob sich Filfil taumelnd und blutend, um nach zwei Schritten wieder hinzusinken. Schech Ali selbst trug ihn ins Haus, wusch ihm die vielen blutenden Wunden, legte kühlende und heilende Blätter auf und betreute ihn während des ganzen Tages. Filfil dankte mit einem schwachen Versuche, die gütigen Hände zu lecken, und wedelte kaum merklich, wenn ihn der kleine Hassan anrief. Mit Sonnenuntergang ging ein Zittern durch seinen Körper.

Als Schech Ali die stille Ecke verließ, in die er ihn gebettet hatte, und zu Frau Aminah hinauskam, fragte sie:

„Wie steht es mit Filfil?“

„Wir leben!“ lautete Alis Antwort.

Frau Aminah fuhr auf, denn mit diesen Worten deutet der Moslem das Hinscheiden eines Gläubigen an, nach dem man sich erkundigt hat.

„War er etwa ein Mensch?“ meinte sie.



Jan van Haensbergen:
Portrait einer jungen Dame. H

„Nein, er war nur ein Hund, aber besser als mancher Mensch,“ sagte Ali einfach.

Das todte Thier bildete eine Sorge für seinen Herrn. Es widerstrebte Ali, es so behandelt zu sehen, wie es in Kairo gemeinhin mit Thierleichen geschieht, sie entweder den Straßenhunden zu überlassen, die in einer kurzen Zeitspanne das Ver- [illegible] oder den Geiern und [illegible] ...oner

Mahlzeit zu decken, oder endlich den Aassammler am nächsten Morgen zu rufen, der den Leichnam durch die Straßen schleifen würde bis hinaus zum Wüstengürtel, wo die Schakale mit gierigen Augen in der Ferne lauerten. Er war nicht sentimental, aber es waren zu viele frohe Erinnerungen an dieses kluge, ihnen allen liebgewordene Geschöpf geknüpft. So wartete er denn das Nachtgebet ab, und als im Hause alles ruhig geworden war, holte er Haue und Spaten und grub am äußersten Gartenende, unter einer alten Sykomore, eine Grube, der er dem in Vertheidigung seines Söhnchens gefallenen Filfil anvertraute.

* * *

Zwei Tage darauf wurde, eine Stunde vor dem Mittagsgebet, an Schech Alis Thor geklopft. Der Thürhüter öffnete. Draußen stand in ausgesprochen amtlicher Haltung, geschmückt mit grünem Turban und gestützt auf seinen hohen Stab, Hagg Ibrahim, der Amtsbote Seiner Gestrengen, des Mohammed Bey Stambuli, der als Kadi des Viertels eifrig über das irdische Heil und die Anwartschaft auf die Seligkeit in des Propheten Paradies wachte. Vor den Hausherrn geführt, entledigte sich der Sendling seines Auftrages, nicht ohne vorher die verschiedenen üblichen Fragen nach Gesundheit und Wohlergehen gestellt zu haben. Dann überreichte er das Blatt, auf dem geschrieben stand:

An den ehrenwerthen, hochachtbaren

Schech Ali Mabruk, dem Allah seine Gnade erweisen möge!

Dies ist von Amts wegen! Im Namen Allahs, des Allerbarmers, und im Namen des Propheten — gesegnet sei er! — und Kraft meines Amtes als Kadi dieses Gerichtssprengels, der über Einhaltung der Satzungen des Koran zu wachen berufen ist, fordere ich Dich auf, nach Einhändigung dieser meiner eigenen Handschrift unverzüglich vor meinem richterlichen Stuhle zu erscheinen. Und der Gruß!

Mohammed Bey Stambuli,
Kadi des Gerichtssprengels El Chalik.

Kairo, am 12. des Monates Safar
im Jahre 1293.

Schech Ali wendete verwundert das Blatt hin und her, las es nochmals, sann nach den Gründen dieser Aufforderung und fragte endlich den Boten, was dies zu bedeuten habe. Aber Hagg Ibrahim verschanzte sich diplomatisch hinter die besten Eigenschaften Allahs. „Allah ist allwissend", „Allah ist gütig", „Allah hat Gnade mit uns", „Allah verzeiht uns Sündern". So lauteten in schönster Abstufung seine trostreichen, von Achselzucken begleiteten Antworten, dann wünschte er einen glücklichen Tag und ging.

Schech Ali zog sein Freitagsgewand an und begab sich zum Kadi. Unterwegs prüfte er sein Gewissen und fand es rein. Dann vergegenwärtigte er sich den Gestrengen, mit dem er seit längerer Zeit nichts zu schaffen gehabt hatte, und sah ihn im Geiste dort in der tiefsten Ecke seines blaugelb gestreiften schäbigen Divans sitzen, die Backen, wie es seine Gewohnheit war, gleich einem Frosch aufgeblasen, so daß sich der rostbraun gefärbte Bart dieses mißliebigen Türken wie ein Hahnenkamm sträubte. Und über die Schwelle schreitend, murmelte Ali den vom Volke oft gebrauchten Spruch:

„Wenn der Türke richtet, ist das Recht vernichtet."

Der Kadi Mohammed Bey zwinkerte heute von Zeit zu Zeit krampfhaft mit dem linken Auge und zerdrückte mit lebhafter Handbewegung die halbausgerauchten Zigaretten auf der Aschenschale, was bei ihm als ein Zeichen seines erregten Gemüthszustandes gedeutet werden mußte. Es war auch daheim im Frauengemache in goldener Morgenstunde etwas stürmisch zugegangen. Frau Fatmeh, die zweite, jüngere und hübschere Gattin, hatte einen Schmuckgegenstand von ihm zum Geschenke erhalten, was die getreue Dienerschaft alsbald Frau Leilah hinterbracht hatte, seiner als Gebärerin von drei Söhnen bevorrechteten und auf ihr Recht als erste Frau pochenden, leider nicht mehr jugendlichen Gemahlin. Der Kadi sah einer Reihe von wenig erquicklichen Tagen entgegen, wenn er nicht durch ein viel wertvolleres Geschenk die Eifersucht der Gekränkten beschwichtigen konnte. Und jede zerdrückte Zigarette bedeutet einen verfehlten Gedankengang zur Aufbringung der nöthigen Mittel für diese Opfergabe auf dem Altar des häuslichen Friedens.

„Der Fiede über Dich," grüßte Schech Ali, und dem Kadi klang es wie ein Hohn.

„Und über Dich der Friede und die Barmherzigkeit Allahs," echote der Richter und versank wieder in Sinnen.

— Hast mich kommen lassen

Da gab sich der Gestrenge einen Ruck, und tief aufstöhnend stieß er hervor:

„O mein Bruder, mein Bruder! Mein Herz ist voll Bekümmernis über Dich."

„Warum, o Kadi?"

„Du wandelst nicht den Weg des Rechten, Dein Thun ist nicht gottgefällig und es scheut das Licht des Tages."

„Wir sind alle Sünder, o Herr, aber möchtest Du mir nicht kundthun, was mein Vergehen ist?"

Mohammed Bey nahm ein Papier von seinem Divan auf.

„Hast Du nicht einen fränkischen Hund in Deinem Hause gehabt?"

„Ja, Herr."

„Ihn haben Straßenhunde vor zwei Tagen getödtet. Was ist mit ihm geschehen?"

„Ich habe ihn in meinem Garten vergraben."

„Siehst Du, siehst Du! ... Und hier in dieser Schrift wirst Du des Frevels bezichtigt, den Hund, einen unreinen, fränkischen Hund, nach den Geboten unseres Glaubens beerdigt zu haben. Gewaschen hast Du ihn mit eigenen Händen, seinen Kopf hast Du nach Mekka gerichtet, als er starb, und das Kefen (Todtenhemd) aus weißem Linnen hast Du ihm angezogen. Nur daß Du die Klageweiber nicht gerufen hast!" schloß der Kadi mit vorwurfsvollem Hohn.

Schech Ali bezeichnete mit ehrlicher Entrüstung die Angaben als Verleumdung und berichtete dem Kadi getreulich, wie es sich mit dem Hunde verhielt, seitdem er ihn in Wien erstanden, bis zu Filfils Tode.

Der Kadi schüttelte ungläubig den Kopf, prüfte nochmals eingehend die Schrift, stellte einige Fragen und versank in Stillschweigen. Nach einer Weile meinte er:

„Hier ist die Schrift und dort ist Dein Wort. Eines steht gegen das andere. Mein Wissen ist zu gering, möge darüber der Oberkadi mit der Mehkeme (Tribunal) entscheiden."

Diese sehr unwillkommene Botschaft stimmte Schech Ali nachdenklich. Allein er gewann Zeit, sich die Sache zurechtzulegen, da der Muezzin eben zum Mittaggebet rief, das die beiden Gläubigen an Ort und Stelle verrichteten. Schech Ali war gegen seine Gewohnheit nicht mit voller Andacht bei seinem Gebet, ihm ging die Anklage durch den Kopf. Wenn er auch seiner Schuldlosigkeit bewußt war, er fürchtete dennoch das ihm bekannte Vorgehen vor jenem angedrohten Gerichtshofe mit seiner breiten Oeffentlichkeit und den im Geheimen gleichzeitig ausgestreckten geldgierigen Händen; mehr jedoch als dies die leicht erregbare Falschgläubigkeit und den Fanatismus seiner

Mitgläubigen aus dem niederen Volke, das nicht zögern würde, sich an ihm und seinem Hause zu vergreifen, wenn die ihm angesonnene Missethat ruchbar werden sollte. Dies mußte er verhindern, und da Hände mit Gold auf jeden Fall gefüllt werden mußten, so wollte er gleich mit der ersten, die sich eben aufthat, beginnen. Aber dies mußte erst eingefädelt werden. Und während seine Lippen murmelten und seine Stirne vielfach den Boden berührte, sann er nach.

Das Gebet war beendet, die Gläubigen erhoben sich von den Matten und Schech Ali schickte sich an, zu gehen.

„Der Tod des Hundes ist ein großes Unglück für mich, o Kadi,“ sagte er zum Abschied.

„Was liegt am Tode eines unreinen Hundes?“ meinte der Kadi wegwerfend. „Sei dankbar, daß Du nicht einen Menschen zu beklagen hast.“

„Ach Herr, was der Hund konnte, das kann kein Mensch!“

„Mein Thürhüter kann auch bellen.“

„Das kann jeder Thürhüter lernen, aber keiner hat eine Goldnase, wie sie Filfil hatte.“

„Was hatte er? Goldnase? Eine Nase von Gold?“

„Nein, o Kadi, eine Nase für Gold. Er roch das Gold, auch wenn es als vergrabener Schatz in der Erde lag.“

„Allah, Allah, das ist wunderbar!“

„Und wenn ich ihm befohlen habe: tschinmek taltu, das ist in der Sprache der Wiener so viel als: ‚Such das Gold‘, so hat er mich zu dem Platze hingeführt . . .“

„Wo Gold vergraben war? O Wunder, Wunder! . . . Und hast Du . . .?“

„Ja, o Kadi! Eines Tages sagte ich zu ihm, ganz scherzhaft, in meinem Garten: tschinmek taltu! Da ist er mit der Nase am Boden hin und her geirrt. Bei einem Akazienbaum bleibt er dann stehen, scharrt, und in seiner Sprache sagt er mir dann: grabe, grabe!“

„Wie, gesprochen hat er auch?“ fragte der Kadi in einem Ton, der aus der bisherigen Gläubigkeit in plötzliche Skepsis verfiel.

„Seine Sprache. Die hab' ich von seinem früheren Herrn gelernt, in Wien . . .“

„Und hast Du gegraben?“

„Ich habe . . . und gefunden habe ich auch.“

„Gooold?“ Der Bey sprach dieses Zauberwort aus, noch immer zweifelnd, aber mit der ganzen Beklemmung und Ehrfurcht, die der geldgierige Orientale für diesen Inbegriff aller [illegible] Genüsse hat.

„Zehn Bintu."

Mit der ausgesprochenen Ziffer flammte das Verständnis im Kadi auf. Nun war für ihn alles Wunderbare vorbei. Er sah mit klarem Auge in das gewohnte Spiel, in dem Schech Ali den ersten Zug gethan hatte, und man bewegte sich auf begangenen Bahnen. Zehn Napoleons! Das bedeutete einen Schmuck für Frau Leilah, die erzürnte Mutter seiner Söhne, der das Geschenk an Fatmeh zehnmal wettmachte. Nun brauchte der Kadi nur noch der Sache die richtige Wendung zu geben.

„Und es war wirkliches Gold? Nicht Gold der Dschinnen (Geister)?"

„Wirkliches Gold, o Kadi, geprägt und gewogen."

„Ach, wie schade ist um den Hund, ach, wie schade! Und was hast Du mit dem Golde gemacht?"

„Es ist Filfils Eigenthum, aber er hat es vermacht."

„Vermacht? Wie das und wem?"

„Das zu entscheiden, überlasse ich Deiner Weisheit. Als er schon im Tode lag, fragte ich ihn: ‚Und was soll mit den zehn Bintu geschehen?' Da sagte er mit schwacher Stimme: ‚Ich vermache sie dem Kadi.' Welchem Kadi? fragte ich. ‚Dem, der Bey ist,' stöhnte er. Und als ich den Namen wissen wollte, schloß er die Augen und war todt. Und nun muß ich in ganz Masr herumfragen, welcher Kadi Bey ist — — außer Dir."

„Du brauchst nicht zu fragen, ich bin der einzige."

„Dann will ich gleich Dein Eigenthum holen."

Ali ging heim, that zehn Napoleons in ein schmutziges Beutelchen und brachte sie dem Kadi, der sie einsackte und sprach:

„Schade ist um den Hund, bei Allah schade!"

Da er gerade sein Mittagessen einnahm, lud er Ali in üblicher Weise zu Gaste, der einen Bissen aß und sich empfahl. Da nahm der Kadi einen Granatapfel von der Platte, wickelte ihn in die Schrift, die von Alis Missethat sprach, und sagte feierlich:

„Bring dies Deinem Söhnchen, und Allah gebe ihm Kraft und Weisheit!"

„Allah vermehre Deine Güter, o Kadi!" dankte Schech Ali, und mit tiefer Neigung ging er von dannen. Draußen aber ballte er die Fäuste in den langen Aermeln seines Gewandes und murmelte: „O, Du türkischer Leichenräuber, mit Allahs Hilfe werde ich Dir Dein unrechtmäßiges Gut abjagen." Mit kräftigem Schwunge schleuderte er den Granatapfel in die Gosse und zerriß das Papier.

* * *

Filfils Vermächtnis hing noch am gleichen Tage in Gestalt eines reichen Goldschmuckes am Halse der Dame Leilah. Der Kadi hatte ihr die zehn Goldstücke frohlockend als eine ihm unversehens zugefallene Erbschaft eines weitläufigen Verwandten heimgebracht und sie war damit sofort zum Goldschmied geeilt. Sie wollte, daß sie ihre jüngere Rivalin noch am gleichen Tage um diesen prachtvollen Schmuck beneide, und dies gelang ihr vollkommen. Der Friede war in des Kadi Hause nur zum Schein eingezogen.

Schech Ali aber spann in der Stille seine Fäden. Die schwarze Küchenelster seines Hauses suchte auf dem gemeinsamen Berührungsfelde des Lebensmittelmarktes die Freundschaft ihrer Berufsschwester aus der Wirthschaft des Kadi, und auf diesem Wege erfuhr Ali von der Eifersucht der Frauen und dem Kauf des Halsschmuckes an dem bestimmten Tage, der als Friedenspreis sattsam von dem Hausgesinde bewundert wurde. Und nun ließ er in den ewig plätschernden Nachrichtenquell des Marktes sein Märlein sickern: Der Kadi habe von einem unreinen Hunde zehn Goldstücke geerbt und sie genommen. Die in Uebertreibungen schwelgende Einbildungskraft des Volkes machte aus dem gütigen Erblasser aus dem Hundegeschlechte in der nächsten Gasse ein — Schwein, und in dieser ungeheuerlichen Sprechart lief die Kunde in das Ohr der jungen Frau Fatmeh, die besagte Erbschaft und den Halsschmuck ihrer gehaßten Mitfrau in den richtigen Zusammenhang brachte.

Und eines schönen Tages warf die junge der bejahrten Frau diese Kunde ins Gesicht und Frau Leilah that desgleichen mit dem Halsschmuck ihrem Gatten gegenüber, als er ahnungslos heimkam. Und die neunundneunzig Namen Allahs, die er zum Zeugen anrief, daß es nicht wahr sei, verwandelten sich in neunundneunzig Qualen, die er zu erdulden hatte. Denn, daß die zehn Goldstücke ein ehrlich verdientes Bestechungsgeld seien, konnte und wollte er unmöglich bekennen. Der funkelnde Schmuck wurde mit der Fußspitze in den Zimmerwinkel geschleudert, Frau Leilah zeterte über Besudelung ihres Leibes, den dieses verunreinigte Metall entweiht hatte; sie lief ins Frauenbad, ließ sich reiben, öhlen und salben; der fromme, im Geruch besonderer Heiligkeit stehende Anachoret Sid Salem, der auf einer Nilinsel einsam im Gebet hauste, mußte kommen und ihr durch seine unfehlbar wirkenden Segenssprüche die geraubte Reinheit ihres Körpers wiedergeben.

Und zu alledem wollte sie noch zum Oberkadi gehen und sich von Mohammed Bey Stambuli scheiden lassen, denn einem Manne, dem Hunde oder Schweine ein Vermächtnis [illegible] sei kein [illegible] sein, und

wenn er statt siebenmal siebenzigmale im Tage laut bekenne: es gibt keinen Gott außer dem einen Gott und Mohammed ist sein Gesandter.

Und so oft sie auf den Schmuck in der Zimmerecke hinsah, bekam sie Krämpfe und heulte in den höchsten Tönen, so daß der Kadi ihn auflas und wegthat. Aber damit war ihrem Reinlichkeitsbedürfnis noch nicht Genüge gethan, sie wollte nicht dulden, daß der Schmuck irgendein Plätzchen ihres Hauses antaste, und so entschloß sich der gequälte Gatte noch in später Stunde zu einem schweren Schritte.



Moritz v. Schwind: Die Schifferin. M

Durch einen sicheren Boten ließ er den ehrenwerten Schech Ali Mabruk bitten, ihn sofort in seinem Hause aufzusuchen, es sei ein Dienst der Freundschaft, ein Werk des Friedens, so er von ihm fordere. Und Ali kam und fand im Männergemache außer dem Kadi eine in ferner Divanecke sitzende Frauengestalt, von deren Anwesenheit er nach Landessitte keine Kenntnis nehmen durfte. Nach den üblichen Begrüßungen wies der Kadi auf ein Beutelchen.

„O, Bruder, das Vermächtnis, daß Du mir überbracht hast, ist bei mir nicht in die richtigen Hände gelangt. Ich bekenne vor Allah, der in mein Herz schaut, ich habe den Hund Filfil nie gekannt, ihn nie berührt und nach seinem Vermögen nie Verlangen getragen. Sein Stamm ist nicht mein Stamm, sein Glauben ist nicht mein Glauben, sein Gut ist nicht mein Gut." Der Kadi blinzelte bei diesem ungewohnten Bekenntnis und wies mit den Augen nach der Frauengestalt, so daß Ali rasch den Zusammenhang erkannte und mit gemachtem Ernst den Kopf neigte. „Darum nimm dies wieder zurück. Ich habe übrigens nachgefragt und erfahren, daß noch ein Bey in dieser Stadt Kadi ist, drunten im Bulakviertel. Vielleicht ist er der Rechte."

„Vielleicht," sagte Ali, prüfte mißtrauisch den Inhalt des Beutelchens, dann erhob er sich und meinte: „Man sollte nicht glauben, was für Unannehmlichkeiten man wegen eines todten Hundes haben kann. Nicht wahr, gerechter Kadi?"

„Ach ja, Allah prüft uns und wir bestehen nicht," stöhnte Mohammed Bey.

Auf dem Heimwege kicherte Schech Ali sehr vergnügt vor sich hin.

Einige Wochen später vertauschte der Kadi Mohammed Bey Stambuli seinen Amtssitz im Viertel El Chalik in Kairo mit einem solchen in Oberägypten. Die Hunde- und Schweineköpfe, die ruchlose Hände an die weißen Mauern seines Hauses mit Röthel malten, trieben ihn in die Ferne.

„Auch im Saïd (Oberägypten) brauchen sie unbestechliche Richter!" sagte Schech Ali grinsend zu seiner Frau.

Stephan Milow:

(Mödling.)

Im Winter.

Schnee weit und breit und bitter kalt
Der graue Tag: was ringsum lebt,
Wo schwand es hin? Kein Laut erschallt,
Verschlüpft ist alles, frostdurchbebt.

Nur als es jetzt schon dunkelt, fleucht
Ein Vogelpaar vorbei mit Hast,
Wie aus dem Lager aufgescheucht
Und suchend bang zur Nacht die Rast.



Ed. Charlemont: Van Dyck im Atelier.

Philipp, Wien VI. — St.

Irma v. Wittelt:
(Wien.)

An Hermann Winkelmann.

(Bei seinem Scheiden von der Hofoper am 30. Mai 1906.)

Der Vorhang rauscht herab — es ist vorbei!
So sei es denn! — Verstummt, machtlose Klagen!
Wie brennend auch der Wunsch im Herzen sei,
„Kehr' wieder, kühner Sänger!" Dir zu sagen.

Was Du uns warst, der nun von uns sich trennt,
Kann tausendfacher Ruf genug nicht künden,
Du Stern an unserm Jugendfirmament!
Wer könnte Deinen Zauber ganz ergründen?

Gerüstet mit geheimnisvoller Kraft,
Ist Dir ein wahres Schöpferwerk gelungen:
Die Helden all' — der Vorzeit Ritterschaft
Hast Du mit warmen Lebens Hauch durchdrungen.

Des kecken Ofterdingers heißes Blut,
Du ließest es in jedem Pulse schlagen!
Jung Siegfrieds Kraft, Tristans verträumter Muth,
Des schicksalsbangen Wälsung düst're Klagen,

Das Alles klang so süß in jede Brust
Und hallte wider in dem tiefsten Herzen,
Es frohlockt' jubelnd bei der Helden Lust
Und weinte, schluchzte, litt bei ihren Schmerzen!

Den Menschen ward durch Himmelshuld gegeben
Ein Gnadenblick der Gottheit in der Kunst,
Der niederscheint in unser armes Leben,
Durchleuchtend hell des Alltags trüben Dunst!

Heil ihm, durch den die Himmlischen ihn senden,
Der niederwärts den heil'gen Funken trägt,
Daß — rein bewahrt in priesterlichen Händen —
Der Flamme Schein weitstrahlend aufwärts schlägt!

So kamst Du einstens auf den Zauberwogen
Der Poesie zu uns herangezogen,
Dem Schwanenritter gleich, vom Gral gesandt,
Ein Bote aus des Schönen hellem Land!
Wo flammte je ein Licht in solcher Reine
Im Heiligthum der Kunst gleich wie das Deine?

Nimm an den Dank, den Herzen heiß entglüht!
Und möge, was an Freuden Du gegeben,
Wie eine Saat von Rosen aufgeblüht,
Freudvoll sich ranken um Dein ferner Leben.

Alexander Girardi:

(Wien.)

Jeder ist seines Glückes Schlosser!

Carl v. Zeska:

(K. u. k. Hofschauspieler.)

(Wien.)

Von Hamburg nach New-York.

Am 27. Juli gingen unser lieber, prächtiger, alter Baumeister, Georg Reimers und meine Wenigkeit in Hamburg an Bord des Dampfers der Hamburg-Amerika-Linie, „Deutschland", um unsere Reise nach New-York anzutreten.

Wir hatten mit dem Germania-Theater einen glänzenden Gastspielvertrag abgeschlossen und sollten 14 Tage hintereinander in Amerika gastieren. Unser Gastspiel-Honorar betrug laut Vertrag die respektable Summe von 90.000 Kronen für 14 Gastabende, außerdem freie Reise erster Klasse für uns und unsere Garderobendiener.

Wir traten unsere Reise äußerst vergnügt an, hatten eine wunderschöne Ueberfahrt, glänzende Verköstigung und reizend eingerichtete Cabinen, so daß wir uns auf dem herrlichen Schiff unbändig wohl fühlten.

Reimers, der ein leidenschaftlicher Angler und Fischer ist, fing am 30. Juli mit einer Spagatschnur und einem Stückchen Speck einen kleinen, reizenden Haifisch, den wir uns sofort vom Obersteward braten ließen und der uns im Verein mit einigen Flaschen Rüdesheimer vortrefflich mundete. Später fing Reimers noch einige kleine Delphine mit der Angel und fliegende Fische mit der Hand. Baumeister hatte seine alte Jagdflinte aus dem „Erbförster" mitgenommen

und zeigte seine nie versagende Treffsicherheit. Täglich schoß Baumeister einige Möven, Seeadler und hin und wieder auch einen fliegenden Seehund.

Meine Hauptbeschäftigung bestand in Oelmalerei und Radfahren. Das Oberdeck des Schiffes war Vormittags von 11—1 Uhr für Radfahrer frei gegeben, und hier wurde natürlich fleißig geradelt.

Acht Tage waren wir auf hoher See, und am neunten



Eugène Jettel: Gießen (Holland). St

Tage kamen wir zeitig Früh in New=York an. Schon von Weitem leuchtete uns das mächtige Standbild der Freiheit entgegen, welches im Jahre 1886 errichtet wurde und dessen Diadem und Fackel bei Nacht elektrisch beleuchtet sind. Die Figur ist aus Kupfer und Eisen nach einem Modell von Bartholdi in Paris hergestellt.

New=York machte auf uns einen mächtigen Eindruck. Häuser von 35 Stockwerken (unser Hotel hatte sogar deren 82) und colossale breite Straßen.

Am Anlegungsplatz in Hoboken empfingen uns der Gouverneur des Staates Albany, der Bürgermeister von New=

York, der Director des Theaters, sämmtliche Regisseure und ein Theil der Mitglieder.

Nach der Anrede des Gouverneurs antwortete Reimers in wohlgesetzter Rede und trug auf Verlangen und Bitten des Directors „Die drei Räusche“ unter freiem Himmel vor. — — — Es war wundervoll!

Baumeister erkundigte sich, wo man in New-York ein gutes „Pilsner Urquell“ haben könnte, und somit fuhren wir, begleitet vom ganzen Empfangscomité, in unser Hotel.

Vor der Hoteleinfahrt waren sämmtliche Kellner und Stubenmädchen aufgestellt, die uns zu Ehren das schöne Lied sangen: „Kinder, wer kein Geld hat, der bleibt zu Haus!“ Nachdem wir uns vorläufig von unserer Ehrenbegleitung verabschiedet hatten, wurden wir in unsere Zimmer geführt. Zimmer — lächerliche Bezeichnung für die fürstlichen Wohnräume, die wir beziehen sollten.

Jeder von uns hatte sein eigenes Schlafzimmer, Badezimmer, Ankleidezimmer, Rauchsalon, Empfangszimmer und seinen eigenen kleinen Schwarzen zur Bedienung.

Unser Gastspiel verlief glänzend! Baumeister wurde wie ein Gott gefeiert, und stürmisch umjubelte man Reimers und meine Wenigkeit. Wir wurden mit Brillanten und Geschenken anderer Art überschüttet und kehrten reich beladen nach Wien zurück.

„Jetzt sind wir aus dem Wasser!“ rief ich Baumeister bei unserer Ankunft in Wien zu. „900.00 Kronen baar, und an Geschenken ebensoviel — mein Herz, was willst du mehr!“

In diesem Augenblick tanzte Reimers plötzlich den in New-York erlernten Cake-Walke, Baumeister verwandelte sich in Fallstaff und meinte lachend:

„90.000 Kronen baar und ebensoviel Werthgeschenke! W o s i n d s i e H e i n z, w o s i n d s i e ??“ und — — — ich erwachte!

Friedrich Marx †:*)

(Dichtung aus dem Jahre 1860.)

Die Bettlerin am Kreuz.

Siehst Du am Kreuz das Bettelweib
Mit scheu verstörtem Sinn?
Hoffärtig ragt ihr welker Leib,
Als wär' sie Königin!

Wie Mähnen um das Antlitz fliegt
Gelbgrau im Wind ihr Haar,
In tiefen, dunklen Höhlen liegt
Ein Feueraugenpaar!

Einst war dem Weib das Leben feil,
Das heiße Lüste trug
Und um den Buhlen mit dem Beil
Den Mann am Kreuz erschlug!

Gelöst ist längst des Kerkers Bann,
Doch kauert fort und fort,
Wo ihres Opfers Blut verrann,
Die Fürchterliche dort.

Entfärbst Du Dich, wenn zugewankt
Auf Dich sie kommt, so freut's
Und grinsend kaum der Gabe dankt
Die Bettlerin am Kreuz!

Trabt jemals in der Wetternacht
Dein Rößlein dort, so scheut's,
Denn hell vom Blitz beleuchtet wacht
Die Bettlerin am Kreuz!

Sie lacht so kraß, so wild Dir nach,
Wer sie gehört, bereut's!
Laut gellend ruft den Hofhund wach
Die Bettlerin am Kreuz!

*) Siehe Wiener [illegible] 216.

Irene von Schellander:

(Triest.)

I.

Treue.

Und weisst es doch und fragst mich noch,
Nur Einen kann ich lieben,
Und lieb' Dich heiss wie jemals doch
Und bin Dir treu geblieben.
Die Sonne flutet um uns her
Und uns're Herzen schlagen,
Mach' Dir und mir das Herz nicht schwer
In diesen gold'nen Tagen!

Bei Deiner Liebe Überfluss
Sollt' ich nach Liebe darben?
Und fühlst Du denn an meinem Kuss,
Dass meine Gluten starben?
O Wiedersehn und Wiederkehr,
Und fragen kannst du, fragen —
Mach' Dir und mir das Herz nicht schwer
In diesen gold'nen Tagen!

Aus Deinem Auge blickt so tief
Ein Staunen, lächelt Kummer,
Als ob es eine Seele rief'
Aus Blindheit, Schuld und Schlummer.
Als ob ich jäh verlassen wär',
Dir nimmer könnte klagen, —
Mach' Dir und mir das Herz nicht schwer
In diesen gold'nen Tagen!

Ich neig' auf Deine Brust mein Haupt,
Dein Herz als Ruhekissen;
O glaube, wie Du mir geglaubt,
Und alles sollst Du wissen:
Du bist mir Glück und Heimat, mehr
Als tausend Schwüre sagen,
Mach' Dir und mir das Herz nicht schwer
In diesen gold'nen Tagen!

II.

Allerseelen.

Die Glocken läuten: Allerseelenfrieden!
O, nur den Todten! Nicht, wo Glück zerstört!
Sie läuten keine Antwort uns hienieden! —
Ob sie der Todte in der Erde hört?

Ein Duft und Flor! Die kalten Nebel saugen
Den goldnen Hauch, den jedes Flämmchen streut,
Es leuchtet über zwei erlosch'nen Augen. —
Ob sich der Todte noch der Blumen freut?

Wie oft an Deinem Grabe sink' ich nieder,
Du zählst es nicht! — Ein Tropfen fiel zum Schnee,
Dein Lichtlein zuckt und kämpfend steigt es wieder —
Thut Dir die heisse, heisse Thräne weh?

Tilde Jelem:

(Zillingdorf.)

Frühlingszauber.

Sieht man im Lenz die Sonne winken,
Die Veilchen blüh'n am Waldessaum,
Dann leuchtet jedes Aug' voll Liebe
Und Glanz verschönert jeden Raum.

Zur wundersamen Frühlingswende
Gewinnt die Welt an Strahlenschein
Und auch die kleinste Blumenknospe
Schliesst sonnenwarmes Hoffen ein.

Ein immer neues Blüthendrängen
Entfaltet himmlisch sich und leis,
Und zart geformte Knospen prangen
Am blätterreichen Frühlingsreis.

Es tönen süsse Wonnelieder,
Wobei das Herz in Freuden schwillt,
Wenn duftend von den jungen Zweigen
[illegible] ehnen niederquillt.

Carola Bruch-Sinn:

(Wien.)

Zwei Kinder.

Wer wollte sie verurtheilen, wer den ersten Stein gegen sie erheben? Wer vermag in die Räthsel des menschlichen Herzens einzudringen und diese dunklen Tiefen mit ihren ewig unerforschten Abgründen zu erleuchten? Nur hie und da zeigt uns eine blitzartig auftauchende und wieder verschwindende Stelle, daß wir dieses Dunkel nie durchdringen werden.

Von den Fenstern meines Arbeitszimmers sah ich auf das kleine Gärtchen hinaus, wo sie vom ersten klaren, warmen Lenztage bis zum ersten rauhen Herbstwehen einträchtig spielten unter dem weithinschattenden Dache der alten Platane. Zwei stille, sanfte, brave Kinder mit ernsten, dunklen Augen und zartbleichen Gesichtchen, die blonde Locken umwallten.

Ihre Spiele störten mich nie, ja, ehe ich mich am Schreibtische niederließ, blickte ich hinaus, ob sie wohl auch heute da seien, meine zwei lieben, braven Kinder. Hier der Knabe, dort das Mädchen.

Wie sanft und gesittet, wie geräuschlos verkehrten, spielten sie. Und doch mit derselben hingebenden, leidenschaftlichen Freude, mit der Kinder, die bereits den spanischen Stiefel des Schulzwanges kennen, in ihren kargen Freistunden dem Spiele obliegen.

Wie geheimnisvollen Blüthenkelchen entstiegene Elfchen huschten sie über den Rasenfleck unter der Platane; schweigend gruben, pflanzten, karrten sie die Erde in ihren kleinen Schiebtruhen. Hie und da ein leise geflüstertes Wort, ein Blick der Verständigung. Aber eigentlich sprachen sie selten miteinander,

schienen sich nicht umeinander zu bekümmern, spielten, Jeder für sich, an verschiedenen Punkten. Und doch all ihr Thun so einverständlich, wie von einem einzigen Wesen ausgehend. Und daß sie in ihren zwei getrennten Hüllen Eins, bewies mir eines Tages ein kleiner Vorfall.

Wieder spielten sie getrennt, als ob Eines des Andern Gegenwart nicht ahnte, sie an einem, er am anderen Ende des kleinen Gärtchens. Da hielt der Knabe im Spielen inne, er schien sich an einem Finger verletzt zu haben. Im selben Momente wandte das Mädchen den Kopf nach ihm, im nächsten war sie an seiner Seite.



Ludwig Richter †: Frühling.

„Hast Du Dir weh gethan, Rudi?“

Sie nahm seine Hand und blies kühlend auf den verletzten Finger.

Er hatte bitterlich geweint; jetzt lächelte er und sie ging an ihren Platz zurück.

Man hielt sie allgemein für Geschwister. Aber der Knabe war das Kind eines verstorbenen Freundes des Hausherrn, der sterbend seinen Sohn dem herzensguten, reichen Manne auf die Seele gebunden. So hatte dieser das Kind zu sich ins Haus genommen und erzog es mit der eigenen Tochter.

Die Beiden wuchsen heran, immer in einer gewissen räumlichen Entfernung und doch im Herzen einander so nahe, wie es selbst unter Geschwistern selten.

Rudi bezog endlich das Gymnasium, später die Universität; zu den Feiertagen kam er regelmäßig heim, und Marga, die jetzt ein wunderbar schönes Mädchen mit ihrer goldenen Lockenfülle und den tiefen, ernsten braunen Augen war, trat ihm immer gleich ruhig, gleich schwesterlich entgegen. Als eines Tages eine Freundin sie mit Rudi neckte, lachte sie, die selten lachte, hell auf.

„Rudi heirathen — wie komisch! Er ist und bleibt doch

Und er blieb ihr Bruder und nur das, in all den Jahren, in denen er seinen Studien oblag, mit jenem Fleiße oblag, der die Mittellosen auszuzeichnen pflegt. Damit nur konnte er ja einzig die Wohlthaten seines Pflegevaters vergelten.

Am Tage nach seiner Promotion vermählte sich Marga mit einem Baron „aus uralt adeligem Hause", wie der bürgerliche Schwiegervater sich ausdrückte. Rudolf kam zur Vermählung und der junge Doktor führte die Schwester zum Traualtare. Sie hatte sich das mit großer, ernster Bestimmtheit ausbedungen. Einige Minuten lang, ehe das Brautpaar zum Bahnhof fuhr, waren die „Geschwister" allein. Ernst und sinnend, wie in tiefem Nachdenken über etwas Seltsames, Räthselhaftes in ihnen, dessen Lösung jeder grübelnd zu suchen schien, blickten sie sich in die Augen.



P. v. Cornelius: Apokalyptische Reiter. M

Schon als Kinder hatten sie das oft gethan. Jedem von ihnen war dann gewesen, als habe er dem Anderen etwas mitzutheilen, etwas ganz Besonderes, das ihm nicht einfallen wollte; als habe er eine Frage zu stellen, eine Antwort zu heischen, Klarheit über etwas zu fordern, was undeutlich, wesenlos in ihnen lebte, nach Sein und Gestaltung rang.

„Bist Du glücklich, Marga?" frug Rudolf.

„Ja," sagte sie in ihrer stillen, sinnenden Weise. „Lothar gefiel mir stets, ich glaube, ich liebe ihn recht sehr."

„Das freut mich von Herzen," sagte er offen, redlich. Er schloß sie in seine Arme und küßte ihre Stirne.

„Und Du bleibst immer meine liebe Schwester? Du wirst nie eine Fremde gegen mich werden?"

„Nie!" rief sie mit ungewohnter Hast, vor dem Gedanken erschreckend; „wie könnten wir uns je fremd werden!"

„Ja," wiederholte er mit dem nachdenksamen Blicke in ihre Augen, „wie könnten wir uns je fremd werden?"

Baron Lothar brauchte Geld, viel Geld, und der reiche Papa Hausherr hatte es zu beschaffen.

Man ist nicht ungestraft der bürgerliche Schwiegervater eines uraltadeligen Titels. Und dann war ja der Herr Schwiegersohn auch nicht von den Schlimmsten. Er hatte keine einzige andere Leidenschaft als das Spiel. Darauf ging allerdings viel Geld auf. Ja, wenn er es mit Weibern durchgebracht hätte! Aber er liebte seine Frau, er war ihr musterhaft treu. Sie hatte keine andere Nebenbuhlerin als die Roulette oder die Coeurdame. Da konnte man schon ein wenig durch die Finger sehen.

Die Geschwister hatten sich Jahre lang nicht gesehen. Sie wechselten Briefe, selten, aber regelmäßig. Kurze, freundliche Mittheilungen, die sich auf ihr äußerliches Leben bezogen, von ihrem inneren hatten sie sich eigentlich nichts zu sagen.

Sie fühlte sich nicht unglücklich in ihrer kinderlosen Ehe, trotz ihres Mannes „einziger" Passion; Rudolf lebte zufrieden seinem ärztlichen Berufe und den kleinen Freuden eines vernünftigen Junggesellenlebens.

Wieder einmal hatte es den Baron nach Monte Carlo gezogen.

„Nur dieses eine Mal noch," hatte er zu seiner Frau gesagt.

„Ich kann nichts mehr von deinem Vater verlangen, ich muß die letzten Verluste wett machen, und ich werde es. Ich habe eine neue, unfehlbare Spielmethode entdeckt. Wenn ich jetzt gewinne, dann, ich schwöre es Dir, sieht mich der grüne Tisch nie wieder."

„Und auch wenn Du verlierst?" frug Marga. „Versprichst Du es mir?"

Er versprach es ebenso feierlich. Sie kamen im Orte an, den die Natur zu einem Paradiese geschaffen und aus dem die Menschen eine Hölle gemacht.

Die Baronin begleitete ihren Mann nicht nach dem Spielsaale, wie sie sonst gethan hatte.

„Ich habe Dir nie Glück gebracht," sagte sie mit leisem Lächeln. Sie fühlte sich so matt, so seltsam abgespannt. Wenn ihr Mann nun wieder verlor — was würde der Vater dann sagen? Er hatte schon so viel geopfert für diese Manie des Barons. Freilich, sein Vermögen war ein bedeutendes und sie das einzige Kind. Sein einziges? Hatte Rudolf, den ihr Vater [illegible] eigenen Sohn erzogen, nicht auch eine Art von An[illegible] Vermögens?

Sein Bild stand plötzlich so lebhaft vor ihrem inneren Auge wie noch nie, seit sie ihn zum letzten Mal gesehen. Seit einem halben Jahr hatte er ihr nicht geschrieben. Eine drückende Schwüle umfing sie plötzlich in dem Hotelzimmer. Die Decke mit den Glühlichtlampen schien sich auf sie herabzusenken, tiefer, immer tiefer.

Sie stürzte auf die Veranda hinaus; die Lichter des Curhauses schimmerten durch die Tropenpflanzungen des Parkes zu ihr herüber. Eine unabweisbare Gewalt zog sie dorthin. Sie warf ein Spitzentuch über und eilte nach dem Spielhause.

Still und friedlich lag der Park; die Federkronen der Palmen wiegten sich schlummermüde in der weichen, warmen Luft.

Durch die hohen Spiegelscheiben sah Marga die Spieler an ihrer unheimlichen Vergnügungsarbeit.

Da klirrte eine Glasthüre, hastige, unsichere Schritte schallten ihr entgegen.

Noch einen Blick warf sie in den Saal: hochaufgerichtet stand da ihr Mann und kratzte ein Häufchen Goldstücke ein. Sein Gesicht strahlte, er hatte wirklich gewonnen.

Die Schritte kamen näher. Ein Mann kam unter den Bäumen daher, in seiner Hand blitzte ein Revolver.

Jetzt stand er still und setzte den Lauf an seine Stirne.

Er stand zwei Schritte von Marga entfernt, die er nicht sah.

Sie stürzte zu ihm und riß seine Hand herab.

Es war Rudolf.

Ihre Augen begegneten sich.

„Marga!“ stöhnte er auf. Ein heißer Schauer flog über die Körper der Beiden. Sie sanken sich stumm in die Arme und ruhten bewegungslos aneinander. Lange, lange.

Sie erhob zuerst ihr Haupt.

„Du hier? Du hast gespielt und — verloren?“

„Ja!“

„Wessen Geld?“ frug sie erstaunt.

„Die Mitgift meiner Frau, mit der ich auf der Hochzeitsreise hieher kam. Hast Du denn meinen Brief nicht erhalten, in dem ich Dir meine Verheiratung meldete?“

„Nein,“ murmelte sie dumpf, betäubt.

„Und Alles, Rudolf, wirklich Alles?“

Statt der Antwort erhob er wieder den Revolver.

Sie faßte sanft seine Hand.

„Liebst Du Deine Frau?“

„Ja — nein — ich weiß es nicht,“ rang es sich aus seiner zusammengepreßten Kehle. „Ich gefiel ihr und sie war wohlhabend und — ich liebte Niemanden —“

Sie zog ihn tiefer in das Gebüsch hinein.

Die Lichter blitzten zu ihnen herüber und wieder sahen sie einander in die Augen.

Und vor diesem Blicke sanken alle Schleier, die über ihren Seelen gelegen, und alle Rätsel erschienen gelöst. Wie sich Flammen umschlingen und ineinander versinken bei einem großen Brande, so verschmolzen ihre Seelen, so lange getrennt, in eine, bei dieser Helle, die sie durchfluthete. Und sie schauten die Wahrheit, die das Leben so oft verschleiert und die die Fackel des Todes beleuchtet.

Sie wußten jetzt, was sie ihr Leben lang dunkel geahnt: daß sie Eins waren und zueinander gehörten und daß der Tod sie nicht scheiden könne.

Kein Laut kam mehr von ihren Lippen.

Aber durch das Dunkel des Parkes krachten zwei Schüsse, und als Baron Lothar mit den Anderen in den Park stürmte, erkannte er in der leblosen Frau seine Gattin und in dem Manne, der an ihrer Seite dahingestreckt lag und in dessen Armen sie verathmet, seinen unglücklichen Spielpartner. Vor wenigen Minuten hatte er dessen Geld eingestrichen.

Die Beiden hatten sich nicht erkannt.

Melanie Foglar-Deinhardstein:

(Wien.)

Gedanken.

Aus Bedürfnis nach Glück idealisirt der Mensch die Erinnerung.

*

Arme Kinder! — Was die Gegenwart verbricht, kann keine Zukunft tilgen.

*

Wer in das Auge eines Sterbenden geblickt, ist reif für den Ernst des Lebens geworden.



J. G. Frimberger:

(Wien.)

I.

Bei d' Hollerstauern.

(Niederösterreichisch.)

Drausst' bei d' Hollerstauern
Sitzt a kloaner Has,
Hat eahm's Wamperl ang'füllt
Da in greana Gras.

Und iazt hockt däs Haserl,
Dass' sei' Mag'n verzihrt
's guiti, greani Graserl,
Dass' bald gresser wird.

Kam a Jager g'schlicha,
War' um's Haserl schad',
Denn der brennert's sicher
Nieder ohni Gnad'.

Kaman d' Hund, de letzen,
De war'n nit gar fein,
Wurden's Haserl hetzen,
Holerten's 'leicht ein.

Kam a Bauer ganga
Und tat's Haserl sehg'n,
Mechtert's eppa fanga,
Wa's um's Haserl g'scheha'n.

Aber na, 's kimt neam',
Däs hat's Haserl gern,
Kann, wann's guit geht, do no
A gross's — Bradel wer'n!

II.

So geht's.

(Niederösterreichisch.)

I(n) an' Hof wo steht a Sessel,
Und der is scho' alt und schlecht;
Bei an Nussbam' ganz in Schaden
Steht er zem [1] und d' Sunn' brennt recht.

Und a Hund, der liegt am Sessel,
Hat 'en Schädel zwischen d'Füass',
Und da schlaft er halt in Schaden,
Ja, da schlaft si's g'wiss recht süass.

Keman Floig'n,[2] seckiern den Hund recht,
Dass er ja koan Fried' kann ham,
Der fahrt auf und schnappt und kratzt si —
Bumsdi bricht der Sessel z'samm'!

Is der armi Hund derkema![3]
Liegt iazt unt' und winselt fest . . .
Muass ah grad der Sessel brecha,
Wia's am besten lieg'n wa' g'west.

Ja, so gibt's halt weni' Platzeln,
Wo oans recht lang froh sei' kunnt';
Sitzt wo ob'n, glei' sticheln s' di,
Wihrst di, liegst scho' wieder unt'!

[1] dort. [2] Fliegen. [3] erschrocken.

Laura Dessort:

(Wien.)

Die Mondfee.*)

Wenn der Mond im Aufnehmen begriffen ist und sein helles Silberlicht sich in sanften, weithin leuchtenden Strahlen auf die schlummernde Erde ergießt, dann schwebt die Mondfee auf diesen Strahlen durch den weiten Himmelsraum und ihr schimmerndes Gewand senkt sich in langen, wallenden Falten hernieder, in ihrem Haar aber glitzert ein herrliches Diadem, dessen Steine mit den Sternen um die Wette leuchten. Und wer in solcher Nacht das Glück hat, diese wunderbare Feengestalt zu schauen, dem ist das Schicksal hold nnd ein schönes Erdenlos wird ihm zutheil; dies Glück aber ist selten."

So erzählte der Köhlerhannes im begeisterten Tone, als beim rußigen Lampenlicht zu später Abendstunde die Familie des Holzerer Franz in der kleinen Waldhütte versammelt saß. Hannes schien sich diese lange Rede wohl ausstudirt zu haben, denn stolz fiel sein Blick auf die Zuhörer, als wollte er sagen: „Vor meiner Bildung könnt ihr Respect kriegen, was?" Es war eben ein recht gemüthliches Stündchen zum Plaudern, und das Bewußtsein, daß draußen dunkle Nacht herrschte, die Bäume gespenstischen Riesen gleich zum sternbesäeten Himmel empor-

---

*) In der Verfasserin der obigen Erzählung tritt ein reich veranlagtes und vielverheißendes Talent vor die Leser des „Wiener Almanach". Laura Dessort hat den Beweis außerordentlicher literarischer Befähigung, der trotz ihrer Jugend auf ernster Grundlage und breitem empirischen Wissen beruht, als Prosaistin von natürlichem Stil und ungesuchter Form sowie als Dichterin des Großen und Schönen in der Natur erbracht. Ohne sich an ein Vorbild anzulehnen, überragt sie manche Schriftsteller vornehmlich [illegible]ender

ragten, während das Mondlicht nur spärliche Strahlen durch die dichten Zweige warf und den finsteren Waldweg nur mäßig erhellte, kurz, der Zauber schauerlicher und doch poesievoller Waldesnacht gab reichen Anlaß zu allerhand Geschichten und Gedankenschwärmereien.

Der alte Holzerer Franz horchte gespannt den Worten des Köhlerhannes und wagte es nicht, denselben zu widersprechen. Nur seine Tochter, die blonde Maria, schien dem Ganzen keinen großen Glauben beizumessen, zum mindesten that sie so, und mit übermüthigem Lachen und neckischen Worten versuchte sie, die Erzählung des jungen Burschen ins Komische zu ziehen: „Na, was der Hannes heut' wieder für eine Lust zum Aufschneiden hat, und wie gescheidt er nur reden kann, gerad', als hätt' er's aus einem Buch 'rausgelesen, wahr is halt nix an der ganzen G'schicht."

„Was soll da nicht wahr sein d'ran? Alles is wahr," erwiderte Hannes, gekränkt darüber, daß Jemand an seinen Worten zweifeln konnte. „Ich sag's nicht deshalb, weil es mein Großvater schon oft behauptet hat, denn der hat Vieles behauptet und nicht die Hälfte ist wahr gewesen, aber es haben's mir Andere auch schon gesagt, und zwar gelehrte Männer, auch steht's in den großen Büchern d'rin, wie sie die vornehmen Leut' haben."

„Na seht ihr's, da hat man's ja, aus den Büchern hat er die G'schicht herausgelesen, denn wie könnt' sonst der Hannes so gebildet reden. Aber prahlen will er sich wenigstens, weil er ein bissel lesen kann und wir nicht." Abermals ertönte das übermütige Lachen Marias.

„Spott' nicht immer, wenn ein Anderer was sagt, was Dir nicht paßt, Maria," mahnte der Alte, „etwas muß daran wahr sein; ich könnt' mir nicht denken, daß es sollt' Alles erlogen sein, wenn es sogar in den Büchern steht, denn nur ein gelahrter Mann kann so etwas wissen. Nur wundert's mich halt, daß solche Erscheinungen so selten gesehen werden, und warum sollte gerade unsereiner durch ein Naturwunder nicht reich werden?"

„Nanu, hast Du die Mondfee schon gesehen, Hannes?" fragte das Mädchen.

„Wenn ich sie gesehen hätte, wäre ich heute kein Köhler mehr, ich hab' ja gesagt, wenn man sie sieht, so erreicht man ein großes Glück. Die Mondfee zu sehen, ist nicht leicht, es darf Dich auch nicht wundern, Franz, daß es eben nicht leicht ist. Wer sie schauen will, der muß jede Nacht zur Zeit des ersten Mondviertels ins Freie hinaus, am besten auf eine Wiese, weil man da den freien Ueberblick auf den Himmel hat. Hier muß

er die Erscheinung abwarten, freilich muß er dabei fortwährend den Himmel betrachten, denn die Mondfee zeigt sich nur für Augenblicke und dem menschlichen Auge überhaupt nur selten. Lange Geduld gehört dazu, aber wenn Einer einmal belohnt wird, dann ist der Lohn auch ein schöner. Nur muß es eine klare Mondnacht sein, nicht ein Wölkchen darf den Himmel verdüstern."

„Hm, hm, merkwürdig," meinte der alte Franz nachdenklich, „sehr merkwürdig, solch ein Märchen, das doch kein Märchen sein soll, die Jungen glauben's und den Alten wird auch noch der Kopf verdreht. Aber was brauch' denn ich die Mondfee sehen, ich bin zufrieden und brauch' für meine alten Tage keinen Reichthum mehr, 's ist nur der Jungen wegen" — hiebei blickte er schelmisch blinzelnd auf seine Tochter — „hm, nur der Jungen wegen." Er wußte wohl, warum er dies sagte, denn die dunkle Röthe, die Marias Wangen überzog, verrieth nichts weniger, als daß Maria nicht an das Märchen glaube. Im Gegentheil, im Stillen zweifelte sie nur kaum an den Mittheilungen des jungen Burschen. Wenn es doch wahr sein könnte, wenn etwa doch von der geheimnisvollen Zaubermacht der Mondfee des Menschen Glück abhängig wäre? Wenn es ihr nun möglich wäre, dieses Glück zu erringen? Brauchen könnte sie es wohl und auch der Köhlerhannes könnte dann sein gutes Theil daran haben. Er würde dann kein Köhler mehr sein und es würde Manches anders werden. Schade, daß Hannes so arm ist, sie müßten sonst nicht so lange auf ihr Lebensglück warten.

Gar zu gerne würde sie Nachts der Mondfee harren, aber sie schämte sich, dabei vielleicht belauscht und sohin verlacht zu werden.

Diese Stimmung dauerte aber nicht lange, im nächsten Augenblick überfiel sie wieder jene Spottlust, durch die sie den armen Köhlerhannes schon mehrmals beleidigte. „Ach was," sagte sie, „für mich ist das Mondkipfel nichts anderes als ein blaßgelbes Ding, das nachher rund wird wie ein Brotlaib; ob eine Fee darauf hockt oder nicht, ist mir gleich."

So unterhielt sich die kleine Gesellschaft in der Köhlerhütte bis in die späte Nacht hinein, weil gerade eine so märchenhaft schwärmerische Stimmung vorhanden war. Endlich brach Hannes auf, um den Heimweg anzutreten.

Lautlose Stille herrschte, wundersamer Friede umwehte die tiefe Waldeseinsamkeit und hoch oben stand des Mondes silbern glänzende Sichel, so fern der Menschheit und doch so nah verknüpft mit ihrem Sehnen, wie zum Beispiel mit dem dieser schlichten Köhlersleute; ob Einer wohl sein Glück noch finden

Und doch, als der stille Gott des Schlummers sanft die Lagerstätten der braven Leute behütete, da war auch Menschenglück und Leid, Sternennacht und Mondfee vergessen. Nur Einer — Mathes vergaß es nicht.

Dem zehnjährigen Knaben ging die soeben vernommene Sage nicht aus dem Sinn. Ernst und still hatte er der Erzählung des Hannes gelauscht, die großen, klugen Augen unaufhörlich auf den Sprecher gerichtet. Und jetzt, während die Andern schliefen, konnte er jenen Gedanken nicht los werden. Er war sicher, daß es kein leeres Märchen sein könne. Das schauerlich Schöne, das Geheimnisvolle der ganzen Schilderung zauberte so lebhafte Bilder vor seine Seele, daß er beinahe seine eigenen Vorstellungen für wahr hielt. Was Wunder also, wenn die Sehnsucht nach jenem fabelhaften Glück, das nur durch die überirdische Macht der Mondfee dem Sterblichen zutheil werden könne, immer mehr in seinem Kindesherzen rege wurde?



Salomon van Ruisdael:
Jüdischer Friedhof in Holland. M

Wie wäre es, wenn er so bald als möglich trachten würde, das Zaubervolle mit eigenen Augen zu schauen? Dieser Gedanke schien ihm entzückend; doch wie es anfangen, daß seine Abwesenheit nicht auffalle, wie denn ungestört seiner Beobachtung nachgehen können? Heute ist es nicht mehr möglich, es ist zu spät, aber morgen, ja, morgen will er hinaus, wenn sich die Anderen zur Ruhe begeben. — — —

Abermals senkte die Nacht ihre dunklen Schatten auf die ruhende Natur, abermals lag das Waldhäuschen da, umhüllt von lieblicher Stille, als Mathes sachte die morsche Holzthür öffnete und ins Freie trat. Eilig schritt er durch die von dem durch die dichten Zweige fallenden Mondenstrahlen nur wenig erhellte Finsternis dem Ausgang des Waldes zu, bis er bei

der großen Wiese anlangte. Weit und schön lag sie da unter dem endlos strahlenden Sternenhimmel, und die geheimnisvolle Weihe der lautlosen Nacht vermengte sich mit dem zarten Duft, der der blühenden Erde entstieg, und wiegte die Gedanken in träumerisches Sinnen. Hoch oben leuchtete der Mond und die Sterne stiegen auf und nieder in ewigem, ungestörtem Wechsel. Kein Wölkchen weit und breit, nichts als der tiefschwarze Himmel mit seinem goldenen Sternenschmuck, dem herrlichen Reiz einer linden Sommernacht.

Noch könnten also die Hoffnungen des kleinen Knaben, der auf dem weichen Wiesenteppich ausgestreckt lag, die Augen gegen den Himmel gerichtet, erfüllt werden. Welche Gefühle mochten da sein junges Herz durchzittern, welche Gedanken in seinem kindlichen Sinn erwachen? Ein Empfinden, das sonst nur dem reicheren Gemüthe eigen sein kann, überwältigte ihn. Er wußte nicht, daß solche, die Seele des Menschen gefangen nehmende Momente in anderen Dingen ihre Grundlage haben als in gewöhnlichen Märchen und Sagen. Für sein kindliches Gemüth galt eben nur der wörtliche Sinn der Erzählungen. Darum existirte nun für ihn die Mondfee, deren Erscheinen abzuwarten er sich vornahm.

Wer weiß, was ihm noch im Leben bestimmt ist, wozu er von seiner holden Schicksalsgöttin noch wird auserkoren werden — vielleicht zum Herzog oder König gar? Wer weiß, ob nicht unter irgendeinem Felsen ein Schatz verborgen liegt, den er durch Anwendung einer Zauberformel beheben könne? Er gedachte all dieser versunkenen Schlösser und verzauberten Schätze, der Wünschelruthen und Hexenküchen, von denen er bereits gehört. All das wirbelte in seinem Kopfe durcheinander, indes die Stunde schon langsam gegen Mitternacht vorgeschritten war. Noch immer lag Mathes da, sorgsam spähend, ob sich nicht endlich die Erscheinung zeigen würde. Doch stets im gleichmäßigen milden Lichte strahlte der Mond hernieder, so rein und klar, nicht die geringste Veränderung annehmend, nur die Sterne schienen mehr an Feuer zu gewinnen. Die Sterne seien Millionen funkelnder Edelsteine, hatte ihm Jemand einst erzählt. Wenn die nun Alle herunterfielen, dann würden die Menschen auf Erden reich werden, aber der Himmel würde leer und finster sein — da auf einmal — fingen die Sterne an zu tanzen und zu schweben, einer fiel herab, und noch einer — „Edelsteine sind gefallen," sagte Mathes schläfrig, die Sternschnuppen betrachtend, dann wußte auch Mathes nichts mehr. — — —

Kein Blatt wagte es, sich zu regen, als sei jeder Athemzug verstummt, so tief bewältigte dies heilige, traumhafte Schweigen die schlummernde Natur.

Plötzlich war es, als senke sich ein langer, durchsichtiger Nebelstreif hernieder und verhülle für wenige Augenblicke den Mond. Aber gleich darauf war der Nebel verschwunden — und siehe da: hoch oben schwebt eine herrliche Gestalt, auf glitzernden Aetherwellen erhebt sich ein himmlisches Wesen, lange wallt ein duftiger Schleier zur Erde herab, ein herrliches Diadem krönt das lockige Haar und die Sterne glitzern schöner denn früher, die Erde duftet noch würziger, leise neigen sich die Zweige an den Bäumen, als sendeten sie ihren Gruß himmelwärts zum Throne der Königin — der Mondfee.

Und sie? Lächelnd beschaut sie ihr Königreich, dann schwebt sie langsam hernieder und forscht vorsichtig, ob nicht etwa eines der Menschenkinder ihrer harre. Und siehe da: auf weichem Wiesengrunde ruht ein Knabe, des Schlummers sanfte Milde auf dem Antlitz — soll der sie etwa erwarten wollen? Leise beugt sich die Göttin zu dem Knaben und berührt mit ihren Lippen seine Stirn. Dann schwebt sie wieder aufwärts und sachte entgleitet sie auf luftigen Wellen in unbekannte Fernen.

— — — — — — — — — — — — — — — — —

„Mathes, Mathes, wo steckt Du denn?“ ertönt jäh eine ängstliche Mädchenstimme.

Mathes, infolge des unwillkommenen Rufes aus seinem Wundertraume erwacht, erhebt sich langsam. „Da bin ich! Was soll ich denn? Ach, Du bist's, Maria!“

„Na, so komm doch, Du dummer Bub', überall suche ich Dich schon! Daß Du Dich auch aus dem Haus getraust in der Nacht, ich verstehe Dich nicht, Mathes!“ schalt Maria.

„O doch, Maria, und weißt Du, ich habe die Mondfee gesehen, ja, glaube es mir, ich habe sie gesehen! Denke Dir nur, sie hat mich geküßt, und dann ist sie wieder fortgeflogen. Ach, Maria, Maria, ich hab' die Mondfee gesehen! Und wenn ich reich werde, dann kauf' ich Dir ein großes Schloß, weißt Du, wie es in dem Märchen heißt —“

„Red' nicht solchen Unsinn! Geschlafen hast Du und geträumt dabei.“

„Nein, es ist wahr, ich hab' nicht geträumt,“ sagte Mathes, überzeugt von seinem Glück.

Maria wagte nicht, noch einmal zu widersprechen, denn aus einem nahen Gebüsch hörte sie deutlich die Worte: „Den Unsinn glaubst Du ja doch, Maria.“ Erschrocken wollte sie forteilen, als aber schon der Köhlerhannes vor ihr stand.

„Was willst denn Du schon wieder mit Deinem Geschwätz? Den Mathes hab' ich doch suchen müssen, wenn er in der Nacht aus dem Haus lauft,“ sagte sie etwas verwirrt.

„Glaubst Du, daß ich nicht weiß, warum Du fort bist? Wegen dem Mathes ist's nicht, denn Du hast Dich um den heute gar nicht gekümmert, weil Dir ohnehin der Kopf von der Mondfee voll war. Meinst Du, ich hätt' nicht gesehen, wie Du Dich aus dem Haus geschlichen hast und hast Dich überall umgeschaut, daß Dich Niemand sieht, dann bist Du gerad' auf die Wiese zu. O, ich kenne Dich." Dies Alles sprach Hannes unter fortwährendem Lachen. Maria aber war doch noch nicht ganz entwaffnet.

„Wenn Du mir nicht nachgegangen wärst, hättest Du nicht gesehen, wo ich hingeh'. Glaubst Du, ich weiß nicht auch, daß Du Dich eine Weile im Wald herumgeschlichen hast; wegen mir hast Du Dich nicht versteckt, um mich auszulachen, sondern damit Dich Niemand sieht, daß Du die Mondfee suchen gehst. Ich kenne Dich auch."

„Na, Maria, nachdem auch Du Alles weißt, so frag' ich Dich: hast Du die Mondfee gesehen?"

„Nein, Du vielleicht?"

„Ich auch nicht, leider."

„Aber ich!" unterbrach Mathes wichtig das Gespräch der beiden jungen Leute, und dann erzählte er nochmals seinen Traum, den er für Wahrheit hielt.

„Du, Maria," meinte Hannes nach einer Weile, „ich denk', wir sollen's noch einmal probiren, meinst Du nicht auch?"

„O ja, aber dem Vater dürfen wir's nicht sagen, der lacht uns aus."

„Und glauben thut er's trotzdem; es ist aber besser, wir sagen's ihm nicht und warten; vielleicht dauert's nicht lange, dann bin ich der Köhlerhannes nimmermehr."

„Es dauert nicht lang," sagte Mathes wieder sicher, „ich hab' die Mondfee gesehen, bald kauf' ich Euch ein Schloß."

„Dummer Bub," erwiderte Maria nochmals, wieder den Unglauben hervorkehrend. Hannes aber sagte:

„Du siehst aber, wie glücklich er sich in solcher Dummheit fühlt."

Johannes Fastenrath:
(Köln.)

König Pedro I. von Kastilien und der Schuster.

Sevilla, der spanischen Städte Zier,
Mit deinem Don Juan, mit deinem Barbier,
Du Stadt am Guadalquivirstrome,
Mit dem schönsten Alcazar, dem herrlichsten Dome.

Gerechtigkeit war dein Ehrenkleid
In deines Königs Don Pedro Zeit.
Der war des großen Richters Muster,
Gerecht gegen Alle, Priester und Schuster! —

Ein Priester einst einen Schuster erschlug,
Sein Sohn zum Gericht die Klage trug.
Dort ist man dem Priester sehr gnädig gewesen:
„Ein Jahr lang darfst Du nicht Messe lesen."

Der Sohn geht von dannen voller Wuth.
Ist das die Sühne? Mit Zornesgluth
Klagt er's dem König. Der hat ihm geraten:
„So hilf Dir selber durch eigene Taten!"

Tags drauf ist Fronleichnamsprozession,
Da naht sich dem Priester der Schustersohn:
„Was hast Du an meinem Vater verbrochen?"
Und hat ihn augenblicks erstochen.

Der Alguacil den Mörder ergreift
Und ihn sogleich vor den König schleift.
Die Priester ihn dort mit dem Tode bedräuen
Und schon ihres Opfers im Stillen sich freuen.

Doch der König spricht: „Er leiden muß
Die Strafe wie der Canonicus.
So laßt mir den armen Schuster in Ruhe:
Ein Jahr lang mach' er keine Schuhe!"

Franz Heilsertinger:

(Wien.)

Mittagstille.

(Aus dem Tagebuche des Stimmungsmenschen.)

Kennst Du das: Mittagsstille in einem großen Hause, wenn Sonntag ist?

Aber es muß ein Vorstadthaus sein mit langen Korridoren und Fenstern, zu denen noch die Sonne herein kann.

Wie das Haus da schläft!

Der Sonnenschein liegt weiß auf den Gängen, wie eingeschlummert auf den Steinfliesen — und kein Mensch geht.

Alles ist erstorben, so weit, so leer, so hell — und sonderbar stille ist es — kein Laut der Arbeit, kein Räderrasseln von der Straße herein — fast leise beklemmend . . .

In dieses Schweigen hinein hört man das Gurren der Tauben im Hofe und das Klirren eines Löffels in irgendeinem Zimmer . . .

Und dennoch liegt etwas Helles, Freudiges in dieser Todtenstille — etwas wie Verheißung, wie ein sonniges Erwarten der kommenden Stunden — unbestimmte Bilder von fröhlichen Menschenschaaren in Sonntagskleidern, die über sonnenwarme, leuchtende Wiesen wandeln und durch grüne, kühle Wälder — wie ein Traum von sonnenhafter Ruhe und fernem Vogelsingen und grüner, wäldergrüner Freiheit . . .

* * *

Hast Du das je gefühlt?

Kennst Du sie, die sonnige Mittagsruhe im Vorstadthaus mit ihren leisen Schauern? . . .

Béla Kuderna:

(Wien.)

I.

Dichterweihe.

Mein Freund, Du willst ein Dichter sein,
Weil Du Figuren weißt zu drechseln,
Mit kühn verschlung'nem Reimgeflecht
Mäandrisch weißt herumzuwechseln?

Du glaubst, den Lorbeer zu ersteh'n
Durch das Geschnörkel Deiner Verse,
Gehst modisch als Poet einher,
Der Geck vom Scheitel bis zur Ferse.

Und wenn von jener feilen Schaar,
Die Dich verhimmelt, Weihrauch fluthet
Um Dein erlauchtes Haupt, fürwahr,
Du fühlst Dich gottgleich angemuthet.

O, eitler Wahn des Dichterlings,
Der ob des Scheins vergißt das Wesen —
So lerne Du verständnistief
Erst in dem Menschenherzen lesen!

Nicht was Du ihm verkünstelt beust
In prunkhaft gleißendem Gewande,
Erquickt und labt es, schlingt um Dich
Der and'ren Dank- und Liebesbande.

Nicht was Du in rhetor'schem Schwung'
Dem Geiste suchest abzuringen,
Vermag ein fühlendes Gemüth
In Deinen Kreis hineinzuzwingen.

Gib einfach Dich und wahr und treu,
Bleib Kind und Mensch in Deiner Dichtung
Und rolle Deiner Seele Grund
Uns auf als sonnenklare Lichtung!

Wenn so Dir aus dem Innern tief
Das Sangeswort herausgeklungen,
Dann — glaube mir! — dann hast Du Dich
Der Menschheit in das Herz gesungen.

II.

Gegensätze.

Seit ich jene blassen Rosen,
Die durch Schnee empor sich kosen,
Froh das Tageslicht sah grüßen,
Lernt' ich, daß auch noch in Herzen,
Die zu Eis erstarrt in Schmerzen,
Einmal Blumen können sprießen.

Aber als in Sommers Brande
Einst ich traf in grünem Lande
Eine Höhle eisummauert,
Fühlte ich, daß Tod die Seele
Auch im Hain der Philomele
Oft mit Eiseshauch durchschauert!

Paul Wertheimer:
(Wien.)

An den Eros.

Auf Deinen Pfaden irrt meine Jugend hin.
Freundlich blickst Du mich an und rosenlächelnd,
Nur zuweilen starrst Du schwermütig-feindlich,
O dunkler Eros.

Zertreten mußt' ich manches Geschick. Es weint
Jetzt durch die Nacht ein Mädchenweinen und fern
Eines Kindes Stimme . . . Und diente nur Dir, dem frohen
Rufer des Lebens.

Was sind wir so in dies Dasein hineingestellt,
Unschuldig-schuldig, tief in sein Netz verstrickt?
Kränze mich, Eros, mit Mohn, und geleite Du mich
Einst zu den Schatten.

Auguste Groner:

(Wien.)

Ein geheimnisvolles Ende.

Sie war schön und reich, sprach mit allerliebstem, polnischen Accent Deutsch, bewegte sich in ihrem himmelblauen Salon in so anmuthiger Weise und war in ihrem behaglichen Speisezimmer eine so prächtige Wirthin, daß man gern zu ihr kam.

„Man", das waren allerdings fast nur Herren und Theaterdamen, deren es ja noch viele giebt, die nach einer gewissen Richtung hin just nicht überspannte Anforderungen stellen.

Wirkliche Damen sah man bei Frau Kolska nicht. Und sie selber war auch keine wirkliche Dame, das fühlte jeder ihrer Gäste. Das Feinste fehlte ihr. Man spürte, daß man sich bei ihr gehen lassen durfte, und so ließ man sich also in ihrem Hause gehen.

O! Es herrschte viel Ungenirtheit in der Villa „Wanda", die eine der hübschesten im Cottage und nun schon seit drei Jahren in Frau Kolskas Besitz war.

Wieder einmal hatte man sich bei ihr versammelt. Im Fasching war es und sie hatte ein Maskenfest veranstaltet. Schier alle Räume des Hauses wurden von ihren Gästen occupirt, denn diesmal hatte die Ungenirtheit und Ausgelassenheit ihren Höhepunkt erreicht. Und eine der tollsten war Frau Wanda. Sie trug ein reiches Geisha-Costüm und die rothen Blumenbüschel an ihren Schläfen standen ihr entzückend. Die

Larven waren schon gefallen, denn Mitternacht war schon vorbei.

Frau Wanda hatte sich von einem wunderschönen Torero zum Buffet führen lassen und spitzte soeben vergnüglich den Mund, um aus der blitzenden Schale, die sie hielt, Champagner zu schlürfen, da sagte eine sonore Stimme dicht neben ihr: „Auch damals war es Veuve cliquot.“

Die Geisha schaute auf. Ihr Gesicht wurde bleich, ihr Blick starr und der Torero, auf dessen Arm der ihrige ruhte, spürte, daß seine Dame zitterte.

Im nächsten Augenblick jedoch war sie nicht mehr seine Dame. Der Andere führte sie weg. Es war das ein hochgewachsener, schlanker Mann mit noch jugendlichen Bewegungen. Er trug keine Larve, aber die Capuze seines Vehmrichtercostümes hatte er noch nicht heruntergeschlagen. Sein Gesicht war also sehr gut verhüllt.



Albrecht Dürer: Hubertus. M

Verdutzt zog sich der elegante Spanier zurück.

Geisha und Vehmrichter waren im nächsten Raume verschwunden. Es war dies das Boudoir Wandas, hinter welchem ihr Schlafzimmer lag.

Der große Mann öffnete, ohne zu fragen, dessen Thür, und ohne zu zögern, folgte ihm die ganz verwirrte Frau. Drinnen sank sie auf den nächsten Stuhl.

„Du hier!“ stammelte sie, angstvoll zu ihm aufschauend. „Seit wie lange?“

Sie konnte nicht weiterreden.

„Seit wie lange ich wieder in Freiheit bin, willst Du wissen?“ sagte er, die Arme verschränkend und Hohn in der Stimme. „Nun, vor vier Tagen haben sie mich herausgehen lassen, es war mir lang genug, um die Reise hieherzuthun, nachdem ich erfahren, daß Du Deinen Schwur nicht gehalten hast.“

Wanda sank völlig in sich zusammen.

Er fuhr grimmig fort: „Du bist nicht untergetaucht in Arbeit und Armuth, und das war doch die Bedingung, die ich Dir stellte, als ich aus übergroßer Liebe Deine Schuld auf mich nahm und für Dich büßte."

Noch mehr duckte sie sich und murmelte dabei: „Kommst Du, um mich zu verderben?"

„Ich werde bloß darauf bestehen, daß Du wenigstens von jetzt an Deinem Schwure nachlebst."

„Also willst Du mein ärgster Feind sein?"

„Ist denn dieses nicht die Erinnerung?"



Rudolf Sieck: Der Blüthenbaum.

M

„Ich will sie ja eben in diesem lärmenden Leben betäuben!"

„Und drängt Dich nichts zur Sühne?"

Jetzt schnellte sie empor.

„Ich will nicht büßen, nicht leiden!" knirschte sie und preßte die Hände so fest ineinander, daß alles Blut aus ihnen wich.

„So feig, so feig!" höhnte der Mann und setzte dann streng hinzu: „Geh' jetzt, Deine Gäste werden Dich vermissen."

„Wirst Du wiederkommen?" forschte sie mit einem lauernden Blick.

Er nickte.

„In dieser Nacht noch. Dein Fest wird um zwei Uhr zu Ende sein."

„Und wenn ich gegen Dein Kommen Vorkehrungen treffe!"

„Auch dann werde ich kommen. Hast Du vergessen, wie man mich nannte?"

Er lachte rauh auf.

„Ja richtig. Sie haben Dich den Einbrecherkönig genannt."

„Weil ich *einmal* Schlechtes — so sagen meine Richter — that und mir es damals gelang, was nicht *jedem* gelungen wäre. Ah! Einem solchen Menschen hat man es später leicht geglaubt, daß er auch tödten könne, aber darin warst Du mir über. Ei ja! Wir Kinder der Pfütze haben allerlei Fähigkeiten, von denen die Unversuchten nichts wissen. So — und jetzt gehe ich. Auf Wiedersehen um zwei Uhr.

Ihr voran ging er aus dem Zimmer.

Das Fest endete schon gleich nach seinem Weggehen. Frau Wanda, so hieß es, war plötzlich krank geworden. Wie verscheuchte Fliegen hatten sich daraufhin die Gäste eilig entfernt.

Lang vor zwei Uhr lag die Villa schon still und finster da, nur durch die Stores eines ihrer Zimmer, das im ersten Stockwerke lag, schimmerte Licht. Es brannte in Wanda Kolskas Schlafzimmer.

Wanda, noch immer im Costüme der Geisha, stand vor einem offenen Schrank. Das Fach, in welches sie griff, enthielt allerlei Kostbarkeiten: wundersame Spitzen, edle Steine, herrliches Goldgeschmeide. Jetzt eben öffnet Wanda ein Etui, in welchem eine Schnur echter Perlen liegt. „Dies Alles soll ich nimmer haben!“ murmelt sie. „In Armuth und durch Arbeit soll ich leben! Ja, wofür habe ich es dann gethan?“

Es wurde ihr plötzlich kalt.

Sie ließ die Perlen fallen und wandte sich mühsam um. Vom Fenster her ließ sich ein leises Geräusch vernehmen. Jetzt war es offen und ein Mann sprang ins Zimmer. Er trug die Tracht eines Vehmrichters, aber jetzt hatte er die Capuze zurückgeschlagen. Es war ein wunderschöner Mensch, aber gar jung war er nicht mehr. Er mochte reichlich vierzig Jahre alt sein. Vor zehn Jahren noch hatte eine Anzahl Weiber für ihn geschwärmt. Stanislaus Semenowitsch war damals einer der berühmtesten Akrobaten gewesen, wie damals Wanda Rakofska die schönste Zirkusreiterin war. Seit neun Jahren sahen sie sich heute zum erstenmale wieder, in Haß und Furcht einerseits, anderseits in Grimm und Verachtung.

Kein Wunder, daß *ihn* diese beiden letzteren Empfindungen erfüllten. Hatte er doch fast neun Jahre als „Todtschläger“ statt Wandas im Kerker zugebracht, meinend, daß sie in der von ihm ihr aufgetragenen Weise büßen werde. Unverhofft amnestirt, war er dorthin geeilt, wo sie sein mußte, wenn sie ihren Schwur gehalten hatte, aber er fand sie nicht, wohl aber die Gewißheit ihres derzeitigen Domicils und Lebens, und nun steht er vor ihr und schaut voll grimmiger Verachtung auf sie nieder, und sieht sie doch nicht so, wie sie *jetzt*, zitternd vor Angst, vor ihm steht; sieht sie, wie sie einst, bebend vor Wuth, an einem reich gedeckten Tische steht, dicht vor einem Champagnerkübel, sieht sie nach dem scharfgeschliffenen Tranchiermesser greifen und hört sie zischen: „Das habe ich Dir schon immer zugedacht.“ Dann blitzt die Messerklinge durch die Luft, und der feiste, ältliche Mann, der mit ihnen Zweien zu Tische gesessen und der sein
[illegible] seine Eifersucht gereizt



A. Watteau: Bal Champêtre.

Und Wanda lächelt grausig und sagt: „Endlich frei und reich.“ Und ihn, der auch nach ihrer Verheirathung ihr Liebster geblieben war, schüttelt das Entsetzen, aber den Kopf verliert er doch nicht, und noch liebt er sie. In zwei Sätzen sagt er, daß er für den Todtschläger gelten will, wenn sie durch Armuth und ehrliche Arbeit ihre That zu sühnen bereit ist. Das schwört sie.

Indessen Semenowitsch all dies während einer halben Minute noch einmal durchlebt, sinkt Wanda, von seinem Blick bezwungen, vor ihm auf die Knie; aber noch ist viel Trotz in ihr.

„Wie kannst Du ein Richter sein?“ murmelt sie.

Da lächelt er ruhig.

„Du denkst an meine erste Verurtheilung,“ sagt er. „Aber raubte ich denn Geld? Und raubte ich für mich? Das Document, das ich stahl, rettete vielen meiner Landsleute das Leben und ich hungerte dabei. Du aber hast gemordet, um frei über Deines Mannes Reichthum verfügen — um schwelgen zu können. Wanda, ich kann Dein Richter sein!“

„Und möchtest mich zwingen, im Elend zu leben?“

„Ich werde Dich dazu zwingen!“

„Was forderst Du also von mir?“

„Deine Habe für die Armen.“

„Ich bin dann eine Bettlerin.“

„O nein, denn noch bist du jung und gesund und kannst arbeiten.“

„Arbeiten soll ich und darben?“

Sich langsam erhebend, sah sie ihn verwirrt an.

„Wann muß ich mich entschieden haben,“ forschte sie lauernd.

„Ich gebe Dir zwei Wochen Zeit. Ich will Dich ja nicht vernichten, aber richten will ich Dich, sehr mild richten. Den Galgen hast Du verdient, Gattenmörderin, und ich werde Dich nur mit der Armuth bestrafen. Bin ich nicht barmherzig und gehe ich nicht logisch vor? Er, der durch Dich starb, der alte Lüstling und Wucherer, war so schlecht, daß Du der Welt nichts Schlimmes thatest, als Du sie von ihm befreitest. Aber mästen darfst Du Dich von seinem Reichthum nicht. Deine Sühne soll die Nutzlosigkeit Deines Verbrechens sein und die Arbeit, welche Dir seit jeher ein Greuel war. Hörst Du mich?“ fuhr er sie an und rüttelte sie.

Da schaute sie ihn stieren Blickes an und sagte mit heiserer Stimme: „Ich habe gehört.“

„Und verstanden?“

„Und verstanden,“ wiederholte sie und streckte dann plötzlich flehend die Arme aus.

„Muß es denn sein?" jammerte sie. „Meinst Du wirklich, barmherzig zu sein, wenn Du mich auf Deine Weise strafst? Glaubst Du denn, ich sei nicht genug elend? Sehe ich ihn doch überall vor mir. Im Traume, im Wachen; niemals bin ich allein, immer starrt mich sein brechendes Auge an, immer höre ich sein Röcheln. Ist dies nicht Strafe genug? Gibt es eine, die mich noch quälender treffen könnte? Du sagst, ich sei genußsüchtig. Ich war es, vorher, vorher, da ich noch nicht wußte, was Entsetzen sei, da ich mich noch freuen konnte, da der Reichtum noch etwas Neues für mich war. Jetzt bin ich an ihn gewöhnt, und jetzt ist er mir nur mehr das Mittel, dafür ich mir zeitweilig Vergessenheit kaufe. Wenn ich edle Menschen um mich habe, wenn ich die Erde durcheile, entrinne ich wenigstens auf Stunden dem Grausen. Und diese Stunden willst Du mir nehmen? Diesen flüchtigen Schein des Friedens soll ich nicht mehr haben?"

„Schein — Du selber hast es gesagt. Ja, den will ich Dir nehmen, aber ich will Dir Besseres dafür geben. Du kennst den Segen der Arbeit, den Zauber der Müdigkeit nicht, wie ich bis zu dieser Stunde die Treue des Herzens nicht kannte. Voll Grimm kam ich, und nun bin ich voll Traurigkeit, denn noch liebe ich Dich und sehe Dich reuelos. Wanda, so frisch, so schön finde ich Dich, und ich habe gehofft, Dich vergrämt und welk zu finden, im armseligen Stübchen meiner harrend, der Dir solch ein Opfer gebracht hat. Wie glücklich wären wir da trotz allem noch geworden. Aber nur meine Liebe lebt noch, die Deinige — wenn es jemals Liebe war — ist todt und so —"

„Nein, Stanu, nein!" schrie sie leidenschaftlich auf. „Sie ist nicht todt. Als Du kamst, als Drohender kamst, habe ich gemeint, Dich zu hassen, aber ich liebe Dich, und — Stanu — ich fühle es, Du nur kannst mich vor dem Anderen schützen, und — mein Gott — glaube mir, ich kenne die Reue, und — würde meine That ungeschehen dadurch — ich wollte heute noch bettelarm sein; aber, so sag' selber, wie soll ich so ohne Lärm leben können. Ach, Stanu, dazu bin ich zu schwach, zu feig!"

Wieder lag sie zu seinen Füßen und preßte laut weinend ihr Gesicht an sein Knie.

Er aber er lächelte wehvoll.

„Zu feig," dachte er, „sie hat recht. Für lange Buße ist sie nicht das Weib." Und sich zu ihr niederbeugend, sagte er: „Noch liebst Du mich?"

„O, Stanu!" Sie sah mit weichem Blick zu ihm auf.

„Und möchtest Dich mit mir vereinen?"

„Ja!" Es klang wie ein Jauchzen.

„Ich kann nicht meinen ‚im Leben‘, ich kann nur meinen ‚im Tod‘, denn was bleibt uns, wenn wir beisammen sein wollen, übrig, als miteinander zu sterben!“

Sie schauderte, aber sie umschlang seinen Hals und preßte sich an ihn und flüsterte: „Zu sterben! Es sei, Stanu, aber mach schnell, ich bin ja so — feig!“

Sie zitterte und schloß die Augen und drängte sich an ihn, und plötzlich wurde ihr Leib schlaff und schwer.

Und da küßte er die ohnmächtig Gewordene mit einem wilden, heißen Kuß.

Einen Augenblick später krachte ein Schuß.

Semenowitsch legte Wanda auf ihr Lager. Er war ganz ruhig, so ruhig, daß er jede Tasche seines Anzuges voll Besonnenheit durchsuchen und ihren ganzen Inhalt in das frisch geschürte Ofenfeuer thun und dann regungslos zusehen konnte, bis Alles von den Flammen verzehrt war. Als dies geschehen, manipulirte er eine Weile bei dem Waschservice der Getödteten und stellte sich vor dem Spiegel, und wieder krachte ein Schuß.

Am nächsten Vormittage fanden die Dienstleute Frau Wanda Kolska todt auf ihrem Lager. In ihrer linken Schläfe befand sich eine kleine Schußwunde.

Vor dem großen Ankleidespiegel lag ein todter Mann. Er trug die Tracht eines Vehmrichters. Sein Gesicht konnte man nicht mehr erkennen, es war von einem Wasserschuß vollständig zerstört. Alle Taschen des Todten waren leer und es fand sich auch sonst kein Anzeichen vor, wer der Todte, der zweifellos auch Frau Kolskas Mörder war, gewesen sei. Nur das Eine wußten die Gäste Frau Wandas auszusagen, daß auch ein Mann in der Tracht eines Vehmrichters für ganz kurze Zeit unter ihnen aufgetaucht sei. Und der Torero vom vorhergehenden Abend konnte noch die paar Worte anführen, welche dieser Mann geredet. Sonst blieb alles in Dunkel gehüllt.

Niemand ahnte auch nur, warum diese Geisha und dieser Vehmrichter miteinander gestorben waren, am allerwenigsten aber dachte irgend jemand an solch eine große Schuld und an eine solch bittere Sühne.

Anton August Naaff:

(Wien.)

I.

Hinter den Blüten.

Hinter rothblühendem Pfirsichgezweige
Lauschet das Mütterlein, stille versteckt,
Schaut, wie das Amselpaar selig am Steige
Huschet und locket und lieblich sich neckt.

Dort blüht die Jugend des Lenzes im vollen
Sonnigen Strahle der goldenen Stund';
Leise der Greisin zwei Zähren entrollen . . .
Betet in Lust oder — Leid wohl ihr Mund? — —

II.

Ich wand're . . .

(Bei Schlanders und Laas in Tirol am 8./VIII. 1903.)

Ich wand're hin auf Marmorstaub
Zu hohen Marmorbergen,
Vom Marmorstaub ist weiß das Laub,
Nichts kann davor sich bergen!

O, Seele mein, Du willst nun ruh'n,
Was soll uns das Versteinern?
Ich träume still am Raine nun
Und streb' zum Allgemeinern.

Und brechen sie auch Stück um Stück
Dem Marmelberg vom Leibe,
Ich wand're, bis erfüllt mein Glück,
Wer steinern sein will — bleibe!

Er bleib', bis im Reklamestaub
Zum Denkmal er verkruste,
Ich geh' dahin — ins grüne Laub
Und hör' vom Ruhm und — huste . . .

Und schüttle ab den Marmorstaub
Auf hohle Ruhmessärge,
Schneid' mir den Stock im Haselllaub
Und steige in die Berge.

Erich Mennbier:

(Wien.)

Abends.

Leicht auf ihrem Schwangefieder
Zieht die Dämmerung hernieder
Und ich steh' am Waldessaum
Wie im Traum.

Zephyrwinde mich umsäuseln,
Leis im Bach die Wellen kräuseln,
An dem Abendhimmel fern
Glänzt ein Stern.

Was Dich sonst auch plag' und quäle,
Fühlst Du nicht, o kranke Seele,
Wundersame Waldesruh'
Hast auch Du!

Sterne ziehen auf am Himmel,
Wissen nichts vom Weltgetümmel,
Gönnt mir — ach, von eurem Glück —
Einen Blick!

Wilma Popper:

(Raab.)

Das Stiefkind.

(Skizze.)

Dem armen Storch geht es fast so wie dem lieben Herrgott. Er kann es Niemandem recht machen. Wenn er ausbleibt, schmollt man, wenn er oft kommt, grollt man; wenn er ein zartes Mägdlein bringt, hat man einen strammen Buben erwartet, und umgekehrt. Manchmal treibt er es aber wirklich zu arg, und so ernsthaft er auch aussieht, wenn er mit nachdenklich gesenktem Kopf auf dem Dachfirst steht, so steckt doch ein Schelm in ihm, der den Menschen gar manchen Koboldstreich spielt.

Der reizenden Frau des Rechtsanwalts Bär, die das stärkere Geschlecht bevorzugte, hatte er drei Jahre nacheinander drei niedliche Mädchen gebracht, und als er im nächsten Frühling wiederkam und die Leutchen diesmal den bestellten Stammhalter mit Sicherheit erwarteten, da hatte der Storch richtig wieder die Wunschzettel verwechselt und abermals ein Mädchen gebracht. Eine vierte Tochter! Das wäre arg genug gewesen, selbst wenn der ungebetene Gast ein Wunder an Schönheit geworden wäre. Aber das arme Hannchen glich seinen lieblichen, blondlockigen Schwestern nicht im mindesten. Es war ein Stiefkind der Natur, die ihm ein plattes Näschen und einen breiten Mund mitgegeben hatte, so daß es einer Fledermaus glich, und so scheu und furchtsam, wie dieses verkannte, unbeliebte Tierchen, das sich in die dunkelsten Winkel verkriecht, ward das Hannchen auch.



Eugène Jettel: Sonnenaufgang in Nordholland.

Wenn auch die Panegyriker des weiblichen Herzens behaupten, daß die Mutterliebe alle Kinder mit der gleichen Wärme umfaßt, so schüttelt der Menschenkenner bedenklich den Kopf zu dieser Hypothese. Wenn eine Mutter auch zehn Kinder hat — es soll dieser Fall sich früher öfters ereignet haben —, so ist keines dem andern ganz gleich an Geist und Gemüth, an Gestalt und Gehaben. So wie aber die Kinder verschieden sind, so wird auch jedes nach seinem Wesen anders geliebt, eines mit nachsichtiger Zärtlichkeit, ein anderes mit wohlwollender Strenge, ein drittes mit liebevollster Bewunderung. Wie könnte auch eine Mutter ein tückisches, boshaftes Kind mit der gleichen Liebe umfangen wie ein offenherziges, sanftmüthiges?

Allerdings gibt es auch Mütter, bei denen die Gefühle in dem Sandboden der Eitelkeit wurzeln, und da verkümmern dieselben, wenn das arme Stiefkind zufällig ein plattes Näschen und einen breiten Mund hat.

Nicht, als ob die Hand, die das Brotmesser und die Zuchtruthe führt, den Unterschied kund gäbe; dieser liegt wohl nur im Blick des Auges, im Hauch des Mundes, aber keine Pflanze ist empfänglicher für den Sonnenschein, als das Gemüth eines Kindes für die Strahlen der Mutterliebe, und die feinsten Unterschiede werden mit schmerzhafter Schärfe empfunden, wenn auch die Eltern das nicht ahnen, Fernstehende zumal es nie bemerken. Wer sich erkühnt hätte, die Frau Rechtsanwalt Bär darauf aufmerksam zu machen, daß sie eines ihrer Kinder zurücksetze, den hätte sie in beleidigter Entrüstung darauf hingewiesen, daß sie die Kuchenstücke der Kinder mit mathematischer Genauigkeit schneide, daß sie eines so kleide wie das andere und sie die Wünsche Aller in gleichem Maße erfülle.

Ja, die Puppe Hannchens, die, in rauschende Seide gekleidet, unter dem Weihnachtsbaum saß, war nicht minder kostbar als jene der Schwestern und dennoch hatte die kleine Undankbare sich schon nach einigen Minuten mit einem alten zerbrochenen Püppchen in einen dunklen Winkel zurückgezogen, während die Andern über die Bescherung jubelten und ihrer dankbaren Freude geräuschvollen Ausdruck gaben.

Der Unterschied lag also offenbar in den Kindern selbst. Die Weihnachtsfeiertage [illegible] und

seiner Frau zu einem Besuche bei den Eltern benützt, die schon lange gewünscht hatten, die Enkelkinder bei sich zu sehen. Da die alten Leute der Ruhe bedurften, war es natürlich, daß nur die größeren Töchter mitgenommen wurden, Hannchen aber unter der Obhut der „trained nurse" zu Hause blieb.

Am zweiten Feiertage warden Bärs durch eine Depesche heimgerufen, die in rücksichtsloser Kürze meldete, Hannchen habe den Fuß gebrochen. Das Unglückskind! So ließ es die Eltern auch in der Ferne nicht in Ruhe und mußte ihnen die ohnehin so kärglich bemessenen Erholungsstunden rauben.

Nachdem die heimgekehrten Eltern ihre gekränkten Gefühle in gebührender Weise durch eine Flut von Vorwürfen kundgegeben, die sich über das Haupt der nurse ergoß, trat der Vater endlich an das Bett der Kleinen, die all das Unheil heraufbeschworen. Er erwartete ein wimmerndes, entstelltes Gesicht in den Kissen des Bettchens zu finden. Wie erstaunte er aber, als ein freudestrahlendes Augenpaar zu ihm aufblickte, als er den breiten Mund zu einem Lächeln verzogen fand, das das Gesichtchen merkwürdig verschönte. Er neigte sich über das Kind und fragte: „Worüber freust Du dich denn so sehr, Hannchen?"

„Darüber, daß ich meinen Fuß gebrochen habe, Papa."

„Warum denn, Du Närrchen?"

„Weil die Mama mich nun lieber haben wird. Ich habe auch immer meine zerbrochenen Kinder am liebsten. Wenn einer Puppe ein Arm oder ein Bein fehlt, dann kann ich sie erst recht herzen und liebkosen. Nun wird Mama mich auch lieber haben; nicht wahr, Papa?"

Der Vater konnte nicht antworten, aber die Mutter, die vor dem Bettchen niedersank, gab die ersehnte Antwort in heißen Küssen und Thränen.

Max Morold:

(Wien.)

Lohn der Selbstbeherrschung.

In tiefer Nacht, mit Dir und Gott allein,
Magst Du auch stöhnen wie ein wundes Thier,
Und kann ein Fluch Dich von dem Leid befrei'n,
So thu' ihn laut und schüttl' es ab von Dir!
Wenn's Niemand hört, was gilt ein böses Wort?
Wenn's Niemand sieht, warum nicht blut'ge Thränen?
In tiefer Nacht, am einsam stillen Ort
Magst Du die Brust bis zum Zerspringen dehnen.

Am hellen Tag und in der bunten Menge
Bezwinge Dich und hemme Schmerz und Groll!
Misch' selber Dich ins Menschen-Lustgedränge
Und zahl' dem Leben muthig Deinen Zoll!
Thu's nicht aus Stolz, der freilich sich empört,
Wenn herbe Qual, mit der Du hart gerungen,
Mit einem Male nicht mehr Dir gehört
Und Schaustück wird für jeden dummen Jungen.
Thu's nicht aus Güte, die Dir mild verwehrt,
Die andern Menschen, die doch selber ringen,
Auch noch mit dem, was Dir das Herz beschwert,
Aus ihrer mühevollen Bahn zu bringen.
... nicht aus Scham und nicht aus Uebermuth,

Thu's nur, zu lindern Deine grossen Schmerzen,
Denk' nur an Dich und thu' Dir selber gut!
Versperr' Dir nicht den Weg zu fremden Herzen.

Es ist nun einmal so: Du leidest schwer.
Was brächte Schrei'n und Toben für Gewinn?
Du willst nicht leiden, also schau' umher
Mit klarem Aug', mit ruhig festem Sinn.
Vor Thränen blind, gewahrst Du trübe kaum
Im Freundesaug' das wunderhelle Licht,
Und füllst mit Klagen Du den weiten Raum,
So hörst Du manche traute Stimme nicht.
Nein! Suchen musst Du, was sich Dir entwand,
Du sollst auf jeden Schein der Tröstung achten,
Und wenn sich auch zuletzt nichts Bess'res fand,
Als dass Du lernst: das eig'ne Leid verachten.

In tiefer Nacht, da magst Du grausam wühlen
Im Eiterbrande Deiner heissen Sorgen,
Voll Sehnsucht, diese Gluth mit eins zu kühlen,
Und doch — erwarte nur den nächsten Morgen!
Der Morgen zieht Dich in den Kreis der Pflichten,
Am Tage ruht das Herz und wacht das Haupt,
Da musst Du selber rathen, helfen, schlichten
Und siehst, dass And'ren noch viel mehr geraubt.
Am Ende führst Du nur noch Klage laut,
Dass And're nicht so reich wie Du beschenkt —
Und ehbevor der dritte Morgen graut,
Hat sich das Glück auf Dich herabgesenkt.

Max von Weißenthurn:

(Wien.)

Und doch.

(Novelle.)

In dem großen Wohnzimmer eines vornehmen Zinshauses auf der Ringstraße, in einem Raume, welchen man zwar elegant, aber nicht gemüthlich nennen konnte, saßen plaudernd zwei Herren. Es fehlte dem Gemache der Stempel einer sinnig sorgenden Frauenhand; offenbar wurde dasselbe von irgendeinem dienenden Geschöpfe zeitweise recht und schlecht gesäubert, aber der zarte, feinfühlende und gebildete Geist eines weiblichen Wesens, welches Anmuth und guten Geschmack an den Tag legt, fehlte gänzlich.

Die beiden Herren, welche in bequemen Lederarmstühlen saßen, die Rauchwolken ihrer Zigarren in die Luft bliesen, waren nicht nur vermöge ihrer äußeren Erscheinung und vermöge ihrer sozialen Stellung, sondern auch in Bezug auf ihre Charakterbeschaffenheit grundverschieden, aber dennoch eng befreundet. Der Hausherr, ein Pastorsohn aus Süddeutschland, hatte sich der commerziellen Laufbahn gewidmet und sich in Oesterreich durch Geschicklichkeit und glückliche Speculation ein ansehnliches Vermögen erworben. Er war eine stämmige, zur Körperfülle neigende Gestalt, ein Mann von etwa vierzig Jahren, mit klugen, grauen Augen, ausrasirtem Bart und den etwas burschikosen Manieren derjenigen, welche gewöhnt sind, mit dem Ellbogen sich den Weg durchs Leben zu stoßen.

Und Bruno Geyer hatte sich auch redlich gemüht und geplagt, bis er die Höhe erklommen, auf welcher er sich nun gütlich that.

Sein Gast mochte in gleichem Alter, möglicherweise etwas älter sein, zeigte es aber nicht. Er war hoch gewachsen, schlank, und trug nur einen blonden Schnurrbart, so daß die Züge des feingeschnittenen, aristokratischen Gesichtes voll zur Geltung kamen. Ein Paar tiefblaue, unendlich gütig dreinblickende Augen legten deutlich dafür Zeugnis ab, daß der Träger derselben zu jenen seltenen Erscheinungen gehört, welche nichts gemein haben können mit den häßlichen Attributen moderner Schule, die nur für Selbstsucht und Habgier plaidirt. Die dunkle, kleidsame Uniform des Marineofficiers stand ihrem Träger gut und brachte die vornehme Lässigkeit seiner ganzen Erscheinung in sympathischer Weise zur Geltung. Corvettencapitän Baron Richard Horst war denn auch sowohl unter seinen Kameraden als auch in der Gesellschaft eine ebenso beliebte wie gern gesehene Persönlichkeit, und man bedauerte es allgemein, daß er verhältnismäßig sehr zurückgezogen lebte und große Gesellschaften mit Vorliebe mied. Ihm war der Verkehr mit einzelnen, gleichgesinnten Menschen viel anregender und sympathischer, als das lärmende Treiben der großen Welt.

Der Zufall hatte ihn, bald nach seiner Eintheilung ins Marineministerium, im Caféhaus mit Geyer zusammengebracht, und aus einer flüchtigen Bekanntschaft war nach und nach eine herzliche Freundschaft entstanden, welche ihn veranlaßte, häufig in den Abendstunden Geyer in seinem Junggesellenheim aufzusuchen, um eine Mußestunde angenehm mit ihm zu verplaudern.

„Meine Schwester ist eigentlich ganz und gar nicht weltweise," bemerkte Geyer mit leichtem Achselzucken, „ganz und gar nicht weltweise, sonst würde sie nicht mit solcher Beharrlichkeit wieder und immer wieder auf den Plan zurückkommen, mich verheirathen zu wollen. Es ist ja ihr eigener Nachtheil! Was ich jetzt von meinem Ueberfluß erübrige, gehört ihr, heirathe ich, so nimmt die Sache naturgemäß ein anderes Gesicht an."

„Es spricht sehr für Ihre Schwester, lieber Freund, daß sie nicht an das eigene ‚Ich' denkt, da sie ja, wie Sie mir sagen, Familie hat."

„Allerdings spricht es für sie, sie ist auch ein gutes, selbstloses Geschöpf, aber, wie die Mehrzahl der Frauen, die Ehestifterin par excellence. Stellen Sie sich vor, daß sie kein geringeres Ansinnen an mich stellt, als daß ich mich auf vierzehn Tage freimachen soll, um sie im Occupationsgebiete zu besuchen! Damit aber noch lange nicht genug, soll ich einer jungen Dame den Reisemarschall abgeben, einer Verwandten meines Schwagers, einem blutjungen, ganz armen Ding, welches sie für mehrere Monate zu sich eingeladen hat. Natürlich steckt

da ein Heiratsplan dahinter und ebenso natürlich werde ich mich nicht einfangen lassen."

„Darüber, bester Freund, reden wir, wenn Sie von Ihrer Urlaubsreise zurück kommen," entgegnete der Corvettencapitän mit feinem Lächeln, „denn ich vermuthe, daß Sie das Christfest und die Jahreswende, fern vom Donaustrand, in Mostar, Serajewo, Tusla oder irgendeiner der anderen größeren Städte des Occupationsgebietes zubringen werden, auf Tod und Leben der holden Schönen den Hof machend, welche Ihre Schwester Ihnen erkiesen."

„Jede Wette möchte ich eingehen, daß es nicht der Fall sein wird," entgegnete Geyer, „ich bin zu nüchtern und praktisch veranlagt und widerstehe sehr leicht den Sirenenkünsten des schönen Geschlechtes, aber warum soll ich meiner Schwester nicht die Freude bereiten, sie zu besuchen, denn daß sie es freuen wird, weiß ich, und wenn es ihr nebstbei Vergnügen macht, Ehen zu stiften, so kann mir dies als Beweis ihrer Selbstlosigkeit nur willkommen sein, wenn ich auch absolut nicht gewillt bin, ihrem Wunsche zu willfahren."



Ludwig Richter †:
Ueberfahrt bei Schreckenstein.

„Die Reise ist also schon eine feststehende Tatsache? Wann treten Sie dieselbe an?"

„Ich glaube, daß ich mich beiläufig um den zwanzigsten December herum freimachen kann und am zehnten Jänner zurückkehre. Ich habe Erna bereits geschrieben, daß ich weder Zeit noch Lust habe, mich um diese aufgenöthigte Reisebegleitung, dieses Fräulein Valerie Hipp, welches sicher ein einfältiger Backfisch ist, zu bekümmern. Sie möge mir jedoch die Adresse der jungen Dame bekanntgeben, damit ich sie brieflich oder telegraphisch, wie mir das gerade paßt, von dem Tage meiner Abreise in Kenntnis setzen kann und wir dann eventuell auf dem [illegible] und Süß-

„Und doch werden Sie als Bräutigam zurückkehren, verlassen Sie sich darauf! Ich will zwar nicht Brief und Siegel darauf nehmen, daß der Ausspruch: ‚Ce que femme vent, Dieu vent' volle Berechtigung habe, aber das steht fest, daß die Frauen, wenn sie etwas ernstlich wollen, es meistens durchzusetzen wissen."

Die Herren plauderten noch eine Weile, es war inzwischen spät geworden, Geyer hatte noch zu arbeiten und der Corvettencapitän entfernte sich mit herzlichem Abschiedsgruß. „Sollte ich Sie vor Ihrer Abreise nicht mehr sehen, so bitte ich Sie, Ihrer Frau Schwester meine Empfehlung auszurichten und ihr zu sagen, daß ich ihr ernstlich grolle, wenn Sie mich des Freundes beraubt, denn, wer heirathet ‚gehört der Katz', wie mein seliger Vater zu sagen pflegte."



P. v. Cornelius: Die Nibelungen.

Geyer schüttelte lachend die Hand des Freundes, indem er ihm noch die Versicherung gab, daß für ihn eine solche Gefahr nun und nimmer bestehe, und hiemit trennten sie sich.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Am Dreikönigstage saß der Corvettencapitän Richard von Horst zur Poststunde in seinem Bureau. Der Einlauf von Dienststücken und Privatcorrespondenzen war ein ziemlich bedeutender, und erst, nachdem er das Dienstliche erledigt, konnte er sich dem Anderen zuwenden. Seine Aufmerksamkeit wurde in erster Linie auf eine größere Karte gelenkt, die in dem obligaten, modernen, ausgefransten Couvert steckte, in welchem Liebende gewöhnt sind, das Heil oder Unheil ihres Lebens einer theilnehmenden oder theilnahmslosen Menschheit zu verkünden.

Richard von Horst griff instinktiv nach dieser Karte und ließ in Gedanken den Bekanntenkreis Revue passiren, von welchem er eine derartige Mitteilung erwarten konnte. Es wollte ihm jedoch nicht einfallen, wer ihm dieselbe zusandte, und rasch

entschlossen öffnete er den Umschlag. „Bruno Geyer — Valerie Hipp, Verlobte“, las er, während ein humoristisches Lächeln seine Lippen umspielte.

„Automobilgeschwindigkeit — das ist noch rascher gegangen als ich erwartet habe,“ sagte er sich, während er die übrige Correspondenz sichtete. „Kam, sah, siegte, also wieder einer mehr, der aus meinem Leben schwindet,“ dachte er bedauernd. Dann fand er plötzlich unter der eingelaufenen Correspondenz auch einen Brief Geyers, jubelnd, glückselig, wonnetrunken. „Spotten Sie meiner nicht,“ hieß es zum Schluß, „wenn Sie sie sehen, werden Sie alles begreifen; sie ist einzig. Am zehnten Abends komme ich zurück, allein, mein Bräutchen folgt erst in acht Tagen mit der Schwester. Valerie ist mutterlos, und Erna, die Gute, will Mutterstelle an ihr vertreten, die Ausstattung mit ihr besorgen, Wohnung suchen u. s. w., denn natürlich will ich mir mein Glück so rasch als möglich sichern. Im März ist Hochzeit. Ich kann es nicht erwarten, jede Stunde ist eine verlorene, in der sie nicht an meiner Seite weilt. Wenn Sie können, suchen Sie mich noch am zehnten Abends auf, damit ich Ihnen von ‚ihr‘ erzählen kann, die mein ganzes Sein erfüllt.“

Und so geschah es auch. Geyer war überschwenglich in seiner Begeisterung; es war, als ob er alles, was er an Liebesempfinden während seines emsigen Lebens der Arbeit versäumt haben mochte, einbringen müsse. Er übersprudelte vor Entzücken und Begeisterung! So wie *sie* war noch nie ein Mädchen gewesen, würde nie wieder eines sein, und er sehnte den Augenblick herbei, seine Geliebte dem Freunde vorführen zu können.

Auch dieser Augenblick kam, und Richard mußte sich fast übermenschliche Gewalt anthun, um nicht zu zeigen, wie enttäuscht er sei. Schön, zweifelsohne schön war sie, aber ein Bild ohne Gnaden, ein Gesicht ohne Seele, ein Blick ohne Herz, dafür sehr redegewandt, sehr überschwenglich in der Phrase, durch und durch unwahr, wie Richard meinte, durch und durch liebesathmend, wie Bruno glaubte.

Der geraden, ehrlichen Natur des Marineofficiers, bei der „Ja“ Ja und „Nein“ Nein hieß, jener Natur, welcher es stets unmöglich gewesen, auch nur ein Haarbreit von der Wahrheit abzugehen, wurde es unermeßlich schwer, dem Freunde den Eindruck zu verbergen, welchen er empfangen, und doch wußte er, daß er schweigen müsse, sollte diese Freundschaft nicht kläglich Schiffbruch leiden.

In den wenigen Tagen bis zur Ankunft seiner Braut und seiner Schwester hatte Richard in gewohnter Weise manche Abendstunde bei dem Freunde verbracht. hatte er dessen Rhap-
[illegible]türlich an

Heines Ausspruch erinnert wurde: „Liebeswahnsinn, Pleonasmus, ist denn Liebe nicht schon Wahnsinn?“ Dann nach Valeriens Ankunft, als er sie kennen gelernt, dann freilich wurde es ihm noch tausendmal schwerer, die Wehmuth zu verbergen, welche sich seiner bemächtigte, als er sah, wie einfältig, wie stockblind, wie hirnlos vernarrt der arme Teufel sei, welchen das Gleichgewicht der Seele bis zu seinem reifen Mannesalter nicht verlassen hatte.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Ende Februar mußte Bruno Geyer eine kurze Geschäftsreise nach Berlin unternehmen, seine Schwester war nach Bosnien zurückgekehrt und das Bräutchen weilte bei ihrem Vater, einem kleinen Beamten, der an der Peripherie der Stadt wohnte und mit bescheidenem Gehalt ein kümmerliches Dasein fristete.

„Sie werden Valerie während meiner Abwesenheit natürlich nicht sehen, denn die Kleine zeigt sich ja nicht einmal auf der Straße ohne mir, aber ich habe ihr die Adresse meines besten Freundes gegeben und ihr gesagt, daß, wenn während der kurzen Zeit unserer Trennung Außergewöhnliches sich zutragen sollte, sie sich vertrauensvoll an Sie wenden möge. Nicht wahr, wenn sie es bedarf, stehen Sie ihr zur Seite?“ bat Bruno am Abend vor seiner Abreise seinen Freund, und er versprach's.

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Einen Moment dachte er daran, der Braut seines Freundes einen Besuch abzustatten und sie seiner Ergebenheit zu versichern. Dann aber sagte er sich, es könne dies möglicherweise als Zudringlichkeit ausgelegt werden, er wollte demnach abwarten, ob das junge Mädchen irgendwie seiner benöthige.

Ein schöner, sonniger, kalter Winternachmittag war es, als Corvettencapitän Baron Horst, nachdem er des Nachmittags einen kleinen Ringstraßenbummel unternommen, bei der damaligen Stubenthorbrücke abbog, um sich das bunte, fröhliche Treiben auf dem Eislaufplatze eine Weile wohlgefällig zu betrachten. Die Grazie und Anmut der Wienerinnen war doch wirklich kein leerer Wahn, sondern eine unumstößliche Thatsache. Zu dieser Erkenntnis kam er wieder einmal so recht, während seine Blicke auf den schlanken, anmuthigen, elegant gekleideten Gestalten ruhten, welche nach dem Rhythmus der Musik ihre zierlichen Lancaden und Bögen auf dem Eise vollführten.

Besonders eine schlanke, hochgewachsene Gestalt war es, die an der Hand eines jungen Husarenofficiers zu wiederholten Malen an ihm vorbeiflog. Er interessirte sich für die zierliche Gestalt, deren Züge er nicht in der Nähe sehen konnte, und selbst ein gewandter Schlittschuhläufer, ließ er sich rasch von einem Bediensteten ein Paar Schuhe anschnallen und stand nach

einigen Augenblicken ebenfalls auf dem Eise, entschlossen, der jungen Schönen nachzufahren, um ihre Züge etwas genauer ins Auge zu fassen und sich die Ueberzeugung zu verschaffen, ob sie zu der zierlichen Gesammterscheinung passen.

Wie groß aber war seine Ueberraschung, als er sie jetzt, immer noch in Begleitung des jungen Husarenofficiers, daher-sausen sah, und nun, sekundenlang ihrem Blicke voll und ganz begegnend, Valerie Hipp, die Braut seines Freundes, die „Kleine“, welche sich nicht allein auf die Straße wagte, erkannte.

Er war so verblüfft, daß er im ersten Moment nicht einmal daran dachte, grüßend an die Mütze zu greifen, und als er sich seiner Unart bewußt ward, suchten sie seine Blicke in dem Drängen und Treiben vergeblich. Sie war und blieb verschwunden, und auch Richard trat bald danach grübelnd und sinnend den Heimweg an.

Im ersten Augenblicke hatte er eine sehr unangenehme Empfindung gehabt: es war ihm, als ob er hinter eine Täuschung gekommen, von welcher er seinen Freund in Kenntnis zu setzen verpflichtet sei. Dann wieder sagte er sich, daß vielleicht nur eine Aehnlichkeit ihn genarrt, daß sie es vielleicht gar nicht gewesen, oder daß, wenn sie es auch gewesen, die Sache ganz harmlos, daß ihr Verlobter davon wußte.

Schlittschuhlaufen ist ja ein so unschuldiges Vergnügen, und selbst in Gesellschaft eines jungen Husarenofficiers braucht gar nichts Anstößiges daran zu sein. Vielleicht ein Verwandter der jungen Dame, welcher aus irgendeiner entfernten Provinz-garnison für einige Tage nach Wien gekommen und die junge Cousine aufgefordert hatte, bei dem schönen Winternachmittag den Eislaufplatz zu besuchen.

Es war sicherlich gar nichts dahinter, nur ließ es sich nicht mit der schüchternen, kleinen Braut in Verbindung bringen, welche sich nicht ohne den Verlobten auf die Straße wagte.

„Pah, vielleicht war sie es gar nicht, für alle Fälle aber kann ich mich bei ihr entschuldigen, daß ich ohne Gruß an ihr vorbeifuhr, denn unartig will ich nicht sein, so unsympathisch sie mir auch sein mag.“

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Die Gelegenheit fand sich aber nicht! Bruno war bald zurückgekehrt, während seiner Abwesenheit hatte Richard nichts von Valerie gehört, und die Lust, sich Klarheit zu verschaffen, veranlaßte ihn, bei einer seiner nächsten Zusammenkünfte mit dem Freunde unabsichtlich in leichtem Ton zu bemerken:

„Unter anderem, ich glaube, daß ich Ihrem Fräulein … ich un-

längst auf dem Eisplatze an ihr vorüberschliff, ohne sie zu grüßen; ich erkannte sie zu spät. Wollen Sie mein Anwalt sein und mich bei ihr entschuldigen?"

Bruno horchte auf.

„Valerie auf dem Eisplatze? Ausgeschlossen, unmöglich!" sagte er in einem Ton, als habe man die schwerste Anklage gegen sie hervorgebracht. „Sie müssen sich geirrt haben, übrigens werde ich sie fragen."

Zum ersten Male, seit die beiden Männer miteinander verkehrten, machte sich eine leichte Mißstimmung zwischen ihnen fühlbar und sie trennten sich früher, als es sonst wohl ihre Gepflogenheit war.

Bei einer gelegentlichen späteren Zusammenkunft erwähnte Geyer gesprächsweise in einer Art, welche keine Widerrede duldet:

„Unter anderem, lieber Freund, mit der Eisgeschichte haben Sie sich großartig geirrt, wie ich mir's dachte. Valerie kann gar nicht Schlittschuhlaufen, und es ist ihr natürlich gar nicht eingefallen, aufs Eis zu gehen."

Damit war die Sache anscheinend erledigt. Wie es aber manchmal vorkommt, wenn die Menschen sich bemühen, sich etwas auszureden, hegte von diesem Augenblicke an Richard von Horst erst recht die feste Ueberzeugung, daß es Valerie gewesen, welcher er begegnet war, bereitete ihm der Gedanke, daß sie im Stande sei, den Freund, wenn auch nur in Kleinigkeiten, zu täuschen, unermeßliche Pein, aber er war machtlos, es zu ändern, und schließlich hatte er ja auch keine Gewißheit.

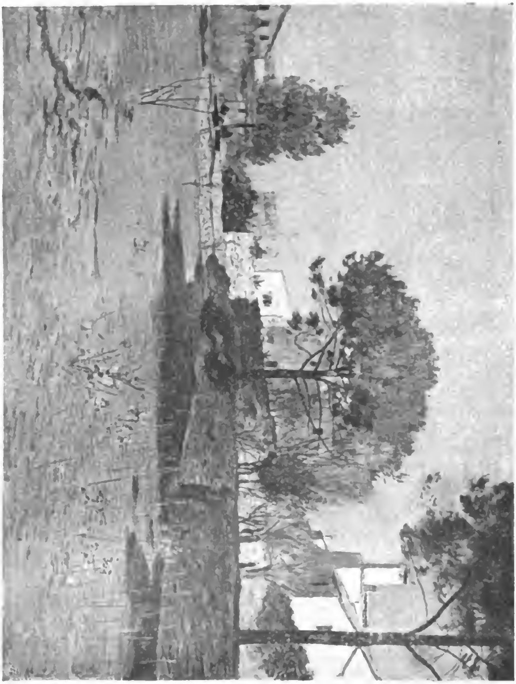
— — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

Da traf ihn unerwartet der Befehl zur Einschiffung. Er würde Monate, vielleicht länger noch von Wien fortbleiben, mußte binnen vierzehn Tagen seine neue Dienstesbestimmung antreten und hatte im Trubel des Einpackens, der dienstlichen Uebergabe seiner Agenden 2c. nur sehr flüchtig Zeit, von dem Freunde Abschied zu nehmen, welcher jetzt auch von den Vorbereitungen zu seiner Hochzeit vollständig in Anspruch genommen war und jenen Indifferentismus für Alles an den Tag legte, was nicht „sie" war, welcher das Attribut jener Tollhäuslerleidenschaften zu sein pflegt, von welcher sonst ganz normale Menschen dann befallen werden, wenn es sich um irgendein Wesen handelt, das des seeligen Affectes gar nicht werth ist.

Geyer bedauerte zwar, daß der Freund bei seiner Hochzeit nicht werde gegenwärtig sein können, aber dieses Bedauern klang so lau und oberflächlich, daß man recht gut begriff, wie nebensächlich ihm momentan Alles sei, was nicht mit Valerie im Zusammenhange stand.

Aus einem dalmatinischen Hafen, in welchem er mit dem Schulschiffe gerade anhielt, dessen Commando er übernommen, sandte Horst dem Freunde telegraphisch Glückwünsche zu seiner



Eugène Jettel: Canallandschaft.

Hochzeit und hörte dann wieder Monate lang nichts von ihm. Als er zu Weihnachten einen kurzen Urlaub zu einer Spritzfahrt nach Wien benützte, gedachte er mit einiger Neugierde des jung verheiratheten Freundes und beschloß, ihn zuerst in seinem Bureau aufzusuchen, um sich zu orientiren, ob und wann sein Besuch der jungen Frau genehm sein werde.

Bruno Geyer war ausnehmend herzlich und liebenswürdig; er forderte den Corvettencapitän auf, ihn doch ja in seinem Heim zu besuchen, und man vereinbarte, daß er am nächsten



A. v. Pettenkofen: Requisition im Felde.

Tage, zufällig ein Sonntag, wo Geyer frei war, zur Mittagszeit in die neue, schöne Wohnung des Freundes in die Wallfischgasse kommen solle.

„Wir besprechen uns dann, wenn Sie uns einen Abend schenken," sprach Geyer lebhaft, „denn natürlich jetzt, wo ich einen Hausstand habe", fügte er lächelnd hinzu, „geht das nicht mehr so einfach wie früher. Meine Frau ist sehr stolz auf ihr Hauswesen, hat vortreffliche Menus, stellt aber immer ein ganz feststehendes Programm auf, dem ich mich fügen muß, das heißt, dem ich mich gerne füge," setzte er, sich selbst ausbessernd, hinzu.

Richard von Horst hatte sich sehr gefreut, den Freund wieder zu sehen, er konnte auch nicht über Mangel an Herzlichkeit klagen, und doch fand er eine gewisse Veränderung an ihm, wenn er auch schwer im Stande gewesen wäre, anzugeben, worin dieselbe eigentlich bestehe. Es lag ein müder, abgespannter Zug in dem sonst so lebhaft angeregten Gesicht. Was mochte die Veranlassung zu demselben sein?

Sonntag Vormittag, zu festgesetzter Stunde, schritt Richard von Horst die breite, schöne Treppe empor, welche zu der im ersten Stockwerke gelegenen Wohnung seines Freundes führte. Er war gespannt darauf, welchen Eindruck die junge Frau auf ihn machen werde, und überzeugt, daß der Ton, welchen sie anschlage, entscheidend sein werde auf die Art seines weiteren Verkehres mit Geyer. Aber — es harrte seiner eine große Ueberraschung.

Kaum hatte er geklingelt, als auch schon die Thüre aufflog, fast als habe man seines Kommens geharrt. Noch ehe aber das Gefühl, daß dem so sei, daß er mit freudiger Ungeduld erwartet werde, bei ihm zum Bewußtsein erwachen konnte, theilte ihm ein geschniegeltes, redegewandtes Kammerkätzchen, auf dessen rothblondem Haar ein kokettes, weißes Häubchen saß, eilfertig mit, der gnädige Herr bedauere lebhaft, geschäftlich ganz unerwartet abberufen worden zu sein und die gnädige Frau könne nicht empfangen, da sie mit heftiger Migräne zu Bette liege.

Einen Moment stand Richard von Horst verblüfft, begriff aber sofort, daß sich offiziell nichts thun lasse, als dieses Märchen zu glauben; daß es ein Märchen sei, daran zweifelte er um so weniger, als ganz deutlich Klavierspiel, welches aus der Wohnung kommen mußte, bis zu ihm herausdrang und die Migräne der gnädigen Frau, wenn sie so arg gewesen, sicherlich nicht Variationen aus Wagners Siegfried hätte vertragen können, selbst wenn dieselben nicht von ihr, sondern von irgendeiner vielleicht zufällig anwesenden guten Freundin gespielt worden wären.

Rasch entschlossen, drückte Corvettencapitän von Horst sein Bedauern aus, händigte dem Mädchen zwei Visikarten ein und

in seiner Häuslichkeit aufzusuchen. Madame wünscht offenbar keinen Verkehr, warum? Das mußte s i e wissen!

— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Eine Seeratte am Lande findet immer Vergnügen daran, sich mit dem zu zerstreuen, was das Festland bietet. In Erinnerung an die schönen Tage seines Aufenthaltes in Wien machte Richard von Horst, alter Gepflogenheit treu, am ersten Sonntag seiner Urlaubszeit den gewohnten Ringstraßenbummel mit, ließ sich von der drängenden, lachenden, schwatzenden Menge weiterschieben und stand, da er die Klänge der Musik vernahm, ehe er sich dessen versah, wieder auf dem Eislaufplatz. Das bunte Großstadtgewoge belustigte ihn nun, wo er es lange Zeit entbehrt, erst recht, und er war von dem fröhlichen Treiben auf dem Eise völlig in Anspruch genommen, daß er fast erschrocken zusammenzuckte, als sich plötzlich eine Hand auf seine Schulter legte und eine wohlbekannte Stimme sprach:

„Da sind Sie ja, warum in aller Welt haben Sie uns heute Vormittag zum Narren gehalten? Sie tragen Schuld an unserem verbrannten Braten, denn ich erlaubte bis drei Uhr nicht, daß aufgetragen werde. Ich dachte, Sie müßten kommen! Nun entschuldigen Sie sich nur bei Valerie, sie war bitterböse! Nebstbei sind Sie um einen musikalischen Genuß gekommen, denn meine Frau hat den Siegfried herrlich gespielt; sie ist eine Künstlerin, müssen Sie wissen!“

Richard von Horst stand sprachlos da. Also wohlberechnete, ausgeklügelte Absicht! Sie w o l l t e keinen Verkehr mit dem früheren Freunde ihres Gatten, sie wollte ihn nicht, weil sie befürchtete, daß sich doch der eine oder der andere finden könne, der dem Bethörten die Augen öffne!

Ehe er ein Wort der Entgegnung finden konnte, kam mit leuchtenden Augen, mit glühenden Wangen eine Sylphe dahergeschwebt und hängte sich an Bruno Geyers Arm.

„Entschuldigen Sie sich nur bei meiner kleinen Frau,“ wiederholte dieser, „sie grollt Ihnen ohnehin ernstlich, weil wir wegen Ihnen so spät aufs Eis gekommen sind und sie ein Neuling ist in der Kunst, Schlittschuhlaufen zu lernen.“

Die junge Frau athmete hoch auf, sie warf dem Marineoffizier einen Blick zu, welchen dieser, so feindselig er ihn fand, doch zu verstehen glaubte. Jetzt wußte er, daß er sich nicht getäuscht. U n d d o c h war sie es gewesen, welche er damals an der Hand des schmucken Husaren über die Eisfläche hatte gleiten sehen, während ihr Verlobter in Berlin weilte!

Sie hatte es damals geleugnet. Merkwürdig! Und jetzt lernte sie erst Schlittschuhlaufen. Würden die Täuschungen, die

sie ihrem blinden Gatten vorgaukelte, sich auf solche kleine Dimensionen beschränken, oder würden sie ihn ins Verderben ziehen? Jedenfalls fürchtete sie den klaren Blick, den nüchternen Einfluß eines praktischen Freundes, und deshalb mußte diese Freundschaft zum Opfer fallen.

Welche Entschuldigung Richard von Horst in jener Stunde hervorgestammelt, er vermochte sich später darüber nicht Rechenschaft abzulegen, nur so viel entsann er sich, daß er aus Erbarmen Geyer nicht die Wahrheit gesagt. Mochte er in seinem Narrenparadies verweilen, bis der Engel mit dem flammenden Schwerte ihn, den Gläubigen, Schuldlosen, daraus vertrieb, um der Schuldigen wegen.

Ein paar hin und her gesprochene, gleichgiltige Worte, dann trennte man sich. Horst suchte den Freund vor seiner Abreise nicht mehr auf und kreuzte auch bei gelegentlichen späteren Aufenthalten in Wien nicht mehr seinen Pfad.

Madame hatte ihren Wunsch erreicht; die gefährliche Freundschaft war in Brüche gegangen, er mied Bruno Geyers Gesellschaft aus Schonung, denn er wollte ihm seinen Köhlerglauben nicht zerstören, und er konnte nicht lügen.

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — — — — —

Nach einigen Jahren las man in der Zeitung die kurze Notiz, daß der bekannte Großindustrielle Bruno Geyer seinem Leben durch einen Revolverschuß ein Ende gemacht habe. Man wisse nicht, ob der Umstand, daß seine schöne, junge, in der Gesellschaft sehr bekannte Frau mit einem Husarenofficier durchgegangen, oder ob Börsenverluste die verzweifelte That herbeigeführt. Jedenfalls war er als verhältnismäßig armer Mann gestorben. Doch verlautete später, daß seine schöne Witwe in fashionablen Badeorten großen Luxus an den Tag legte, was jedenfalls zu der Vermuthung Anlaß gab, daß sie ihr Scherflein gesichert habe.

„Armer Freund,“ dachte Richard von Horst, als er dies las, während er eine Thräne im Auge zerdrückte. „Armer Freund, er hätte Besseres verdient! Das Lustspiel endet oft mit einer Heirath, die Tragödie beginnt damit!“

Leopold Schmidbauer:

(Wien.)

I.

Schluss-Akkord.

Wie grüsst' ich jüngst euch, wohlbekannte Fluren,
Ihr Bergeshöh'n, ihr Thäler grün und weit, —
Erinn'rung jeder Schritt und heil'ge Spuren
Allüberall aus holder Jugendzeit;
Mein Herz schlug rasch, als sollt's die Freude fühlen
Wie einstmals hier bei kindlich frohen Spielen.

Doch bald verschwunden war der Zauberschimmer:
Dies Hüttchen, laubumwogt, das ich so oft
Entzückt geschaut im duft'gen Abendflimmer,
Jung Liebchens wonnig Nah'n daselbst erhofft —
Was ist's? — Ein dumpf Asyl von heut' auf morgen
Für Menschenvolk mit seinen Müh'n und Sorgen.

Du Rauschebach, dem grauen Fels entschäumend,
Wie oft hast Du in Schlummer mich gewiegt,
Wenn ich am Ufer, dunkel selig träumend,
Mich innig an der Erde Brust geschmiegt —
Was sagst Du heute mir, lieb Spielgeselle? . . .
Das Sein ist flüchtig nur wie eine Welle.

Du Bergeshaupt, zur Himmelsbläue ragend,
Du hehrer Wald, vielstimm'ger Vogelchor —
Ich schau' und hör', im Inn'ren leise fragend,
Ob euer holder Zauber sich verlor . . .
Und wehmutsvoll es mir entgegenrauschet:
„Wir sind dieselben, Du nur hast getauschet."

II.

Du weiltest hier mit jugendhellen Locken,
Dem Lenze gleich, der Sorg' und Gram besiegt;
Bestreut das Haupt mit Alters grauen Flocken,
Wardst seither Du von manchem Leid gewiegt,
Des Lebens Kreuzweg bist empor geklommen,
Gingst maifrisch weg, bist anders wiederkommen. —

Ich hört' es still, das Auge ward mir trüber,
Umdüstert schien mir Alles fern und nah,
Da ich die Jugendzeit, die — ach — vorüber,
Durch Thränenschleier Abschied winken sah.
Und weiter schritt ich, sacht, mit müdem Fusse
Den Berg hinan zu einem letzten Grusse,

Dem Kirchhof zu, die Pforte aufgestossen —
Den Kreuzen zu, von Frieden still umhegt:
Hier schlummert viel, das treu ich einst umschlossen . . .
In tiefster Seele fühl' ich mich bewegt;
Des Todes Nähe will mich kalt durchschauern
Und füllt mein Herz mit ahnungsvollem Trauern . . .

Und doch erblüh'n auch hier noch duft'ge Rosen,
Ums Beinhaus selbst sich üpp'ger Epheu schlingt,
Die dunklen Fichten mit den Lüften kosen,
Der Sonnenstrahl ihr ernst Gezweig' durchdringt . . .
Sie säuseln in des Westes leisem Wehen
Das ew'ge Lied vom Werden und Vergehen. —

Friedrich Haßlwander:
(Wien.)

Der Muskelmann.*

(Ein Nachtstück.)

(Erinnerung aus der Studienzeit.)

Es war an einem schönen Sonntagsvormittage im Monat August 18.., als an die Thüre des Arbeitszimmers meines Vaters, der — nebenbei bemerkt — ein geachteter und bekannter Künstler in W. war, geklopft wurde. Mein Vater trat zur Thüre hinaus und kam mit einer Gypsfigur in der Hand zurück, welche er mit zufriedenem Lächeln betrachtete. Ich lief schnell herbei, mir die Sache genauer anzusehen. Was war es? Nichts anderes, nichts geringeres, als ein Muskelmann!

Ja, ein Muskelmann, und zwar ein herrlicher, ein so schöner, wie ich noch keinen zuvor gesehen. Wie traten die gewaltigen Sehnen an dem von der Haut entblößten Körper hervor! Wie spannten sich die breiten Muskeln! Wie lagen diese wieder so voll und mächtig an den geeigneten Stellen! Fürwahr! Der Kerl machte sich ohne Haut besser, als mancher Stutzer mit derselben. Wie letzterer ohne Haut, ohne Bekleidung aussehen würde? Wahrhaft jämmerlich! Ja, ein gar stattlicher Geselle war der Muskelmann! War aber auch von einem Franzosen modellirt — und die Franzosen verstehen sich auf die Muskeln des menschlichen Körpers und auf deren Gebrauch, das will ich meinen!

Mein Vater stellte ihn auf das untere Ende eines niederen Kastens, der zum Aufbewahren von Zeichnungen und dergleichen diente. An dieses Kastenende stieß das Sopha, auf welchem ich des Nachts meiner Ruhe pflegte.

---

* Anatomische Gypsfigur.

Ich wollte mich gar nicht satt sehen an dem Kerl, ich ging und kehrte wieder zur Betrachtung zurück; auch kam es mir vor, als winke er mir mit der einen aufgehobenen Hand. Es stand jedoch das Essen schon bereit, und ich mußte zu Tische. Bald darauf kam ein Freund, mit dem ich einen Spaziergang machte; er hatte mir Vieles zu erzählen und ich ihm, und so kam es, daß ich Nachts auf meinem Sopha ruhig einschlief, ohne weiters an den Muskelmann zu denken; ja, ich bemerkte ihn nicht einmal, als ich zur Ruhe ging.

Es mochte schon ziemlich tief in der Nacht sein — vielleicht war's gerade um Mitternacht —, als ich erwachte. Da war es mir, als vernähme ich ein unterdrücktes Aechzen. Schnell fuhr ich im Bette auf, wandte mich um und richtete meine Blicke mechanisch auf den Muskelmann. Da stand er auf dem Kasten, mir gegenüber, mit drohender Linken, vom Mondlicht umflossen. Ich betrachtete ihn aufmerksam, auf das Furchtbarste gefaßt. Und siehe! Wirklich öffneten sich die weißen Lippen und ein Ach! entschlüpfte ihnen, welches mein Blut zu Eis erstarren, des Herzens Schläge stocken machte. Meine Augen traten aus ihren Höhlen heraus, und die Haare, so lang sie waren, stiegen gerade in die Höhe. Wie um mich zu besinnen, fuhr ich mit der Hand über die heiße Stirn — da fühlte ich mich gefaßt bei einem Finger, es war mir, als zwickte mich jemand mit einer glühenden Zange. Wer hätte in dieser Lage nicht aufgeschrieen vor Angst? Ich that es nicht, weil ich es nicht konnte, die Stimme versagte mir. Zum Glück ließ mich der böse Kerl gleich wieder los und machte ein Zeichen, daß ich aufmerken und ihn hören solle.

„Ich verstehe," waren die ersten Worte, die ich nach dem bisher Geschehenen hervorstammeln konnte.

Er begann: „Höre mich aufmerksam, Wurm, der Du noch im Erdenstaube weilest, denn ich bin ein Heiliger!"

„Ein Heiliger?!" wiederholte ich mit tiefem Erstaunen. „Ein Heiliger?! Das ist unmöglich!"

Der Muskelmann erglühte in Weißglühhitze vor Zorn, so daß vom Kasten sich kleine Rauchsäulen aufkräuselten.

„Du!" — Er wurde immer zorniger.

„Aber lieber, verehrter, angebeteter Sanct — verzeiht, ich weiß mich augenblicklich nicht auf den Namen des Heiligen zu erinnern, der am ganzen Körper so tadellos geschunden wurde — also verehrter, angebeteter Sanct N. N., mäßigt Euch doch und bedenkt, daß der Kasten, auf dem Ihr steht, politirt ist, und daß, wenn Ihr so fortglüht, derselbe bald Feuer fangen würde, was gerade mir nicht am angenehmsten wäre. Mögt Ihr, der Ihr trotz Eurer Heiligkeit gewiß auch einige Jahre

im Fegefeuer geschwitzt habt, das Feuer überhaupt schon so gewohnt sein: so solltet Ihr aber doch bedenken, daß dies bei einem gewöhnlichen Menschen, wie ich einer bin, nicht der Fall ist, zudem erinnert Euch, daß die Heiligen, seien sie nun in was immer für einer Gestalt erschienen, nur Gutes gewirkt haben."

Diese Rede, zu der mir die Angst den Muth gab, besänftigte den Muskelmann. Er sprach: „Du hast recht, Deine Rede war nicht übel, mein Zorn hat sich gelegt. Sprich frei heraus, was Du von mir denkst, ich will es wissen; nur bitte ich mir aus, nicht immer per Euch und Ihr mit mir zu sprechen, sondern, wie sich's gebührt, fein höflich ‚Sie' zu sagen. Ich bin ein Heiliger und nehme als solcher selbst im Himmel unter den gewöhnlichen Seligen eine bevorzugte Stellung ein; also Achtung!"

„Ich nehme Sie beim Wort," rief ich muthig, „und rede frei heraus, was ich mir denke! Ich sage Ihnen, daß Sie kein Heiliger sind — o, zürnen Sie nicht! — ich werde es Ihnen beweisen."

„Beweise, beweise, daß ich kein Heiliger bin."

„Wißt Ihr — Vergebung! Wissen Sie Ihren Namen zu nennen, steht er im Kalender?"

Der Muskelmann dachte lange nach und sagte dann traurig: „Auf Ehre, den weiß ich nicht."

„Wissen Sie mir vielleicht die ausgezeichneten Handlungen aufzuzählen, infolge welcher Sie zum Range eines Heiligen befördert wurden?"

Wieder dachte der Angesprochene lange nach, und wieder sprach er: „Ich weiß mich keiner guten Handlung zu erinnern."

„Merkwürdig! Und glauben ein Heiliger zu sein! Nein, nein, das sind Sie nicht! In diesem Aufzuge zeigt sich kein heiliger Geist. O, eine arme, schwer büßende Seele, die ihrer Erlösung harrt, das sind Sie! Denken Sie nur an Ihr vergangenes Erdenleben."

„Deine Worte sind Worte der Wahrheit, der fürchterlichsten Wahrheit. Ein Heiliger wähne ich zu sein?! O furchtbar! Ins Jenseits nahm ich den Wahnsinn hinüber. Nicht ermessen kannst Du die Schmerzen meines gefolterten Geistes. In einen Gypskörper gebannt, kalt, leblos, unbeweglich bei Tage, glühend heiß, von Wahnsinnsqualen gemartert bei Nacht — das ist mein jetziges Leben! — Warte, warte! Es beginnt zu dämmern in meinem Gedächtnisse, mein Erdenleben tritt in immer deutlicheren Zügen vor mich hin — immer lichter wird's, immer lichter — ja, ich hab's! Höre meine Lebensgeschichte:

Ich war ein armer Teufel und zwanzig Jahre alt, als mein Vater, ein wenig beschäftigter Lastträger, infolge seines

geistigen Wirkens starb. Tief überzeugt von der ungemeinen Schädlichkeit des Branntweintrinkens, ging sein edles Streben dahin, durch möglichst viel Consumtion des unheilbringenden Getränkes einer großen Anzahl seiner Mitmenschen den Genuß desselben zu entziehen. ‚Ich vertilge,‘ pflegte er zu sagen, ‚und die Menge des Schädlichen wird geringer; je mehr ich auf mich nehme, desto weniger kommt auf anderen.‘ Dachte er wohl an die rastlos arbeitenden Fabriken, die in ihrer unermüdlichen Thätigkeit in Minuten tausendfach erzeugten, was er in Jahren nicht vertilgen konnte? Nein, blindlings, mit einer



A. Straßgschwandner: Aus einer Proviant-Colonne.

rasenden Begeisterung opferte er sich einem edlen Wahne, kämpfte und unterlag. Gerade hatte er unser letztes Bett verkauft, als er, von einer Fieberkrankheit erfaßt, das Bett hüten sollte. Nun mußte er sich mit einem Strohlager auf der Erde begnügen. Er starb nach schwerem Leiden und hinterließ mir seine trauernde Gattin, meine Stiefmutter, als einziges Erbtheil. Sie sei das unnützeste von seinen Möbeln gewesen, so sagte er, das einzige, das er nicht verwerthen konnte, für das sich kein Käufer fand. Die gute Frau war schon ziemlich bejahrt und sehr fromm, beten und — stehlen waren ihre liebsten Beschäftigungen. Ich weiß nicht, wie es kam, aber ich hatte einen eigenen Abscheu von dem Letzteren und keine besondere Lust zu dem Ersteren, trotz oder vielleicht gerade wegen des immerwährenden Beispiels, welches mir meine Mutter gab. Auch ich war Lastträger. Das
[illegible] Arbeit verdiente,

pflegte ich nicht in den Tavernen Londons — meiner Vaterstadt — zu verschleudern, sondern was ich nicht brauchte für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse, das wurde in ein paar Tücher gewickelt und in der Lade eines morschen Schrankes verwahrt, der nebst zwei Sesseln und einem hinfälligen Tische unsere ganze Einrichtung ausmachte. Jeden Sonntag verschlief ich regelmäßig ein Stündchen während der Predigt im Gotteshause. Du siehst also, ich war unter den gegebenen Verhältnissen ein gar frommes Kind. Der Lohn blieb nicht aus. Meine Mutter hatte einen guten Fang gemacht und Schmuck-



Eugène Jettel: An der Oise bei Anvers.

sachen im Werthe von mehreren tausend Pfund gestohlen. Diese verbarg sie ohne mein Wissen in den Tüchern, wo sich auch mein Erspartes befand. Die zärtliche Mutter hatte es wahrscheinlich auf eine Ueberraschung für ihren geliebten Sohn abgesehen — und bei der Hölle, diesen Zweck erreichte sie. Geschwätzig, wie sie war, erzählte sie ihr gelungenes Diebsstückchen ihrer Genossin und Nachbarin, einem alten, überfetten Weibe mit dräuender Karfunkelnase.

Diese ehrenwerthe Dame betrieb das Stehlen nur lässig, nur zum besonderen Vergnügen, trotz ihrer ungemeinen Gewandtheit in diesem Industriezweige. Hauptsächlich beschäftigte sie sich mit der Heranbildung und Unterbringung hoffnungsvoller, junger Mädchen aus den ärmeren Ständen.

Es mag wohl damals in London wenig Menschen gegeben haben, welche sich gegenseitig ärger haßten, als ich diese Freundin

meiner Stiefmutter und sie mich. Wo wir uns nur irgendeinen Schaden anthun konnten, da thaten wir's mit Herzenslust; jedes von uns Beiden sann schon seit lange auf ausgiebige, niederschmetternde Rache. Meiner Feindin sollte das Werk der Bosheit gelingen. Bald nach ihrer offenherzigen Erzählung verschwand meine Stiefmutter auf immer, auf unerklärliche — doch nein, auf sehr leicht erklärliche Weise. Ihr Leben endete wahrscheinlich ein derber Schlag, ihr Grab wird einer der zahllosen Kanäle Londons gewesen sein. Damals weinte ich, weinte wie ein Kind die reinsten Freudenthränen! Vier Tage nach dem Verschwinden meiner Mutter, es war an einem Samstagabend, kam ich fröhlich nach Hause. Der Herr, bei dem ich verdingt war, hatte mir als besonderen Beweis seiner Zufriedenheit den auszuzahlenden Wochenlohn verdoppelt. In meinem elenden Zimmer angekommen, öffnete ich sogleich den Schrank und schlug die Tücher, die bloß mein weniges Erspartes enthalten sollten, auseinander, um das heute empfangene Geld ihm beizugesellen. Aber, o Himmel! Was sah ich! Mit Diamanten besetzte Uhren, Rubinenringe, kostbare Ohrgehänge und dergleichen Kleinodien. ‚Unseliges Weib,‘ murmelte ich, ‚mir ließest Du dieses Erbtheil zurück, dieses Denkmal Deines ehrlosen Wirkens? Mir? Was soll ich damit beginnen?‘ Unschlüssig hielt ich eine prachtvolle Uhr in meiner Hand und blickte mit Verwunderung auf die herrliche Gravirung des Golddeckels — da wurde plötzlich die schlecht verwahrte Thüre, die durch viele große Spalten Einblick ins Zimmer gewährte, aufgestoßen und schnell herein zu mir traten, geführt von meiner alten Feindin, ein elegant gekleideter Herr und ein paar Häscher. ‚Da, Herr Juwelier, sehen Sie den Dieb, hier sind die gestohlenen Sachen.‘ Erstarrt und sprachlos folgte ich den mich fassenden Gerichtsdienern.

Ich wurde verhört und zu mehrjähriger Kerkerhaft verurtheilt. Ich entsprang aus meinem Gefängnisse und wurde mit ungeheurem Aufsehen und erst, nachdem ich zwei der Häscher verwundet, wieder eingefangen. Lange, lange schmachtete ich und ertrug die unverdiente Strafe. Endlich kam der Tag der Freiheit. Aber aus den dumpfen Kerkermauern trat ein anderer Mensch, als der war, den man hineinführte vor mehreren Jahren. Erfüllt von grenzenlosestem Hasse gegen Gott und Menschen, mit den fürchterlichsten Vorsätzen in der Brust, begrüßte ich das Licht der Sonne. Entschlossen betrat ich die Bahn des Verbrechens. Und ich war ein listiger Kerl! Nie wurde einer meiner Anschläge entdeckt, nie mir ein kühner Streich vereitelt. Wie viele Jahre trieb ich es so! Doch ich will mich nicht aufhalten mit der Beschreibung meiner zahllosen und furchtbaren [illegible] Schauder-



Strassgschwandtner: Vorposten.



A. Strassgschwandtner: Tambour.





romanen aus und über London genügsam und ausführlich erzählt. Da ich das Erworbene nicht in wilden Orgien verschwendete, so wuchs mein Vermögen in kurzer Zeit bis zu einer bedeutenden Größe, und als ich ein Alter von fünfundreißig Jahren erreicht hatte, kaufte ich mir in einer der schönsten Straßen Londons ein großes Haus.

Nun fing ich an, wie ein Gentleman zu leben. Ich umgab mich mit Dienern und hielt Pferde und Wagen, besuchte Theater und Bälle und scheute große Wetten nicht. Aber auch fromm war ich. Fleißig besuchte ich an Sonn- und Feiertagen die Kirche und war Mitglied beinahe aller bedeutenderen Wohlthätigkeitsvereine der Residenz. Natürlich hatte ich meinen Namen schon lange geändert und Niemand erkannte in mir den ehemaligen Lastträger — und Dieb. Meine Verbrechen setzte ich eifrig wie immer und mit gutem Erfolg fort. Da lernte ich zufällig ein Mädchen, eine arme Stickerin, kennen, nein, staune nicht, nicht bloß kennen, ich lernte sie auch lieben! Ja, ich, der Verbrecher, der Hunderte von Glücklichen so grenzenlos unglücklich gemacht, ja selbst dem Tode überliefert hatte — ich liebte! Und das mit einer Leidenschaft, mit einem edlen Feuer, wie ich es mir nimmer zugetraut hätte. Wie lindernder Balsam drang der Hauch der Liebe in mein Herz. Von diesem Augenblicke an hörten meine Verbrechen auf; ich wäre nicht fähig gewesen, auch nur das kleinste Unrecht zu verüben. Und das liebe, unschuldige, arglose Mädchen, wie hing es an mir, wie liebte es mich. O, ich verdiente diesen Himmel auf Erden nicht! Wir wurden ein Paar. Ach, ich kann ihn nicht beschreiben, diesen festlichen Tag! Diesen herrlichen, diesen schönsten Tag! Wie der Engel mit mir zum Altare trat, im weißen Gewande, und mich unter Thränen so vertrauensvoll, so selig anlächelte, da schmolz mein Herz in unnennbarer Lust und die Furien der Rache entflohen scheu vor dem Himmelsboten. Ach, ich glaubte für immer glücklich zu sein!“

Hier machte der Muskelmann eine lange Pause, er schien am ganzen Leibe zu zittern, sein Antlitz bekam einen milderen Ausdruck, und siehe! — von seinen Augen lösten sich langsam und schimmernd zwei schwere Thränentropfen los, die jedoch schnell wieder vom gypsigen Körper aufgesaugt wurden. Wie mich dieser Anblick ergriff! So hatte der Arme doch noch einen Trost, noch einen Moment der Linderung — er konnte weinen!

Düster blickte er wieder vor sich hin, als er von neuem begann:

„Laß mich hinwegeilen über die Zeit meines Glückes, meiner Freude. Ja, zufrieden und glücklich lebte ich lange Jahre an der Seite meines geliebten Weibes. Meine Gelder trugen

mir fortan ehrliche Zinsen. Meine Beschäftigung theilte sich in das Studium der Literatur und der Geschichte, auch Physik und Mathematik ließ ich nicht außer acht; herrliche Stunden vergingen mir so! Und welche Freude verursachte mir die Erziehung meiner Kinder! Mit welcher Lust horchte ich auf ihr süßes Lallen! Wie klopfte mir das Herz, als mein Erstgeborener an der Hand meiner lächelnden Gattin die ersten Schritte that! Ja, staune nur, ich, der Verbrecher, konnte die reinsten Vaterfreuden genießen! Unerklärlich entsprangen aus der Tiefe meines Herzens die schönsten Gefühle, die edelsten Gedanken, ein Zeichen, daß gute Keime in mir geschlummert hatten. Und sonderbar! So lange meine Gattin lebte — ach! leider nur bis dahin —, wurde ich von keinen Gewissensbissen gepeinigt. Neblig, verschwommen, wie ein wilder Traum, lag mein früheres Leben hinter mir. Geachtet und geliebt wurde ich von allen, die mich kannten; besonders aber verehrten mich die Armen — wie einen Heiligen."

Bei diesen Worten fuhr der Muskelmann plötzlich zusammen, gewaltsam schien er die furchtbare Aufregung, die ihn überkam, beherrschen zu wollen.

„Wie einen Heiligen verehrten sie mich," fuhr er nach einer kleinen Weile fort, „wie einen Heiligen; und nicht allein das, sie nannten mich auch so. Selbst meine Gattin und meine Kinder, die mich gar oft auf dem Wege der Wohlthätigkeit begleiteten, nannten mich häufig ihren heiligen Vater. So gewöhnte ich mich an diesen Titel und pflegte ihn meistens mit freundlichem Lächeln hinzunehmen.

Jahre gingen, Jahre kamen. Schon hatte ich meinen sechzigsten Geburtstag gefeiert — als meine Gattin starb. O Tag des furchtbarsten Jammers! — Sanft und freundlich lächelnd, wie immer, meine Hand in der ihren haltend, so schied sie hinüber in das Reich des Lichtes. Und ich, der alte Mann, der sechzigjährige Greis — ich stand an ihrem Bette als Verzweifelnder! Mit einem Male standen meine Verbrechen wieder vor mir, o, riesengroß, riesengroß! Das Zimmer schien mir voll schattenhafter Gestalten, mit verzerrten Zügen, klaffenden Wunden — und alle streckten die Hände nach mir aus und alle riefen in furchtbarer Weise die Worte: ‚Heiliger, Heiliger! Fort mit uns zur Hölle, lieber Heiliger!' Ich aber bäumte mich empor an dem Todtenbette voll rasender Angst, Schutz suchend beim leblosen Körper meiner seligen Gattin. Vergebens! Jetzt sprang ich auf und schlug mir die Hände wund auf der wilden Jagd nach den Schatten und schrie fortwährend, daß es von den Wänden hallte:

‚Nicht umsonst hab' ich mich der Armen angenommen,
[illegible] nicht umsonst



Eugène Jettel: Dorf am Fluße.

war ein Engel mein Weib! Ich bin ein Heiliger, ich bin's! Kniet nieder, betet mich an!' Sie aber lachten auf gar höhnische Weise, grinsten mich schädelwackelnd an und umkreisten mich im flüchtigen Todtentanze. — Besinnungslos fiel ich zu Boden. — Des anderen Morgens erwachte ich im Irrenhause. Ich dachte nach über meine Lage, ich wollte bekennen und büßen. Laut klagte ich mich all der furchtbaren und zahlreichen Verbrechen an, welche ich begangen; man achtete nicht auf das Geschwätz eines Wahnsinnigen, denn ich schrie immer dazwischen: ‚Aber ein Heiliger bin ich doch!' und tobte gewaltig. Endlich entkam ich aus meiner Zelle und eilte zu meinen Kindern, Schutz und Tröstung bei ihnen suchend, aber — o grausamer Undank! — entsetzt und eilig verschlossen sie vor mir ihre Thüren, vor mir, ihrem heiligen, zärtlichen Vater! Das vernichtete mich, das trieb mich zum letzten, verzweifelten Entschluß. Schon nahten sich meine Verfolger, schon hatten sie mich erblickt und stürmten mir nach mit boshafter Hast, mich wieder einzufangen und einzusperren in dumpfer Zelle — da machte ich den Sprung von der Brücke, und der Themse schmutzige Wellen empfingen meinen alten Leib und waren sein Grab! So starb ich!"

Wie vom Hauche des Todes fühlte ich mich bei diesen Worten des Muskelmanns umwittert. Ich war bisher seiner Erzählung mit solchem Interesse gefolgt, daß ich die außerordentlichen Umstände, in welchen sich der Erzähler befand, beinahe außer acht gelassen hätte; jetzt trat mir das Unheimliche, Gespenstische seiner Erscheinung und seines Wesens wieder recht lebhaft und beängstigend vor Augen und Sinn. Mit stockendem Athem hörte ich ihn weiter sprechen:

„Was nach meinem Tode mit mir geschah, das Gericht, welches — doch dies vermag kein menschlich Ohr zu hören, diese Kunde ist Vernichtung für den auf Erden Lebenden."

Jetzt schwieg der Muskelmann und verharrte regungslos und lautlos mehrere Minuten; währenddem betrachtete ich ihn mit der gespanntesten Aufmerksamkeit.

„Nicht wahr," fragte er plötzlich, „nicht wahr, ich bin doch ein schöner Kerl, gut und stark gebaut?"

„Wie kommt es aber," wagte ich zu fragen, „daß Sie, der Sie als Greis gestorben, so jugendlich-kräftige, volle und stattliche Glieder, einen so festen, ungebeugten Körper haben?"

„Ha! Das wolltest Du wissen? Feiner Schurke, lieber Junge! Möchtest wohl erfahren, wie es möglich, den Leib gesund und kräftig zu erhalten, trotz aller tollen Streiche und Schwärmereien? Glaub's schon, daß Dich das interessirte, mein [illegible] glaub's recht gern.

Komm' mit mir, ich will Dir's sagen. Komm', komm':

In der Hölle braut man gute Säfte,
Stärken schwacher Menschen schwache Kräfte;
Komm', o komm' mit mir zur Höll' hinein,
An den Ort der höchsten Lust und Pein!"

Kaum hatte der Muskelmann diese sonderbaren Worte gesprochen, als eine entsetzenerregende Veränderung mit ihm vorging. Seine Augen fingen nämlich an durchdringend zu leuchten, sein Gesicht verzerrte sich zur höllischen Fratze, feuriges Blut schien wie glühende Lava die Adern des weißen Körpers zu durchrollen, die Muskeln schwollen an zur vierfachen Größe und die Bänder dehnten sich bogenförmig zum Zerreißen.

„Huh — uh — uh! Sie breiten sich aus vor meinen Augen, die Schrecken der Hölle, entgegen gähnt mir der glühende, der unermeßliche Schlund! Hinab, hinab in den sprühenden, gährenden Wirbel, hinab in nächtiges Grausen, entgegen endloser Qual! — Du aber kommst mit mir, mein Lieber, ich reise gern in Gesellschaft, in guter! Ha, ha, ha! — Fort mit Dir!"

Schnell packte mich der glühende Kerl beim Finger und zerrte und riß — ich aber sprang mit verzweifelter Angst aus dem Bette und faßte den Muskelmann mit beiden Händen, hob ihn hoch über meinem Haupte empor und — zerschmettert, in hundert Scherben zersprungen, lag der furchtbare Gegner am Boden. Ich aber glaubte ein fernes, höllisches Triumphgeheul zu vernehmen.

— —

Als ich des andern Tages aufwachte, hieß es, ich hätte im Traume die neue, schöne anatomische Gypsfigur vom Kasten gestoßen, so daß sie, in viele Stücke zertrümmert, am Boden gelegen. Nun, ich ließ meine Leute bei ihrem Glauben, hatte aber — das magst Du Dir, geliebter Leser, wohl denken — meine eigenen Gedanken über das Ende der Gypsfigur. Seitdem hat mein Vater keinen Muskelmann mehr bekommen. Ich schrak aber noch lange darnach stets ein wenig zusammen, wenn an der Thüre seines Arbeitszimmers geklopft wurde — es hätte doch wieder einer gebracht werden können!

Baronin Carola Buschmann:
(Wien)

Geisterspuk.

Gespenstisch ragen, mondbeschienen,
Vom Hügel auf die Schloßruinen,
Und plaudernd wandelt, Arm in Arm,
Hinauf ein junger Mädchenschwarm.
Gar eifrig, mit geheimem Beben,
Erzählen leis sie und verstört,
Was sie vom Geisterspuk im Leben
Geseh'n, gelesen und gehört.
Vom Mann, der nie sich sah im Spiegel,
Weil stets ein Geist dazwischen stand;
Vom andern, den trotz Schloß und Riegel
Todt im verruf'nen Haus man fand;
Von einem, der die Ahnherrn sieht
Stumm beim Souper im Festsaal thronen,
Vom Blutfleck, der im Dunkeln glüht,
Von Spiritismus und Visionen. —
Auf lacht man, mehr nervös als heiter,
Und ohne Bangen geht es weiter.

Ein Felsgang, dunkel, ohne Ende,
Schließt die beherzte Schaar jetzt ein;
Von Wasser triefen alle Wände,
Trüb flackert des Laternchens Schein. —
Doch schleichen bald ins Dunkel keck
Sich einige der Mädchen weg
Und inzwischen dann von weiten
Ein Poltern, Stöhnen und Geschrei:
Bald sieht am Grund man Schatten gleiten,
Bald flackert vorn ein Licht vorbei; —
Doch alle merken schnell den Spaß
Und stürmen, noch vom Schrecken blaß,
Mit Jauchzen hin, den Geist zu fangen. —

Im Rittersaale steh'n sie bald,
Vom Monde taghell überstrahlt.
Man setzt sich und die Führerin
Hat tiefaufathmend just begonnen:
„Nun, uns're Wette scheint gewonnen;
Nicht eine hat vor Angst geschrien
Und wohlbehalten sind wir da
Nun ohne großen Schrecken — — Ah!"
Ein Schrei von furchtbarer Gewalt
Aus zwanzig Kehlen widerhallt.
Die einen flieh'n in ferne Ecken,
Eng halten and're sich umfaßt,
Um gegenseitig sich zu decken;
Hier birgt sich's in des Ganges Schatten,
Dort stürzt sich's aus dem Fenster fast —
Und durch ein Ritzchen voller Hast
Verschwinden blitzesschnell — zwei Ratten!

Bei Geistern lud man sich zu Gast,
Auf Ratten war man nicht gefaßt!



Eugène Jettel: Canal von Saardam.

St

Josef Allram:

(Wien.)

K. k. Staatstöchter.

(Ein Dialog.)

Einst lernte ich einen Kanzlisten kennen, der mir in mehrfacher Weise imponirte. Erstens war der Mann wohlbeleibt, zweitens klagte er nicht über die schlechten Zeiten und drittens hatte er sechs ledige Töchter daheim, von denen keine ans Heiraten dachte. Ich drückte dem bedauernswerthen Vater mein innigstes Beileid aus, aber da fiel er mir rasch ins Wort, indem er mit beleidigender Geringschätzung des männlichen Geschlechtes sprach:

„Lächerlich, als ob wir auf einen dahergelaufenen Bräutigam anstünden. Meine Mädel sind alle versorgt. Die erste im Kindergarten, die zweite bei der Post, die dritte beim Telephon, die vierte beim Telegraphen, die fünfte bei der Bahn und die sechste als Aushilfslehrerin bei der Commune."

„Wenn sich aber doch eine oder die andere verlobt und der Glückliche um Ihren Segen bittet?"

„Na, soll mir nur einer kommen, dem werde ich meine Meinung sagen. Uebrigens sind die Mädchen zu gescheidt, als daß sie mir einen solchen Schmerz bereiten würden. Staat, Land und Commune sind schließlich doch die beste Versorgung für sie. Wenn es auf mich ankäme, thät' ich überhaupt alle armen Frauenzimmer verstaatlichen oder ver-[illegible]lichen."

„Nun, das ist sehr einfach. Bis zum vierzehnten Jahre besuchen die Mädchen die Schule, dann werden die Eltern gefragt, ob sie ihr Kind dem Staate übergeben wollen, der es dann, seinen Anlagen entsprechend, weiter ausbilden läßt. Die Talentirten besuchen die akademischen Vorträge oder kommen ins Lyceum und von dort in die Fachschulen, Kindergärten und Lehrerinnenbildungsanstalten, ja selbst auf



Eugène Jettel: Bauernhof.

die Universität. Künstlerisch veranlagte Staatstöchter erhalten ihre Ausbildung in den verschiedenen Hochschulen, Akademien, Konservatorien; Mädchen mit Geschmack kommen in die Modesalons und Ateliers der ersten Schneiderfirmen. Außerdem ist in jedem größeren Orte eine Haushaltungsschule, in welcher Mädchen kochen, nähen, stricken, flicken, scheuern, mit einem Worte „Ordnung" lernen. Diese Schule muß jedes Mädchen durchmachen. Auf dem Lande können auch eigene Dienstbotenschulen errichtet werden, und zwar in Verbindung mit landwirthschaftlichen Lehranstalten. Hat eine

Schülerin ihre Prüfungen gut überstanden, so kann sie sich selbständig machen, kann heirathen oder bekommt durch Vermittlung des Staates oder beim Staate selbst eine Anstellung."

„Wenn aber eine Staatsbeamtin heirathen will?"

„Dann leistet sie Verzicht auf ihre Stelle, bekommt aber eine respektable Abfertigungssumme als Heirathsgut mit."

„Und was bekommen jene armen Staatsbräute, die keine Anstellung besitzen?"

„Der Staat hat keine ‚armen' Bräute; denn er stattet jede, die zum Traualtar tritt, in gehöriger Weise aus und gibt ihnen außerdem einen Ehepfennig mit, der aus der ‚Junggesellensteuer' bestritten wird, wie überhaupt alle Auslagen der Hochzeit: Trauung, Contract, Ehering, Hochzeitsmahl, Uebersiedlung 2c., von dieser Steuer getragen werden."

„Also die Einführung der Junggesellensteuer ginge mit der Verstaatlichung des Weibes Hand in Hand?"

„Natürlich, dann sind diese Menschen doch auch zu etwas anderem als zum Vereinegründen und Leuteärgern auf der Welt. Wenn sie schon selbst nicht heirathen, sollen sie wenigstens anderen die Lasten und Kosten der Ehe verringern. Uebrigens ist die Junggesellensteuer nichts Neues mehr. In Rom war dieselbe schon unter Kaiser Augustus eingeführt. Nach der lex papia pappaea besaßen nur Eheleute mit Kindern das volle Erbrecht, während ledige Mädchen mit zwanzig Jahren und Jünglinge mit fünfundzwanzig Jahren in ihrem Erbrechte beschränkt waren. Bei all diesen erbte der Staat mit. In Paris will man ja auch die Ehelosigkeit besteuern, außerdem hat Frankreich bereits ein ähnliches Gesetz. Wer dort fünf Kinder besitzt, ist von einem Drittel, wer sechs besitzt, von der Hälfte der staatlichen Steuern befreit."

„Sie sind gut unterrichtet."

„Erlauben Sie mir, wenn man seit seiner Hochzeit — und das sind nun bald dreißig Jahre — die Frauenfrage studiert, wird man doch auf diesem Gebiete zu Hause sein. Speziell über die Frauenemancipation kann ich noch mit [illegible] dieser Be-
[illegible]

über 5000 weibliche Regierungsbeamte. Außerdem gibt es — warten Sie, ich habe es in meinem Notizbuche aufgeschrieben — über 100 weibliche Advokaten, 200 Pastorinnen, 1000 Schriftstellerinnen und Journalistinnen, 2000 Künstlerinnen und ebenso viele weibliche Architekten, 3000 Aerztinnen, 10.000 Musikerinnen, 20.000 Comptoiristinnen und 100.000 Schullehrerinnen. Was sagen Sie zu diesen Ziffern?"

„Nichts, als was Doctor Edson, einer der berühmtesten Aerzte Amerikas, dazu sagte: daß die Frauenemancipation in Amerika längst den gesunden Boden verlassen hat und daß das amerikanische Erziehungssystem einer gründlichen Reform von männlicher Hand bedarf, soll das Volk auf seine frühere Stufe wieder gehoben werden. ‚Fahren die Amerikanerinnen auf diesem unnatürlichen Wege fort,' sagt der berühmte Redner, ‚dann werden wir unsere Frauen unter den Töchtern anderer Nationen suchen müssen und die Mütter unserer Kinder werden keine Eingeborenen sein.' Hoffentlich sind die Amerikanerinnen klug genug, diesen Wink nicht unbeachtet zu lassen."

„Nun, ich stelle mich mit meinen sechs Staatstöchtern ganz auf Seite der Amerikanerinnen."

„Wohin soll es aber führen, wenn alle Väter und Mädchen so sprechen und auch danach handeln würden? Die Welt stürbe in kurzer Zeit aus oder die Staatsordnung ginge aus dem Leim."

„Das macht nichts; dann stirbt auch die leidige Frauenfrage mit. Eine andere Lösung gibt es ohnehin nicht. Denn mit den Staats- und Communaltöchtern hat es auch seinen Haken. Das sehe ich jetzt, besonders bei meiner Jüngsten, die an einer Knabenschule Aushilfslehrerin ist. So lange sie in einer Mädchenschule verwendet wird, geht's noch an, aber bei dem leidigen Lehrermangel muß das arme Hascherl öfter auch an Knabenschulen unterrichten, und das thut kaum gut. So hat sie letzthin in einer dritten Classe aushelfen müssen, die total überfüllt war. Mit den kleinen Tschapperln ist sie ja fertig geworden, aber da waren einige Jubilare darunter, die ihr ordentlich eingeheizt haben. Da ist sie oft weinend nach Hause gekommen und hat mir ihr Leid geklagt. So gleich am ersten Tage. Da haben es die Buben der Ober-

classen auf den Gängen laut erzählt, daß ihre Kameraden in der dritten B-Classe ein — Mäderl bekommen hätten; die Repetenten aber sprechen von ihr überhaupt nur per Kind. Einer dieser Flegel hat ihr sogar einen Liebesbrief geschrieben."

„Ja, diese Buben!"

„Aber, wenn ich Herrgott wäre, käme keiner mehr auf die Welt."

„Was denn?"

„Lauter Mädel. Die würden dann nach meiner Methode erzogen und mit dreißig Jahren in Männer verwandelt. Dann gäbe es keine Repetenten und keine Studenten und keine alten Weiber. Die übrigen Vortheile dieser Welteinrichtung kann sich jeder selber ausmalen."

Damit verschwand der Alte und ließ mich mit der verrückten Idee allein.

Laura Dessort:

(Wien.)

Meine Nacht.

Ich lieb' die lautlos stille Nacht
Mit ihrem traumumflorten Schweigen;
Mag sie in heller Sternenpracht
Sich nun zu meinem Lager neigen,

Mag sie, in Wolkengrau gehüllt,
Voll düst'rer Schwermuth mich umfangen —
In ihren Armen weich und mild
Schläft jedes Zagen, jedes Bangen.

Ich lieb' die lautlos stille Nacht,
Weil sie im Traume mir erkoren,
Was heiter mich und glücklich macht,
Was ich im Wachen längst verloren.

Sie hütet mir ein heilig Gut
In ihrem schweigend ernsten Frieden:
Es ist — wenn Alles schlummernd ruht —
Ein süss Erinnern mir beschieden.

Leo Smolle:

(Wien.)

Mädchenschicksal.

(Erzählung.)

Er sah sie öfters und immer zur selben Stunde. Sie mußte in ein Bureau gehen. Darauf deutete die Pünktlichkeit, auch hatte ihr Wesen etwas so Scheues, Gedrücktes, das kam gewiß von der leidigen Robot am Schreibtisch.

Felix Berger war gerade kein Leichtfuß und Bruder Liederlich, er liebte die Arbeit, ging selbst regelmäßig in sein Bureau, obwohl er es eigentlich nicht gerade nöthig hatte, denn er lebte in sehr guten, ja fast glänzenden Verhältnissen, aber der Mann, der muß doch wissen, sagte er sich oft, weshalb er auf der Welt sei, sein Leben muß einen ernsten Inhalt haben; ja, beim Weibe da ist es etwas anderes; da war ihm jede aufs Geldverdienen gerichtete Beschäftigung, jede Arbeit, die eigentlich dem Manne zukam, verhaßt. Die Mädchen . . . die sollten wie die Blumen um ihrer selbst willen blühen . . . Fragte man denn bei der Blume, weshalb sie auf der Wiese stehe in ihrer morgenhellen Frische, ihrer frühlingshaften Anmuth? . . . Sie war da, man freute sich ihres Anblicks und sog mit Entzücken den Duft ein, den sie ausstreute.

So war es bei Alice Reich der Fall, der Tochter des reichen Finanzmannes, in dessen Hause Felix Berger häufig verkehrte.

Sie war berückend im Glanze ihrer Schönheit, in ihrer mädchenhaften Lieblichkeit, die durch den auserlesenen Reiz der feinsten Toilette gehoben wurde.

Freilich, wenn er sie mit jenem Mädchen verglich, das er so häufig auf seinem Wege ins Bureau traf — immer zur selben Stunde, immer mit dem gleichen ernsten, ein wenig ver-

kümmerten und doch so durchgeistigten Zug in ihrem blassen Gesicht, das von sanfter Röthe überhaucht wurde, wenn sich zufällig ihre Blicke kreuzten — da fand er doch wieder dieses Auge viel tiefer, dieses unregelmäßige, aber feingeschnittene Gesicht viel interessanter als das rosige, aber wenig sagende Gesichtchen des Fräuleins Reich, die so munter von Mode und Gesellschaft und tausend Nichtigkeiten zu plaudern verstand.

Neulich war er wieder bei Reichs zum Jour. Da traf er zum erstenmal auch das ernste Mädchen, seine Bekanntschaft von der Straße, dort. Fräulein Alice, schöner und begehrenswerther als je, wie eine herrliche Blüthe der Tropenwelt, stellte sie ihm als Pauline Brodmann, eine Freundin von der Schulzeit, vor, die Tochter eines kleinen Beamten und selbst Beamtin in einem ärarischen Institut.

Also war's doch so, wie er es sich immer gedacht hatte. Und es war ihm, als sei das bescheidene ernste Mädchen wie eine welke, duftlose Pflanze, wie wenn alles Liebliche plötzlich abgestreift wäre, wie wenn der Frucht, die eben noch am Obstbaum gelacht hatte, der zarte Reif, der Beere, die noch vor einem Augenblick aus dem Gebüsche geäugelt hatte, das unsagbare Aroma des Waldes genommen worden wäre und sie nun mit einem kalten, stumpfen Farbenglanz auf dem Glasteller läge unter der elektrischen Lampe. Wo blieb der Zauber der Freiheit, wo die Schönheit, die um ihrer selbst willen erfreut?

Freilich, als er bei jenem Jour von Alice getrennt wurde, durch den Schwarm der Verehrer, die sich um die gefeierte Tochter des Hauses drängten, und zufällig in einer Nische des Fensters neben Pauline zu sitzen kam und in ihr seelenvolles Auge blickte und sie sich nun in ein angeregtes Gespräch über verschiedene Fragen der Kunst vertieften, da vergaß er ganz auf seine Umgebung, er dachte gar nicht daran, daß Pauline an die Galeere der Pflicht gebunden sei, daß sie regelmäßig arbeiten müsse, natürlich um Geld zu verdienen; er dachte an all das nicht; er gab sich ganz dem Zauber der Unterhaltung hin. Die Schönheit einer tiefempfindenden Menschenseele leuchtete ihm entgegen, in ihrer hüllenlosen Reinheit und unberührter Frische. Es war wie ein erquickendes Seelenbad.

Da schwebte Alice vorüber und drohte lächelnd mit dem Finger. Er sah Pauline scharf an. War das noch dieselbe, mit der er sich soeben unterhalten hatte? Wo waren plötzlich die Falten auf ihrer Stirne, die Furchen bei den Mundwinkeln hergekommen? Hatte er sie denn früher nicht bemerkt? Ja, das war der Stempel der Sorge, der Arbeit, der Prosa des Alltags.

[illegible] rasch und verließ das Haus.

So war der Winter verstrichen, so kam der Frühling ins Land, die Zeit, die Felix am meisten liebte, denn da scheint sich die Natur so ganz nur in ihrer Schönheit zu spiegeln, ohne Spur heißer Mühe und Arbeit, wie Sommer und Herbst sie offenbaren. Keine Spur jener Unrast des Schaffens. Nur Glanz und Schönheit und liebliches Genießen allüberall.

Felix sah Pauline selten mehr und dachte kaum noch an sie, oder vielmehr, wenn ihm der Gedanke an sie durch den Kopf



Eugène Jettel: Canal bei Regensburg.

schoß, so war es ihm immer, als hinge eine lange, schwere Kette daran, und diese Kette bestand aus lauter Stunden öder Arbeit; er konnte ein Gefühl der Bitterkeit nicht überwinden, wenn sich seine Gedanken mit dem ernsten Mädchen beschäftigten, und er vermied es sichtlich, mit ihr zusammenzutreffen. Er sagte sich immer wieder, Arbeit stumpft das Weib ab, macht es seinem Berufe untreu, und sein Beruf ist: schön zu sein, zu gefallen, wie die Blume. Und der Bibelvers summte ihm durch den Kopf: „Sie säen nicht, sie spinnen nicht, und doch kleidet sie der Herr in ein Gewand, so prächtig, so berückend für das schönheitshungrige Auge des Menschen!“

An einem wunderschönen Frühlingstage beschloß Felix Berger einen Ausflug in den Wienerwald zu unternehmen, dessen heimlichen Zauber er über alles liebte.

Wie duftete und blühte es ringsum und goldene Sonnentropfen rieselten durch das junge Grün des Laubwaldes, in dem es an diesem Wochentage so einsam war, so einladend zu andächtigem Schwärmen.

In einer Lichtung des Waldes sah er ein Mädchen vor einer kleinen Staffelei, auf der ein fast schon fertiges Bild stand: die Waldblöße mit dem Kapellchen im Schimmer des Frühlings, alles getaucht in die warme Gluth der verscheidenden Sonne.

Felix trat näher, leise, um nicht zu stören. Er erkannte Pauline Brodmann.

Sie hatte den Pinsel weggelegt und die Hände in den Schoß gefaltet; ihr Blick war nach oben gerichtet in die Bläue des Himmels, durch die schon die purpurnen Abendwölkchen segelten.

Gerade dachte sie an Felix Berger. Wie er doch mit seiner Begeisterung für die Kunst und das Schöne so ganz anders sei wie die meisten anderer Männer, und eine heiße Welle überfluthete ihre Seele, die so gierig nach Liebe war und der die Welt noch so wenig davon geboten hatte . . . Sie dachte an das Gespräch, das sie damals in der Fensternische geführt hatten . . . Er, ja e r durfte für alles Schöne schwärmen, aber sie mußte kämpfen und arbeiten, und das Edelste, was ihr eigen war, verschloß sie in der Tiefe ihres Herzens. Mochte er nur kommen, der Ritter, der darum fragte; sie wollte ihm den ganzen Hort weisen, reicher als einst der Schatz der Nibelungen gewesen.

Da stand er vor ihr und sagte lächelnd mit seiner weichen, wohlklingenden Stimme:

„Ich ging im Walde
So für mich hin
Und nichts zu suchen
Das war mein Sinn.

Im Schatten sah ich
Ein Blümchen stehn,
Wie Sterne leuchtend,
Wie Aeuglein schön!“

Ein jäher Schreck durchfuhr sie beim Klang dieser Stimme; doch faßte sie sich rasch und erwiderte lächelnd:

„Und dieses Blümchen soll wohl ich sein, Herr Berger? Vielen Dank für das Kompliment, doch für diese Rolle fehlt mir jedes Talent; ich tauge höchstens zum Mauerblümchen. [illegible]“ [illegible] sie etwas leiser, mit



J. Danhauser: Eine Brautwerbung.

Philipp, Wien VI. — W.

wehmüthigem Tone hinzu, „aber ich muß arbeiten, Geld verdienen . . .“

Felix hatte die letzten Worte offenbar überhört. Sein Blick hing ganz an dem Bilde auf der Staffelei und mit allen Fasern seiner kunstsinnigen Seele sog er die Schönheiten des kleinen Gemäldes in sich.

„Fräulein Pauline,“ sagte er und seine Stimme hatte den warmen Hauch der Liebe angenommen, „Sie sind eine vollendete Künstlerin; nur wer das Schöne in der Tiefe seiner Seele fühlt, kann es auch so darstellen, wie Sie es auf diesem Bilde getan haben. In Ihnen Pauline, glüht das reine Feuer der Kunst, werfen Sie sich ihr ganz in die Arme, weihen Sie sich dem Dienste des Schönen. Frauen sind Priesterinnen der Schönheit. Sie sind da, um zu erfreuen.“

Er hatte mit wachsender Erregung gesprochen, indem seine Blicke von der Staffelei zur Künstlerin wanderten, auf deren Wangen die tiefe Blässe einem glühenden Rot gewichen war.

Lange schwieg Pauline, dann sprach sie mit gepreßter Stimme: „Auch die Kunst geht bei mir buchstäblich nach Brod. Auch mein Pinsel muß helfen, Geld zu verdienen. Man sagte mir oft, ich sollte mein schönes Talent ausbilden lassen, aber das Alles kostet zu viel Geld . . . Wie Sie das Bild hier sehen, ist es bestimmt, für Ansichtskarten reproduziert zu werden.“

„Wie können Sie, Fräulein Pauline,“ brauste Felix vorwurfsvoll auf, „so das reine Feuer der Kunst entweihen? Dreht sich denn bei Ihnen alles nur um Geld und Geschäft?“

„Ja, wenn man die Tochter eines kleinen Beamten ist und vier kleine Geschwister zu Hause hat und eine kränkliche Mutter, so heißt es Geld verdienen und wieder Geld verdienen. Glauben Sie mir“ — und sie sah ihn dabei mit ihren großen dunklen Augen an, aus denen das Feuer verhaltener Leidenschaft hervorblitzte — „ich würde auch lieber nur mich schmücken, wie meine Freundin Alice, glauben Sie mir, mich ekelt das öde Bureauleben an, aber wird das Mädchen deshalb entadelt, weil es den Seinigen Opfer bringt und eine, wenn auch verhaßte Pflichterfüllung auf sich nimmt?“

Felix Berger sah plötzlich zu Boden, eine merkwürdige Verwandlung war mit ihm vorgegangen; er sah und hörte gar nicht mehr das Mädchen, das da eine bittere Anklage gegen die Gesellschaft erhob.

Er sah nur im Geiste die ganze Misere der armen Familie, die Kinder, die kränkliche Mutter, die Beamtin, die Tag für Tag ans Schreibpult geschmiedet war . . .

Es preßte ihm die Kehle zusammen, er fand kein Wort der Erwiderung.

Pauline fuhr fort, wie in wahnsinniger Angst, den Posten, den sie fast schon für verloren hielt, doch noch zu verteidigen.

„Aber ein Gutes," sagte sie, „hat doch diese regelmäßige Arbeit, diese Antheilnahme an dem Berufe der Männer für sich: das Mädchen wird selbständiger, wird tiefer, es lernt den Kampf kennen, der das Leben durchtobt, es wird auch eine bessere Mutter, eine bessere Erzieherin der Kinder werden."

Doch Felix Berger lüftete den Hut. „Verzeihen, Fräulein," sagte er gepreßt, wie geängstigt, „entschuldigen Sie, daß ich Sie hier allein lasse, doch ich muß eilen, mich rufen noch gesellschaftliche Pflichten, nochmals verzeihen Sie, Fräulein Pauline."

Und sie war allein. Sie hatte ihm die Hand gereicht, die war eiskalt. Sie preßte ihren Kopf an den nächsten Baumstamm, und während sie noch seine verhallenden Schritte hörte, murmelte sie unter ersticktem Schluchzen:

„Vorüber! Auch dieser Traum vorüber! . . . Ja, so seid ihr, Herren der Schöpfung! Erst schafft ihr Verhältnisse, die das Mädchen zwingen, im harten Lebenskampfe mit euch zu konkurriren, dann stößt ihr uns von euch, weil wir nicht lauter Poesie sind, weil wir nicht wie die Blumen um unser selbst willen blühen. Doch die Zeit muß kommen, wo ihr einseht, daß Arbeit adelt und jene Frau die beste Mutter ist, die das Kind ins Leben einführen kann, weil sie selbst dieses harte, mitleidlose Leben kennen gelernt hat . . . Für mich ist sie wohl vorüber die Hoffnung, mich emporzuringen aus den drückenden Verhältnissen und an der Seite des geliebten Mannes das Leben zu führen, wozu das Weib geschaffen ist . . . Vorüber, vorüber!"

Und eine Thräne perlte über die Wange herab, von der schon längst die Röte der Erregung gewichen war und die so blaß aussah wie immer.

Sie war wieder die ernste, etwas gedrückte Pauline Brodmann, wie sie in ihrem Gange ins Bureau fast scheu an den Häusermauern dahinglitt.

Und sie raffte ihr Malzeug zusammen und schritt aus dem Walde über die Wiese, auf der die Blumen des Frühlings im Abendgolde zitterten.

Ein Blick des Neides streifte diese Blumen, die da um ihrer selbst willen blühen, zur Augenlust aller Vorüberwandelnden, diese Blumen, die nicht spinnen und nicht arbeiten und doch vom Schöpfer mit Reiz und Herrlichkeit umkleidet sind, nur um zu erfreuen und zu beglücken!

Baronesse Liane Potier des Echelles:

(Oedenburg.)

Traumbild.

Wenn der Tag zu End sich neiget,
Und der Mond sich abends zeiget,
Glänzt das All im Silberschein;
Und ich sehe in der Ferne
Einen hellen Stern der Sterne,
Der gehört im Traume mein.

Wenn ich meine Augen schliesse,
Stellen wunderbare, süsse
Minnetäuschungen sich ein:
Ich vernehme frohe Grüsse,
Fühle wonnereiche Küsse —
Und sie sind im Traume mein.

Auf gar wundersamen Wegen
Tritt mein Stern mir oft entgegen,
Wie zum trauten Stelldichein;
Bei des Herzens lauten Schlägen
Fühl' ich seiner Nähe Segen,
Denn er ist im Traume mein.

Freilich ist der Wahn verflogen,
Bald der Tag kömmt angezogen,
Dann muss auch geschieden sein.
Doch was grausam mir entzogen,
Ward dem Herz reich zugewogen,
Als im Traum der Stern war mein.

Jac. Adolf:
(Wien.)

I.

Ins Meer der Ewigkeit.

Ich saß allein am Wiesenrain
Und blickte in den Bach hinein
Und sah mit stillem Lauschen
Das Wässerlein vorüberrauschen,
Hinunter ohne Rast und Ruh'
Der Niederung, dem Thale zu,
Und dann beständig weiter, weiter,
Nur immer tiefer, immer breiter —
Jetzt stürmend an der Felsenwand,
Bedächtig dann durchs flache Land,
Durch Städte, wie durch Wüsten eilend
Und nirgends ruhend und verweilend —
Bis ihm zuletzt im Ocean
Sein stilles Grab sich aufgethan. —
Ich sah darin mit inn'rem Beben
Ein treues Bild vom Menschenleben:
Am Ende nennt man's Glück und Segen,
Erreicht man so des Meeres Brandung,
Verfällt man nicht auf falschen Wegen
— Der Versumpfung, der Versandung!

II.

Ein guter Rath.

Nun will ich einen guten Rath Dir geben,
Er sei die Richtschnur für Dein ganzes Leben:
Du mußt nicht Alles seh'n und Alles hören,
Laß' manchmal Dich belügen und bethören —
Willst Du im Frieden leben und in Ruh',
So drück', mein Freund, recht oft ein Auge zu!

Es brennt nicht Alles aus bis auf die Asche,
In jedem Netze reißt so manche Masche,
Und gleitet Dir so Manches aus der Hand,
Gerathe d'rum nicht außer Rand und Band.
O, glaube mir, wohl Jeden drückt sein Schuh,
D'rum drück' auch Du recht oft ein Auge zu!

Willst immer Du auf Deinem Recht bestehen,
Dann wird das meiste Unrecht Dir geschehen.
Die stets das Unrecht in der Welt bekriegen,
Die werden immer selber unterliegen.
Und dann erst findest Frieden Du und Ruh',
Drückt man zuletzt Dir — beide Augen zu.

Betty Hilberger:

(Wien.)

Die Fluth.

Wo brausend die Wogen schäumen
In salziger Meeresfluth,
Da lauschten wir oft in Träumen
Der tobenden Stürme Wuth.

Die mächtigen Wellen schlagen
An zackiger Felsen Höh',
In wirbelndem Lauf sie jagen
Hinaus in die weite See.

Den schwankenden Meereswellen
Gleicht unser Geschick gar sehr,
Die Wogen des Lebens sie schwellen
Und tragen uns hin und her.

Es winken die Ufer ferne
Mit duftendem Waldesgrün,
Wir eilten dahin so gerne
Und müssen doch weiterzieh'n.

O, stürmende Fluth, dies Zagen,
Dies fühlest nur Du allein;
Es ist ein vergebliches Fragen:
Wo wird unser Hafen sein?

Karl Krobath:
(Klagenfurt.)

Der Sumperer Mirl ihre kurze Liebschaft.

(Ein Schwank.)

Die Sumperer Mirl, die beim Krampler Veit vulgo Simpelehuber in Pinzelstätten schon seit hübsch einigen Jahren in Dienst gestanden ist — wie man so sagt: als Mädel für Alles, also auch zum Schönthun mit dem Herrn zeitenweise — die Sumperer Mirl also ist eine recht verliebte Gaggen gewesen. In jungen Tagen schon gar. Sogar Zeit des Alterns hat sie das närrische Verliebtsein, wie die Katz' das Mausen, nicht lassen können. Ist ihr mit ihren geschlagenen Vierzig immer recht gut zu Gesicht gestanden. Aber sie hat sich teuxeltangelwenig geschert darum. Was für die Männer paßt, 's Liedel, ist auch vergaggelten Weibsleuten auf den Leib geschrieben:

> Jed'r Mensch muaß a Mensch hom,
> Jed'r Mensch hot a Mensch;
> Und a Mensch, der ka Mensch hot,
> Dös is gor ka Mensch!

Sie, die „Menschin", hat also Menschen mit Hosen tollgern gehabt, lieber sogar als die ihrer Pflege anbefohlenen Ferkel, die sicherlich unter dem Gesichtswinkel einer Saudirn eines gewissen Liebreizes nicht entbehren.

Einmal hat sie sich aber, so großes Glück sie ansonst gehabt hat in der Lieb', ordentlich verschnitten, die Sumperer



D. Brožík: Mutterglück.

Mirl. Ist werth, daß man's erzählt und tollverliebten Jungfern zu heilsamer Lehre, wie's auf der Welt oft so seltsam zugehen kann, sogar drucken läßt.

Manöverzeit war. Einquartierung ist nach Pinzelstätten gekommen, auf einige Tage nur. Da haben die guten Pinzelstättner Leutchen zu schauen gehabt, daß ihnen fast der Verstand stillgestanden ist. So viele Soldaten — und so schöne, junge, so herausgeschwanzte! „Sakra, ganz andere Mannsleut, als die zerlumpten Dorflötter!" haben sich die Dirndlein gesagt, und keine hat während der Zeit den Ihren mehr ang'schaut. Dafür aber haben sie fleißig den hohlen Magen der Soldaten ausgestopft, denn auch sie dürften gewußt haben, daß der Weg zum Herzen durch den Magen führt. Und herausgeputzt haben sie sich — fesch, mit einem Wort gesagt. Sogar gewaschen haben sie sich jetzt so oft, als früher kaum das ganze Jahr über.

Die Sumperer Mirl ist in diesem Thun nicht hinten geblieben, beileibe nicht. Ganz närrisch war sie und hat sich so lange vor die Soldaten hingestellt, bis wirklich Einer mit ihr angebandelt hat.

Muß hungrig gewesen sein, der Kaiserliche, denn er hat schnurstracks auf sein Ziel losgesteuert.

„Schön's Diandl, hast nix zum essen?" hat er gefragt und sich kerzengerade vor ihr stramm aufgepflanzt.

Herrgott, hat der Mirl mit ihren hochaufgelaufenen Jahrgängen das „schöne Diandl" gut gethan. Rot wie ein gesottener Krebs ist sie geworden vor übergroßer Freude!

„Nit bloß für Ein, für Zehne hab' i zum essen!" lispelte sie verschämt und wackelte dabei gleich einer Ente am Kirchtag.

Ist dann gelaufen und hat alles Mögliche, was sich in einem Nest wie Pinzelstätten an Eßwaren auftreiben läßt, für schweres Geld zusammengefischt. Dem Kaiserlichen aber hat sie noch extra einige Zwanziger in die Hand gedrückt, weil er ihr mit seinem, nach Art des Matratzenhaares aufgezupften Schnurrbärtchen gar so aufrührerisch in die Augen stach.

Fürs liebe Vieh im Stall ist die Mirl auf einmal
[illegible] zum

Füttern hat sie recht Zeit gehabt, so hat die unverhoffte Liebschaft sie hergenommen. Der Simpelehuber aber hat sich ordentlich gefuchst; nicht bloß, weil die Dirn jetzt das Vieh so vernachlässigt, sondern hauptsächlich deswegen, weil sie ihm zugeluspert hat: „Dös, Bauer — der Salot gibt – Bußlan! Ganz andre wie so g'wöhnliche Zifalisten" (Zivilisten).



Eugène Jettel: Portraitstudie.

Dabei hat sie mit der Zunge geschnalzt, als wäre sie erst jetzt auf den richtigen Geschmack einer Schönthuerei gekommen. Und gestreckt hat sie sich mit ihrem Kaiserlichen! War wohl spaßig anzuschauen, wie dem alten Frauenzimmer noch die Rädlein im Kopf herumgelaufen sind. Sicher hat es der Soldat selten im Leben so gut gehabt wie jetzt, weil ihm die Mirl zugesteckt hat, was sie nur konnte. Hätte gern den letzten Kittel hergegeben für den neuen Liebhaber in ihrer Verrücktheit, die liebe Unschuld von Pinzelstätten.

Sagen muß ich aber — und nicht ohne besonderen Grund —, daß der Soldat, da er Leibbursch eines Hauptmannes war, immer in dessen Nähe schlafen mußte.

Nun kommt die Hauptsache an dieser Geschichte.

Fragt einmal die Mirl ihren Verhimmelten neugierig genug: „Därf eppa wohl wiss'n, wie Dich schreibst, Schatzhausen?"

„Freili wohl," sagt er darauf, „Ferdl heiß' i!"

„Bist weit z'Haus — he?"

„Gar ka Spur, Schatzele, ganz in der Näh' von Pinzelstätten."

„Was D' nit sagst! — Leb'n sicher Deine Eltern no, Vatern und Frau Mam'?"

„Du, dös is halt a traurige G'schicht'!" sagt auf diese Frage der Militärist und macht wirklich zu Anfang seiner Rede ein verzweifelt trauriges Gesicht. „Schau — so kann's geh'n auf dera Welt: Vater hab' i nie ein' gekannt, die Mutter aber war Kuhdirn in Stadelhofen, so weit kann i mi erinnern. Aber daß i af mei Mutter b'sonders z'ruckkomm'! Dö is von Stadelhofen schon vor hübsch einig'n Jahreln fortgewandert, weiß gar nit, wohin. Is mir a gleich, dös, muß i Dir schon sagen. So a Mutter, dö sich nie gekümmert hat um mi! Hab' sie schon seit mein' achten Jahr nit mehr g'sehn und möcht sie heut gar nimmer erkennen. Wia i mi stark verändert hab' in dera langen Zeit, wird a sie nimmer gleich ausschaun. Und Wunder war's kans, wenn i sie nit mehr kennen tät'. Schon als Schülerbübel war i bei ein' Bauern für die Kost in Dienst, bin dann weit weg in d' Stadt eini in die Lehr' kommen, dann af die Wanderschaft gangen und z'guter Letzt haben's mi zum Militär g'steckt. Siehst, dös is mei Geschicht'. Und no was muß i Dir sagen, das a zu dera G'schicht g'hört: Liebschaften hab' i, Gott sei's gedankt, gnua, Geld, Gott geklagt, immer z'wenig."

Die Sumperer Mirl ist bei dieser Erzählung merkwürdig unruhig geworden.

„G'spaßig — nit schön von Deiner Muttern!" ist ihre Gegenrede gewesen. „Wirklich g'spaßig — sag' Dirs! Aber wie heißt denn mit Dein zweiten Nam' nach der Familie?"

dabei.

Sag' Dir's halt, wenn Du's schon wissen willst: Ferdl Sumperer heiß' i."

„Sumperer?" hat die Dirn langgedehnt nachgeäfft, als wollte sie jeden Buchstaben von dem Wörtel wiederkäuen.

„No, was is denn daran so viel gelegen, Dirndel?



Eugène Jettel: Dorfstraße.

Ferdl! Oder wenn's Dir so lieber is: Ferdinand Sumperer, 7. Infanterieregiment, 3. Kompanie. So, hiaz hast aber gnua g'fragt und komm' hiaz i an die Reih'. Wie heißt denn Du, Schatzele?"

Da hat das Frauenzimmer gleich einem Fisch am Land geschnappt, als sie herausgestottert hat: „I heiß' — heiß' — i heiß' — Urschl — Pumperer! Ja, wirklich!"

„Recht ein schöner Nam'!" sagt der Ferdl Sumperer, der auf Verlegenheiten der Frauenzimmer nie großes Gewicht gelegt hat. „Ein schöner Nam' — mit mein' sogar verwandt: Sumperer — Pumperer! Na, so was! Glei ein Buchstab' um! — Aber was hast af einmal?"

„Nix — gar nix B'sonder's! Aber fallt mir g'rad ein, daß i den Kühlan heunt no ka Futter geben hab'."

„So! Hiaz bis um Dreie über Mittag? Du, dös is g'rad so g'spaßig, wie 's G'schichtel von meiner Muttern."

„Von Deiner Muttern? G'spaßig — 's Muttern — und 's Futtern. Aber hiaz will i dafür or'ntlich futtern. Und schnell a no. Pfüat Gott!"

Sie ist gelaufen, als möchte der Leibhafte mit der Reitpeitsche hinterher knallen.

„So 'ne vergaggelte Urschl! Wohl zweimal Urschl! Vergißt vor lauter Dummheit af's Kühfuttern!" hat der Soldat ihr hinterher nachgelacht. „Mir kann's recht sein, wenn sie nur mir hübsch was zusteckt. Weil die militärischen Portionsschüsseln gar so klein sind."

Die falsche Urschl Pumperer und richtige Mirl Sumperer hat sich nimmer blicken lassen vor dem Kaiserlichen, wie sehr angelegen sich dieser auch nach ihr erkundigte. Hat sich versteckt vor ihm und ist recht gern wieder bei den „Rickalan" und „Saukalan" geblieben, auch nachher, als die Soldaten und mit ihnen Unruh und Liebeshändel fortgezogen sind.

Ist eine merkwürdige Geschichte, die von der Sumperer Mirl ihrer kurzen Liebschaft. Kann aber auf der weiten Welt, dem Tummelplatz so vieler unternehmungslustiger Leutchen, zeitweise vorkommen. Sicher auch noch.

Neugierig aber bin ich selber, ob der Sumperer Ferdl seine Mutter einmal auch in anderem Tugendglorienscheine kennen gelernt hat.

Franzska Franz:

(Innsbruck.)

I.

Das späte Glück.

An Deiner Thüre fasst das Glück den Drücker
Und lächelt freudig Dir entgegen,
Indess im Garten sich zur Frührothstunde
Die ersten Fröste auf die Rosen legen.

Hast Du den Schritt im Kiese nicht gehört
Und nicht das Rufen an dem Glockenstrange?
Wohl lauschtest Du, doch Deine Antwort blieb
Die Thräne nur, die stille, an der Wange.

Du zürnst dem Gast, dass er so lang gezögert,
Und bist zu müd', entgegen ihm zu gehen;
Zu müd', des nahen Herbsttags bange Oede
Verwandelt noch im Schein des Lichts zu sehen!

Der Fäden denkst Du, die am Heckenast
Das Sterbekleid um Spätlingsblüthen spinnen,
Und von der Schwelle — als ein Fremdling — weicht
Des Lebens letztes, Dir gebot'nes Minnen!

II.

Jugend.

Gönnt den Menschen ihre Jugend,
Lasst dem Kinde seine Zeit!
Früh genug, mit schnellen Schritten,
Kommt des Lebens grosses Leid.

Wer in seinen ersten Tagen
Liebelose Noth erfuhr,
Dem verbleibt von diesen Schatten
Im Gemüthe eine Spur.

Und ein Fremdling unter Frohen,
Löscht beim Fest er Licht um Licht
In der nachempfund'nen Rede
Mit vergrämtem Angesicht.

Blumen, die sich and're pflücken,
Seiner Hand sind sie entrückt;
Brach im Sommer liegen Felder,
Die der Frühling nicht geschmückt.

Gönnt den Menschen ihre Jugend,
Lasst dem Kinde seine Zeit!
Früh genug, mit schnellen Schritten,
Kommt des Lebens grosses Leid!



[illegible]: Siesta (römischer Imperator).

Karl Merwart:

(Wien.)

Die Revision.

(Eine wahre Begebenheit.)

Ein „Mordsweib“ wurde Frau von Kozlowska von ihren Bekannten genannt. Das war sie auch. Es fürchteten sie alle, ganz besonders aber die armen Dienstmädchen, an welchen sie ihre Wut ausließ, und wütend war sie fast immer, denn nichts war ihr recht. Den ganzen lieben Tag schimpfte sie, fluchte sie und betete sie. Sie war nämlich sehr fromm. Freilich war ihre Frömmigkeit eine sehr merkwürdige. Ihre Gebete waren höchst sonderbar, ja, vielleicht einzig in ihrer Art. Am Morgen, kaum aufgestanden, schlüpfte sie in einen langen, grünlich-gelben Schlafrock mit weiten Aermeln, an den ich, der ich damals zehn Jahre alt war, mich ganz gut erinnere, stopfte sich die an einen Tschibuk gesteckte Pfeife, zündete sie an und ging nun ungewaschen und ungekämmt, Gebete murmelnd, im Zimmer auf und ab. Die Andacht wurde ganz mechanisch verrichtet und fromme Ekstase glänzte nicht im Antlitz der Betenden, die mit ihrem trotzig-wilden Gesichtsausdruck und ihrem zerzausten Haar mehr einer wuthschnaubenden heidnischen Megäre als einer verzückten christlichen Gläubigen glich. Während unter ihren eine Körpermasse von etwa hundert Kilo tragenden Füßen der Boden krachte, mußte die Magd das Zimmer zusammenräumen. Die gestrenge Gebieterin beaufsichtigte betend ganz genau die Thätigkeit der vor Angst zitternden Jewka, und nicht die geringste Ungeschicklichkeit entging den wachsamen und durchdringenden schwarzen Falkenaugen der Frau, die das Vaterunser oder das Ave Maria fast nach jedem Worte unterbrach, um das arme Opfer ihres Jähzornes auszuschelten oder mit dem Tschibuk zu schlagen. Trotz dieser täglichen Mißhandlungen verließ Jewka

nicht den harten Dienst, denn Frau von Kozlowska zahlte ihr doppelten Lohn, und zwar, wie sie jedesmal beim Auszahlen sagte: „Drei Rubel für die Arbeit und drei Rubel für die Schläge.“ Und als Jewka das Geld nahm, strahlte sie vor Freude. Den Schmerz, den die Hiebe ihr gebracht, hatte sie vergessen. Sie sah nur das viele Geld, dachte an die schönen Sachen, die sie sich dafür auf dem Jahrmarkte kaufen konnte, und pries im Grunde ihres Herzens die große Güte ihrer Herrin. Nun, so unrecht hatte das Mädchen nicht. Frau von Kozlowska war freilich sehr aufbrausend, aber sie war doch eine gute Seele, wie die meisten jähzornigen Leute. Sie liebte ihren Nächsten, wenn er kein Russe und kein Preuße war, sie hatte leidenschaftlich, ach, nur zu leidenschaftlich, ihre vier Gatten zu Tode geliebt, sie liebte mit zärtlicher, überschwenglicher Liebe das Ebenbild ihres letzten Mannes, an den sie am meisten dachte, ihre einzige Tochter, die wunderschöne, blonde, blauäugige sanfte Emilie, sie liebte über alles ihr armes, großes, schönes, geknechtetes Vaterland, für dessen Freiheit sie bereit war, alles zu opfern.

Und der Tag der Freiheit nahte. So glaubte sie, so hoffte sie, die glühende Patriotin.

Es war im Jahre 1862. Der unglückselige Aufstand von 1863 wurde hastig und planlos vorbereitet. In Russisch-Polen gährte es gewaltig. Auch die meisten adeligen Polen des Gouvernements Wolhynien, in welchem das Gut der Frau von Kozlowska lag, waren mehr oder weniger an der großen Verschwörung betheiligt. Nur wenige Besonnene, von den Verschwörern „Verräther“ genannt, hatten sich rechtzeitig ins Ausland geflüchtet, um auf diese Weise ihre Güter vor Confiscation zu schützen, wenn der Aufstand mißlänge, was vorauszusehen für einen klar denkenden Kopf eben nicht schwer war. Die Verschwörer hatten aber den Kopf gänzlich verloren und gaben sich den kindischesten, lächerlichsten Illusionen hin. Auch Frau von Kozlowska glaubte fest an den Sieg der Patrioten, an die Wiederherstellung Polens. Sollte die Sache dennoch schief gehen, dann würde ja Napoleon III., der doch die ganze Bewegung im Geheimen schürte, den Aufständischen zu Hilfe eilen. Das grausame Rußland, das rücksichtslose Preußen, aber auch das liebe Oesterreich würden von den verbündeten Polen und Franzosen zur Herausgabe der polnischen Länder theils durch Waffengewalt, theils durch diplomatische Schachzüge und Ränke gezwungen werden; die durch schändliche Gewaltacte getrennten Theile des ehemaligen Staates würden zu einem Königreiche, vielleicht sogar zu einem Kaiserreiche — warum auch nicht? —

Und wer



Anton Hlavaček: Die Schmiede.
(Nach dem Original-Gemälde.)

Cliché a. d. Atelier d. Graph. Union in Wien. Vierfarbendruck Jacques Philipp, Wien.

sollte den polnischen Thron besteigen? Ein polnischer Magnat? Ach nein! Da gäb' es wieder unheilvolle Zwistigkeiten. Man müßte einen fremden Fürsten zum Kaiser von Polen wählen, am besten einen Habsburger, denn die sind klug, mild und ritterlich, sehr ritterlich, und darum passen sie am besten zur polnischen Nation.

So dachte Frau von Kozlowska. Sie wiegte sich in den rosigsten Träumen. Mit großer Bereitwilligkeit bot sie ihre Dienste der geheimen nationalen Regierung an, die sie mit derselben Bereitwilligkeit annahm und der Patriotin für ihre Opferwilligkeit den polnischen Weißen Adler-Orden II. Klasse, mit welchem die Erhebung in den Grafenstand verbunden war, in sichere Aussicht stellte. Soweit war alles recht schön. Aber der Weiße Adler-Orden hatte auch seine Kehrseite. In einer stockfinsteren Nacht wurde der Frau von Kozlowska auf Befehl des geheimen polnischen Kriegsministers ein mit Pulver gefülltes Fäßchen zugestellt, das sie bis auf weiteres in Verwahrung übernehmen mußte. Sie ließ es im Keller aufstellen, angeblich als Fäßchen feinsten Sandes. „Ha, ha! Eine gute Idee hab' ich gehabt," dachte sie lachend. „Sand! Ha, ha! Diesen Sand wird man den verfluchten Moskowiten in die schnapsseligen Augen streuen."

Ruhig stand das Pulverfäßchen im Keller zwischen Fässern, die Schnaps, Wein, Sauerkraut, Salzgurken oder Caviar enthielten; unruhig wälzte sich manche Nacht Frau von Kozlowska in ihrem Bette, denn schließlich machte ihr das Pulverfäßchen doch große Sorgen. „Wie," dachte sie, „wenn jemand von meinem Hofgesinde entdeckte, daß das von einem unbekannten Manne in einer stockfinsteren Nacht zugestellte Fäßchen nicht Sand, sondern Pulver enthält, und dies der Polizei zur Anzeige brächte, die sehr gut weiß, daß bei mir keine Jagden veranstaltet werden. Ich könnte zwar sagen, das Fäßchen sei als Geschenk für irgendeinen Bekannten, einen passionirten Jäger, bestimmt, doch diese Erklärung würde mir wahrscheinlich nicht viel helfen. Der Pristaw, den ich einmal in meinem Jähzorne brüskirt habe, wird mir nicht glauben wollen; meine Erklärung wird er für eine faule Ausrede und mich für eine gefährliche Verschwörerin erklären. Schrecklich! Die Moskowiten werden mich nach Sibirien schleppen, früher aber mir wahrscheinlich hundert Ruthenstreiche geben lassen, oder gar, was noch schlimmer ist, ein Dutzend Knutenhiebe. Entsetzlich! Die kleinen, scharfen Häkchen werden bei jedem Hieb einem in das Fleisch hineingetrieben und dann herausgerissen. Fürchterliche Schinderei! Die hielt' ich ja gar nicht aus. Und wenn ich während der qualvollen Procedur stürbe, würden die Henker meinen Leichnam

meiner Familie zur Bestattung nicht herausgeben, sondern ihn nach Sibirien bringen, auf daß das Urtheil buchstäblich vollzogen werde. Wenn ich daran denke, könnte ich verrückt werden. Schwebe ich wirklich in solcher Gefahr? Wer kann mich verrathen? Wer kann wissen, was dieses verfluchte Fäßchen enthält? Doch, doch, man kann nicht wissen, wer es wissen kann. Vielleicht der Oekonom Lissowski, den ich neulich so gescholten und leider, als er frech antwortete, auch durchgepeitscht habe zur großen Freude der Feldarbeiter. Freilich hat er für die Hiebe fünfundzwanzig Rubel bekommen, aber der Kerl soll sehr rachsüchtig sein und falsch und feige und dabei sehr schlau. Dem wird die geheimnisvolle Uebergabe des Fäßchens sicherlich aufgefallen sein. Er wird schon etwas gewittert haben, der Fuchs. Und wenn er das bewußte Fäßchen für verdächtig hält und dies in einem mit verstellter Handschrift — die wird er meisterhaft treffen — geschriebenen Briefe dem Pristaw mittheilt, bin ich verloren, denn da kommt sicher die Revision! O, heilige Jungfrau Maria, wende von mir diese schreckliche Gefahr ab! Und nun fing Frau von Kozlowska an, laut zu beten. Das beruhigte sie etwas, und sie schlief dann gewöhnlich ein. Doch das Gespenst der Revision verfolgte sie selbst im Traume. Sie sprach häufig im Schlafe ganze Monologe so laut, daß sie ihre im anstoßenden Zimmer schlafende Tochter weckte. Die zarte, etwas nervenschwache und nichtsweniger als mutige Emilie hatte vor der Revisiion noch mehr Angst als ihre Mutter. Doch kam keine Klage über ihre Lippen. Nur wenn Frau von Kozlowska in der Nacht gar zu sehr jammerte, verbarg Emilie ihr Gesicht in die Polster und weinte im Stillen.

So verging ein Tag nach dem andern. Die Revision kam nicht, aber auch die Abgesandten des geheimen polnischen Kriegsministers erschienen nicht, um das geheimnisvolle Fäßchen zu holen und es in das geheime Hauptpulvermagazin des sich ganz im geheimen bildenden polnischen Heeres zu bringen. Dieses Fäßchen, das ihr die Seelenruhe raubte, los zu sein, war jetzt der sehnlichste Wunsch der Patriotin.

„Ich pfeif' auf den Weißen Adler-Orden," sagte sie in einer bösen Stunde zu ihrer Tochter, „wenn sie mich nur von diesem verfluchten Fäßchen und von dem schrecklichen Gespenste der Revision endlich befreien!"

Emilie versuchte, so gut sie es konnte, ihre Mutter zu beruhigen, was ihr auch gewöhnlich gelang, leider nur für kurze Zeit.

Eines prachtvollen Morgens stand Frau von Kozlowska [illegible] zum großen

wurde. Diesmal waren die Hiebe so stark und so zahlreich, daß die Geschlagene laut aufschrie, was ihre Gebieterin in noch größere Wuth versetzte. Sie donnerte weiter: „Heule nicht so, als wenn man Dich am Spieße briete, Du schlampige Kanaille Du — und finde mir gleich meine kostbare Haarnadel, Du Diebin — sonst zeige ich Dich dem Pristaw an.“ Kaum hatte sie dieses in Rußland so gefürchtete Wort ausgesprochen, den Teufel an die Wand gemalt, als Jewka, die beim Fenster stand, in größter Bestürzung mit bebender Stimme rief: „Der Pristaw!“ Frau von Kozlowska eilte zum Fenster. „Jesus, Maria,“ kreischte sie, „die Revision!“ „Die Revision!“ wiederholte als Echo Emilie, die auf das Geschrei ihrer Mutter aus ihrem Zimmer getreten war und nun bleich und zitternd neben Frau von Kozlowska stand. Diese hatte plötzlich ihre Fassung gewonnen. In dem Mordsweibe stak eine Heldin, würdig der Heldennation, der sie angehörte. Beim Anblicke der unvermeidlichen Gefahr verlor sie weder Muth noch Geistesgegenwart. Ganz ruhig sah sie zum Fenster hinaus. Aus einem Wagen stieg ein sehr großer, breitschultriger, beleibter Mann mit kurzgeschorenem Haar und einem rothen Vollmondgesichte, der Pristaw, der die Polizeigewalt ausübte. Ihm folgten zwei Uradniki, seine Unterbeamten. Die drei Männer traten in das Haus ein. Emilie war nahe daran, in Ohnmacht zu fallen. „Wie wird das enden? Wir sind verloren!“ jammerte sie und konnte kein Wort mehr herausbringen, denn die Aufregung hatte ihr die Kehle zugeschnürt. Sie weinte nur bitterlich. Ihre Mutter führte sie in ihr Schlafgemach zurück, setzte sie aufs Bett, streichelte ihr Haar und Wangen und sprach: „Mein liebes Kätzchen, bleibe hübsch auf Deinem Zimmer, sonst könntest Du uns unbewußt verrathen und alles verderben. Ich werde den Moskowiten sagen, Du seist unwohl. Beruhige Dich, liebes Kind. Es wird uns nichts geschehen. Die heilige Maria von Czenstochau wird uns beschützen.“ Mit diesen Worten verließ Frau von Kozlowska ihre Tochter, um die ungebetenen Gäste zu empfangen.

Sie fand sie in dem an ihr Zimmer anstoßenden Speisesaal. Die Begrüßung war kühl, aber höflich. Es folgte ihr eine kleine Pause. Dann sagte der Pristaw der Frau von Kozlowska:

„Wanda Franzowna (Wanda, Tochter des Franz), es ist mir in einem anonymen Brief angezeigt worden, daß Sie von Hochverräthern ein mit Pulver gefülltes Fäßchen zur Aufbewahrung übernommen haben. Ich muß eine gründliche Revision in Ihrem Hause vornehmen, um zu constatiren, ob die Anzeige auf Wahrheit beruht.“

„Freilich müssen Sie es thun,“ erwiderte ruhig, höflich und lächelnd, so liebenswürdig sie es nur konnte, Frau von Kozlowska.

„Das sehe ich ja vollkommen ein, und ich will Sie in der Erfüllung Ihrer Pflicht nicht nur nicht hindern, sondern Ihnen sogar dabei behilflich sein."

„Sehr schön von Ihnen, Wanda Franzowna."

„Um die mühevolle Revision genau vornehmen zu können, müssen Sie sich stärken, Herr Pristaw, Sie und Ihre Begleiter. Gestatten Sie mir daher, Ihnen ein Gläschen ausgezeichneter Starka anzubieten. Auch wird sich in dieser Kredenz wohl eine Prikuska, (ein Imbiß) finden . . ."

„Danke, danke," unterbrach sie der schlaue Pristaw, der in dieser herzlichen Einladung eine Kriegslist witterte. Sie will uns betrinken, damit wir nicht im Stande sind, die Revision genau vorzunehmen, dachte er und fügte laut hinzu: „Wir haben auf dem Wege im Wirthshause Jankiels gefrühstückt."

„Aber, Herr Pristaw," sagte Frau von Kozlowska, „haben Sie denn einen so schwachen Kopf, daß Sie eine Stunde nach dem Frühstück nicht ein Gläschen Starka vertragen können?"

Diese Frage wirkte. Durch die Worte, die einen Zweifel in seine Trinkerleistungsfähigkeit ausdrückten, fühlte sich der Pristaw als Stockrusse in seiner Ehre tief verletzt.

„Nicht vertragen können! Da irren Sie sich, Wanda Franzowna. Im Trinken, da kann ich schon etwas leisten."

„Und auch sonst — sind Sie wohl ein ganzer Mann."

„Das ist mir schon oft gesagt worden."

Und der Pristaw lächelte selbstbewußt.

„Also, ein Gläschen gefällig, Herr . . ."

„Alexander Nikolajewitsch."

„Alexander Nikolajewitsch. Ein schöner Name, würdig seines Trägers."

Der Pristaw verbeugte sich. Frau Kozlowska fuhr fort, indem sie eine mit Schnaps gefüllte Flasche und vier Gläschen aus der Kredenz nahm, auf den Speisetisch stellte und die Herren einlud, Platz zu nehmen:

„Ein Gläschen dieser Starka, die Sie als Kenner werden sicherlich richtig zu schätzen wissen, wird Ihnen gewiß nicht schaden."

Der Pristaw lachte. „Gewiß nicht. Auch zwei nicht, denke ich."

„Auch drei nicht, auch vier nicht," meinte ein Uradnik, dessen Augen beim Anblick des köstlichen Getränkes glänzten.

Frau von Kozlowska setzte ihren Gästen auch einen sehr feinen Imbiß vor, an dem sich aristokratische, verwöhnteste polnische Feinschmecker erfreut hätten, doch die drei russischen [illegible] und widmeten ihre [illegible]

Nachdem jeder von ihnen etwa ein Dutzend Gläschen ausgeleert hatte, erhob sich der Pristaw in bester Laune und dankte herzlichst der Frau von Kozlowska für die gastfreundliche Bewirtung. Fast gerührt küßte er ihr die Hand, und sie mußte, um ihn nicht zu beleidigen, ihm nach russischer Sitte einen Kuß auf die gerötete Wange drücken. Die Russenhasserin that es mit bewunderungswürdiger Selbstüberwindung, ihren Ekel diplomatisch verbergend. Zu diesem großen Opfer zwang sie das „verfluchte Fäßchen", das der Pristaw und seine Begleiter jetzt zu suchen begannen. Die Revision wurde gründlicher durchgeführt als es Frau von Kozlowska nach der Bewirtung erwartete. Ein verfluchter Kerl war der Pristaw, er konnte wirklich was vertragen. Zuerst wurde das Fäßchen in allen Gemächern des Herrschaftshauses gesucht. Alle Kasten wurden aufgesperrt und durchstöbert. Die Uradniki mußten unter die Betten kriechen. Nicht einmal Emiliens jungfräuliches Schlafzimmer wurde verschont. Selbst dieses betraten die drei eifrigen Revisoren. Auf dem Bette bemerkte der Pristaw einen mit der Decke augenscheinlich sorgfältig verhüllten Gegenstand, dessen Umrisse denen eines Fäßchens glichen.

„Das Fäßchen!" rief er triumphierend aus und griff hastig nach dem Gegenstand. Ein Schrei erscholl unter der Decke, die zurückgeschlagen wurde. Man sah das verstörte, entsetzte Gesicht Emiliens, die rasch aufsprang und nun wie eine Bildsäule des Schreckens vor der erstaunten Kommission stand.

„O, entschuldigen Sie," bat der Pristaw lachend. „Ich glaubte, es sei das Fäßchen." In Wirklichkeit war es ein wohlgerundetes Kissen.

„Entschuldigen Sie," wiederholte der Pristaw.

„Meine arme Tochter hat furchtbare Zahnschmerzen. Sie hat die ganze Nacht nicht geschlafen, die ganze Nacht geweint und gejammert, und jetzt, nachdem die Schmerzen etwas nachgelassen, hat sie sich niedergelegt, um einen Augenblick die ersehnte Ruhe zu finden."

„Es thut mir wirklich leid," versicherte der Pristaw, „daß ich das Fräulein in der Ruhe gestört habe. Ich bitte, sich nur wieder ganz ungenirt niederzulegen. Wir werden unsere Arbeit so still und so rasch als möglich besorgen."

„Leg' Dich nur nieder, mein liebes Kind," sagte Frau von Kozlowska zu ihrer verweinten Tochter, „die Herren sind gleich fertig."

Emilie that, wie ihr befohlen. Frau von Kozlowska liebkoste sie, küßte sie und zog ihr die Decke bis über die Ohren.

Der Pristaw hielt Wort. Er durchsuchte rasch und dennoch gründlich Emiliens Schlafgemach und hierauf die noch übrigen Zimmer des Herrschaftshauses. Frau von Kozlowska begleitete überall die Kommission. Nun waren sie auf dem Perron angelangt. Hier trat ihnen ein gänzlich unbekannnter, als herrschaftlicher Kosak angezogener Mann entgegen. Er schien einen scharfen Ritt gemacht zu haben. Er war ganz mit Staub bedeckt. Vor dem Hause stand ein Pferd, an den Lattenzaun angebunden,



Eugène Jettel: Bauernhaus.

81

ein schönes Thier, das die Aufmerksamkeit des Pristaws, eines großen Pferdeliebhabers, und der Uradniki auf sich zog. Sie umstanden das edle Roß, es genau betrachtend und bewundernd. Der Kosak näherte sich der Frau von Kozlowska, verbeugte sich und lispelte so leise, daß die draußen stehenden Russen ihn nicht hören konnten:

„Pawsza, gesandt von Nagrodzki.“

Herr Bronislaus von Nagrodzki war allen polnischen Adeligen als Vertrauter der geheimen polnischen National- [illegible] der vor Frau

von Kozlowska stand, gehörte dem ältesten Adel des Gouvernements an.

Als Pawsza älter könnt' allein
An Adel nur der Herrgott sein,

sagte man, wenn man vom Adel der Pawsza sprach.

Alles das wußte Frau von Kozlowska sehr gut. Sie lispelte dem Kosaken zurück: „Freut mich sehr.“



Eugène Jettel: Ebene von Cayeux.

Plötzlich wendete sich der Pristaw den Lispelnden zu und fragte inquisitorisch: „Was will der Mann?“

Ihre Geistesgegenwart nicht einen Augenblick verlierend, antwortete die Gefragte ruhig im gleichgiltigsten Tone:

„Einer meiner Bekannten hat im Kartenspiel sein ganzes Bargeld verloren und noch dazu eine Ehrenschuld contrahirt, die er bis heute Abend bezahlen muß. Er läßt mich durch seinen Kosaken um fünfhundert Rubel bitten.“

„Das muß ein ehrlicher Kosak sein, dem man fünfhundert Rubel anvertrauen kann,“ sagte der Pristaw, den [illegible]

stattlichen Jüngling, den der Kosakenanzug wunderbar kleidete, scharf musternd. Herr Alexander Pawsza, der seine verräterischen aristokratischen kleinen Hände in den Hosentaschen versteckt hielt, ertrug ruhig den forschenden Blick des russischen Polizeibeamten. „In der That," sprach dieser, „Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit schauen diesem Burschen aus den Augen heraus. Doch verlieren wir keine Zeit, Wanda Franzowna. Die Revision wird fortgesetzt."

Festen Schrittes marschirten der Pristaw und die Uradniki stracks zu dem Gebäude, in welchem sich die Gastzimmer und die Wohnungen des Verwalters, der Oekonomen und eines Theiles des Hofgesindes befanden. Frau von Kozlowska folgte der Kommission. „Verfluchte Kerle sind diese Russen," dachte sie, „wie sie fest und schnurgrad marschiren, trotzdem jeder von ihnen ein Dutzend Gläschen alter, starker Starka getrunken hat. Verfluchte Kerle!"

Herr Pawsza hatte nur darauf gewartet, daß die Kommission ihm den Rücken kehre, um sogleich seine Hände aus den Taschen zu ziehen und sein Pferd in den Stall zu führen. Er selbst trachtete, sich den Blicken der drei Revisoren zu entziehen. Diese durchsuchten gründlich das zweite Wohnhaus und ebenso die Stallungen, die kleinen Wirthschaftsgebäude, die Gärten und die darin stehenden Lauben und Lusthäuschen. Sie schauten jeden Strauch genau an und betrachteten auch den Boden aufmerksam. Sie mußten ja constatiren, ob er in jüngster Zeit aufgewühlt, ob das Fäßchen vergraben worden sei. Den Keller hatten sie zur größten Freude der Frau von Kozlowska nicht bemerkt. Nun standen sie in der Mitte des Hofes, und der Pristaw ließ noch einmal, zum letztenmal, seine Blicke um sich schweifen, indem er sprach:

„So! Ich glaube, wir haben alles sehr gründlich revidirt. Also Wanda Franzowna . . ."

Plötzlich hielt er inne. Er hatte einen mit Gras bewachsenen Erdaufwurf und in diesem eine kleine Thüre gesehen.

„Der Keller!" rief er aus, „Herrgott! Den Keller hätten wir vergessen. Wanda Franzowna, lassen Sie den Keller öffnen."

Mit größter Selbstüberwindung verbarg die arme Frau von Kozlowska ihre Aufregung unter einer gleichgiltigen Miene und sagte lächelnd:

„Den Keller mache ich Ihnen selbst auf."

Sie zog einen Bund Schlüssel aus ihrer Tasche heraus.

„Wie, Wanda Franzowna, den Kellerschlüssel tragen Sie bei sich. Das ist verdächtig."

„O, nicht im geringsten. Mein Gewissen ist rein. Den [illegible] gekommen

bin, daß mir aus meinem Keller vieles, sehr vieles gestohlen wurde."

Sie öffnete die Kellerthüre und bat die Kommission, einzutreten. Es war stockfinster. In einer kleinen Nische stand eine in einen Erdäpfel gesteckte Unschlittkerze. Der Pristaw zündete sie an, und Frau von Kozlowska und die drei Männer betraten den Keller.

Emilie, welche bald, nachdem die Russen mit ihrer Mutter ihr Zimmer verlassen, sich von ihrem Bette erhoben hatte, sah jetzt vom Fenster aus, wie Frau von Kozlowska und die Kommission im Keller verschwanden, und war darüber ganz verzweifelt. „Wie wird das enden?" seufzte sie. Die schwärzesten Gedanken schwirrten in ihrem Köpfchen herum und ihre erhitzte Phantasie erzeugte die schrecklichsten Bilder. Voll größter Angst heftete sie durch Thränen getrübte Blicke auf die Kellerthüre. Hinter dieser kleinen, unansehnlichen, alten, halb morschen Thüre lag die Entscheidung ihres Schicksales. Ihr Herz pochte heftig. Jede qualvolle Minute schien ihr eine Ewigkeit zu sein. Endlich wurde die Kellerthür geöffnet und auf ihrer Schwelle zeigte sich ein Fäßchen, das herausrollte. Hinter diesem erschien der Pristaw, vor Freude strahlend.

„Jesu! Jungfrau Maria! Das Pulverfäßchen haben sie gefunden!" schrie Emilie und sie bedeckte ihr schönes Gesichtchen mit beiden Händen und weinte und schluchzte und jammerte und betete inbrünstig.

Plötzlich hörte sie ihren Namen rufen.

„Emilie, mein theueres, einziges Kind, wir sind gerettet!" rief freudig die Mutter, in das Zimmer eintretend.

„Wie? Gerettet?" fragte erstaunt die Tochter. „Und das Fäßchen, das aus dem Keller gerollt wurde?"

„War ein Fäßchen Starka, das ich in meinem ersten übergroßen Freudentaumel den Moskowiten schenkte, weil sie das Fäßchen Pulver nicht gefunden hatten."

„Wie war das möglich bei dieser genauen Revision?"

„Ja, mein Kind, ich hatte eine geniale Idee. Ich glaube, die heilige Jungfrau Maria von Czenstochau hat sie mir eingeflößt. Kaum waren wir im Keller, setzte ich mich auf das Pulverfäßchen, das durch meinen weiten Schlafrock fast ganz verdeckt wurde. Die Starka, der die Moskowiten fleißig zugesprochen, ohne die tückische Stärke des Getränkes zu kennen, begann zu wirken, wie ich es erwartet hatte. Die Beine der verfluchten Schergen wackelten, wenn auch noch fast unmerklich, ihre Blicke und ihr Verstand waren weniger scharf als früher;

sie waren durch den Alkohol schon etwas getrübt. Doch hielten sich die Hunde noch ziemlich wacker. Sie steckten ihre Schnauzen in alle Winkel des Kellers, sie gingen von einem Faß zum andern und besahen es sehr aufmerksam, doch kam es ihnen gar nicht in den Sinn, das Fäßchen, auf dem ich saß, zu untersuchen, weil sie es eben nicht sahen. So habe ich die Kerle getäuscht."

Und sie lachte herzlich. Emilie lachte mit.

„Liebe Mama, ich bewundere Deine Geistesgegenwart, Deine Genialität und Deinen Muth. Du bist eine Heldin. Ich bin stolz auf Dich. Ich fühle mich so glücklich."

„Das darfst Du auch, denn wir sind jetzt ganz außer Gefahr. Unsere Regierung hat uns den Herrn Pawsza geschickt."

Emilie wurde roth. „Den Herrn Alexander Pawsza?" fragte sie.

„Wie? Du kennst ihn?"

„Ich habe ihn einmal in der Kirche gesehen . . . vor zwei oder drei Jahren, als er zur Hochzeit eines Verwandten in unsere Gegend gekommen war."

„Ei, ei! Statt in das Gebetbuch zu schauen, betrachtet meine Tochter schöne junge Männer. Das ist eine Sünde, die Du zu Ostern beichten mußt."

„Ich werde es gewiß thun."

Emilie küßte die Hand der Mutter, welche fortfuhr:

„Also der Herr Alexander Pawsza ist da und er soll heute Nachts das Pulverfäßchen ins Hauptdepot unserer Armee bringen."

„Wird er es an den Sattel seines prächtigen Rappen binden?"

„Schau, schau, auch den Rappen hast Du schon bewundert?"

„Ja, Mama, das edle Roß gefällt mir sogar besser als der adelige Reiter."

„Dann ist die Sache für Dein Herz nicht so gefährlich, wie ich es glaubte. Das Fäßchen wird nicht an den Sattel gebunden werden. Wir geben dem Herrn Pawsza eine Kibitka (zweirädriger Wagen) und eine Schindmäre . . ."

„Was geschieht mit dem Rappen?"

„Der bleibt einige Zeit bei uns; Du darfst auf ihm nach Herzenslust reiten."

„Das ist gescheidt!" rief Emilie, in die Hände klatschend.

„Den Herrn Pawsza selbst verkleiden wir als Juden. In den Wagen wird zuerst das Fäßchen Pulver gestellt und mit Stroh

gut verdeckt, und dann noch ein Fäßchen Fuselschnaps, der auf zehn Schritt Entfernung stinkt. So kann der Herr Pawsza als



J. v. Payer: Studie zu dem Nordpolgemälde „Nie zurück!"

jüdischer Wirthshausbesitzer reisen, der ein Fäßchen Schnaps gekauft hat."

„Wieder eine geniale Idee, liebe Mama.“

„Du Schmeichelkatz!“

„Ich fühle mich so glücklich!“

Die Mutter schloß die Tochter in ihre Armee und liebkoste sie.

„Mein liebes, gutes Kind! Nun kann uns Niemand trennen, nur der —“ sie sprach das Wort „Tod“ nicht aus.

„Weißt Du, Emilie, im Keller war ich einen Augenblick in größter Gefahr.“

„Wieso?“

„Ja, ich schwebte in Lebensgefahr. Der Pristaw hantirte sehr ungeschickt mit der brennenden Kerze in der nächsten Nähe des Pulverfäßchens . . . Wenn es explodirt wäre!“

„O, Mama, sag' das nicht!“ Emilie legte ihre schöne, weiße, kleine Hand auf den Mund der Mutter.

Frau von Kozlowska nahm die Hand weg, zog die Tochter an ihr Herz und küßte sie leidenschaftlich.

„Du hast recht, denken wir nicht an den schrecklichen Tod und freuen wir uns unseres Glückes. Wir sind gerettet, gerettet, gerettet!“

Jewka, die im Zimmer war und alles gehört hatte, stand, gestützt auf ihren Besen, dachte nicht an den doppelten Lohn, dachte nur an die doppelte Tracht Prügel, die sie am frühen Morgen bekommen, an die heftigen Schmerzen, die sie noch empfand, und indem sie einen wütenden Blick auf Frau von Kozlowska warf, brummte sie leise:

„Ach, wäre doch die verfluchte Hexe in die Luft geflogen!“

Oskar Herzfried:

(Wien.)

I.

Nasswalder Gebet.

Unser Brod gib uns heute!
Voda, unsa Brod is schwar,
Gib, dass unsa Brod uns leichta
Und a weng nua reicha war.

Führ' uns, Herr, nicht in Versuchung!
Herrgod, deine Wölt is scheen
Und ma bleibt halt bei an Bleamerl
A wo ma net sollat steh'n.

Mir san alle arme Sinda,
Und vergib* uns unsere Schuld!
Mir san arme, schwache Kinda,
Voda, hab' mit uns Geduld!

II.

Liebeswerbung.

Seitdem Du mich geküsst, ist meine Seele krank!
Du hast mit Deiner Locken schwarzen Fluthen
Um mich geweht der Liebe heisse Gluthen,
In die, wie in ein Meer, mein Herz versank.
Mein Herz lag still und festgeankert schwer:
Nun treiben es der Leidenschaften Wellen
Im Sturm empor und die Begierden gellen
Wie Mövenschrei um seinen Nachen her,
Und einen Traum nur träumt mein heisses Blut:
Ich sehe Dich auf schlanken Füssen schreiten,
In weisser Schönheit an mein Lager gleiten
Und die Gewährung Dir im Blicke ruht.

* Dieses Gebet, welches eingerahmt im Höllenthal hängt, ist bereits in das Volk übergegangen.

Raimund Hawerland:

(Wien.)

Neuer Frühling.

Der Selbstmord des allgemein bekannten Advokaten Dr. Heinrich Rüger, welcher als scharfsinniger Jurist und glänzender Vertheidiger eine Zierde seines Standes war, erregte ungeheures Aufsehen.

Die ständige Vertretung eines bedeutenden Industrieunternehmens und eine ausgebreitete Privatklientel, insbesondere in Eheangelegenheiten, sicherte ihm ein bedeutendes Einkommen. Sein vornehmes Auftreten in Verbindung mit ungewöhnlichen gesellschaftlichen Talenten, sowie seine innigen Beziehungen zur Kunstwelt hatten Dr. Rüger zu einem Liebling der Gesellschaft gemacht, und sein gastfreies Haus vereinte nicht selten die Träger klingender Namen, schöne Frauen und bekannte Lebemänner zu den üppigsten Festen.

Nach dem Tode der Gattin Rügers, einer einstigen Bühnengröße, verwaltete die blendend schöne, einzige Tochter Rita das Amt der Hausfrau mit bewunderungswürdigem Tacte. Ihrer Schönheit wegen viel gefeiert, galt Rita als kühles, eigenartiges Mädchen mit starker persönlicher Note und selbst den intimen Freunden des Hauses als Räthsel, da es bekannt war, daß sie zum Kummer ihres Vaters alle Bewerbungen um ihre Hand dankend abgelehnt hatte. Voll Liebe zur Musik ernster Richtung, glänzte Rita als Violinspielerin im häuslichen Kreise, wirkte hie und da auch in Wohlthätigkeitsconcerten mit, componirte reizende Kammermusik, gab aber ihren Lobrednern zu verstehen, daß sie sich über die Grenzen ihrer musikalischen Begabung keineswegs täusche.

Die Vermögensverhältnisse Dr. Rügers galten allgemein für [illegible] daß die

Betheiligung an einem unrentablen Kohlenbergbau und seine Beziehungen zu einer populären Schauspielerin große Summen verschlangen. Nach dem überraschenden Selbstmorde wurde jedoch bald bekannt, daß Dr. Rüger in der Verzweiflung über seinen financiellen Ruin zum Revolver gegriffen hatte und eine



Ludwig Koch: Studien.

Schuldenlast hinterließ, welche allgemeines Erstaunen verursachte. Die ahnungslose, glückverwöhnte Tochter traf das Unglück ihres Vaters mit erbarmungsloser Härte. Die zahlreichen Freunde des Hauses, sowie die wenigen, unbemittelten Verwandten zogen sich nach den üblichen Condolenzen mit billigem Troste früher oder später zurück, und Rita fand sich bald vereinsamt und gemieden.

Nur ein Jugendfreund und Studiengenosse ihres Vaters, Baron Fritz Hammersberg, von Rita kurzweg Onkel Fritz genannt, seinerzeit in diplomatischen Diensten, dermalen als strammer Hagestolz nur mit der Verwaltung seiner Güter beschäftigt, trat Rita tröstend und helfend zur Seite.

Er rettete für sie, was noch zu retten war, und verkaufte die von ihrem Vater im Laufe der Jahre erworbenen Kunstwerke und Antiquitäten so günstig, daß ein leidlicher Ausgleich mit den Gläubigern zu Stande kam.

Freilich besaß Rita nach Abschluß dieser Verhandlungen außer ihrer Schönheit und ihren musikalischen Talenten so gut wie gar nichts.

An einem stürmischen Wintertage saßen sich Rita und Baron Hammersberg in der fast gänzlich ausgeräumten, kaum wieder zu erkennenden Wohnung Dr. Rügers auf schlichten Rohrstühlen gegenüber und beriethen, wie das Leben der armen, glückverwöhnten Waise in Hinkunft zu gestalten wäre.

Rita, welche für ihre, von allen Freunden des Hauses einst bewunderten Compositionen keinen Verleger gefunden hatte, wollte versuchen, durch Violinlectionen ihr Leben zu fristen. Der Baron stellte seine Verbindungen zur Verfügung, um Rita als Gesellschafterin in einem vornehmen Hause eine Stellung zu verschaffen. Aber Rita nannte eine solche Stellung ein Sclavenleben und wollte davon nichts wissen. Der Baron mußte ihr recht geben. Sollte Rita, schon als Kind von ihm bewundert, später in seinen Augen das schönste und herrlichste von allen Mädchen, den unberechenbaren Launen einer Herrin ausgeliefert werden?

Dazu dünkte ihm Rita doch zu gut. Der Unterricht im Geigenspiel gewährte noch weniger Aussicht auf ein erträgliches Leben.

Die Berathung der Beiden blieb resultatlos und endete auch in den nächsten Tagen ohne entscheidende Beschlüsse. Rita hatte den immer heiteren Onkel Fritz schon als kleines Mädchen sehr lieb gehabt und später in ihm den vornehmen Diplomaten und vollendeten Weltmann bewundert. Jetzt lehrte sie auch die Dankbarkeit, den einzigen Freund und Retter im Unglück zu lieben, und der tägliche Verkehr zwischen dem gereiften, ritterlichen Manne und dem jungen, schönen Mädchen gestaltete ihre Beziehungen immer inniger. Das vertrauliche Du aus der Kindheit Ritas blieb auch später aufrecht, ja, der gute Onkel Fritz wurde immer stolzer darauf, das vielbewunderte Mädchen duzen zu dürfen.

„Siehst Du jetzt nicht ein, daß es unklug war, alle Freier



Michael Munkácsy: Die Unterredung.

Philipp Wien VI. — St.

ich Dir jetzt einen annehmbaren Bewerber vorstelle, würdest Du wohl klüger sein?"

„Kaum," entgegnete Rita.

„Du willst also noch immer nicht heirathen?"

„Ich habe noch keinen Mann geliebt, und einen ungeliebten Mann zu heirathen, hieße sich kaufen lassen, wie eine schöne Sclavin."

„So hat Dein Herz noch nie gesprochen?"

„Für die Männer, welche bisher um mich geworben, niemals. Ich habe sie auf ihren inneren Werth geprüft und alle als zu seicht befunden."

„Nimmt es Dich also wunder, daß ich ihre Anträge ausschlug?"

„Gewiß nicht," entgegnete der Baron.

„Seit ich unglücklich und arm bin, sind alle meine einstigen Bewunderer verschwunden."

„Du, Onkel Fritz, bist der einzige Mann, der mir treu geblieben, und deshalb liebe und verehre ich Dich wie sonst Niemand auf der Erde."

Das Antlitz des Barons erglühte, er hatte Lust, aufzuspringen und Rita in seine Arme zu schließen, bezwang sich aber.

„Das ist ein sonderbares Geständnis," flüsterte er.

„Erschreckt es Dich etwa, Onkel Fritz?"

„Nein, es beglückt mich." Der Baron war aufgestanden und ergriff nun beide Hände Ritas.

„Wäre es möglich, Du, Rita, die ich schon als kleines Mädchen geküßt und geherzt habe, Du liebst mich?"

„Ich habe ja nur mehr Dich auf der Welt, ich muß Dich ja lieben."

„Nun, dann höre mich an, Rita. Unter diesen Umständen wäre es Thorheit, Dich allein in die Welt hinausziehen zu lassen. Wir müssen beieinander bleiben, Rita."

„Mit Freuden!" erwiderte Rita.

„Nun, so ganz einfach ist die Sache nicht," erklärte der Baron. „Wer weiß, was die böse Welt schon jetzt über uns flüstert? So sonderbar Dir dies auch erscheinen mag, es gibt nur ein Mittel, uns ein unverlästertes Beisammenbleiben zu sichern."

„Das wäre?"

Der Baron sah Rita forschend an und sagte dann so ruhig als möglich:

„Wir müssen uns heirathen."

„Onkel Fritz," rief Rita lachend, „Du wolltest mich heirathen?"

„Ich bin kein eitler Thor, Rita, der über den Unterschied des Alters hinweghüpft. Ich könnte ja Dein Vater sein. Du sollst auch in mir mehr Deinen Freund und Beschützer, als Deinen Gatten sehen."

Rita blickte zu Boden und der Baron fuhr nach einer kleinen Pause der Verlegenheit fort:

„Ich will mir durch eine eheliche Verbindung mit Dir nur das Anrecht auf Deine ständige Gesellschaft sichern und werde Dich nicht durch die Geltendmachung von Gattenrechten erschrecken. Wenn Du mich wirklich lieb hast, wird es Dir wohl nicht schwer fallen, unter diesen Vorbehalten meine Frau zu werden."

„Aber Onkel Fritz, Du eröffnest mir ja ein ungeahntes Glück!"

„Du willst also?"

„Von Herzen gerne!"

„Dann bist Du nunmehr meine Braut, Rita, und wirst dies auch nach der Trauung bleiben, falls Du nicht eines Tages selbst meine vorbehaltlose Gattin zu werden wünschest."

„Du bist der ritterlichste Mann, Fritz!"

„Ich danke Dir, Rita."

Der Baron begnügte sich damit, die dargebotene Hand Ritas innig zu küssen, und sagte sodann, anscheinend ganz ruhigen Tones:

„Unsere Trauung soll sobald als möglich in aller Stille vollzogen werden. Wien müssen wir allerdings verlassen. Fällt Dir dies sehr schwer, Rita?"

„Wie kannst Du nur fragen? Nach dem Tode meines Vaters habe ich hier so viel erduldet, daß ich je eher, je lieber diese Stätte meines Unglücks verlasse."

„Um so besser! Die Einsamkeit eines Schlosses in Steiermark würde meiner Gattin in dieser Jahreszeit nicht wohlbekommen. Damit Du Deines Lebens wieder froh werden kannst, gehen wir nach der Trauung auf Reisen, nach dem Süden, an Orte, wo wir ganz unbekannt sind."

„Wohin Du willst," erklärte Rita.

Nach einer Pause der Überlegung bemerkte der Baron: „Auf der Reise giltst Du vorderhand als meine Tochter."

„Weshalb diese Maskerade?"

„Auf diese Weise kommst Du über die Neuheit der Situation am besten hinweg und entgehst so manchen Zudringlichkeiten, welchen schöne, junge Frauen älterer Männer überall ausgesetzt sind."

„Glaubst Du?"

„Derlei Frauen gelten allenthalben als Freiwild, auf das Jedermann Jagd macht. Ich kann darüber aus eigener Erfahrung sprechen."

„Um Gottes willen!"

„Auch entspricht diese Art des Reisens in der Fremde den Bedingungen unserer Ehe. Auf Schloß Hammersberg ziehst Du natürlich als meine Gattin ein."

„Ich hoffe!"

„Du nimmst meinen Vorschlag also an, Rita?"

„Ich füge mich in Allem Deinen Wünschen," erklärte Rita.

Nach dieser Auseinandersetzung trennten sich die Verlobten bewegten Herzens. Beide verbrachten die Nacht schlaflos. Doch am nächsten Morgen fühlten Beide, daß ein warmes Glücksgefühl in ihre Herzen eingedrungen war.

Rita konnte wieder mit thränenlosen Augen die Welt betrachten und in die Zukunft blicken.

Ein sonniger Februartag ließ den kommenden Frühling ahnen, als der Baron wieder bei Rita vorsprach und sie trotz der schlaflosen Nacht in bester Laune fand.

Die Beiden beschlossen, von einer Anzeige ihrer Verlobung Umgang zu nehmen. Die Gesellschaft hatte sich um Rita nicht mehr bekümmert, nun kümmerten sich die Verlobten nicht mehr um die Gesellschaft.

Die Vorbereitungen zu ihrer Verbindung nahmen einen unbehinderten Fortgang. Nach wenigen Wochen schon fand in der erzbischöflichen Hauscapelle ihre Trauung vor nur zwei Zeugen statt, und die Neuvermählten benützten den nächsten Eilzug zur Fahrt nach dem Süden.

In der Fremdenliste des Hotels zu Venedig erschien das Ehepaar als Baron Hammersberg und Tochter angeführt. Der Gatte war seinem Vorhaben treu geblieben und hatte ein Hotel gewählt, welches fast nur von Engländern und Amerikanern bewohnt wird. Die Schönheit Ritas erregte in Venedig allgemeine Bewunderung. Die im Hotel anwesenden Damen sandten ihr neiderfüllte, die ganze Herrenwelt entzückte Blicke zu. Man drängte sich, die Bekanntschaft des eleganten Barons und seiner reizenden Tochter zu machen. Rita vermeinte sich hiedurch fast in die Zeit ihrer heimatlichen Triumphe zurückversetzt. Die kunstbegeisterte, zum ersten Male in Italien weilende Rita fühlte sich in Venedig wie in einem Zauberlande.

Die vor Wochen noch verzweifelte, schmerzbedrückte Seele nahm wieder ihren Aufschwung und eine milde Frühlingssonne gab den blassen Wangen die einstige Frische zurück. Die sonnige Riva dei Schiavoni und der zur Zeit noch einsame, meerum-

brandete Lido waren Ritas Lieblingsorte, welche auch ihr lange verstummtes Lachen vernahmen.

Der Baron beobachtete das Wiederaufblühen Ritas mit stillem Entzücken, scherzte über den Kreis von Anbetern, der sie umschwärmte, konnte aber den Aerger über die Zudringlichkeiten mancher Laffen nur mit Unbehagen überwinden.

Die Gefühle für seine jungfräuliche Gattin wurden immer wärmer. Er hatte sich lange nicht so jung gefühlt, merkte aber bald, daß die freiwillig übernommene Rolle des zärtlichen Vaters denn doch seine Schwierigkeiten hatte.

Wenn Rita ihren Gatten über seinen Wunsch vor Leuten als Papa ansprach und ihn dabei so schelmisch anlächelte, kostete es ihm nicht geringe Mühe, die väterliche Würde aufrecht zu halten. Er war selig in dem Gedanken, daß dieses hinreißend schöne Mädchen nach Gesetz und Recht seine Gattin hieß, und hoffte, daß der Tag kommen werde, wo die Rolle des Vaters zu Ende gespielt ist. Manchmal fühlte er sogar quälende Eifersucht.

Als ein weltberühmter Geigenspieler im Hotel Wohnung nahm, sich besonders eifrig um die schöne Rita bemühte und ihr Privatconzerte gab, wurde der Baron ungeduldig und schlug vor, die beabsichtigte Weiterreise an die Riviera nunmehr anzutreten. Rita konnte sich wohl nur schwer von dem liebgewordenen Venedig trennen, fügte sich aber sofort den Wünschen ihres Gatten mit der einzigen Bitte, die Reise wenigstens in Mailand und Genua unterbrechen zu dürfen.

Da diese beiden Städte den hochgespannten Erwartungen Ritas nicht ganz entsprachen, traf das seltsame Ehepaar schon nach einer Woche in San Remo ein, besuchte das palmengeschmückte Bordighera und nahm sodann längeren Aufenthalt in Monte Carlo.

Solange das Wetter günstig blieb, hatte Rita nur Augen für die entzückende Landschaft und zog eine Spazierfahrt nach Cap Martin oder nach La Turbie allen Lockungen des Casinos vor.

Auf jener sonnigen Höhe von La Turbie, im Anblicke der vom dunkelblauen Meere umbrandeten, goldig glänzenden Küste lehnte sich Rita an einem schönen Nachmittage an die Schulter ihres väterlichen Gatten und dankte ihm mit zärtlichen Worten für all die Güte und Hilfe, die er ihr seit dem Tode ihres Vaters zugewendet.

„Dir allein," flüsterte sie, „verdanke ich die wiedererwachte Freude am Dasein!"

Der Baron drückte überglücklich einen langen Kuß auf ihre bleiche Stirne und war nahe daran, ih[illegible] Gefühle

in seinem Innern und seine Sehnsucht nach ihrer Gegenliebe zu gestehen, als sich Rita, durch Menschenstimmen und lautes Lachen aufgeschreckt, ihm entzog.

Wie in einen Traum versunken, traten sie schweigend die Rückfahrt nach Monte Carlo an.



Ludwig Koch: Kaiser Franz Joseph zu Pferde (Bronceguß).

Nach unvergleichlich schönen Tagen trat an jenem Abend Regenwetter ein.

Das Meer und die Berge waren in graue Nebel gehüllt, welche tagelang nicht weichen wollten. Unser Ehepaar flüchtete in die herrlichen Räume des Casinos und verbrachte dortselbst

täglich mehrere Stunden. Zu vornehm, sich aus Gewinnsucht dem Spiele hinzugeben, unterhielten sie sich zumeist damit, die verschiedenen Spielertypen oder die zum Mitgenusse wie zum Troste gleich gerne bereiten weiblichen Hilfstruppen des Casinos zu beobachten.

Oft lauschten sie auch im Concertsaale den Vorträgen des weltberühmten Orchesters.

Wo sich auch Rita zeigen mochte, überall erregte sie die Bewunderung aller Kenner weiblicher Schönheit.

Während der Baron nie spielte, trat Rita ab und zu an den Spieltisch, kehrte aber nach dem Verluste einiger Louisdors bald wieder zu ihrem Gatten zurück. Eines Abends, als Rita wieder spielte und der Baron unterdessen den Lesesaal besuchte, stellte sich ihm dort ein junger, sehr eleganter Franzose vor. Er bemühte sich, den liebenswürdigen Gesellschafter zu posiren und ließ im Laufe des Gespräches durchblicken, daß auch er das Spielglück nicht auf die Probe stelle, sich vielmehr mit der Rolle des Beobachters begnüge und die ständige Spielergesellschaft etwas plebejisch finde.

Der immer höfliche Baron mußte ihm recht geben.

Da Rita eben vom Spieltische mit leeren Tasche zu ihrem Gatten zurückkehrte, wurde ihr der Franzose als Marquis de Tocqueville und sie als die Tochter des Barons vorgestellt.

Rita erkannte in ihm jenen Mann wieder, der sie schon tagelang mit seinen Blicken verfolgt hatte, glaubte aber hierüber Stillschweigen bewahren zu müssen.

Als sich der Franzose von Vater und Tochter gut aufgenommen sah, ließ er nicht mehr locker. Er wohnte in demselben Hotel wie das Ehepaar, wußte sich bei den Mahlzeiten stets einen Platz an der Seite Ritas zu sichern und erschöpfte sich in Aufmerksamkeiten für sie und ihren vermeintlichen Vater.

Rita fand den Marquis zum mindesten sehr amüsant und ließ sich seine Huldigungen lächelnd gefallen. Die herbe Jungfräulichkeit ihrer Seele schien einer milden Weiblichkeit gewichen zu sein. Das Bewußtsein, Bewunderung und Liebe zu erwecken, erfüllte sie mit Befriedigung. Dies nützte der Franzose zu seinem Vortheile aus, nahm jede Gelegenheit wahr, sich unter vier Augen mit Rita zu unterhalten, und bildete sich endlich ein, ihre Gunst erworben zu haben.

Der Baron beobachtete dieses Spiel mit wachsendem Unbehagen. War Ritas Verhalten nur unschuldiger Flirt oder bereits das Entgegenkommen eines zur Liebe neigenden Herzens? Der Baron mußte sich gestehen, daß ihm das Gefühlleben Ritas noch ein ungelöstes Räthsel war. Nach einem Dejeuner, als [illegible] in

den Rauchsalon zurückgezogen hatten, gab der Marquis seinem Entzücken über Ritas Schönheit unverhohlen Ausdruck, gestand, daß er sie liebe, und bat den aufs höchste betroffenen Baron in aller Form um die Hand seiner vermeintlichen Tochter.

Voll Verlegenheit über diesen peinlichen Zwischenfall, forschte der Baron den Marquis aus, ob etwa Ritas Verhalten ihn zu seiner Werbung ermuntert hätte.

Der Marquis gestand, daß er allerdings nur aus den Blicken Ritas, dem Tonfalle ihrer Stimme und aus manchem Händedruck auf die Erwiderung seiner Liebe zu schließen wage.

Dem Baron stieg das Blut zu Kopfe. Er erklärte, daß ihn diese Werbung in hohem Grade überrasche, versprach dem Marquis, hierüber mit Rita zu sprechen, und verließ das Rauchzimmer mit hastigen Schritten.

Der Marquis machte eine stumme Verbeugung, lächelte über den verlegenen Baron und war seines Erfolges bei Rita sicher.

Als der Baron hierauf bei Rita eintrat, konnte er seine Aufregung nicht verbergen, schützte aber auf die theilnehmende Frage Ritas vor, eine zu kräftige Cigarre geraucht zu haben. Die zärtlichen Ermahnungen Ritas, doch seine Gesundheit zu schonen, stellten seine Ruhe insoweit wieder her, daß er scheinbar unbefangen das Gespräch auf den Marquis hinleiten und Rita befragen konnte, wie ihr der Franzose gefalle.

Rita erröthete leicht und gestand, daß sie ihn für einen sehr guten Gesellschafter halte.

„Hast Du nicht bemerkt, daß er Dir etwas ungebührlich den Hof macht?“ fragte der Baron.

„An das Hofiren der jungen Männer wurde ich in der Heimath so sehr gewöhnt,“ entgegnete Rita, „daß ich die Grenzen zwischen gebührlich und ungebührlich nicht mehr scharf zu ziehen vermag.“

„Schon so nachsichtig bist Du geworden?“

„Eine Folge meiner vollständigen Gleichgiltigkeit für derlei Bemühungen.“

Der Baron sandte Rita einen Blick zu, als wollte er auf dem Grunde ihrer Seele lesen.

„Wenn aber jemand Deine Duldung mißversteht und sie zu seinen Gunsten auslegt?“

„Dann kann ich dem Manne nicht helfen,“ erklärte Rita.

„In diesem Falle scheint sich der Marquis de Tocqueville zu befinden,“ sprach ruhig der Baron.

„Armer Junge!“ rief Rita lächelnd.

„Du hast ihn also durch Dein Verhalten nicht ermuntert, mit seinen Huldigungen fortzufahren?“

„Ich habe ihn gewiß nicht ermuntert, den höflichen Weltmann.“

„Nun, der Marquis behauptet das Gegentheil.“

„Was wagt der Unverschämte zu behaupten?“ rief Rita in höchster Erregung.

Der Baron hatte Rita noch nie in solcher Haltung gesehen. Er bewunderte die gesteigerte Schönheit seiner Gattin und sagte fast tonlos:

„Er gestand mir soeben, daß er Dich liebt und aus



Ludwig Koch: Wiener Fiaker.

Deinen Blicken und Händedrücken zu schließen glaubt, daß Du seine Liebe erwiderst.“

„Aus meinen Blicken und Händedrücken? Er lügt oder ist der eingebildetste Narr unter der Sonne!“

Der Baron sah ihr wortlos tief in die Augen.

Rita erwiderte diesen Blick und erklärte mit erhobener Stimme:

„Wenn Du an meinen Worten zweifelst, hast Du mich für ewig verloren!“

„Ich bin eifersüchtig, Rita. Ja, eifersüchtig, weil ich Dich liebe, Rita! Nicht als väterlicher Freund, wie Du wohl glauben [illegible] nein, ich [illegible] leidenschaft-

lichen Gluth eines jungen Bräutigams, der den Tag ersehnt, an welchem er die geliebte Braut als seine Gattin besitzen soll!"

Gluthröthe bedeckte die Wangen Ritas, ihr Busen wogte, und der Baron fuhr mit vibrirender Stimme fort: „Nicht leicht ist es mir geworden, die Maske der väterlichen Freundschaft beizubehalten. Ich konnte dies nur in der süßen Hoffnung, auch als alternder Mann allmählich Deine Gegenliebe zu gewinnen. Seit jenem Winterabend, wo Du, vom Unglück gebeugt, die Zustimmung gabst, meine Gattin zu werden, harrte ich vergeblich auf eine Aeußerung Deiner Gefühle, auf eine Regung Deines Herzens, auf ein Anzeichen, daß Du meine Liebe erwiderst. Jetzt hindert mich die quälende Eifersucht, mit dem Geständnisse länger zu zögern, daß ich Dich mit immer wachsender Leidenschaft liebe."

Mit einem Freudenschrei sank Rita an die Brust ihres Gatten.

„Fritz! Ist es möglich, Du liebst mich? O, wie danke ich Dir für dieses Geständnis!"

Der Baron schloß Rita in seine Arme, welche ihm die Lippen zum Kusse bot.

„Endlich ist der Bann gebrochen!" rief Rita. „Endlich darf ich daran glauben, daß Du mich liebst, Fritz! Wie konntest Du mich solange durch die Rolle des väterlichen Freundes quälen? Mußte ich nicht an der Wärme Deines Herzens zweifeln?"

„Du gewährst mir das höchste Glück meines Lebens, Rita!" erwiderte der aus dem Rausche der Umarmung erwachte Baron. „Wenn es Deine Absicht war, die Vorgänge in Deinem Herzen zu verbergen, so ist Dir dies nur allzu gut gelungen. Wie konntest Du mich so lange leiden lassen, Rita!"

„Ich hatte Furcht und Scham, mich vorzeitig zu verraten," hauchte Rita. „Deine Seelengröße, Deine geistige Ueberlegenheit hatten mich eingeschüchtert. Ich zweifelte, ob ein Mann wie Du, Fritz, die äußerlich so kühle Rita lieben könnte. Denn auch in meinem Innern hat das Liebe heischende Weib gleich einem Dornröschen lange geschlummert. Ich erschrak über sein Erwachen und war um so mehr bestrebt, die bisher ungeahnten Gefühle zu verbergen. Ich hoffte auf einen glücklichen Zufall, der mir gestatten würde, auf dem Grunde Deines Herzens zu lesen und Dich meiner Gegenliebe zu versichern. Ich wurde in meinen Hoffnungen nicht getäuscht. Die Werbung des Marquis hat Dich in die ersehnte Zwangslage versetzt. Ich bin ihm hiefür zum Danke verpflichtet."

„Was soll ich nun dem Marquis sagen?" fragte glückstrahlend der Baron. „Er hat um Deine Hand gebeten und erwartet Bescheid von mir."

„Nichts sollst Du ihm sagen," erklärte Rita. „Wir reisen noch heute nach Nizza ab. Diese Antwort mag ihm genügen. Willst Du Fritz?"

„Mit Freuden, Rita!"

„Aber wir reisen nicht mehr als Vater und Tochter," flüsterte Rita. „Ich will endlich stolz sein dürfen auf meinen Gatten."

Der Baron schloß Rita neuerlich in seine Arme, ihre Lippen fanden sich und bräutliche Sehnsucht durchglühte die Gatten.

Die Vorbereitungen zur Abreise waren bald beendet.

Noch glänzte der Frühlingstag, als das seltsame Ehepaar Schulter an Schulter gelehnt im Eisenbahncoupé saß und auf das in Abendsonnengluth getauchte Nizza hinsah, das ihnen wie ein lang ersehntes Eden erschien und nun immer näher und näher rückte. „Dort wollen wir glücklich sein," flüsterte der Baron. Bei ihrer Ankunft in Nizza brach eben der Abend an und des Mondes Licht spiegelte sich in dem ruhigen Meere.

Ein Wagen fuhr an der Pforte des Palast-Hotels vor. Der Baron bat um Zimmer mit Meeresaussicht und schrieb Rita zum ersten Male als seine Gattin in das Meldebuch ein.

Als die Beiden später auf ihren Balkon traten, lagen die von tausend Lichtern besäte Stadt und das dunkle Meer vom milden Mondlicht umflossen zu ihren Füßen.

„Wie ist die Welt und das Leben so schön!" rief Rita, von dem Zauber der Rundschau begeistert.

„Wir beschauen eben die Welt mit den Augen der Liebe," erwiderte der Baron. „Mit dem Glücksgefühle im Herzen würde uns jeder Ort der Erde gleich der Insel der Seligen erscheinen!"

„Du hast mir das Reich der Liebe erschlossen, Fritz, wir wollen nun in diesem Reiche weilen bis an das Ende unserer Tage."

Ein süßer, berauschender Duft entströmte den Blumen und Blüthen im Garten zu ihren Füßen.

Vom fernen Strande klang Musik herüber.

Beide lauschten. „Frühlingszauber!" flüsterte Rita.

„Ein neuer Frühling ist in unsere Herzen eingezogen," erwiderte der Baron. „Laß uns seinem Zauber erliegen, Rita!"

Durch die schwüle, dufterfüllte Nacht zitterte ein Liebessehnen und durchdrang die Herzen der Gatten, welche sich selig in den Armen hielten.

Friedrich Haßlwander:

(Wien.)

I.

An Friedrich Halm.*

Ist's möglich, dass ein Dichter Säbelklirren
So hoch stellt über freies Geistesschaffen?
Dass mehr als Liederklang ihm Schall der Waffen
Und mehr als Manneswort der Kugeln Schwirren?

Wie konntest Du zum Dichter dich verirren?
Verschwenderisch so viele Bände schaffen?
Was griffst Du kecken Muths nicht zu den Waffen
Und mochtest Zeit mit — Dichten, ach, verlieren?

O, hättest Du aufs Ross Dich kühn geschwungen,
Als Krieger glänzend stolz im Waffenschimmer,
Du hättest sicher höh'ren Ruhm errungen.

So ist's denn nichtgefühltes Wortgeflimmer,
Was Du von Kunst und Freiheit schön gesungen —
Dein Öst'reich zürnt und nennet Sohn Dich nimmer!

II.

An Anastasius Grün.

Wer so wie Du manch hohes Lied gesungen
Aus vollem, reich begabtem Dichterherzen,
Des Lebens Lust empfindend, seine Schmerzen;
Wer so wie Du für Licht und Recht gerungen,

Wer kühnen Muth's wie Du und ungezwungen
Verkündet seines Vaterlandes Schmerzen
Und was das Volk ersehnt mit bangem Herzen,
Der hat den schönsten Lorbeer sich errungen.

Warum nun sollst Du weichen dem Soldaten?
Was Du im Reichsrath sprachst, des Dichters Weisen,
Es sind nicht Worte bloss, es sind auch Thaten!

Dir muss der ruhmgekrönte Krieger weichen,
Denn mächt'ger ist der Geist als starrend Eisen,
Und finster bleibt's, wo nicht sein Flammenzeichen!

---

* Mit Bezug auf die berühmte Adreßdebatte im Herrenhause im December 1864, wo Halm nach einer herrlichen, gehaltvollen Rede Grüns die Äußerung hinwarf, ein glänzendes Reitergefecht habe doch mehr Werth als die schönste Rede.

Jacques Jaeger:
(Wien.)

Die Visionen der Wahrsagerei.

Wer vermöchte nicht mit dem Blendwerk des modernen Sibyllismus das Dunkel seiner im Schoße der Zeiten liegenden Zukunft erhellen? Den geheimnisvollen Schleier von dem zu lüften, was wir „Zukunft" nennen, die doch nichts anderes ist, als der Hauch der herankommenden Zeit, für Viele auch eine Art Auferstehung, war das Bestreben der Menschen von jeher, denn neben dem Wunder- und Aberglauben, neben der Macht der Liebe, neben dem Drange, die Urmaterie des materiellen Daseins zu erforschen, ist kein Trieb in uns so stark als jener, der durch die Pforte des Labyrinths menschlicher Leidenschaften zur verzehrenden Erkenntnis der Entwicklung des künftigen Lebensganges führt.

Wie aus dunklen Meereswellen in weiter Ferne emporgetauchte Nereïden erscheinen vor unserem von der Vorstellung beeinflußten Sinne Gestalten und Szenen späterer Zeiten. Denn wie in der cosmischen Welt das Licht, der Schall und der elektrische Funke am schnellsten sind, so beflügelt in der Welt der Wahnideen der Gedanke unsere Phantasie, die uns je nach Geisteskraft und Denkvermögen verschiedene Phantome vorgaukelt, künftige physische Handlungen vorführt, zu denen wir in mittelbarer oder unmittelbarer Beziehung zu stehen glauben.

Wie Homer den Schild des Peliden, so schön malt sich Jeder die Bilder seiner Zukunft aus. Je älter wir aber werden, um so näher kommen wir jenen Bildern; ihre Farben sind dann verblaßt, denn die Selbstprophezeiung hat uns getäuscht; nichts von dem Erhofften hat sich in jenem Zeitenraume erfüllt, was die Phantasie im lebendigen Traume uns verheißen.

Allein der menschliche, nie ruhende, nie rastende Geist will ... Mysterium der

gewaltigen Mauer, die das Heute vom Morgen, das Seiende vom Werdenden scheidet; aber nicht einmal eine winzige Spalte gewährt ihm Einblick in das Unbekannte, in das Verschlossene.

Die Phantasie überwindet Zeit und Raum. Sie kann uns mit der größten Geschwindigkeit von einem Ende der Welt zum andern versetzen, mit ihrem Anhauch können wir in wenigen Secunden den Montblanc, den Himalaya, den Chimborasso ersteigen, in die Tiefen der amerikanischen Canons gelangen, mit dem rasenden Roland über die Pyrenäen stürmen, Wüsten, Städte und graue Ruinen des Alterthums, die Marmorgiebel von Girgenti, die Inselfluren Australiens, den blumigen Saumstrand von Cypern sowie die Wunder der Tiefsee erschauen; auf den modernen Windhunden des Oceans das Weltmeer durchschneiden, die Wendekreise passieren oder auf dem Felsgelände des Karst dahinwandern. Sie führt uns im Winter zu den Tropen Westindiens, im Sommer in das ewige Eis Spitzbergens und Grönlands, in leichten Booten von den Ufern des Polarstromes zum Ganges, zu den Lotosgehängen und Palmenhainen Indiens oder den Amazonenstrom hinauf zur Ostküste Brasiliens, wo sie uns Urwälder mit achthundert Holzarten zeigt. Die Vergangenheit enthüllt sie uns bis zur Weltschöpfung hinauf, läßt blutige Kriege, Greuel und Schrecken vor unserem Auge entstehen, Gestalten aus Sage und Geschichte aufleben, bevölkert den bithynischen Olymp bei Brussa mit Göttern, Ilion mit den allegorischen Reizen ewigen Frühlings, geleitet uns von Jonien und Hellas nach dem alten Rom zu Nero und Agrippina, nach Adis-Ababa, der neuen aethiopischen Hauptstadt König Meneliks II. aus dem Stamme Juda, weiter zu den berühmten Cultur- und Cultusstätten von Alexandrien, Sidon, Phönicien; nach dem Karthago der Dido und des Hannibal, zum Taurus und Tigris, vom Harun al Räschid des Morgenlandes zu den Rittern der Kreuzzüge im Abendlande, um uns endlich von der weiten Wanderung unter den Cedern des Libanon oder im Schatten der mächtigen Monolithe von Baalbek, oder gar bei den rauschenden Brunnen von Palmyra ausruhen zu lassen.

Das vermag die Phantasie in ihrem Spiele mit unserem Geiste, so lange man ihr willig folgt.

Wie jeder Mensch in gewissem Sinne sein Schicksal selbst in Händen hat, hat es demnach Jeder in seiner Macht, weitere oder nähere Excursionen träumerischer Art im Bereiche der Gegenwart oder Vergangenheit zu unternehmen — vor den ehernen Pylonen der Zukunft aber muß er ohnmächtig Halt machen. Das reizt das Gemüth und regt die Nerven auf! Im Kampfe ums Dasein hat ja fast Jedermann ein unsichtbares Bündel

quälender Zustände durchs Leben zu schleppen — Jedermann möchte wissen, was ihm bevorsteht, für das Mirakel hat man stets ein bestimmtes Maß von Empfänglichkeit — auf dieser Plattform setzt nun der Dienst der heutigen Pythia, deren Eifer ihr reiche Früchte trägt, ein: hier wird der Wunsch zum lebendigen Verlangen, Näheres über den Wandel künftiger Zeiten zu erfahren, denn von der Selbstprophezeiung getäuscht, hat man zu sich selbst das Vertrauen verloren: ein anderer Mund soll das



Ludwig Koch: Portraits.

Kommende verkünden — wahrsagen mit Hilfe der Karten, des Kartenlegens oder Kartenaufschlagens, der **Kartomantie**.

Zu unserer Großväter Zeit war diese Kunst in starker Uebung, populär und in Mode bei Jung und Alt, bei Arm und Reich, bei Hoch und Nieder. Der Jüngling, der um ein Mädchen freite, die Braut in ihrem Kämmerlein, der in seinen Unternehmungen vom Glücke begünstigte Speculant, der Stubenhocker wie der Globetrotter jener Epoche, der kraft- und gesundheitstrotzende Lebenskünstler, der von Siechthum, Kraftlosigkeit und Lebensüberdruß heimgesuchte Misanthrop, der vom Geschick in seiner

vollen Wucht getroffene Pechvogel, der Kriegsmann, der zu Felde zog, und der Hirte, der auf dem friedlichen Anger seine Schalmei blies, der Gatte, der sein Weib, die Frau, die den Mann, die Eltern, die den geliebten Sproß, Kinder, die Vater und Mutter verloren, alles stellte sich mittelst der bunt bemalten steifen Blätter das Horoskop — je tiefer der Aberglaube oder auch die Neugierde in der Menge wurzelte, desto volksthümlicher ward die Sitte, die Schwäche für die Kartomantie.



M. Levis: Der Störenfried.

Mit der Ausbreitung von Bildung und Aufklärung nahm jene Sitte ab; sie nahm ab, aber sie hörte nicht auf. Stillstand hieß da nicht Rückstand. Mit dem Ende des neunzehnten Jahrhunderts nahm sie aber einen neuen Aufflug, wie mit Adlerschwingen erhob sie sich aus ihrem eingeringten Kreis, und heute ist die Kartomantie gerade so beliebt wie damals vor hundert Jahren.

Freilich nicht ganz so wie damals, wo sie offen und vor aller Welt betrieben wurde, wo sie mit zu den täglichen Gebräuchen und Erscheinungen des privaten Lebens gehörte. Hatte

sie einstmals selbst im Palaste Heimrecht, so wird ihr gegenwärtig in der Familie nur das Vorrecht des Gastes zu Theil. Stellte sie damals an die Verstandeskräfte und Geistesschärfe des „Legenden“ große Anforderungen, ist sie in unseren Tagen eine Tändelei, die man mit Geld erkauft. Hatte damals Jeder und Jedes sein eigenes Spiel, so ist dies heutzutage anders, weil den Karten der professionellen „Meisterin“ mehr hellseherische Kraft zugeschrieben wird, als den eigenen.

Die Auslegerinnen wissen nur zu gut, daß die von ihnen geöffneten Ausblicke in frohe Fernen, die manchem so glänzend erscheinen wie dem Berggänger im Dämmer des Abends die firngekrönten Gipfel der Alpen, uns jenen Schwung geben, der unsere Empfindungen sozusagen galvanisirt. Vorstellung und Wirklichkeit verschwimmen ineinander, und wenn wir dann Vieles, Alles sehen: die herbe Wahrheit sehen wir nicht!

Die Geschichte der Kartomantie reicht bis in das sechzehnte Jahrhundert zurück. Der italienische Buchdrucker Marcolini war der Erste, der Kartenblätter zu diesem Zwecke erzeugte und nachher selbst die Wahrsagerei durch Kartenaufschlagen im Großen betrieb. Wiederholt wurde ihm deshalb von weltlichen und geistlichen Behörden der Prozeß gemacht, aber der weissagende Jünger Gutenbergs ging aus den Unternehmungen der verfolgenden Justiz stets heil hervor. Einmal stand er vor dem Tribunal zu Bologna, wieder des Bundes mit überirdischen Mächten, der Geisterseherei, der Traumdeutung und der Gotteslästerung angeklagt. „Was gilt's,“ sagte Marcolini zu den Richtern, „ich weiß im voraus, welche Strafe von Euch über mich verhängt wird. Die Voraussicht meiner Karten ist so sicher und bestimmt, daß ich dieselbe Jedermann, soweit als nur möglich, beweisen kann.“ „Nun, Angeklagter, sage uns doch, welche Strafe Du von uns zu erwarten hast,“ erwiderte ein Senator. Marcolini mischte seine Blätter, legte dieselben aus und zog aus den Deutungen der Lagen und Figuren den Schluß, daß er dem Tode verfallen sei. Nach der Berathung verkündeten die Richter zur allgemeinen Ueberraschung den Freispruch, denn eine Kartenauslegung, die so trügerische Prophezeiungen ergibt, sei ungefährlich und harmlos, sei an sich nicht strafbar. So lautete die Begründung der unerwarteten Sentenz. Die übertrumpften Richter hatten wohl anders gedacht, doch wollten sie dem schlauen Buchdrucker durch die Verurtheilung seine Sehergabe, schon mit Rücksicht auf das gläubige Volk, nicht bestätigen, aus ihm keinen Märtyrer machen — — also sprachen sie ihn lieber frei!

Wie bereits erwähnt, stand die Kartomantie zu Beginn [illegible] Ansehen. Aber nicht bei uns



V. Brožik: Rübenernte in Frankreich.

allein, sondern auch bei anderen Nationen, vorwiegend bei den romanischen, wo Welt, Natur und Glaube in der Vorstellung der niederen Bevölkerung nach einem besonderen Zuschnitt gemessen wurde. Nicht nur bei den Italienern, Spaniern und Portugiesen, wo der crasseste Aberglaube, über alle Lehren der Naturwissenschaften, dem Volke alles ist, auch im Frankreich Voltaires nahm die Kartomantie einen Aufschwung von typischer Bedeutung im privaten und öffentlichen Leben. Das Weissagen durch die Karten wurde ein blühendes Geschäft, dem sich nicht nur Einzelne, sondern auch ganze Corporationen widmeten. Die ornamentale und figurale Malerei stellten sich in den Dienst der Kartenerzeugung, Seher und Deuter ersannen immer wieder neue Constellationsfigurinnen, Farbenkünstler — die illuminierenden „Cartiers" — immer wirkungsvollere, gefälligere Ganz- und Halbtöne in der Ausführung, weibliche Schönheiten von Ruf widmeten sich der Wahrsagerei, und zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts wurde Paris berauscht von der Marie Anne Adelaide Lenormand, die eines Tages vor einem vornehmen Auditorium als Hohepriesterin der Kartomantie auftrat, wie eine Böe über ihre Zeit hinweggehend. Durch dieses sinnberückende Weib erhielt in den Augen der Franzosen das Kartenlegen erst die höhere Weihe, die Gloriole des Ueberirdischen, den Nimbus des Unfaßbaren, des schier Unerklärlichen. Die Geschichte der neueren Kartomantie ist von dem interessanten Lebenslaufe der, im übrigen hochgebildeten, Französin unzertrennlich.

Die Lenormand wurde im Jahre 1769 zu Alençon geboren, kam während der großen Revolution nach Paris, wo sie sodann die Gunst der Kaiserin Josephine in besonderem Maße gewann. Ihr Verkehr bei Hofe und mit Persönlichkeiten der Regierung verleitete sie, von brennendem Ehrgeiz getrieben, zu politischen Umtrieben, die im Jahre 1810 ihre Landesverweisung zur Folge hatten.

Für diese Maßregelung rächte sich nun die Lenormand an Napoleon I. durch die Herausgabe der Schrift: „Souvenirs prophétiques d'une Sibylle sur les causes de son arrestation", in der sie dem großen Corsen seinen Sturz voraussagte und den Bourbonen den Thron Frankreichs in Aussicht stellte. Die Schrift weissagte richtig, erschien aber erst nach der Restauration im Jahre 1815. Die Lenormand konnte um so leichter prophezeien, als sie, die Eingeweihte, sehr wohl wußte, daß der Gang der Ereignisse nicht aufzuhalten war, und daß es so, wie es kam, und nicht anders, kommen mußte. Das war keine Kunst, das war freie Combination.

Nichtsdestoweniger stieg ihr Ansehen als Sibylle derart, daß selbst Kaiser Alexander I. von Rußland sie ernst nahm

und sie in Brüssel aufsuchte, um sich von ihr weissagen zu lassen. Daß sie den ehrgeizigen, weichmüthigen Herrscher in Illusionen versetzte und ihn, wie im delphischen Orakel, in täuschenden Rauch und Dunst einhüllte, ist bei ihr selbstverständlich.

Später kehrte sie wieder nach der Stätte ihrer ersten Triumphe zurück. Ganz Paris drängte sich in die Salons der Sphinx, um von ihren Karten die Zukunft zu vernehmen: die Männer träumten bei ihr vom Lorbeer, die Mädchen von der Myrthe ... Geist, Weltstoff, Raum und Zeit, alles beherrschte sie mit leichter Anmuth. Noch einmal griff sie zur Feder, um in den „Mémoires historiques et secrets de l'impératrice Joséphine“ (Paris 1821) ihre Erfahrungen am Kaiserhofe zu verwerthen. Im Juni 1843 starb sie im Alter von 74 Jahren. Ihren Tod hat sie sich „auf Tag und Stunde“ mittelst der Karten — die ihr unter das Sargkissen gelegt werden mußten — selbst vorausgesagt.



Richard Sterer: Abschied.

Keine Zeit und kein Volk hatte eine Seherin von der Art der Lenormand aufzuweisen. Sie verstand es, sich mit dem Selbstzauber des Uebernatürlichen zu umgeben und bei ihren Bewunderern, die sie in einen willenlosen, hypnotischen Zustand versetzte, den Anschein zu erwecken, als stünden ihr geheimnisvolle Kräfte zur Verfügung. Vor ihrem Seherspruch erblaßten ebenso die Helden des Schwertes wie jene des Geistes. Sie lenkte ihre Gläubigen wie Puppen, die bei allen von ihr veranstalteten Unter-
[illegible] ihre Mark[illegible] [illegible]inne

wurden. Die Lenormand war im Lieben wie im Hassen, im Geben wie im Nehmen, im Ernst wie im Scherz ganz wie jene junge Lebensheldin Miranda, die Shakespeare im „Sturm" schuf.

Auch die Völker des Nordens sind der Kartomantie ergeben. Die Schwermuth, das weiche Gemüth der Dänen sucht einen gewissen Ausklang in den räthselhaften Constellationen von 104 Karten, die jeder in tiefem Sinnen vor sich ausbreitet. Diese Kaballa, diese Fragen an das Schicksal sind gang und gäbe von der Südspitze Jütlands bis zum nördlichsten Kliff im Skagerrak. Mit dem aus den Karten gewonnenen melancholischen „Sein oder Nichtsein" begrüßt mancher Bewohner in Hamlets Vaterlande den neugeborenen Tag oder die Schatten der anbrechenden Nacht.

Größere Ausdehnung gewinnt jetzt die Kunst des Kartenlegens immer mehr und mehr in Oesterreich und Deutschland. In Wien ist sie zum Gewerbe, zur Existenzfrage zahlreicher, meist alter Frauen geworden. Hier bringt vor allem das weibliche Geschlecht der Sache reges Interesse entgegen — und die Liebe mit ihren Enttäuschungen und Seelenschmerzen gibt den Hauptantrieb zu diesem Interesse.

Die Wiener Wahrsagerinnen hausen zumeist in Winkeln und Gassen solcher Gegenden, die an das Stadtviertel Bethmal Green in London, wie Charles Dickens es in seinem „Oliver Twist" schildert, erinnern. Drei, vier enggewundene Holztreppen führen zu einem Gelaß, das Küche, Speisezimmer, Empfangsraum und Schlafstätte in Einem ist. Wir treten bangen Herzens ein. Im Herde glimmen noch die letzten Reste eines Feuers, das abgestandenen Kaffee, gargekochtes Pferdefleisch mit pappig gewordenen Hülsenfrüchten zum Nachtmahl aufwärmt; auf dem Fensterbrett liegt eine Krume altgebackenen Brotes, neben dem ein Topf Milch mit zahlreichen Fliegenleichen steht, über dem alterthümlichen Commodekasten hängt eine Uhr, die ihre Zeit abgelaufen hat, rechts und links davon vergilbte Photographien aus der Jugendzeit der Bewohnerin, eigentlich keine Photographien, sondern Daguerreotypien, der Vorläuferin der heutigen Lichtbildkunst; die blinden Fensterscheiben lassen den Tag über nur wenig Licht in den ärmlichen Raum, aber auch am Abend ist es nicht besonders hell, denn die von der niedrigen Decke herabhängende ehrwürdige Lampe strömt einen Geruch von schlechtem Erdöl, nicht aber helle Strahlen aus. Das hundertmal ausgebesserte Sopha aus amerikanischem braunen Leder ist zugleich das Bett, vor dem ein wackeliger Tisch mit einigen gebrechlichen Sesseln steht. Ein mit Stricken befestigtes Brett ist der Waschtisch, während zwei zusammengenähte Getreidesäcke, deren Provenienz an den noch

anhaftenden Warenzeichen mit der Geschäftsmarke unschwer zu erkennen ist, eine Diele bedecken, die keines Menschen Hand je gescheuert hat. Eine betagte Katze neben dem Herde und ein junger Harzer Canarienvogel im hölzernen Bauer beim Fenster bilden das lebendige Inventar des Raumes. Mitten unter diesem Hausrath waltet Frau Magdalena Wolfring ihres Amtes. Die Kartenblätter sind auf der Tischplatte ausgelegt — vom Thurm der nahen Kirche schlägt es sieben Uhr. Die Kunden müssen nun bald da sein!



Richard Sterer: Kind mit Puppe.

In einer der Straßen seitwärts des uralten, morschen Gebäudes hält eine Equipage auf Gummirädern. Der livrirte Bediente öffnet seiner eleganten Herrin, die, den kleinen Fuß mit zierlichem Lackschuh bekleidet, den Wagenschlag. Das Innere des Wagens ist mit blauem Atlas ausgeschlagen, die Laternen sind mit einer elektrischen Batterie ausgerüstet. Unbeweglich sitzt der Kutscher auf dem Bocke, stramm in seinen mit Hundelederhandschuhen bekleideten Händen die Zügel der feurigen Pferde haltend. Es ist eine verträumte Frauengestalt mit kostbarem Hut (Pariser Modell); ein fein dessinirter dunkler Schleier bedeckt die Gesichtszüge, deren Regelmäßigkeit und harmonischer Einklang bei dem Scheine der Straßenlaterne angenehm auffallen. Das hochgeraffte leichte Seidenkleid läßt die Borte eines schweren, rothen Jupons hervortreten. Mit gerötheten Wangen betritt die Dame das Zimmer, nicht ohne vor Mund und Nase ein zartes Spitzentuch vorzuhalten. Ihr wird hier nicht die Zukunft prophezeit, auf diese ist sie nicht

neugierig und sie fragt nicht darnach. Um die Gegenwart handelt es sich ihr — richtiger gesagt um den Geliebten, um sein Thun und Treiben.

Die Stellung der Figuren, das Aß, der Siebener, Achter, Neuner und Zehner, die Disposition der Farben scheinen Gutes zu verkünden. Die Alte richtet sich die Brille, tupft, tiefsinnig, mit dem Finger allerlei geometrische Sprünge machend, vom Herzkönig zur Coeurdame und umgekehrt, ihr Spruch ist gefaßt: sie kann die Treue des Geliebten verbürgen!

Ein Goldstück ist der Lohn der beruhigenden Aufklärung.



Richard Sterer: Friedhof in Steiermark.

Eine andere erscheint im Rahmen der Thüre. Eine Schöne, deren Äußeres von der Zeit rauh berührt wurde. Ob sie noch einen Mann bekommen werde, lautet das Anliegen. Wieder werden die allwissenden Blätter befragt. Gewiß, einen großen, blonden Mann, mit schönem Bart und goldenem Zwicker, nicht mehr jung, Witwer, aber wohlhabend. Ein Silberstück ist der Lohn dieser raschen Weissagung. Wieder dreht sich die Thür in den ächzenden Angeln; der brünette Kopf eines jugendfrischen Arbeitsmädchens mit Schürze und Schleier wird sichtbar. Ihr Bekümmernis ist bald erledigt. Schüchtern tritt die Zaghafte an den vielverheißenden Tisch. Sie ist an einem Weihnachtsabend geboren, und das bedeutet Unglück, behauptet die Großmutter zu Hause. In diesem Falle werden die Karten gar nicht befragt — nach Einsichtnahme in einen alten Kalender und aus eigenem Wissen folgt die erlösende Antwort: kein

Unglück bedeutend, weil jener Christabend auf einen Sonntag fiel. Ein Nickel war der Lohn dieser Belehrung.

Indes nicht Frauen allein, sondern auch allerlei männliche Existenzen, uniformirte und nicht uniformirte, die im Glücke übermüthig, im Unglück feige werden, holen sich da Rath- und Schicksalsweisungen. Alle, wie sie sind, die klugen und die dummen Lebenskünstler, stehen unter dem Banne der Suggestion, denn, wenn sie noch so bekümmert, noch so verzweifelt daherkommen, die Brust von Hoffnungen auf neue Genüsse geschwellt, verlassen sie das Orakel. An das Gute und Erfreuliche glauben sie ohne weiteres, trübe Aspekte werden ignoriert. Die rodende Hand möchte das auf dem Wege zum Glücke wuchernde Unkraut ausjäten, um denselben mit Goldstaub zu bestreuen. Die Macht der gewollten Selbsttäuschung ist eben viel größer als die Macht der nichtgewollten Phantasie, obwohl doch beide auf ein und derselben Grundlage — der Einbildung — beruhen.

Im Wesen, wenn auch nicht in der Form, gleicht die Kartomantie der Handlesekunst, der Chieromantie. Diese Kunst, aus den Linien der linken Hand den Lebenslauf eines Menschen sowohl nach Vorwärts wie nach Rückwärts zu erkennen, aus ihr zu lesen, was in den Sternen geschrieben steht, habe ich an seiner Ursprungsstätte, an der arabisch-egyptischen Wüstentafel, kennen gelernt. Im Orient ist dieselbe uralt. Sie spielt dort eine wichtige Rolle bei jedem Ereignisse irgendeines Individuums, sie ist vor Gericht und vor den religiösen Funktionären beweiskräftig — ihre Ergebnisse sind Documente von überzeugendem Werth. Die Chieromantie, im arabischen Sinne angewendet und ausgeübt, ist eine Tochter altarabischer medicinischer Gelehrsamkeit. In ihrer späteren Ausbildung durch die Hákims (Aerzte) wurde sie Prophetin über Tod und Leben. Auch bei den braunen Söhnen Mohammeds ist, wie beim Simonides, die Gesundheit das erste Glück auf Erden. Der heilige Ernst, mit der der Araber diese Kunst ausübt, die Vorbereitungen und Ceremonien bringen bei dem Europäer ein eigenthümliches Gefühl hervor, im Gegensatze zum Eingebornen, der in chieromantischen Lösungen das unausbleibliche Walten des Schicksals, das Wort Gottes resignirend und unterwerfend erkennt. Aus diesem Grunde wird denn auch dort der Chieromansoph so wenig als möglich bei allzu profanen Dingen in Anspruch genommen — sein Dienst ist höheren Zwecken geweiht.

Der diagonal von dem linken inneren Handgelenk zum Mittelfinger laufende Hauteinschnitt ist für den Chieromansophen die wichtigste Linie, die sogenannte Lebenslinie, die bei un- [illegible] Hervortreten auf eine Störung des

inneren Organismus des Menschen schließen läßt. Aus den Krümmungen des Linienzuges glauben diese Deuter sogar Diagnosen auf Brust- und Lungenleiden abgeben zu können. Sie geben Aufschlüsse über den Charakter des Betreffenden, über seine Gewohnheiten, Stärken und Schwächen, über seine Herzensangelegenheiten, über seine Geschäfte. Sie warnen vor falschen Freunden, heuchlerischen Bekannten und gefährlichen Feinden. Diese merkwürdige Lehre hat auch in Europa, namentlich in Deutschland, ihre männlichen und weiblichen Jünger, auch mit bemoosten Häuptern. Eine solche Adeptin fand ich einmal in Ostfriesland, die mit dem größtem Ernste und im Tone voller Ueberzeugung an meiner Hand herumexperimentirte. In den Bereich ihrer scharfsinnigen Combinationen zog die Alte dann auch das Auge und den physiognomischen Ausdruck des Gesichtes, der nach ihrer Methode den Character in verschiedene Grade abstufen läßt. Dies gilt auch von der Bildung der Hand, die sie in drei Classen eintheilt: 1. Groß = robuste Natur; 2. mittelgroß = energisch veranlagt, eigensinnig; 3. klein = zartsinnig, nachgiebig. Leute mit großen Händen sind gesünder als solche mit kleinen, sind gegen äußere Einflüsse widerstandsfähiger als die Letzteren oder die Besitzer mittelgroßer Hände. Für die Diagnostik ist übrigens auch die Formung des linken Handgelenkes maßgebend.

Deutung und Erklärung erfolgen mit Zuhilfenahme eines Buches, aus dem die Chieromansophin stellenweise liest. Dazu dienen weiters 36 im Quadrat zugeschnittene Karten in sechs Lagen zu je sechs Stück; diese Blätter sind mit allerlei unverständlichen, geheimnisvollen Zeichnungen und Zeichen bedeckt, ferner mit menschlichen und thierischen Figuren, mit astronomischen Gebilden, Ziffern, Zahlen, kabbalistischen und geometrischen Darstellungen. Das Spiel muß der Besucher tüchtig mischen, worauf die Auslegung nach bestimmten Regeln erfolgt; die Reihenfolge der Blätter ergibt den Inhalt des orakelhaften Spruches, der nach vorgenommener Prüfung der linken Hand, des Handgelenkes, der Augenpupillen und der Physiognomie unter Ablesung der einschlägigen Stellen aus dem seltsamen Buche verkündet wird. Auf den Kopf zu sagt die Prophetin dem verblüfften Frager seine Vergangenheit vor, erweist sich wohl informirt über dessen Gegenwart und erklärt das Horoskop der Zukunft bis zum Todestage . . .

Wenn Justinus Kerner an die Seherin von Prevost unerschütterlich glaubte, kann man es unserer so nervösen Generation gewiß nicht verübeln, wenn sie, wenn's nicht anders geht, bei Kartomantie und Chieromantie Heil und Zuflucht sucht.

Wilhelm v. Wartenegg:

(Wien.)

Sein Geschmack.

Lustspiel in einem Aufzuge.

Personen:

Der Marquis Gaston de Montalec.
Die Marquise Adele de Montalec.
Die Maréchale Diana D'Ancenis.
Jean.

Auf dem Schlosse Montalec.

(Die Thüre rechts wird von außen aufgeschlossen. — Jean tritt ein und hält sie offen, dann der Marquis Gaston de Montalec und die Marquise, seine Frau.)

Gaston: Das ist der Gartensalon.

Adele: O, wie schön. Und hier willst Du das Diner?

Gaston: So dachte ich. Aber unsere Hochzeitsreise hat länger gedauert; die Jahreszeit ist vorgerückt; es fängt schon an kalt zu werden. Vielleicht bleiben wir bei dem Speisesaal. Jean! Lassen Sie im Kamin Feuer machen.

(Jean ab. Kommt mit einem Diener wieder. Sie zünden Feuer im Kamin an. Diener ab. Jean bleibt beim Kamin.)

Gaston: Wir können auch die Thüren schließen.

Adele: Nein, laß sie offen. Von hier ist ein schöner Blick in den Park.

Gaston: Nun kennst Du das ganze Hauptgeschoß des Schlosses, Küchen und Domestikenzimmer sind im Souterrain.

Adele: Unten?

Gaston: Da unten. Im ersten Stock sind Schlaf-zimmer, Toilettezimmer, Fremdenzimmer, selbst — Kinder-

zimmer — nu — nur um Dir zu zeigen, daß ich bei der Einrichtung an Alles gedacht habe. Wenn Du wünschest, so setze ich das Amt des Cicerone pflichtgetreu fort und führe Dich noch weiter herum.

Adele: Nein, laß es genug sein; bemühe Dich jetzt nicht weiter. Ich werde ja alle andern Räumlichkeiten nach — der Reise noch kennen lernen.

Gaston: Wie Du willst, mein Kind. Ich hoffe, Du wirst Dich auch von allem Uebrigen befriedigt fühlen.

Adele: O gewiß. Ich bewundere Deinen Geschmack. Er zeigt sich mir in Allem. Dieser Salon, den Du ganz neu herrichten ließest und an dem nichts die Neuheit verräth; dieser Plafond, die ganze Ausschmückung mit schwerem, dunklem Eichenholz. Vergoldungen hast Du ganz verschmäht!

Gaston: Wir würden darin vergebens mit den Parvenüs wetteifern, die an der Pariser Börse reich geworden sind.

Adele: Nein, nein. Das meine ich nicht. Ich wollte Dir nur meine Anerkennung ausdrücken, ich wollte nur Deinen Geschmack beloben, von dem ich schon in früherer Zeit in Paris sehr viel gehört — fast zu viel.

Gaston: Wie meinst Du das?

Adele: O, nichts. Jetzt ist Alles gut. Ich möchte Dir nur sagen, wie glücklich und zufrieden ich bin.

Gaston: Bist Du's, dann bin ich es auch und verlange nichts mehr. Komm. Setz' Dich hierher. Wir wollen nun — (zu Jean): Ueberlassen Sie es dem Kamin, jetzt sich selbst zu erwärmen.

(Jean verbeugt sich tief und geht ab.)

Gaston: Wir wollen nun gemüthlich miteinander verabreden, wie unser Leben hier einzurichten sei. Tageseintheilung und Hausordnung, etwaiger Umgang mit Freunden und Nachbarschaft — es versteht sich von selbst, daß Du hierin und in Allem das erste Wort zu sprechen hast, und wenn Dir die Idylle nicht zusagen sollte, wenn Du die langen Winterabende fürchtest, so bin ich auch bereit, Dich nach Paris zurück zu bringen.

Adele: Nein, nein. Nicht nach Paris. Von mir wirst Du diesen Wunsch nicht hören.

Gaston: Um so besser. In meiner Absicht liegt es ganz und gar nicht. Ich sehne mich nicht mehr nach dem

Trubel; ich möchte der Landedelmann sein, am liebsten wie in einem Roman des vorigen Jahrhunderts, unsre Unterthanen beglücken. Wir haben zwar keine mehr, aber das thut nichts, wir beglücken sie doch.

Adele: O, wie schön. Ich will bald jeden Bauer unten im Dorfe kennen.

Gaston: Du wirst als der gute Engel der Armen gepriesen werden.

Adele: Und, siehst Du, wenn wir nach Paris zurückkehrten, da — da würde ich Dich den ganzen Tag nicht sehen, und ich habe mich durch das Reisen schon so an unser Zusammensein gewöhnt.

Gaston: Du könntest mir nichts Angenehmeres sagen. Sprechen wir also nicht mehr von der Stadt.

Adele: Nein, nie mehr.

Gaston: Dieses Projekt ist verendet. Wir begraben es und stören nicht seine ewige Ruh'.

Adele: Ach, der schöne Blumentisch, und wie gut garnirt.

Gaston: Gefällt er Dir so, dann soll er ewig blühen.

Adele: Und dann, siehst Du — hier habe ich Dich allein. Das ist's, was ich eigentlich sagen wollte. In Paris hast Du so viele Bekannte aus früherer Zeit, und deshalb fürchte ich, daß Du Dich zurücksehnst.

Gaston: Aber Kind, wer fängt immer wieder davon an? Ich habe Dir wiederholt auf solche Andeutungen die gleiche Antwort gegeben und dachte, daß es nun, da wir uns hier etabliren, ganz zu Ende damit sei.

Adele: Vergib. Ich nahm mir vor, zu schweigen, aber seit wir die Grenze von Frankreich wieder überschritten, kam die Angst von Neuem.

Gaston: Ich muß fast glauben, daß Du mir die Ehre anthust, eifersüchtig zu sein. Zum Glück ohne — vernünftigen Grund.

Adele: Sei nicht böse. Ich beargwohne Dich nicht, nein, Gaston, aber ich bin — schilt mich oder lache mich aus — ich bin ungerecht, ich bin kindisch, ich bin thöricht, aber — ich bin auf Deine Vergangenheit eifersüchtig.

Gaston: Adele!

Gaston: Jeder Mann hat eine Vergangenheit, und oft der würdigste die größte, aber je länger sie gewährt hat, desto mehr kann er sich Glück wünschen, wenn er sie geschlossen sieht. Hat mich früher, da ich noch nicht vermählt war, eine andere Art zu existiren gefreut, so hat sich diese Freude überlebt, und wie gerne habe ich meine Hände den Fesseln geboten, die Du darum geschlungen, und dieser Sieg muß Dir genügen, und jeder Sieg, den der Mann vor seiner Ehe errungen, ist nur ein Triumph für seine Frau.

Adele: Du hast recht, wenn Du zur Eitelkeit sprichst und nicht zum Herzen.

Gaston: Mein Kind, das Herz vor Allem muß gerecht sein. Also keine grundlosen Vorwürfe, keine Uebertreibungen. Nicht einmal ein Gesetz ist rückwirkend, und Du willst die Liebe retrograd machen?

Adele: Haha! Es ist vorbei. Ich werde mich im Nothfalle auch wacker zu halten wissen, aber es ist immer das Ungewisse, das schreckt, das reizt. Jetzt wird es schrecklich heiß hier. Man hat zu viel Holz in den Kamin gethan.

Gaston: Willst Du, daß wir in den kleinen Salon —

Adele: Nein, bleib nur. Ich habe mich aus meiner Reisetoilette noch nicht ganz losgeschält. Ich will mich umkleiden. Da oben sind meine Zimmer?

Gaston: Dort ober uns. Uebrigens, wenn Du erlaubst, trete ich mein Wegweiseramt wieder an!

Adele: Nein, bemüh' Dich nicht. Laß mich einmal allein auf Entdeckungsreisen ausgehen. Ich bin bald wieder da. (Geht und kommt zurück.) Aber Du bist nicht bös?

Gaston: Kind!

(Adele ab, links.)

Gaston (allein): Wer kann die Vergangenheit mehr fürchten, als wer durch die Gegenwart beglückt wird? Ich habe unsere Hochzeitsreise so lang als möglich ausgedehnt. Nun bleiben wir den ganzen Winter hier, fern der Welt. Im Frühjahre reisen wir wieder, und möglichst weit. Das scheint mir das Beste, und ist nur erst ein gehöriger Zwischenraum gelegt zwischen Sonst und Jetzt, so wird auch mit langen Armen die Gefahr vergebens drohen, die meine Frau instinctiv zu fürchten scheint. O, wie zufrieden bin ich hier mit meinem großen Schloß, meiner kleinen Frau, mit Haus und Häuslichkeit. (Zu Jean, der eintritt:) Was gibt's?

Jean: Eine Dame frägt nach dem Herrn Marquis.

Gaston: Was ist das für eine Dame? Wie heißt sie?

Jean: Sie nennt sich nicht.

Gaston: So weisen Sie sie ab! Wie sieht sie aus?

Jean: Äußerst elegant von Gestalt und Tournüre; sehr schwarz gekleidet, zu schwarz verschleiert. Wenn ich mich nicht täusche, so ist diese Dame wohl ansonsten schon beim Herrn Marquis erschienen.

Gaston (aufspringend): Unter welcher Bedingung habe ich Dich in meinem Hause behalten? Ich jage dich heut' noch fort.

Jean: Der Herr Marquis verzeihe einem Ungeschickten, der sich aus dem Conflikt der Pflichten nicht herauszuwinden weiß. Ich wagte nicht, den Herrn Marquis ohne Kenntnis dieser Erscheinung zu lassen.

Gaston: Abweisen! Ich bin noch nicht hier, oder schon wieder abgereist, krank, oder nicht zu Hause — nie zu Hause.

(Die Maréchale Diane d'Ancenis tritt ein. — Jean verbeugt sich tief und geht ab. — Pause. — Diane schlägt den Schleier zurück.)

Gaston: Diane!

Diane: Diane.

Gaston: Wie, Madame — Sie sind mir hierher gefolgt?

Diane: Allerdings, Gaston. Aber Sie scheinen mehr erschreckt als erfreut darüber.

Gaston: Ich bin allerdings überrascht.

Diane (vorkommend): Ich bin nur erfreut. Als ich nach Paris zurückkehrte, waren Sie abgereist, und ich konnte nicht folgen, nicht schreiben, ich wußte nicht wohin; aber diese Reise währte länger als meine Geduld. Da beschloß ich Sie zu suchen, und es scheint, ich habe Sie gefunden — ertappt, mein Freund. Doch diese Anhänglichkeit will Sie keineswegs aufheitern. Sie sind verstimmt? O, theilen Sie mir Ihren Kummer mit! Ich will ihn tragen helfen.

Gaston: Ich habe glücklicher Weise keine derartige Mittheilung zu machen. Ich bedauere nur, daß Sie sich hierher bemüht haben. Ich weiß, daß die Salons der Hauptstadt der Ihnen einzig willkommene Aufenthalt sind. Die Landluft thut Ihnen nicht wohl. Sie kehren wohl wieder

Diane: Im Gegentheil, mein Freund. Ich finde es ganz reizend, daß wir uns hier treffen. Am liebsten bliebe ich gleich hier, und unser trauliches Zusammensein wird uns alle glänzenden Salons vergessen machen. Meinen Sie nicht auch?

Gaston: Wenn ich das gewünscht hätte, würde ich Sie wohl von meinem Aufenthalt in Kenntnis gesetzt haben. Sie wissen, daß ich es unterließ.

Diane: Wie unhöflich. Ich erkenne Sie nicht mehr. Mein Freund, reisen Sie nicht mehr; es schlägt Ihnen nicht gut an. Sie waren sonst viel liebenswürdiger. Dieser Ton stimmt gar nicht zu dem guten Geschmack, der Ihnen in Paris allgemein nachgerühmt wurde. Aber ich will milder sein als Sie. Ich will Gnade für Recht ergehen lassen und dennoch hier bleiben, anstatt beleidigt fortzustürmen.

Gaston: Unmöglich! Es kann nicht sein, Madame, Sie müssen dieses Haus sogleich verlassen.

Diane: Ha —! Wir sind so weit? Nun liegt es auch klar am Tage, warum Sie Ihre Gegenwart hier verschwiegen und meine unmöglich finden. Es ist eine Andere hier, die mich verdrängt. Das merke ich schon lange, aber so einfach ist das nicht. Ich muß sie sehen, die Elende, ich muß sie vernichten —

Gaston: Halt! Wählen Sie Ihre Worte. Die Dame ist allerdings hier, aber diese Andere ist —

Diane: Wer?

Gaston: Meine Frau.

Diane: Du bist verheirathet?! Unmöglich! Es kann nicht wahr sein.

Gaston: Warum könnte es nicht? Es ist wahr.

Diane: Du hättest es mir doch mitgetheilt — gesagt — geschrieben wenigstens. Du hättest doch Abschied von mir genommen, wie von einer Freundin, die man auf immer verläßt. Du wärst doch nicht von mir fortgegangen, ohne Dich noch einmal umzusehen!

Gaston: Ich habe diesen peinlichen Abschied vermieden.

Diane: Das sagst Du mir und wagst mir dabei ins Gesicht zu sehen? Zu meinen Füßen bist Du gelegen und hast alle Dichter geplündert, um mir Deine Leidenschaft

auszudrücken. Nichts war Dir wichtig fern von mir; nie sollte ein neidisches Geschick uns trennen und keine Macht der Erde und des Himmels den Bund unserer Seelen stören. Und wenn das auch vielleicht wahr gemeint war in den Augenblicken, in denen es gesprochen wurde, so hast Du doch nur Dir selbst Deine Leidenschaft eingeredet, wie damals mir. Die Ewigkeit Deiner Liebe währte so lange, bis sie anfing, Dir unbequem zu werden. Da wußtest Du nicht, wie das lästige Verhältnis abzuschütteln. Heimlich betriebst Du Deine Bewerbungen, deine Heirath. Nicht eines Wortes war ich werth, und jetzt suchtest Du Dich und Deine Frau vor mir zu verbergen. O, Du sagst, Du hast diesen Abschied vermieden? Du hast diesen Abschied gefürchtet!

Gaston: Diane!

Diane: Gefürchtet, und mit Recht. Aber wer aus Angst vor einer Gefahr davonläuft, der ist blind genug, in eine größere hinein zu rennen. Glaubst Du, es ist Alles aus, weil Du mir den Rücken gewendet? Ich habe mich weggeworfen, aber ich lasse mich nicht wegwerfen; Du weißt nur zu gut, daß ich es nicht ertrage. Kennst Du die Frauen nicht mehr? Wer uns liebt, findet durch diese Liebe an unserem Herzen eine Freistätte, wo ihm Alles vergeben wird. Wer aber dieses Asyl zerstört, findet dann keinen Ort mehr, an den er flüchten kann.

Gaston: Diane!

Diane: Und glaubst Du wirklich, ich hätte von Deiner Heirat nichts gewußt? O, wie kurzsichtig ist Dein Verstand geworden. Ich war von Allem unterrichtet, von jedem Besuch, den Du bei Deiner Braut gemacht; ich erfuhr, an welchen Orten Du Dich während Deiner Hochzeitsreise aufhieltest; ich weiß, daß Du Dich nun hier auf Deinem Gute festgesetzt, um den kommenden Winter fern von mir zuzubringen, daß Du die Freuden der Welt jetzt verabscheust, daß Du nur an der Seite Deiner jungen Frau glücklich bist, aber — ich werde mich unterstehen, diese Glückseligkeit zu stören.

Gaston: Das wirst Du nicht, das wäre Deiner nicht würdig.

Diane: Haha! Um Dich darauf zu berufen, hättest Du anders von mir gehen müssen.

Gaston: Diane, ich liebe meine Frau!

Diane: Wem sagst Du das? Ich kenne Deine Liebe.

Gaston: Diane, ich dulde es nicht!

Diane: Hind're es.

Gaston: Du wirst mit meiner Frau nicht sprechen.

Diane: Sie brauchte bloß jetzt hier herein zu treten, und der Zunder wäre in Dein Haus gelegt.

Gaston: Du mahnst mich recht. (Will nach links.)

Diane: Ich werde sie sprechen. Ich habe sie jetzt erst von ferne gesehn im Garten am Perron —

Gaston (steh'n bleibend): Du hättest sie gesehen?

Diane: Ich irre mich kaum. Trug sie nicht einen weißen Mantel — einen plaidartigen, weißen oder sehr lichten Mantel — und einen runden Hut mit einem blauen Schleier?

Gaston (für sich): Sie war's.

Diane: Und sprach mit dem Gärtner, oder irgendeinem Gartengeschöpf? Halt — warte noch —

(Gaston rasch ab durch den Hintergrund. Sie blickt ihm einen Moment nach, eilt dann in den Vordergrund und drückt an einer auf dem Tische stehenden Glocke. — Diener tritt ein von rechts.)

Diane: Geben Sie der Frau Marquise diese Karte. Ich lasse fragen, ob ich sie sprechen dürfe.

Diener: Die Frau Marquise?

Diane: Eilen Sie.

(Diener ab, links.)

Diane (allein): Man sagt, das Nächste zur Todesstrafe sei die Todesangst. Wie süß die Begnadigung dem Verbrecher auch sein mag, er hat die ärgste Pein überstanden.

(Adele tritt in anderer Toilette auf von links.)

Adele: Madame, ich stehe zu Ihrer Verfügung.

Diane: Verzeihen Sie diesen Ueberfall, Madame. Man sagte mir in Paris, daß dieses Gut zu verkaufen wäre, und hier angekommen, höre ich wieder, daß dies nicht der Fall sei. Ehe ich nun zurückkehre, wollte ich mir erlauben, Sie direkt zu fragen.

Adele: Es muß ein Irrthum sein. Wir dachten gar nie an den Verkauf. Im Gegentheil, mein Mann hat Alles

neu herrichten lassen, weil wir die Absicht haben, dieses Schloß von nun an zu bewohnen. Aber wollen Sie sich nicht setzen?

Diane: Ach, wenn ich falsch berichtet war, so kehre ich wieder heim.

Adele: Nein, bitte — wenn ich dieses Haus behalte, so muß ich auch als Wirthin hier walten können und will nicht ungastlich erscheinen — bitte!

(Sie setzen sich nebeneinander auf ein Kanapee. — Im Hintergrund tritt Gaston wieder auf.)

Gaston (für sich): Mit meiner Frau! Zu spät!

Diane: Nun ich diesen reizenden Aufenthalt selbst gesehen, thut es mir erst leid, daß er unverkäuflich ist, aber ich kann mir sehr gut vorstellen, daß man sich nicht davon trennt.

Adele: Ihr Beifall freut mich sehr. Ach, Gaston!

(Gaston kommt vor, Diane lächelt.)

Adele: Mein Gemahl, Madame meinte, dieses Schloß sei zu verkaufen. Sie ist —

Gaston: Es ist nicht zu verkaufen.

Adele: Ja, das sagte ich bereits. Aber ich freue mich sehr, daß der günstige Eindruck, den Dein Arrangement auf mich machte, gleich vom ersten Besuche bestätigt wird.

Diane: Das ist ja natürlich, der gute Geschmack gewinnt Alle.

Adele: Wenn ich Ihnen vielleicht die andern Räumlichkeiten zeigen darf —

Gaston: Warum willst Du die Dame bemühen?

Diane: Sehr gerne Madame.

Adele: Ich bin eitel, lieber Gaston, ich möchte mich prahlen.

Gaston: Ach, an dem einfachen Hause ist gar nichts zu bewundern. Du übertreibst, mein Kind.

Diane: O, ich bewundere wirklich, was ich bisher hier gesehen. Ich wiederhole gerne, daß man sich schwer von hier trennt.

Adele: So bleiben Sie doch ein wenig bei uns.

Gaston (für sich): Das fehlte noch!

Adele: Wenn Sie jetzt zur Bahn fahren, finden Sie ohnehin keinen Train. Und wenn es Ihnen wirklich so sehr gefällt —

Gaston: Das war wohl nur eine Phrase der allgemeinen Artigkeit.

Diane: Nein, es war vollkommener Ernst.

Adele: Nun, dann überzeugen Sie uns davon, indem Sie einige Tage hier bleiben!

Gaston (für sich): Warum nicht gar! (Laut): Mein Kind, Du setzest die Dame in Verlegenheit, wenn Du sie gleich beim Wort nimmst.

Diane: Sehr gerne, Madame, wenn ich nicht lästig falle.

Gaston (für sich): Sie ist toll.

Adele: O, gar nicht, Madame. Ich will Ihnen sogleich Ihr Zimmer zeigen. Ich führe Sie selbst dahin.

Gaston: Aber Adele —

Adele: Kommen Sie nur. Folgen Sie mir.

Diane: Sehr gerne, Madame.

(Sie wirft noch einen Blick auf Gaston, mit Adele links abgehend.)

Gaston (allein): Das ist stark! Meine Frau scheint ganz entzückt von ihr. Sie nimmt sie mit sich, will sie hier behalten, und es ist doch ganz unmöglich, daß sie unter demselben Dache mit uns wohnt. Was soll ich thun? Ich befinde mich da in einer ganz merkwürdigen Situation. Diane will sich an mir rächen, und ich kann ihr leider nicht ganz unrecht geben. Ich habe schlecht an ihr gehandelt; ich hätte sie nicht so dürfen fallen lassen. Es war undankbar von mir, es war feig. Aber diese Einsicht kommt zu spät. Jetzt darf keine andere Empfindung Raum gewinnen. Ich muß den Frieden meiner Ehe schützen. Ich kämpfe um meinen Herd.

(Adele kommt wieder von links.)

Adele: Welche üble Laune überkommt Dich plötzlich?

Gaston: Adele!

Adele: Du warst unhöflich gegen diese liebenswürdige Dame. Zum Glück hat sie es nicht bemerkt.

Gaston: So. Welche Laune ist's aber auch von Dir, eine Fremde hier einige Wochen festhalten zu wollen.

Adele: Einige Tage habe ich gesagt.

Gaston: Also einige Tage. Auch das ist mir zu viel.

Adele: Warum denn?

Gaston: Warum? Warum? Wir sind eben erst hier angekommen. Wir wollen hier ungestört sein; nur Eins für das Andre leben. Wir machen gerade Projecte stiller Häuslichkeit. Ich freue mich schon, ich bin ganz glücklich, da bringst Du gleich im ersten Moment eine Störung.

Adele: Ich habe sie nicht gebracht.

Gaston: Aber festgehalten. Wozu? Wenn Du durchaus Gesellschaft haben mußt, ich hätte sie Dir nicht verwehrt. Da gibt es ja Leute im nächsten Ort, die wir ohnehin zuweilen herbitten müssen, den Herrn Pfarrer, den Herrn Maire —

Adele: Den Maire, den Pfarrer! Die willst Du mit dieser Dame vergleichen?

Gaston: Nein, das fällt mir gar nicht ein. Aber ich habe auch Bekannte in der Umgebung. Es ist nicht nöthig, Fremde hier zu fixiren. Es gibt ja Nachbarschaft. Willst Du, so fahren wir heute noch nach Chasselle; dort sind drei alte Damen, und in der Nähe die Familie Tuycan —

Adele: Wir haben später Zeit. Der Winter ist lang genug, und ich dachte, Du verlangtest nicht danach, weder nach den drei alten Damen, noch der Familie Tuycan.

Gaston: Nein, gewiß nicht. Aber es geschieht auch nicht auf mein Verlangen, daß Du durchreisende Fremde hier monatelang festhalten willst.

Adele: Ich habe ja nur einige Tage gesagt.

Gaston: (heftig): Also einige Tage; aber es ist mir zuviel! Ich will mir nicht durch so einen Ueberfall die ganze Gemüthlichkeit zerstören lassen. Ich will nicht gleich beim ersten Schritt in unser Haus genirt sein. Ich will nicht, daß diese Person hier bleibt. Mein Haus ist kein Wirthshaus. Ich begreife gar nicht Dein lächerliches Beginnen. Du mußtest doch merken, daß ich Deine Einladung unpassend fand. Sind wir deshalb aufs Land gezogen? Wollen wir deshalb den Winter hier zubringen? Du hast doch eben selbst erst für die Einsamkeit geschwärmt, und nun machst Du aus diesem Schloß eine Karawanserei!

Adele: Welche Heftigkeit! Du ereiferst Dich so sehr, daß ich fast glauben muß, diese Dame sei keine Fremde für Dich.

Gaston: Was zwingt Dich, Unglückliche, nach der verbotenen Frucht zu langen? Ist denn jede Frau so sehr Eva, daß wir es mit keiner im Paradies aushalten?

Adele: Du hast sie gekannt, Du hast sie geliebt. Ich halte in Händen ein Stück Deiner Vergangenheit.

Gaston: Wenn Dir die Gegenwart werth wäre wie mir, thätest Du es nicht. Ich habe Dir schon gesagt, diese verdammte Vergangenheit hat jeder Mann, doch kann man nicht mehr von ihm verlangen, als daß er sie begrabe, wenn sie nicht leben darf. Hat er das gethan, so ist es sinnlos und ungerecht, Gespenster zu sehen und die Todten zu rufen.

Adele: So wäre es, wenn Geister nicht ungerufen kämen, so wäre es, wenn man sich von seinen Erinnerungen entfernen könnte wie aus einer Gegend, die man bewohnt hat und deren ferne Berge man endlich in blauen Nebeln am Horizonte verschwinden sieht. Aber so ist es nicht. Diese Vergangenheit wirft einen Schatten in die Gegenwart, und dieser Schatten umflort das ganze Glück meines Lebens.

Gaston: Das Glück des Lebens ist ein Geschenk: Der halte es, der es hält; der Geber gibt es nicht zum zweitenmal. Das Glück des Lebens ist ernst: Fasse es nicht an mit leichtfertigen Fingern, wenn es bleiben soll. Das Glück des Lebens ist heilig: Und wie an Heiliges muß man dran glauben, darf man nicht durch Zweifel es beschmutzen. Und wenn die Tage des Lebens die Halme sind, aus denen die Wiese besteht, so ist das Glück die Blume drauf, die nur geschaffen ist, daß wir uns an ihr freuen.

Adele: Ach, Gaston, wie gerne würde ich Dir in Allem glauben und folgen, aber wer kann der Angst gebieten? Oft kam mir der Gedanke, daß ich das Glück in Deinen Armen nicht ungestört werde genießen können. Soll ich da nicht zittern, wenn ich sehe, daß so rasch der Augenblick herankommt, den ich gefürchtet? Ich weiß ja, Alles, was Du sagst, ist wahr; Du hast mir keinen Grund gegeben, Dir Vorwürfe zu machen. Ich weiß, daß Du sie nicht gerufen. Unmöglich wäre es mir, den Gedanken zu fassen. Aber sie hat Dich ausgespürt, sie ist Deiner Fährte nachgefolgt, und, wenn sie auch wieder geht, so weiß ich doch, sie wird nicht von Dir lassen, sie wird Dich wieder rufen und locken, und

wie sehr Du auch im Rechte warst, ihr zu sagen, daß Alles zwischen Euch zu Ende sei, sie wird's nicht glauben und nicht gelten lassen.

Gaston: Du irrst, Du thust ihr Unrecht, wie ich ihr Unrecht that. Rache mag sie herführen, Liebe nicht. Ich habe sie nicht nur verlassen, ich habe sie weggeworfen und ihr stolzer Sinn verträgt ein solches Ende nicht. Jetzt, da wir doch an den Punkt gekommen sind, den ich immer umgehen wollte, jetzt will ich Dir aufrichtig Alles sagen. Lange, ehe ich Dich sah, kannte ich sie, und sie war mir werth. Ihre Schönheit und ihr Geist fesselten mich. Mehr noch vielleicht die befriedigte Eitelkeit, daß ich mich bevorzugt sah vor Vielen, die die reiche, junge Witwe umschwärmten. Nie aber kam mir der Gedanke, dieses Verhältnis mit einer Heirath zu schließen. Ein Gedanke, der am ersten Tage, da ich Dich sah, in mir auftauchte und mich nicht verließ, bis ich mein Ziel erreicht. Ich gab mir nie darüber Rechenschaft, was ihr fehlte und warum die Farben so rasch verblaßten, die mich erst geblendet hatten. Ich hatte Dich gefunden. Alles, was sonst mein Denken und Sinnen war, schwand zurück in Gleichgiltigkeit und machte dem einzigen Gefühle Platz, das siegend einzog in meiner Brust und seinen Thron aufschlug in meinem Herzen. Ich hatte Dich errungen und wollte Dich vor jeder Berührung, vor jedem Hauch bewahren, der Dich verletzen konnte. Darum drängte ich fort von Paris, darum wollte ich nicht dahin zurückkehren. (Diana tritt unbemerkt ein.) Ich schäme mich, Dir zu gestehen, daß ich nicht den Muth hatte, ihr Alles zu sagen mit männlicher Offenheit. Ich wußte, daß sie stolz war, aber ich hielt sie auch für edelmüthig, und ob sie mir gezürnt hätte, ich hätte ihren Zorn nie empfunden. Andere, viel höher gestellte Personen bewarben sich um sie, und von mir vor Allen konnte sie verlangen, wenn ich sie verließ, daß ich sie nicht auch beleidige. Das war schlecht von mir, das war feig. Ich wollte nur die Gefahr vermeiden, die mich nun doch erreicht, und wenn Diane jetzt hier erscheint, so ist's nicht, um zu locken und zu bitten, so ist's, um zu vergelten.

Diane: Um zu vergelten.

Adele: Sie! } Zugleich.
Gaston: Diane! }

Diane: Es freut mich, Herr Marquis, zu hören, wie Sie mir Gerechtigkeit widerfahren lassen. Nur ist das Bild zu streng, das Sie entworfen.

Gaston: Und mir thut es leid, Madame, sagen zu müssen, daß dieses Bild von damals heute nicht mehr paßt. Das ganze Vorgehen war der Diane de Torelles nicht würdig.

Adele: Wie nennst Du diese Dame?

Gaston: Diane de Torelles.

Adele: Aber es ist die Maréchele D'Ancenis. Sieh diese Karte.

(Sie gibt ihm die Karte, die sie hereinkommend auf einen Tisch gelegt.)

Gaston: D'Ancenis! Was? Die Frau des alten Marschalls?

Diane: Ja, mein Freund, und Sie können es doch nicht wunderbar finden, wenn ich den Getreuen für den Ungetreuen substituirte.

Gaston: Also vermählt. Gott sei Dank!

Diane: Ja, Gott sei Dank! — Sie, mein Herr, werden es als einen Beweis meines Wohlwollens nehmen, wenn ich Ihnen den — Abschiedsbesuch mache, den Sie vergessen, und Sie, Madame, werden die weibliche Neugierde verzeihlich finden müssen, die mich trieb, Sie kennen zu lernen, wenn ich Ihnen die aufrichtige Versicherung gebe, daß ich jetzt weniger als je an dem guten Geschmack des Herrn Marquis zweifle. — Und somit — adieu!

(Sie grüßt und geht, indem ihr Beide in komischem Staunen nachsehen.)

Adele (gravitätisch): Ich verzeihe Dir.

Gaston (die ausgestreckte Hand küssend): Heute schwelge ich in lauter Verzeihungen.

Der Vorhang fällt.

Dichtergrüsse an die Perle Steiermarks.*)

(Rohitsch-Sauerbrunn.)

Motto: Wie aus einem Quell des lichten Segens empfängt
der Leidensmensch hier neue Kraft;
Die ihm zum Gang durchs dunkle Leben neuen Muth
und helle Daseinsfreude schafft.

Jacques Jaeger (1906).

I.

Josef Weyl:

(1890.)

Aufklärung ist das Losungswort der Zeit,
Es soll das Licht die Geistesnacht besiegen,
Deshalb auf unserm Erdball weit und breit
Zwei feindliche Parteien sich bekriegen!
Nur zwei Partein: die Klugen und die Dummen,
Und doch verschlingt der Kampf immense Summen.

Obwohl das Licht sehr mächtig brach herein
Und selbst nach Norden schon beginnt zu wandern,
Ist doch die Schaar der Klugen noch hübsch klein,
Majorität behaupten stets die — Andern!
Kein Wunder ist es, daß in diesem Falle
Nervös geworden sind die Völker alle!

---

*) Es ist von besonderem Interesse zu sehen, wie so drei in ihrer Weltanschauung, in ihrem Berufe (Josef Weyl, der launige Humorist des Wiener Männergesang-Vereines, war bekanntlich Beamter der Polizeidirection in Wien und Redacteur des „Central-Polizei-Blattes" [Steckbrief-Anzeiger]), in ihrem Lebenslaufe so verschiedene Dichter, jeder zu seiner Zeit, ein und dieselbe Landschaft in ihrer Schönheit, deren heilkräftige Wirkung auf Geist, Körper und Gemüth poetisch schildern. Urschriftlich sind die nachfolgenden drei Sänge auf die Natur in dem sorgfältig behüteten „Gedenkbuch" der steiermärkischen Landescuranstalt Rohitsch-Sauerbrunn vorhanden, ein aus dem dritten Jahrzehnt des vorigen Säculums stammendes Testimonium, auf dessen grobem Büttenpapier auch der unvergeßliche Erzherzog Johann, dessen Andenken vom wackeren Volke der Steirer in hohen Ehren gehalten wird, mit eigener Hand begeisternde Worte über diese Perle des grünen Murlandes niedergelegt hat. Mit freundlicher Genehmigung des leitenden Directors, [illegible] Gedichte zum ersten Male in die [illegible]manach".

Glückselig, wer zum Kämpfen schon zu alt
Und, längst schon müd der oft gehörten Phrasen,
Gefunden einen stillen Aufenthalt,
Wo er entrückt der Freiheitshelden Phrasen,
Wo ihm's vergönnt dank segensreichen Quellen
Der Nerven Ruhe wiederherzustellen.

O Rohitsch-Sauerbrunn, gesegnet sei,
Du, grüner Steiermark bescheid'nes Eden,
Das nie gestört ein wüstes Kampfgeschrei,
Wo nie man hört den Wortschwall toller Reden!
Welch' Segen würde es den Völkern bringen,
Wenn alle Deputirten hierher gingen!

Ach, rauschet segenspendend fort und fort,
Ihr schwachen Nerven tröstungsreichen Quellen!
Im Stillen wirkend sucht am fernsten Ort
Geschwächte Kräfte wiederherzustellen!
Millionen Hektoliter mögt ihr spenden,
Europas Völkern all ihr Leid zu enden.

II.

Ludwig August Frankl:

(1854.)

Ein Riesenbecher, aus Smaragd gehauen,
Vom Wälderkranz umgrünt liegt dieses Thal,
An seinem Rande, funkelnd anzuschauen,
Kameen, der Kirchlein, der Gehöfte Zahl.

In seinem Grunde perlt die frische Quelle,
Sie bringt uns Labung, macht uns heiter, stark;
In heißer Sehnsucht schmolz und ward zur Welle,
Das Eisen hier der schönen, grünen Mark.

O, laßt Gesundheit durch die Adern rinnen,
Taucht in den flüss'gen Segen mit Vertraun —
Und neues Leben, neue Lust beginnen,
In Blick und Seelen fröhlich aufzuthaun.

Dann, schöne Frauen, edle Freunde, lade
Ich zu Donatis Berge euch empor;
Der Wald ist kühl, geebnet sind die Pfade,
Aus Pflanzen quillt und Eisen Duft hervor.

Es lichtet sich, der Gipfel ist erstiegen —
Ha, welche Wunderwelt liegt aufgethan!
Wie Adler die entzückten Blicke fliegen
Hinab zu Thälern und die Höh'n hinan.

Das goldne Korn, des Weines süßer Segen,
Sie reifen zwischen dunkler Wäldernacht;
Hier sanfte Lieblichkeit und dort verwegen
Der Berg mit Eisenadern, Gletscherpracht.

Ein kernig starkes Volk in tausend Hütten,
In Städten ein Geschlecht gesund und klar,
Du schönes Steiermark, Dich überschütten
Musik und Glanz und Reichthum wunderbar!

III.

J. G. Seidl:

(1833.)

Im grünen Waldesrahmen eingeschlossen
Quillt der Genesung heilungsreicher Born,
Woran so manche neue Blüthen sprossen
Und mancher Ritz vernarbt von manchem Dorn.

Nicht die Genesung kam ich hier zu suchen,
Da die Gesundheit lebensfroh mir lacht,
Doch hier am Quell, im Laubdach dieser Buchen
Fand ich so manches, was mich fröhlich macht;

Fand ich Gespräche, die das Herz erquicken,
Die süßen Früchte der Geselligkeit,
Manch liebevollen Strahl aus offnen Blicken,
Manch Stündchen, heiterem Verkehr geweiht.

O, flöße Allen doch, die dieses lesen,
Das Leben hier wie mir, so traut und hell;
Denn von der Seel' aus muß der Leib genesen
Und in dem Herzen springt der Heilung Quell.

Zweiter Theil.

Unter Erzherzog Albrecht 1866.

Erinnerungen von P. von Radics
(gew. Specialreporter im Hauptquartier der Südarmee).

Du bist nicht todt! Auf Deinem Grabe blühet
Ein Wunderbaum, von Licht und Duft umsprühet,
Die Wurzeln baden sich im Thau der Liebe
Und zeitigen stets neue Wechseltriebe.
Zu Füßen ihm, gleich wie vor Weihaltaren,
Sieht man ein ganzes Volk sich schaaren,
Und aus den Wipfeln rauscht es in die Weiten:
Erzherzog Albrecht lebt für alle Zeiten.
† Zum 19. Februar 1895. Kuderna.



Nicht sollte es dem Helden und Sieger von Custozza, dem unvergeßlichen Marschall Erzherzog Albrecht, vergönnt sein, den heuer eingetroffenen 40. Gedenktag des 24. Juni 1866 im Kreise der Lebenden, im Kreise der Armee begehen zu können; der unerforschliche Rathschluß des Herrn aller Heerschaaren entrückte schon gar bald nach dem 25. Gedenktage von Custozza den Allgefeierten dem irdischen Dasein! Und doch: Erzherzog Albrecht ist nicht todt — Erzherzog Albrecht lebt — wie mit Recht der Dichter singt — für alle Zeiten!

Wir, die wir vor Decennien so glücklich waren, unter dem Befehle Sr. k. u. k. Hoheit in Custozzas Geländen den unvergänglich denkwürdigen Schlacht- und Siegestag zu schauen, und denen es beschieden, noch unter den Lebenden zu weilen, wir erfassen wohl heute die hohe Aufgabe, dem Andenken an den so bedeutungsvollen Tag ein Blatt der Erinnerung zu widmen, die aber auf allen Linien nur geleitet und begleitet sein kann von der einen hehren, geist- und würdevollen Gestalt, nur geleitet und begleitet sein soll von der Gestalt des als Schlachtenlenker wie Herzengewinner gleich großen er-

habenen Sprossen unseres angestammten Kaiserhauses, von der lichtumflossenen im Heldenbuche der Geschichte hellleuchtenden Erscheinung des **Erzherzogs Albrecht** selbst!

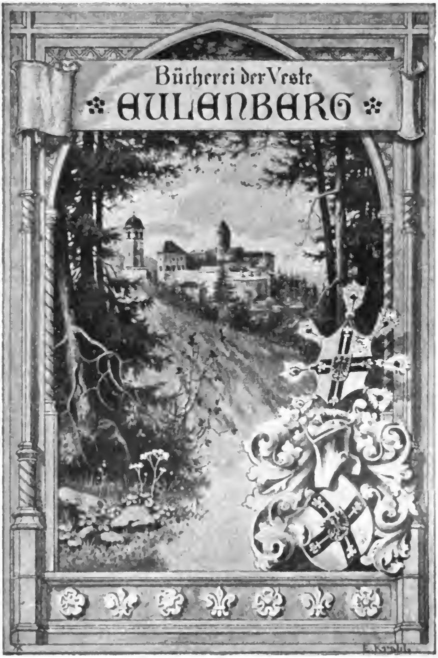
* * *

Es war am Abend des 23. Juni, daß ich in letzter Stunde an Stelle eines vorher Auserwählten, dessen vorläufige Berichte aus Verona sich keiner beifälligen Aufnahme an competentem Orte zu erfreuen hatten, aus der Militärkanzlei Sr. k. u. k. Apost. Majestät nach Italien entsendet, eilends von Wien in Verona eintraf und mich sofort beim Festungscommandanten FML. Jacobs meldete. Da dieser jedoch, nachdem der Erzherzog-Feldmarschall mit seinem Stabe Verona bereits verlassen, den strengsten Befehl hatte, bis zum nächsten Morgen Niemanden passieren zu lassen, so konnte auch ich erst beim Morgengrauen des 24. Juni die Erlaubnis erhalten, mit einem im Hauptquartier commandirten Hauptmann des Infanterieregimentes Nr. 5 in der landesüblichen Timonella in der Richtung gegen Sona hinauszuziehen. Auf dem Wege dahin, unseren Wagen verlassend, da in ihre Aufstellungen rückende Truppen die Straße occupirten, trafen wir, einen Seitenweg einschlagend, auf den Berichterstatter der kaiserlichen „Wiener Zeitung“, den berühmten mährischen Historiographen Pater Beda Dudik O. S. B. aus Raigern und den so liebenswürdigen, äußerst gefälligen erzherzoglichen Feldleibarzt, Stabsarzt Dr. Seligmann.

Aber gar bald sollten sich unsere Wege trennen, da P. Dudik bereits die Weisung erhalten hatte, sich an einen bestimmten Platz zu begeben, während ich mich vorerst im Hauptquartiere vorzustellen und die entsprechenden Weisungen entgegenzunehmen hatte.

Diese meine „Vorstellung“ durch den damaligen k. k. Major und Flügeladjutanten Sr. k. u. k. Hoheit, den gegenwärtigen Herrn FZM. und Landesverteidigungsminister i. R. **Zeno Grafen Welsersheimb**, erfolgte gegen 6 Uhr auf jenem dominirenden Hügel, wo zur Zeit der Erzherzog-Feldmarschall mit seiner Suite das Vorrücken der Truppen in die Stellungen verfolgte; die Entgegennahme meiner Meldung seitens Sr. k. u. k. Hoheit erfolgte in der demselben eigenen bekannten leutseligen Weise auf das huldvollste, und die sprichwörtliche Engelsgüte des kaiserlichen Prinzen äußerte sich selbst Angesichts des nahenden Kampfes dadurch, daß der Erzherzog dem Obersthofmeister Excellenz Grafen Braida den Auftrag ertheilte, meine Person in die besondere Obhut Höchstdero Kammer zu übernehmen, wodurch in dankenswerthester Weise für die Dauer meines [illegible]quartiere des Feldherrn vorgesorgt war!

Bot schon das auf diesem Hügel versammelte Hauptquartier: die hoheitsvolle und zugleich so leutselige Erscheinung des Erzherzog-Feldmarschalls selbst, der unermüdlich sorgende Vater seiner Untergebenen, und ihm zur Seite die hochragende, gleich sympathische Erscheinung seines Schwagers, FZM. Erzherzogs Rainer, dann Generalstabschef Freiherr von John (nachheriger Kriegsminister), umgeben von den an der Ausführung der feldherrlichen Befehle zunächst betheiligten Souschefs: die Generalstabsoberste von Pürker, von Stubenrauch und Franz, Artilleriechef GM. von Hutschenreiter, die Flügeladjutanten Majore Zeno Graf Welsersheimb und Baron Hennet, die Rittmeister Graf Sickingen, Baron Löhneysen, Mariassy de Markus et Batiszfalva und die zahlreichen übrigen Stabs- und Oberofficiere, darunter auch der nachherige Geschichtsschreiber dieses ruhmreichen Feldzuges, Generalstabs-Hauptmann Holb (später Corpscommandant in Innsbruck),



Exlibris-Composition von Ernst Krahl.

Generalstabs-Hauptmann Ludwig Ritter Schwitzer von Bayersheim (heute Corpscommandant in Temesvár), Generalstabs-Hauptmann Aresin, Hauptmann von David, die Oberlieutenants von Fleck, Parman, Gerstl und andere. Die verschiedenen dem Hauptquartiere zugetheilten ab- und zueilenden Ordonnanzofficiere aller Waffengattungen, sämmtlich selbstredend in der ebenso schmucken als praktischen feldmäßigen Ausrüstung, bot schon dies Alles für den Laien ein selten interessantes, äußerst fesselndes Bild — Meister Siegmund l'Allemand hat dasselbe mit gewohnter Künstlerschaft in dem bekannten Gemälde im k. u. k. kunsthistorischen Hofmuseum für immerwährende Zeiten festgehalten —, so traten dann rasch nacheinander im Wechsel der Stunden, im Laufe der Wochen immer neue und neue Bilder und Stimmungen durch Scenen der Schlacht, Ereignisse und Vorkommenheiten, die sich daran reihten, an uns heran, bleibende Eindrücke hinterlassend, die so körpervoll und farbenfrisch vor dem geistigen Auge stehen, heute wie vor 40 Jahren.

Es kann hier selbstredend nicht der Ort sein, auf die Einzelheiten der so glänzend geleiteten sieg- und ruhmreichen Schlacht, die der Heldenmarschall, der große Sohn des großen „Prinzen Karl“, am stets denkwürdigen 24. Juni 1866 in Custozzas Geländen erfochten, sowie der daran sich schließenden Ereignisse auf dem Kriegsschauplatze, auf den Zügen von Süd nach Nord, als es galt, sich mit den wackeren Kameraden der Nordarmee zu vereinigen, und dann wieder von Nord nach Süd, bis zum endlichen Abschlusse des Doppelkrieges, des Näheren einzugehen — nur Hauptmomente herauszugreifen mag dem Schreiber dieser Zeilen, als ehemaligen Specialreporter im Hauptquartiere, und aus der Erinnerung hieherzusetzen vergönnt sein.

Vorerst die Eindrücke des Schlachttages selbst. Von 7 Uhr Morgens die dichten weißen Rauchwolken der aus der Kampflinie herübertönenden Kanonade, die das Wogen der Schlacht verfolgen ließen; dann die Positionen selbst im Laufe des Schlachttages aus näherer und nächster Nähe besehen; und die Verbandsplätze, die wir besuchen konnten, dann der fliehende Feind — mit meinem Feldstecher konnte ich unter anderem die kleine Reitergruppe, die, aus einem Gehöfte herausbrechend, zwar ab und zu in dichte Staubwolken gehüllt, die Straße entlang dahinsprengte, recht gut wahrnehmen, wackere Gestalten, wie wir später erfuhren, gar illustre Krieger!

Die Schlacht nimmt den für unseren Gegner überraschenden, für uns so glücklichen Fortgang und noch am Abende des Schlachttages [illegible] Abschluß.

Es war circa 8 Uhr Abends, daß wir, mit dem Hauptquartiere von Sona kommend, in der für die Nacht als Hauptquartier ausersehenen Casa Zerbare anlangten.

Hier herrscht eine ziemliche Unordnung und Verwüstung, schon im Vorgarten, wo die in großen Thongefäßen befindlichen Citronenbäume, von den Steinsockeln herabgestürzt, querüber liegen, Bäume gefällt sind, das Gras niedergetreten ist, dann in der Villa selbst die durch Bajonettstiche zerfetzten Tapeten von den Wänden herabhängen, die Bücher der Hausbibliothek des Besitzers zerstreut umherliegen, dazwischen das Spielzeug der Kinder; all dies sind die Spuren, wie der Gegner, der vor uns dagewesen, an der Habe des eigenen Patrioten gehaust.

Kaum sind die Herren der Armeeleitung von den Pferden gestiegen, kaum haben sie in dem Foyer der Villa und in den wenigen zur Disposition stehenden übrigen Räumlichkeiten das rasch improvisirte Bureau aufgeschlagen, als auch schon die Generalstabsofficiere und Adjutanten von den in die Lager eingezogenen Truppenkörpern zum Thore des Vorgartens hereinsprengen, um die Meldungen ihrer Vorgesetzten zu erstatten, ja der und jener Commandant scheut selbst den weiteren Ritt aus entfernterem Lager nicht, um dem geliebten Armeecommandanten persönlich die Berichte zu erstatten. Ich sah, wie einem dieser Officiere, dem Se. k. u. k. Hoheit nachher den Dank für seine Person und sein Regiment in warmen Worten aussprach, vorher bei Erzählung der Thaten seiner Braven die Thränen fort und fort in die Augen traten, wenn er an die Nennung eines Namens kam, dessen Träger bereits seinen Geist aufgegeben hatte oder dem Scheiden nahe war!

Inzwischen haben die Soldaten, die sich bei unserem Train befinden, im Rückgarten ein Lager aufgeschlagen; die bereits ausgehängt herumliegenden Thüren und Fensterbalken werden, da Regen droht, als Decken für die Zelte verwendet, welche die „Burschen“ ihren „Herrn“ nett und sauber aufgerichtet, und anderseits sind zu beliebiger Benützung mitten unter Wagen und Pferden auf dem vorderen saftig grünen, nun zerstampften Grasboden Stroh- und Heubetten hergerichtet für Jene, die es doch vorziehen, unter dem freien italienischen Himmel zu ruhen, und auch ich wähle mir ein solches Ruheplätzchen.

Vorerst aber liegen die nicht im Bureau beschäftigten „Herren“ in Gruppen halbkreisförmig umher, von der Anstrengung des heißen Tages, namentlich von den so strappazanten Ordonnanzritten auszuruhen, mit dem an Speis und Trank, was vor dem Abkochen der „Hofküche“ rasch zur Hand, den ersten Hunger und Durst zu stillen. Und schon wird wieder ein Adjutant, eben als er sich gütlich thut an

einem Stück kalten Fleisches und einigen Zügen „Kriegsgottes“, abberufen, und die Kartentasche rasch wieder umschnallend, ist er auch schon wieder im Sattel und sprengt zum Thore hinaus.

Ist der Officier bei der Truppe schon den größten Strapazen ausgesetzt, so ist es der im Hauptquartier nicht minder; die mit den physischen Anstrengungen verbundene fortwährende Geistesarbeit der Generalstabs- und Ordonnanzofficiere, die aber auch zugleich dem dichtesten Kugelregen ausgesetzt sind, machen deren Stellung zu einer doppelt schwierigen. Um nur ein Beispiel zu nennen, war der Flügeladjutant Sr. k. u. k. Hoheit, Major Graf Zeno Welsersheimb, vom Tagesgrauen an durch volle 17 Stunden im Sattel und auf allen Punkten, so daß er, nicht wenig ermüdet, erst am weitvorgerückten Abend vom letzten Ritte im Hauptquartier wieder eintraf. Und noch wurde da an den von unseren Zimmerleuten rasch hergestellten großen, langen Tischen im Vestibüle der Casa bei den Schlachtplänen und Karten bis in die tiefe Nacht hinein gearbeitet. Meine Wenigkeit empfing da aus den Händen des ebengenannten Majors — meines Preßchefs im Hauptquartier — den ersten fachmäßigen Bericht vom Gange der Schlacht für meine Telegramme und Berichte, die ich auf einem Fensterbrette der zerstörten Bibliothek abfertigte. Am nächsten Tage improvisirte ich mir auf einem umgelegten Fasse im Rückgarten auf quergelegter Diele einen Feldschreibtisch, als Sitzplatz diente ein vom in der Nacht niedergegangenen Regen durchnäßter — also recht erquickend kühler — Strohstuhl!

In den späten Abendstunden noch hatte inzwischen Se. k. u. k. Hoheit mit kleiner Suite — darunter auch Schreiber dieser Zeilen — die einzelnen Truppenlager besucht, überall mit enthusiastischen Jubelrufen der ruhmreichen Kämpfer empfangen und begleitet, der „Vater der Soldaten“, der so fürsorglich über die Verpflegung der Truppen gewacht hatte, was ja bekanntlich sein gut Theil zum Gelingen des Tages beigetragen — überall die eben telegraphisch eingelangten begeisternden Worte des Obersten Kriegsherrn, unseres Monarchen, verkündend: „Dir und Meinen braven Truppen Meinen wärmsten Dank“, welche Worte wie im Hauptquartiere so bei den Truppen den begeistertsten Widerhall fanden. Diese Worte Kaiser Franz Josephs I., sie gingen, wie jedes Kaiserwort, nicht allein damals von Mund zu Munde, noch heute hören wir, die wir diesen denkwürdigen Tag erlebt, sie in der Erinnerung wieder erklingen.

Am Tage nach der Schlacht — ich war zeitlich Morgens erwacht, ein losgewordenes Pferd der Lagerwache hatte, mein Gesicht

beschnüffelnd, mir als „nicht gestellter“ Wecker gedient — erhielt ich die Weisung, mich in Gemeinschaft mit meinem lieben „Kriegsgefährten“, dem Schlachtenmaler Siegmund l'Allemand, der Commission anzuschließen, die, geführt von einem Auditor, einem Arzte und einem Rittmeister von Trani-Uhlanen, die bekanntlich unter ihrem ausgezeichneten Führer Oberst Pulz bei Custozza eben die Feuertaufe in so unvergänglich ruhmreicher Weise erhalten, das Schlachtfeld zum Zwecke der Identitäts-Feststellung der Gefallenen und dann Bergung der etwa noch Lebenden zu besichtigen hatte. Da lagen sie, die Heldensöhne Oesterreichs und die nicht minder todesmüthigen feindlichen Kämpfer neben- und übereinander, diese und jene da und dort im Tode noch im Kampfe ringend. Da liegt ein Piemontese mit einem Schusse mitten durch die Stirne, wie abgezirkelt, vielleicht war es ein Jäger, der den Aermsten mit seiner „Liesl“ getroffen; vor unseren Jägern herrschte in der gegnerischen Armee die größte Scheu, sie nannten sie alle — „Tiroler“. Dort liegt wieder eine Gruppe, lauter Leute vom Regiment Erzherzog Ernst, das so große Verluste erlitten, der eine mitten durch die Brust geschossen, der andere ohne Haupt, der dritte nur mehr mit dem ganzen Obertheile des Kopfes, das Geschoß hat ihm die untere Partie zerschmettert, aus den mächtig hervorgetretenen Muskeln, aus den verrenkten Fingern ersieht man den langen, schweren Todeskampf, den der tapfere Krieger durchgemacht. In nächster Nähe zwei Streiter: der eine, ein Oesterreicher vom Regimente Kronprinz Rudolf, das Gewehr mit gebrochenem Schafte noch in der kräftigen Faust, wie er gegen den Feind den Todesschlag geführt, circa zehn Schritte aufwärts fanden wir den fehlenden Theil des Kolbens; da liegt ein Lancier, neben ihm sein Helm tüchtig zerhauen, aber der Schutzstreifen aus Seehund, der gleich einer Binde um den unteren Theil des Helmes gelegt war, er hatte alle die Hiebe aufgefangen, und wäre nicht ein Schuß, ein tödlich treffender, gekommen, der Mann hätte seine eventuelle Rettung dem genannten Helmschutze danken müssen — — —. Eine eigene Schrift ließe sich anfüllen mit der Schilderung eines solchen Besuches auf dem Schlachtfelde!

Am selben Tage noch kamen wir nach Verona. Unser erster Besuch galt dem Amphitheater der Römer. Siehe, da sitzen und reiten die alle Räume des weiten Baues füllenden Gefangenen auf den Stufen und bis auf die äußersten Ränder des obersten Ganges vertheilt und blicken hinab auf die „Piazza“; sie mögen wohl nachdenken über die grausige Schlacht und deren Ausgang. Neben trotzigen Mienen und unheimlich funkelnden Augen findet man die gutmütigsten Gesichter mit dem passivsten Ausdruck, der nur denkbar ist; da unsere

Wachen den am Platze außen befindlichen Spaziergängern nicht sichtbar sind, sie schreiten an dem untersten vergitterten Gange im Graben auf und nieder, so glaubt man, diesen altehrwürdigen Bau mit seinen jüngsten Insassen betrachtend, man habe den Actschluß irgendeines „Zugstückes“ vor sich.

Und noch am späten Abende war ich auf der Suche nach einem schwer Verwundeten, der in einem der Spitäler lag, Lieutenant Baron Paumgartner, dem ich von einer verwandten Dame, der Frau Hofrath v. Sachse des Äußeren Amtes, Grüße zu überbringen hatte; ich fand denselben auf seinem Schmerzenslager, und zu meinem Entsetzen konnte derselbe nicht anders meinen Besuch entgegennehmen als mit einem innigen Händedruck; ein Schuß durch den Mund machte ihn unfähig der Rede und nur mit den Blicken erwiderte der Beklagenswerthe die überbrachten Grüße.

Im Café auf der Piazza Bra — dem Officierscafé — herrschte das regste Leben; vor demselben spielte eine Musikcapelle eines Infanterieregimentes und an den einfüßigen runden Tischchen auf dem Trottoir saßen auch Veroneser Herren, bon gre mal gre den Klängen unserer Märsche lauschend, ihre Virginier in den Mundwinkeln; zahlreiche schöne Damen promenirten nebenher. Unter unseren „Herren“ wurden laute Begrüßungen und stürmische Umarmungen gewechselt in der hellen Freude des frohen, glücklichen Wiedersehens. An den Tischen in dem Café selbst wurden die Vorgänge des Schlachttages, die und jene Episode besprochen — vor allem aber die herrliche, einheitliche Leitung, die von allen Unterbefehlshabern auf das zweckmäßigste unterstützt war, hervorgehoben, nicht minder das so trefflich organisirt gewesene Kundschaftssystem, sowie die dank der Fürsorge des Erzherzogs-Feldmarschall so außerordentlich geregelte Verpflegung der Truppen, welche neben der eminenten Disciplin den gewaltigen Organismus in seinen, durch den Meister vorgeschriebenen Gang gebracht und darin erhalten hat. In so entsprechender, so genauer Weise war nicht bald in einem Feldzuge für die Truppen gesorgt worden, als bei der Südarmee unter Erzherzog Albrechts Leitung und Umsicht. Speise und Trank fehlte dem Manne nicht einen Moment vor und nach der Schlacht, und damit war ihm die Basis für die Entfaltung seiner physischen und moralischen Kraft reichlich geboten, denn oft und oft wurde mehr als das gerade Nöthige verabreicht; wie aber dies Mehr gegeben ward, in welch liebevoller, echt väterlicher Weise die Erkundigungen [illegible] bei den einzelnen

Truppenkörpern gepflogen wurden, und mit welcher Raschheit dem und jenem nur leise fühlbaren Mangel abgeholfen wurde, davon war und blieb die Seele der Führer der Armee selbst, der Erzherzog-Feldmarschall, und die Leute konnten ihrem Dankgefühl für so viel Liebe und Güte doch nur Ausdruck geben einerseits durch ihre Leistungen, und dann durch den Jubel, mit dem sie Se. k. u. k. Hoheit aller Orten umgaben, wo er sich blicken ließ, der gefeierte Held und Sieger!

Ein besonders erhebender Anblick war aber die am 1. Juli in der Festung Peschiera durch den Erzherzog-Feldmarschall vorgenommene Decorirung von vier Tapferen des 13. Husarenregimentes Fürst Liechtenstein mit je zwei großen und zwei kleinen silbernen Medaillen. Die braven 13er Husaren hatten eine kühne That vollbracht. Zwei Jägerofficiere, die bei einem unweit von Peschiera vorgefallenen Gefecht verwundet worden, waren in Gefangenschaft gerathen; Lieutenant Bertakovics von Liechtenstein-Husaren erfuhr davon bei einem Patrouillenritte und faßte den Entschluß, seine Herren Kameraden zu befreien. Gesagt, gethan! Die beherzten Husaren, flinke Reiter — wie sie sind — und schneidige Kämpen, unternahmen die Befreiung, was ihnen denn auch vorzüglich gelang, indem sie außer diesem vorgesetzten Zwecke auch überdies durch ihr elementares Erscheinen beim Feinde einen panischen Schrecken verursachten — — —. Nun war ihr Ehrentag gekommen, der schönste wohl in ihrem ganzen Leben. Der Rittmeister Baron Siebenrock ruft sie vor die Front, und sich aus den Sätteln schwingend, stehen sie neben ihren lieben Rößlein, sie fest am Zaume haltend, in straffer Haltung, so daß sie auch „abgesessen" ebenso ein Ganzes mit ihrem Pferde erschienen, wie man dies bei unserer österreichischen Cavallerie immer zu sehen gewohnt ist. Nun wird jeder einzeln hervorgerufen und der Erzherzog heftet das Ehrenzeichen mit dem Bildnisse des Obersten Kriegsherrn an dessen Brust — welch hohe Freude der gebräunten Pußtasöhne, als überdies noch der Feldherr an jeden Einzelnen Worte des Lobes und der Aufmunterung in der Muttersprache richtet und jedem Einzelnen die Hand schüttelt — sie und ihre Kameraden begleiten diese väterliche Art der Ehrung mit stürmischen Eljenrufen. Und durch alle Reihen der zu dieser Feier ausgerückten einzelnen Truppenabteilungen der Besatzung: Grenzer-Infanterie, Husaren, Artillerie, Genietruppe und Marine, geht der Zug freudigster Erregung, ein unvergeßlicher Anblick für Alle, die diesem Acte der so rasch der That gefolgten Decorirung anzuwohnen so glücklich waren.

Die Ereignisse auf den böhmischen Schlachtfeldern hatten die telegraphische Aufforderung an den Erzherzog-Feldmarschall zur Folge, in Begleitung des Stabes sogleich nach Wien abzugehen, und schon gleich am selben Tage, 10. Juli, begann der Abzug des größten Theiles der Südarmee nach dem Norden, und schon am 27. Juli ist die Vereinigung der beiden Armeen an der Donau zwischen Wien und Preßburg vollzogen.

Der Heimzug des Siegers von Custozza, des Heldenmarschalls Erzherzog Albrecht, von Görz her durch Krain und Steier, dann bis in die Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, gleicht einem Triumphzuge; überall aller Orten jubelnder, enthusiastischer Empfang und Darreichung von Lorbeerkränzen und huldigenden Glückwunschäußerungen, und immer und immer wieder das dem gefeierten Erzherzog eigene, bescheidene Zurücktreten und Hinlenken auf die Truppen mit den Worten: „Der tapferen Armee ist der Sieg zuzuschreiben!"

In allen näheren Orten der Umgebung des großen, schönen Wien haben die Truppen ihre Lager aufgeschlagen, zu den Kameraden der Nordarmee und den blonden, so rasch in Wien beliebt gewordenen Sachsen sind jetzt die tiefgebräunten Krieger der Südarmee gerückt, welch Letztere sich durch den Turban auf der Mütze — das aufgerollte Kalikottuch — als solche noch außerdem kenntlich machen.

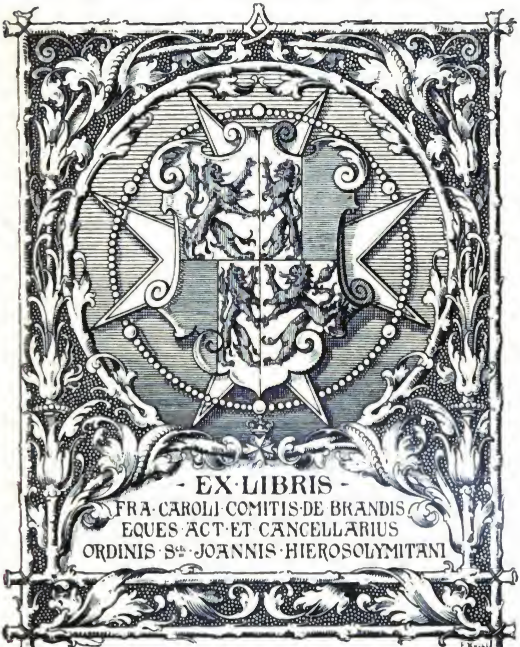
Die Kunde, daß Se. Majestät im Prater eine Revue über die Truppen abhalten werde, bringt Tausende und Abertausende Bewohner in die altberühmten Auen, die schon so oft herrliche Heerschauen mitgemacht.

Heute ist mit der Revue die Decorirung der Bravsten der Braven verbunden; der Soldaten schönster Ehrentag ist es ja immer, wenn ihnen des Kaisers Bildnis in Gold oder Silber ausgeprägt an die tapfere Brust geheftet wird, wenn aber der Oberste Kriegsherr das Ehrenzeichen mit eigener Hand befestigt, wenn der so höchstbelohnte Held aus der Majestät eigenem Munde Worte der Anerkennung zu hören beglückt wird, und dies Alles in Gegenwart des verehrten Erzherzogs-Marschall, da erreicht die Begeisterung der gesammten Kriegsschaar den höchsten Grad.

Kaum aber hatte unsere Südarmee Italien verlassen, so erfolgte bekanntlich der Einfall der italienischen Truppen in Tirol und die Ueberschreitung der Landesgrenze von Görz durch dieselben; des- [illegible] war, in unserer

Heeresleitung der Beschluß gefaßt, den Italienern wieder eine operationsfähige Armee entgegenzuwerfen.

Am 2. August erfolgte die Bewegung nach Süden auf zwei Linien: Wien—Graz—Marburg—Villach und Wien—Oedenburg—



Exlibris-Composition von Ernst Krahl.

Kanizsa—Laibach—Görz; binnen 14 Tagen war eine ganze Armee unter Erzherzog Albrecht von der Donau an den Isonzo geworfen; eine colossale Leistung der Heeresleitung, aber auch aller dabei betheiligten Factoren, in erster Linie auch wieder wie beim Zug von Süd nach Nord seitens der Transportkraft durch die Südbahn auf ihren diversen Linien.

Der Theil des Hauptquartiers, der mit dem Schreiber dieser Zeilen auf der Route Wien—Oedenburg—Kanizsa—Laibach in Görz eingetroffen war, hatte noch kaum Toilette gemacht, um sich an der Abendtafel Sr. k. u. k. Hoheit einfinden zu können, als mir die Weisung wurde, sofort wieder Görz zu verlassen, um mit dem nächsten zur Verfügung stehenden Eisenbahnzuge nach Triest zu fahren und am Morgen des darauffolgenden Tages (14. August) die von Fasana herauskommende Flotte aus Lissa anrücken zu sehen. Ich betrachtete das interessante Bild vom Leuchtthurme aus bei recht frischer Boe. Wenige Stunden später saß ich im Boote, das sich der langen Bootreihe anschloß, die, Se. k. u. k. Hoheit an der Spitze, aus dem Hafen von Triest hinausfuhr bis zu S. M. Schiffen hin, über die die Revue abzunehmen der Erzherzog gekommen war.

War das ein großes, erhebendes Schauspiel, diese Revue über diese unsere siegreiche Flotte!

Der Held und Sieger von Custozza wird von dem Helden und Sieger von Lissa, Viceadmiral v. Tegetthoff, an Bord des Kriegsdampfers „Greif" auf das ehrfurchtsvollste empfangen. Der Erzherzog-Feldmarschall schreitet die Reihen der braven Matrosen ab, macht bei den Decorirten Halt und richtet an jeden in gewohnt huldvoller Weise Worte der Anerkennung. Sodann begibt sich der Erzherzog in die Cajüte des Viceadmirals, wo die Trophäen des Siegers von Lissa ausgestellt sind; die Suite, auf Deck versammelt, bildet Gruppen um die hier rangirten feindlichen Geschosse und staunt über die Kraft eines Matrosen, der den 300-Pfünder auf halbe Manneshöhe emporhebt. Schon ist unser Dampfer auf der Fahrt; der auf der Rhede liegende Amerikaner „Ticonderoga" salutirt die kaiserliche Flagge unseres Schiffes und den hohen Gast, den es führt. Wir kommen in den näheren Bereich unserer Kriegsschiffe — da beginnt das Salutiren aus allen Geschützen die ganze Reihe entlang, so daß mit einem Male dichter Nebel über der ganzen Meeresfläche um uns gelagert erscheint und die noch weiter erfolgenden Blitze aus den Feuerschlünden durch die großen, dichten Rauchwolken kaum durchdringen können. „So war's die ganze Schlacht über," bemerkt mir ein junger Seeofficier. — Wir rücken an die Schiffswände immer näher heran. Der Rauch theilt sich, die schönen, schwimmenden Häuser der Adria, sie treten in wachsender Größe vor unser Auge, und schon dringt zu uns der Hurrahruf der Hunderte und Hunderte Matrosen, die hoch oben in den Raaen vertheilt stehen und grüßend die Mützen schwenken. Der Erzherzog steht auf Deck, die Hand am Hute, wir haben die Linie passiert und es wird zum [illegible] Kriegsschiff

„Kaiser“ besichtigt; hier wird auf jene Stellen aufmerksam gemacht, die in der Schlacht Schaden genommen, so auf die Beilscheibe, auf den Glockensignalapparat, der vom Deck auf die Batterien hinab das Commando zum concentrirten Feuer abzugeben hat, was Beides (Beilscheibe und Signalapparat) dem „Kaiser“ abgeschossen worden, dann auf die Compasse, die das gleiche Schicksal erfahren hatten. Auch in die Batterien waren feindliche Geschosse gedrungen, ja selbst in den Maschinenraum drang eine feindliche Kugel, gerieth aber auf Säcke, von denen abspringend sie in einen Wasserkübel fiel, wo man sie uns noch zeigen konnte. Bugspriet und Mast, die durch das Anrennen und den Sturz des Rauchfanges gelitten, waren aber inzwischen schon wiederhergestellt worden, wie überhaupt alle anderen Schäden fast bis zur Unkenntlichkeit wieder ausgebessert waren, so daß man es dem Schiffskörper nicht ansah, welch gewaltigen Kampf er auszustehen gehabt hatte.



Exlibris-Composition von Ernst Krahl.

Beim Verlassen des „Kaiser“ brachten die wackeren Matrosen, wie bei der Ankunft, dem Erzherzog-Obercommandanten mit neuer Kraft stürmische Hurrahs!

Als nächstes Schiff ward der „Ferdinand Max“ besucht. Die hellscheinende Sonne, welche den Beginn des großartigsten, so lange her in Triest nicht erlebten Festes so freundlich beleuchtet hatte, sie hat sich inzwischen „versteckt“, und im Augenblicke — auf Ja und Nein, wie der Wiener sagt — entladen rasch aufgethürmte Himmelswolken ihr Naß auf unsere dachlosen Galaboote. Doch die Schönheit des Bildes, das sich jetzt darbietet, läßt die geringe Unannehmlichkeit wohl bald ganz vergessen. Blitze zucken nun doppelt aus den Schlünden der Kanonen und aus den schwer geladenen Wolken, ein doppelt Schlachtbild, Illusion und Wirklichkeit. Und die bald wieder durchbrechenden Sonnenstrahlen, sie beleuchten die Wimpel der Kriegsschiffe vor uns und allegorisiren so den herrlichen Sieg von Lissa!

Unter strömendem Regen eilt der Erzherzog-Feldmarschall, kein Hindernis kennend, die senkrecht an der Eisenwand des „Ferdinand Max“ hinanführende leiterartige Stiege hinauf, trotz Säbel und Sporn, für manchen der Nachfolgenden kein klein Stück Arbeit — wir stehen auf Deck des wackeren Kämpen, der das stolzeste Schiff des Gegners in den Grund gebohrt. Wie auch die Wasser auf Deck plätscherten, wir besahen auch genau das schöne Schiff mit dem Namen des so bald unglücklich geendeten Kaisers von Mexiko, der als österreichischer Prinz so lange unserer Marine vorgestanden, dem diese so Vieles zu danken hat.

Der Erzherzog-Feldmarschall ließ sich auf diesem Schiffe wie vorher auf dem „Kaiser“ Officiere und Mannschaft vorstellen, sprach mit allen in der herzlichsten Weise und verließ unter dem Jubel der Bemannung nach längerem Verweilen dieses Schiff, um schließlich auf dem „Greif“ die Rückfahrt nach Triest anzutreten, wo ein vom Erzherzog allen Seeofficieren gegebenes Banquett den Beschluß des allen Theilnehmern unvergeßlichen Tages der „Flottenrevue“ bildete.

Nur noch wenige Tage, und am 28. August erfolgte die Auflösung des Hauptquartiers der Südarmee im „Albrecht“-Palais auf der Augustinerbastei der Reichshaupt- und Residenzstadt Wien, in dem historisch-denkwürdigen, durch die unschätzbaren Kunstsammlungen der „Albertina“ in den weitesten Gelehrten- und Kunstkreisen altberühmten Heim kunstsinniger Fürsten!

Zwei Theaterzensur-Eingaben des Grafen Saurau an Kaiser Franz.

(1798 und 1799.)

Von Dr. Hermann Rollett in Baden bei Wien.

(Nachlaß.)

In den geheimen Polizeiacten des Archivs im k. k. Ministerium des Innern zu Wien finden sich zwei im obigen Titel bezeichnete, für den damaligen Amtsgeist ungemein sprechende Actenstücke, deren hiemit erfolgende Veröffentlichung gewiß Interesse erregen wird. *)

„Nr. 800 . ., 18. August 1798.

E. Majestät unterfange ich mich auf einen Gegenstand aufmerksam zu machen, worüber ich bei der letzten Allergnädigsten Audienz bereits zu sprechen mir die ehrerbietigste Freiheit genommen habe.

Mitdem nämlich das Project eines dramatischen Journals aufgegeben wurde, gefiel es der Theatral-Vicedirection, in dem ‚Wiener Diario‘ unter dem Artikel Wien eine Kritik über die neu aufgeführten Theaterstücke und Schauspieler einzurücken.

Diese Idee wird nach der allgemeinen Stimme des Publicums für sehr unschicksam und auffallend erklärt. Das ‚Wiener Diarium‘ ist seiner Bestimmung nach ein politisches Zeitungsblatt und erscheint selbst mit dem Gepräge einer Hof-

---

*) Franz Graf v. Saurau (1760—1832) war zuerst Kriegscommissär geworden, dann Gubernialrath, Stadthauptmann in Prag, Hofrath beim „Directorium“ in Wien. Als Präsident der niederösterreichischen Regierung wurde er 1789 dem Polizeiminister Grafen Pergen adjungirt usw. (Bekanntlich war der berüchtigte Jakobiner-Verfolger Saurau auch patriotischer Schöngeist und gilt als Anreger der österreichischen Volkshymne.)

zeitung; man wundert sich daher ebenso sehr, neben den Staatsnachrichten und allerhöchsten Verordnungen darinnen Theaterkritiken zu finden, als in der Petersburger Hofzeitung Anekdoten von der Wachparade zu lesen.

Diese Kritiken sind aber nicht etwa Urtheile des Publicums über den Werth oder Unwerth eines Stückes, sondern bloß einseitige, uncensurirte und nicht selten hämische Bemerkungen des v. Kotzebue.*) Die Lieblingsschauspieler desselben, und die durch seine Anempfehlung bei dem hiesigen Hoftheater engagirt worden sind, werden mit offenbarer Vorliebe behandelt und den Lesern zur Beifallsertheilung gleichsam aufgedrungen; andere müssen hingegen den ganzen Stachel des Kotzebue'schen Witzes fühlen und werden ohne Nachsicht für langjährige Verdienste um die Schaubühne gebrandmarket.

Diese Rügen müssen denjenigen, die sie treffen, umso schmerzlicher fallen, als sie nicht in einem Journale, was nur von Litteratoren und Theaterfreunden gelesen wird, sondern im ‚Wiener Diario' erscheinen, welches in aller Hände kommt, unter öffentlicher Autorität herausgegeben wird, und wo den Gekränkten gegen die Machtsprüche der ‚Vice'-Direction kein Weg offen gelassen ist, sich vor den Augen des Publicums zu rechtfertigen.

Da mir von dieser neuen Einrichtung im Ganzen für die Schauspielkunst nichts Ersprießliches zu erwarten ist, weil Kritiken dieser Art die Schauspieler nur reizen, aber nicht bessern, das Publicum aber solche im ‚Diario' unterm Artikel ‚Wien' sehr am unrechten Platze findet, so dürften E. M. geruhen, der Vice-Direction den Allerhöchsten Befehl ertheilen zu lassen, daß es von Einrückung dergleichen Kritiken in das ‚Wiener Diarium' wieder abzukommen habe, jedoch sei ihr gestattet, noch ferners, wie vorhin auch geschehen ist, in den Beilagen von den neu aufgeführten Stücken, jedoch ohne sich in eine Kritik einzulassen, Meldung zu machen, welche Nachricht jedoch allemal vorläufig dem gewöhnlichen Theatercensor zur Begnehmigung vorzulegen wäre.

Uebrigens bleibt es E. M. Oberstkämmerer ohnehin unbenommen, in das Diarium ohne alle Censur dasjenige einrücken zu lassen, was derselbe zur Kenntnis des Publicums zu bringen für räthlich erachtet.

Wien, den 16. August 1798.

Saurau m. p."

---

*) Kotzebue war bekanntlich — nach Alxingers Tod — von 1798 bis

Die Allerhöchste Resolution lautet:

„Ihrem Einrathen gemäß, habe ich dem Theatral-Vice-Director den angetragenen Befehl ertheilen lassen.

Franz m. p.“

„Nr. 605/799.

Allerunterthänigste Note.

In dem Inhalte des angeschlossenen Buches mit dem Titelblatt: ‚Prinz Hamlet von Dänemark, ein Marionettenspiel, Berlin 1799‘, fand man hie und da solche Aeußerungen und Ausdrücke eingewebet, welche gegen die Würde der Majestät sind und das Ansehen des Thrones herabwürdigen.

Einige hier ausgehobene Stellen dürften, nebst mehreren anderen, den Beweis hievon geben.

a) ‚Doch, wenn's die Herrn und Frauen überlegen,
Wär's wahrlich den Völkern nicht selten ein Segen,
Wenn mancher König von — Holz nur wär'!
Von vielem Unheil würde das retten,
Da melkten keine Maitressen das Land;
Was schadet um Holz wohl ein Stern und ein Band?
Da gibt's weit schlimmere Marionetten
Aus Fleisch und Bein, gezogen am Draht
Von Räthen und Priestern, den Fetten,—
Je fetter sie, je magrer der Staat.‘ —

b) ‚Ihr seid der Fürsten Fürst
Von Fürsten, Prinz. aus Holz.
Um desto besser, Herr. Die kosten keine Klagen,
Kein Geld, kein Blut; sind nicht das fünfte Rad am Wagen
Des Staates, wie so oft die Herrn aus Fleisch und Bein.
Ihr braucht sie nur zum Spaß und steckt sie wieder ein,
Ist ab ihr Part gemacht. Sie thun an eurem Faden
Des Unheils nicht so viel, wenn die von Gottes Gnaden.‘

c) ‚Doch die Geschichte lehrt, daß selbst die Herrn der Staaten
Oft nicht viel Klügeres, als ich hier thue, thaten;
Denn ob die Majestät sich junge Vögel heckt,
Ob Siegellack sich macht, ob sich Pasteten bäckt,
Ob im Ballette tanzt, nach Gassennymphen schielet,
Das edle Blindekuh mit ihren Pagen spielet,
Ob Chocolade kocht — das ist ganz einerley,
Denn immer bleibt sie doch das Landeshaupt dabey.
Es ist Verwegenheit, wenn man dergleichen tadelt,
Dieweil, was Prinzen thun, der Hermelinpelz adelt.‘

Schilderungen dieser Art können bei dem Leser dieses Buches keine anderen als verderbliche Eindrücke zurücklassen, aus denen für die allgemeine Ruhe gefährliche Folgen entstehen dürften.

Ich halte es daher für meine Pflicht, Eurer Majestät den allerunterthänigsten Antrag zu machen und zu bitten, den Verkauf und die Verbreitung des erwähnten Buches, welches ganz unbegreiflich von der Censur erlaubt ward, in Allerhöchstderoselben Staaten nicht erlauben, und wegen Ausfertigung des diesfälligen Verbothes den Befehl an die böhmische und österreichische Hofkanzley erlassen zu wollen.

Wien, den 31. August 1799.

Saurau m. p."

Die Allerhöchste Resolution lautet:

„Wegen Verboth dieses Buches habe Ich, Ihrem Einrathen gemäß, an die böhmisch-oesterr. Kanzley den Befehl erlassen.

Franz m. p."



Exlibris-Composition von Ernst Krahl.

Neue Beiträge zur Shakespeare-Bacon-Frage.

Von Dr. Ludwig Scharf.

„Is it Shakespeare?“ „Bacon's Nova Resuscitatio“ { by the Rev. Walter Begley (London 1905).

In diesen beiden Werken unternimmt es der Verfasser, den großen Kanzler auf den lange umstrittenen Dichterthron zu setzen, ohne dabei den Schauspieler vollständig zu depossediren, obwohl der Titel des zweiten Bandes der „Nova Resuscitatio“ geeignet scheint, eine solche Depossedirung vermuthen zu lassen. Er lautet nämlich: „The Exit of Shakespeare.“

Vor Allem ist unser Verfasser darauf bedacht, eine reinliche Scheidung der Geister schon äußerlich durch die Orthographie zum prägnanten Ausdruck zu bringen: er scheidet sorgfältig Shakspere von Shake-speare, wobei er sich auf das Zeugnis eines Amerikaners beruft, welcher die Namens- und Familienregister von Stratford eigens zu dem Zwecke genau durchsuchte, um die Schreibung des Namens genau und endgiltig festzustellen.

Das Ergebnis lautet: achtzehnmal Shaxpere, siebzehnmal Shakspeyr und zweiundsechzigmal in anderer Form, niemals aber die Form Shakespeare oder gar Shake-speare (wie im Titel der Folioausgabe, nämlich mit Bindestrich).

Verfasser räumt ein, daß der Autorschaft Bacons leider auch viele unberufene Sachwalter entstanden sind. Dieser Umstand vermag aber die offiziellen Vertreter der englischen Literatur nicht der Pflicht zu überheben, authentische Resultate literarischer Kritik in Hinsicht auf das Bacon-Problem selbst anzuerkennen und zu verificiren. Noch sei die Bacon-Gemeinde eine verhältnismäßig kleine, aber still und geräuschlos vollziehe sich deren Wachsthum von Jahr zu Jahr.

Begley hält es für ganz ausgeschlossen, daß im Jahre 1589 Nash und Green, zwei Schriftsteller mit anerkannt bedeutender akademischer Bildung, urplötzlich auf den so eben aus Stratford herbeigekommenen Stallburschen Burbages nicht allein aufmerksam werden,

sondern auch auf denselben ausdrücklich aufmerksam machen; der berühmte „Johannes Faktotum und einzige Speererschütterer“ sei also unmöglich Sharper, sondern Shakespeare, ein Mann von ganz anderer Stellung und Bildung, und dieser galt den Eingeweihten auch schon damals als der Dichter von „Venus und Adonis“, der „Lucrece“ u. s. w.

Ist aber Bacon der Speererschütterer, so ist er ganz folgerichtig und selbstverständlich der Verfasser der Sonette, und wenn man schon eine gewisse Latitude in Bezug auf manche Stücke, in denen feiste Aleweiber die Hauptrolle spielen, zu Gunsten des Schauspielers walten lassen will, so wäre es die höchste Absurdität, ihn auch als Schöpfer der vielbewunderten, einzig in ihrer Art dastehenden hehren Frauengestalten (also einer Ophelia, Portia, Julie, Rosalinde, Beatrice usw.) gelten lassen zu wollen.

Interessant ist es, daß der Verfasser, obgleich anglikanischer Geistlicher, sich nicht scheut, zur Verstärkung seiner Beweisführung die — Bibel heranzuziehen. „Wenn die orthodoxen Shakespearianer die Behauptung, daß der Schauspieler die unsterblichen Dramen nicht geschrieben habe, als lächerliches Paradoxon verspotten, so mögen sie sich gesagt sein lassen, daß man auch lange genug die Behauptung, Moses habe die Genesis nicht geschrieben, als ein lächerliches Paradoxon verspottete. Nun, dieses sogenannte Paradoxon gelte jetzt in der wissenschaftlichen Welt als eine so unumstößliche Thatsache, daß nicht einmal die orthodoxesten Theologen sie offen anzufechten wagen, wie dies die neuen Bibelausgaben zur Genüge bekunden.

Es dürfte also auch einmal die Zeit kommen, die eine revidirte Ausgabe der unvergänglichen Meisterwerke gebieterisch verlangen werde; vorläufig stehen aber zu viele materielle Interessen auf dem Spiele, und zwar sowohl Katheder- als Verleger-Interessen, und in Geldsachen hört bekanntlich die Gemüthlichkeit auf. Man hilft sich also schlecht und recht mit der Tradition weiter, selbst wenn man dieselbe bereits als verknöchert und auf die Dauer unhaltbar erkannt hat.

Uebrigens spielt ja schon Heywood in seinem Rape of Lucrece II, I, ziemlich deutlich auf Bacon an, denn an dieser Stelle fängt Lord Valerius (Bacon) an:

„Now what is love I will you show (a thing that creeps and cannot go).“

Die Definition, die hier Valerius von der Liebe gibt, stimmt nicht allein mit derjenigen in einem Briefe Bacons an König Jacob, sondern auch mit der bekannten Stelle in den beiden Edelleuten von Verona; erstere lautet: Love must creep in service (where it cannot go); letztere: Love (Will creep in service where) it cannot go: Two gentleman of Verona, IV., II., 19.

Auch Ben Jonson weist in „The Case is altered“ ziemlich unverblümt auf Bacon hin: Touchstone sagte zu Andrey: „I am here with thee and thy goats, as the most capricions poet honest Ovid was among the Goths.“ Dieses Wortspiel zwischen Goths und Goats ist Bacon geläufig und findet sich bezeichnender Weise in: „Wie es Euch gefällt“, III., II., 7, wieder. Ueberhaupt kann Ben Jonson, an sich durchaus kein milder Kritiker und mit Lob und Anerkennung [illegible] weniger als verschwenderisch, nur die unsterblichen Stücke im Auge

gehabt haben, wenn er Bacon die Akme, also die höchste Spitze, den Gipfel des literarischen Genies der Zeit nennt.

Ganz unbegreiflich erscheint es ja ferner selbst den orthodoxen Anhängern der Ueberlieferung, daß ein Mann von der niedrigen Herkunft und dem niedrigen Bildungsgrad des Stratforders mit Southampton, einem der stolzesten und reichsten Magnaten des damaligen England, auf so vertraulich kameradschaftlichem Fuße gestanden sein sollte; unbegreiflich, daß bei dem Tode des Stratforders (1616) sich nicht eine Feder rührte, um seinen Ruhm zu verherrlichen in einer Zeit, wo das Grabschriften-Eulogium so recht auf der Tagesordnung stand. Oder kann man allen Ernstes das Sonett: If Music and sweet Poetry agree — — — Dowland to thee is dear, in welchem lauter höfische Figuren (Dowland selbst war Flötenspieler am Hofe der Königin Elisabeth), Hofdamen usw., die Hauptrolle spielen, dem Stratforder zuschreiben? Kann er unter den damaligen Hofverhältnissen zu solcher Intimität gelangt sein, um, wie es im Sonett heißt, mit tiefem Entzücken der Stimme des Maëstro zu lauschen? Und dann der Schluß: One knight loves both . . . — nun war ja Shakspeer kein Ritter, folglich könne er auch nicht für den Verfasser des Gedichtes gelten.

Dieses Sonett gehört überhaupt zur Reihe derjenigen, welche (wie ja auch die meisten und wichtigsten Dramen) viel zu deutlich das Gepräge des aristokratischen Autors an sich tragen, als daß man auch nur einen Augenblick daran zweifeln könnte, daß derselbe nicht allein mit den Sitten und Manieren der vornehmen Gesellschaft, sondern auch mit der Behandlung und Durchführung großer Staatsactionen vollkommen vertraut ist, daß er sich in diesen Kreisen vollkommen heimisch fühlt und daselbst ganz frei, ungezwungen und intim verkehrt; alles Dinge, die dem Stratforder gewiß spanische Dörfer waren.

Ebenso ist die genaue Kenntnis der Heraldik, welche der Verfasser der unsterblichen Dramen an allen Ecken und Enden verräth, ein Umstand, welcher die Autorschaft des Stratforders a priori ausschließt. Lucrece erscheint im Jahre 1594, in welchem Jahre der Schauspieler ja erst die enge und ärmliche Stratforder Heimath verlassen hatte; wo soll er sich diese, damals gewiß nur den exclusivsten Kreisen eigenen Kenntnisse angeeignet haben? Zieht man ferner die Feen und Geister im „Sommernachtstraum“, im „Sturm“ usw. in Betracht, so wird man unwillkürlich an die aristokratische und höfische Literatur der damaligen Zeit (romantische Erzählungen, chansons des gestes usw.) gemahnt, die aber Shakspeer weder bei seiner Mutter, noch bei Burbage kennen lernen konnte. Daß übrigens Bacon seinen Zeitgenossen als großer Dichter galt, haben wir ja oben an Bacons Dramen erwiesen. In noch prägnanterer Weise wird dies aber nach dem Ableben des großen Kanzlers von dessen Kaplan und Secretär bezeugt, welcher zweifelsohne um das Geheimnis wußte. Denn er sagt ganz deutlich, nicht alle Werke Bacons seien gedruckt, viele noch ungedruckt, und dichterische Werke, und zwar gerade die besten, habe er noch in seinem Besitz. In diesem Buche seiner von Rawley veranstalteten Zusammenfassung sämtlicher poetischer Lobsprüche zum Andenken an Bacon seien zuvörderst nur die Grundsteine für einen künftigen Bau niedergelegt; er hoffe, daß jedes kommende Jahrhundert dieses Gebäude vergrößern und verschönern werde. Welcher

Zeitpunkt aber so glücklich sein werde, demselben den Schlußstein aufzusetzen, dies liege lediglich im Rathschlusse Gottes (Cuinam autem saeculo ultimam manum imponere datum sit id Deo tantum fatis manifestum). Nun, dieser Zeitpunkt scheint uns nicht so fern, obgleich vertrocknetes und seniles Professorengehirn sich hartnäckig gegen die Wahrheit sträubt. La vérité est en marche. So schreibt das „Pall Mall Magazine", mit dessen Worten wir dieses Referat schließen wollen:

The day has come when, rejecting fictitions lives of an imaginay Sh., and scrutinizing the magnificant circumstances which are all that is known of him, the discrepancy becomes more and more apparent between the intellectual genius of the author of the plays and the sordid and squalid characteristics of the man of Stratford.



Exlibris-Composition von Ernst Krahl.

Briefe von Ludwig Deinhardstein an seine Gattin.*)

I.

Pyrmont, am 27. August 1842.

Liebe Seele!

Von meinem kurzen, aber himmlischen Ausflug nach Dänemark später, vorerst etwas von meinem Aufenthalt in Braunschweig. Als ich ankam, mißfiel mir die Stadt, später habe ich mich ordentlich in sie hineingelebt. Höre das Sonderbare meines Aufenthaltes. Nachdem ich dem Intendanten Baron Münchhausen einen Besuch gemacht hatte, wünschte ich in einer Audienz dem Großherzog meine Gedichte zu überreichen. Ich erhielt sie (die Audienz). Der Großherzog fragte mich über Braunschweig, von dem ich nichts wußte; er wünschte, ich sollte es kennen lernen, ein paar Tage bleiben und einen Ausflug nach dem Harzgebirge machen. Ich hatte mir das viele Jahre vorgenommen, wurde aber durch den weiten Weg abgehalten. Daß die Eisenbahn von Braunschweig bis dahin bereits fertig geworden, wußte ich nicht. Der Oberkammerherr gab mir die Tourné an, und ich fuhr sie. Nahm einen Führer, ging sechs Stunden immer fort und hatte, da mich auch das Wetter gerade an diesem Tag äußerst begünstigte, einen unbeschreiblichen Genuß. Wie ich Abends nach Hause kam, fand ich einen Brief des Generaladjutanten, den ich Dir mitbringen werde, in dem mich der Großherzog zu Tische laden läßt. Das Nähere würde ich durch den Hofmarschall erfahren. Ich lief gleich hin und er sagte mir, daß er mich vorstellen werde und ich hätte in Uniform zu erscheinen. Die habe ich nicht mitgebracht, sagte ich mit einem unbeschreiblich dummen Gesicht und ging ins Theater zum Intendanten in die Loge; daß ich sehr verstimmt war, kannst Du Dir denken.

---

*) Dem „Wiener Almanach“ zum Abdruck überlassen von seiner Tochter Frau Melanie Foglar-Deinhardstein. D. R.

Den anderen Tag um halb 8 Uhr klopft es an meine Thüre und herein tritt ein Hoffourir. „Ich komme," sagte er, „im Namen Seiner Königlichen Hoheit, Ihnen zu sagen, daß er Sie von der Uniform dispensirt. Sie können im Frack erscheinen, nur mit weißer Binde."

Nun hatte ich wieder eine Unzahl von Fatalitäten. Zuerst konnte ich lange keine weiße Binde auftreiben, dann war sie mir zu breit. Ich ließ sie von der Magd enger machen, und da ich mich wie gewöhnlich verspätet hatte, war ich äußerst eilig, und im Augenblick, als ich die Binde umnehmen will, reißt sie entzwei. Ich wußte mir nicht zu helfen, bis mir der Wirth eine Binde lieh. Zum Diner kam ich recht, aber auf die Minute. Es waren 21 Personen zu Tisch, Alles in Uniform, Stern an Stern. Es war einer der interessantesten Tage für mich, aber die herrliche Kost wurde mir dadurch verleidet, daß gar kein Wasser da war und gleich mit einer, aus den stärksten Gewürzen bereiteten Schildkrötensuppe angefangen wurde, worauf Eispunsch getrunken wurde.

So hatte ich denn viele meiner Wünsche erreicht, bis auf den, daß ich wegen Mangel an Zeit nicht nach Hannover kommen konnte, wo ich mit dem Intendanten wegen meiner Stücke nothwendig zu sprechen hätte. Ich sitze Abends wieder bei Baron Münchhausen in der Loge, und auf einmal tritt der Intendant von Hannover herein, der eben angekommen war und mit dem ich sogleich Alles abmachte.

Nun bin ich in Pyrmont, ein herrliches, großartiges Bad, aber doch nicht entfernt wie Ischl, ja selbst kein Baden. Von da gehe ich, von der Zeit gedrängt, gleich nach Bayern. Wie oft ich an Dich und die Kinder denke, kannst Du nicht glauben. Alles, was mir Angenehmes geschieht, freut mich eigentlich nur wegen Euch.

Heute habe ich die Bekanntschaft des Fürsten von Waldeck, Herrn von Pyrmont, und seiner Familie gemacht, einer der interessantesten, liebenswürdigsten deutschen Fürsten.

Einer meiner guten Bekannten, der hier ist, hat sich ungemein darüber geärgert, daß in der Theater-Zeitung ein eigener Aufsatz steht: Deinhardstein in Dresden, als ob ich in einem fremden Welttheile wäre.

Ich schreibe Dir, innig und ewig geliebtes Wesen, diesen Brief leider um 1 Uhr Nachts, während ich mich vor Ermüdung kaum zu fassen weiß vor lauter Herumlaufen, sonst habe ich keine Zeit.

Grüße aus vollem Herzen Ludwig und Jeanette, küsse die kleinen Bälger und empfehle mich Allen, die sich meiner erinnern. Dich umarme ich im Geiste, ewig

Dein Ludwig.

II.

Dresden, am 9. April 1851.

Ich schreibe Dir, liebes Geschöpf, nach einem Sturm von Festlichkeiten, den ich nun erlebt habe. In Prag angekommen, wurde ich bei Kaufmann Ditrich, einem Verwandten des Kaufmannes Regenhard in Wien, einquartirt. Ich hatte dort allein für mich drei Zimmer der schönsten Art und eine herrliche Bibliothek zur Benützung. Die Hausleute waren liebenswürdig über die Maßen. Vormittag ging ich zu Kaiser Ferdinand, er war sehr gerührt, als er mich sah, fragte mich, ob ich oft an ihn denke und setzte bey, er denke auch oft an Wien, denn sein Volk habe ihm nichts Uebles gethan, nur die Fremden. Er geht nicht nach Wien, wie man allgemein lügt, sondern im Sommer nach Reichstadt, was er sich gekauft. Die Kaiserin, welche immer noch sehr leidend ist, geht, wie sie hergestellt ist, nach Wien, aber nur auf drei Tage, und von da nach Italien. Vom Kaiser ging ich zur Cibbini, die eine unendliche Freude hatte, mich zu sehen.

Um 5 Uhr war großes Diner im spanischen Saale in der Burg mit einer Herrlichkeit, an die sich keiner der Anwesenden erinnert. Der Saal war von 3600 Lichtern erleuchtet. Oben an der Tafel saß Erzherzog Albrecht und neben ihm die beyden Prinzen von Sachsen. Neben mir saß Simon Biedermann und General Einsiedl. Nach dem köstlichsten Diner, das Du Dir denken kannst, fuhren wir ins beleuchtete Theater, wo der Theil einer Oper und ein auf die Feyer des Tages bezügliches Festspiel gegeben wurde, mit prachtvollen Tänzen. Der Intendant Graf Nostitz schickte mir eine Loge, in welche ich den Stadthauptmann und den Redakteur der Wiener Zeitung mitnahm. Von da ging es zur reichbeleuchteten Sophien-Insel, wo Comersalia war und nationale Gesänge vorgetragen wurden. Bey allen Festen war der erdenklichste Glanz, alle Uniformen und Orden, eine nie gesehene Pracht. Stabsofficiere aller Nationen, selbst Engländer, alle Gesandten und die Mitglieder in Uniformen.

Den anderen Tag ging's nach Dresden. Alle Bahnhöfe festlich verziert. Alles mit Zuschauern überdeckt. An jedem Bahnhofe die Landleute im Nationalcostüm. Auf dem österreichischen Gebiete wurde die sächsische Volkshymne gespielt, auf dem sächsischen die österreichische. An der Grenze war ein glänzendes Dejeuner um 4 Uhr, die Mittagstafel nach unserer Ankunft in Dresden um 10 Uhr. Die Pracht der Blumen, namentlich der Camelien, war ausgezeichnet. Ich aß und trank ungeachtet der ungewohnten Stunde. Während der Tafel brachten die Erzherzoge, Minister Bruck und mehrere, darunter auch Sailern, dessen Bekanntschaft ich hier machte, Toaste aus. Auf der Damen-

Galerie erschien da keine; zuschauen durfte keine einzige, indes in Prag die Galerie in der Burg überfüllt war. Am 8. wurden uns am Vormittag alle Merkwürdigkeiten gezeigt, um 3 Uhr speiste ich an der königlichen Tafel, wo der König, die Königin, Prinzessin Amalie und die wundervoll schönen Töchter des Prinzen Johann, darunter auch Sydonie, die als Braut des Kaisers genannt wird, präsidirten. Nach Tisch wurde ich der königlichen Familie vorgestellt. Von da ging's ins beleuchtete Hoftheater, wo der Prophet mit seltener Pracht gegeben wurde. Für heute bin ich zu Prinz Johann geladen. Morgen gehe ich, will's Gott, nach Leipzig und von da nach Berlin, wo ich wahrscheinlich früher, als ich bestimmte, zurück bin. Als Andenken der Reise erhielt ich eine eben so prachtvolle als kostbare Landkarte.

Wie ich Dich liebe, ersehe oder erfühle ich eigentlich daraus, daß ich mich bei all dem Glanz und Zerstreuung jede Stunde nach Dir sehne.

Küsse die Bälger in einem fort, sie sollen dabei an mich denken. Grüße alle, die sich meiner erinnern. Millionen Küsse von Deinem

Ludwig.



Frühreif.

Autobiographische Jugendskizze.

Von Rudolf Bunge.

Das war eine herrliche Zeit für uns Schulknaben, als man die Jahreszahl 1848 schrieb. Das Volk brüllte nach einer neuen, auf breitester demokratischer Grundlage zu gewährenden Verfassung — und wir, wir brüllten mit, oder sogar voran, steckten uns schwarz-roth-goldene Reichscocarden an die Mützen und liefen, anstatt in die Schulstube, in den Landtagssaal und in die Volksversammlungen. Den ganzen Tag waren wir auf dem Marktplatze, wo die Rädelsführer Brandreden hielten, und Nachts commandirten wir den Janhagel der Stadt bei den mit klirrendem Fenstereinwerfen begleiteten Katzenmusiken vor den Häusern politisch anrüchiger Persönlichkeiten. Kamen die Soldaten und die Polizisten, welche uns verfolgten, so entflohen wir diesen, indem wir über die geschlossenen Stadtthore kletterten und die ganze Nacht im Walde campirten, bis am Morgen die Stadtthore wieder geöffnet wurden. Wo blieb denn da eigentlich unsere Schule? — Nun, die hielt sich vornehm zurück und bekümmerte sich so wenig um uns, wie wir uns um sie. Die mathematischen und algebraischen Aufgaben löste ein besonders befähigter Mitschüler und schrieb sie für die ganze Classe an die Tafel, und die lateinischen Aufsätze wurden aus irgendeinem römischen Schriftsteller abgeschrieben und mittelst „Schmooch" erledigt! — Als das tolle Jahr vorüber war, brachte man auch wieder Ordnung in die Schule, wenn auch nicht in uns. Ich hatte Klavierunterricht, Turnunterricht, Tanzunterricht, Fechtunterricht und endlich auch Reitunterricht; denn neben dem Hippogryphen ritt ich am liebsten meines Vaters Falben, und als mir eines Tages so der gute alte Rektor unseres Gymnasiums in den Spaziergängen der Fasanerie begegnete und ich mein Pferd ehrfurchtsvoll vor ihm Schulter passiren ließ und dabei noch ehrfurchtsvoller meine Kappe zog, blieb der Greis kopfschüttelnd stehen und brummte: „Potztausend, das geht freilich besser, als der Ovid."

Und er hatte recht, der gute Alte. Ich konnte die Schulstubenluft einmal nicht vertragen. Zum Wunderknaben hatte ich niemals besondere Anlagen, und der Heiligenschein, welchen man in der Schulzeit den später bekannt gewordenen Männern anzudichten pflegt, fehlte meinem Jugendleben gänzlich. Aber, war ich auch nie ein Engel, so habe ich doch immer, und schon in frühester Zeit, versucht, wenn auch kein besonders guter Schüler, so doch ein guter Mensch zu sein.

In der Schule war die Ausbildung überall nur für nüchterne, trockene Menschen berechnet, die später keine Poesie im Leben brauchten. „Wozu auch dieses unnütze Zeug?“ dachten die Lehrer. Zu Hause war's freilich anders; da sorgte mein unvergeßlicher Oheim, der Bruder meiner Mutter, nicht allein für meine Ausbildung in den deutschen und fremdländischen Literaturen, sondern auch in deren Sprachen, namentlich im Französischen und Italienischen, so daß mich unsere schwerkranke Frau Herzogin beauftragte, für ihren Krebsdoktor Landolfi aus Neapel, der nur Italienisch verstand, ein italienisches Neujahrsdankpoëm zu dichten, das zur großen Verwunderung des Angesungenen gut ausfiel.

Wurde ich auch in den alten Sprachen von den meisten meiner Mitschüler übertroffen, so war ich ihnen doch auf dem Gebiete der neueren Sprachen, der Literatur und allen in diese einschlägigen Disciplinen weit voran; — und wenn ich beim alljährlich stattfindenden öffentlichen Redeactus die Rollen eines „Götz von Berlichingen“ oder eines „Nathan der Weise“ spielen mußte, so brauchte ich dazu keinen Souffleur und keine langen Proben und Vorbereitungen. Ich war noch nicht achtzehn Jahre alt, da hatte ich schon sechs Gesänge aus Ariosts rasendem Roland im schwierigen Versmaße der ottave rime ihres Urtextes ins Deutsche übersetzt, baute heimlich ein Bändchen meiner damals noch sehr unreifen Gedichte unter dem Titel „Blumen“ zusammen und wählte als Pseudonym dazu den Familiennamen meiner Mutter, einer geborenen Rudolph, nicht nur, weil dieser zugleich mein Vor- und Rufname war, sondern weil ich damit auch eine Pflicht der Dankbarkeit gegen meinen Onkel und Erzieher dieses Namens zu erfüllen gedachte. Man wird das begreiflich finden: ich war beinahe 18 Jahre und hatte „noch nichts für die Unsterblichkeit gethan“.

Heimlich, wie ich die Sache betrieben hatte, fuhr ich mit dem ominösen Manuscripte zu der mir empfohlenen, in hohem Ansehen stehenden Leipziger Verlagsfirma Johann Friedrich Hartknoch und hatte das Pech, meine Gedichte auch von derselben sofort angenommen und Neujahr 1854 in prunkendem Goldschnittbändchen in den Schaufenstern der Buchhandlungen prangen zu sehen. Damals war dies freilich noch nicht so schwierig wie heute, wo eigentlich die Leute, welche nicht dichten, mit der Diogeneslaterne gesucht werden müssen und jeder Dienstmann „in Versen arbeitet“.

„O, unglückseliges Flötenspiel!“ — Wäre es mir wie anderen jungen Poeten ergangen, wär' ich mit meinen Schmachtlappen gebührender Weise zurückgewiesen worden, ja, hätte ich damit bis zum Ueberdruß erfolglos von Thür zu Thür wandern müssen, so wäre ich dadurch vielleicht zur Erkenntnis und Einsicht gekommen, welch einen für mich und Andere gefährlichen Lebensweg ich eingeschlagen hatte; denn als „Dichter“ zu candidiren, ohne Aussicht zu haben, ein unentbehrlicher Modedichter zu werden, ist jugendlicher Leichtsinn, ja sogar Tollkühnheit zu nennen, wenn man nicht mindestens eine halbe Million im Rücken hat. Wäre mir damals das Glück nicht so leicht in den Schooß gefallen, so wäre ich sicherlich noch auf bessere Wege gelenkt und, der Absicht meines wohlmeinenden Vaters gemäß [illegible]

geworden. Aber so war mein Schicksal für immer besiegelt und ich dem süßen Dichterwahn verfallen, wenn auch mein Auge nie — wie Shakespeare einst faselte — „in schönem Wahnsinn rollte".

Lange konnte mein freilich recht ungeschickt gewähltes Pseudonym in meiner Vaterstadt begreiflicher Weise nicht verborgen bleiben, und während die Zeitungen, und darunter eine in Cöthen selbst erscheinende, welche der Vater des jetzt als Chefredacteur in Berlin fungirenden Dr. Frankenberg redigirte, über die Novität Besprechungen brachten, die meiner jugendlichen Eitelkeit schmeichelten und mir den Kopf erst recht verdrehten, wanderte das vielbesprochene kleine rothe Büchelchen in der Vaterstadt von Haus zu Haus, von Hand zu Hand und kam so auch in die meiner gestrengen Herren Lehrer, deren „allgemeines Schütteln des Kopfes" es erregte, daß sich ein Schüler ihrer humanistischen Anstalt erkühnt hatte, Verse zu machen und sogar drucken zu lassen. In einer deswegen anberaumten Lehrerconferenz wurde deshalb beantragt, daß der gefährliche Tuakreontiker „zum Schutze des guten Rufes der gelehrten Anstalt" sofort zu relegiren sei. An Stelle dieses Schulmeisterverdictes trat aber ein ernstlich gemeintes consilium abeundi. Da das Buch indes sich wohl Wenige gekauft, aber recht Viele geliehen hatten, ging es auch aus der Hand des enkelstolzen Großvaters, dessen letzte Freude es noch kurz vor seinem Tode war, in die seines Freundes, des alten, kleinen Obersten, und aus dessen Hand in die der verwitweten kranken Frau Herzogin.

Von allen Seiten spendete man mir unverdiente Lobsprüche, und die jungen Mädchen, die das „Pennal" früher gar nicht einmal beachtet hatten, sahen mich plötzlich so platonisch verlangend an und zwinkerten so verliebt mit den Augen, als möchten sie auch einmal in einem so hübschen, rothen Buche angesungen werden. Und so kam die Liebe, die e r st e Liebe, und diese blühte mir in einem schönen Rosengarten nahe bei unserer Stadt am Herzen der Tochter eines alten Regierungsrathes.

Meine Angebetete war sechzehnjährig, schwarzäugig und schwarzlockig, feurig und hingebend fürs ganze Leben, und hat dies auch mehrere Wochen lang gehalten. Das verwirrte mir den Kopf noch viel mehr. Ich las Dantes „Vita nuova" und Boccaccios Roman von der Dame „Fiametta", ein Beweis, daß mein Zustand bedenklich war. Da kam ein reicher Berliner und holte dem armen Poeten seinen Schatz vor der Nase weg.

Trennungsweh und Scheiden trieben mich flugs in die schwärzeste Melancholie nach dem Motive: „Daß sie Perlen im Schooße trägt, das macht die Muschel krank." — Dann las ich meinen Landsmann Matthisson, der heute noch mein Lieblingslyriker ist, pilgerte zu seinem Grabe in Wörlitz, recitirte Hölty, und die alten Griechen und Römer machten in ihren schweinsledernen Bänden fortan noch einen viel gespenstischeren Eindruck auf mich. Dafür verlieh ein aus Petrarkas „Laurasonetten" tief und innig nachempfundener Liebesgram meinem Angesicht eine gewisse Blässe. Man sagte, daß mir diese zu meinem dunkeln Haar recht gut gestanden habe. Es regnete jeden Tag mindestens eine bis zwei todeswunde Elegien.

Der ersten Liebe folgte bald eine zweite, eine schwärmerische Blondine mit blauen Augen, die mir ein dicker, glatzköpfiger, wohlsituirter Doctor mit Wagen und Pferden aus mancherlei Vernunftgründen wegheiratete, der zweiten secundirte eine dritte; — die war zwar brünett, aber trotzdem nicht ohne reizende Coquetterie. Von den Folgenden weiß ich die Farben nicht mehr genau anzugeben. Sie waren aber sehr brennend.

Bereits ein Vierteljahr war vergangen seit dem Erscheinen der „Blumen", als es bekannt wurde, daß der beliebteste Liedercomponist der damaligen Zeit, der Hofkapellmeister Franz Abt in Braunschweig, zwei Lieder daraus componirt hatte; nämlich eins, „Verlegenheit" für Solostimme mit Clavierbegleitung, und einen Nachtgesang „Schlumm're sanft!" für Männerchor; auch hatten mehrere andere Componisten an einer in den „Blumen" enthaltenen Ballade: „König Wein", die innerhalb der nächsten Jahre in nicht weniger als einigen dreißig Compositionen zum Theil sehr bekannter Meister erschien, Interesse gefunden. Wie Franz Abt, wie die andern Componisten dazu gekommen sind, sich den neuerschienenen anspruchslosen Liedern eines damals noch ziemlich unbekannten Dichters zuzuwenden, weiß ich nicht. Ich habe den ersteren im Leben nie gesehen, wie ja auch mein unvergeßlicher Landsmann, Wilhelm Müller, seinen Liedermeister Schubert nie gesehen hat; aber heute noch sind gerade diese beiden Lieder im „Abt-Album", einer Auswahl seiner besten Liedercompositionen, zu finden.*)

„Les envieux mourront, mais ne jamais l'envie": so günstig auch der Eindruck war, den damals in einzelnen wohlwollenderen Kreisen meiner Vaterstadt dieser ungekünstelte Erfolg meines ersten Schriftstellerdebuts gemacht hatte, so verstimmend und mißgünstig wirkte derselbe auf manche anderen Elemente unserer städtischen Bevölkerung, und ich fing an, mich ungemüthlich zu fühlen unter den engherzigen Verhältnissen der Kleinstadt, die trotz meines langgewachsenen Haares doch immer noch nicht den „Dichter" in mir anerkennen wollte.

Viele tolle Jugendstreiche trugen noch das Ihrige dazu bei; denn der Kreis meiner Schulfreunde war in der That eine Elite von jugendlichen Ausbunden harmloser Art, deren A-B-C eine höchst drastische Gymnasiastenfibel füllen würde.

Durch meinen Verleger suchte und fand ich Anschluß an einige jüngere Buchhändler Leipzigs; und da ich es dort viel interessanter fand und man mir weit vorurtheilsfreier und netter entgegenkam als in meiner Vaterstadt, so stellte ich nach dem inzwischen erfolgten Tode meines Großvaters den für mein Fortkommen sehr besorgten Eltern vor, daß ich in unserer Stadt ja keinerlei Gelegenheit hätte, mich dem Wunsche des Vaters gemäß für das Studium der technischen Chemie vorzubilden, und segelte mit deren Einwilligung Ostern 1854 „in die große Seestadt Leipzig" hinüber.

---

*) Verlag von Offenbach in Mainz.

Vier unveröffentlichte Briefe der k. k. Hofschauspielerin Sophie Müller.

Mitgetheilt von Otto Erich Deutsch.

Vor einiger Zeit wurde in der „N. Fr. Presse" *) über ein werthvolles Stammbuch der berühmten Burgschauspielerin Sophie Müller (1803—1830) berichtet, das in der königlichen Bibliothek zu Berlin verwahrt wird. Das Interesse für die einst viel bewunderte schöne Sophie, die als Tragödin durch ihre Erfolge sogar die Eifersucht der anderen Sophie, der großen Schröder, erweckte, ist nicht mit ihrem Tode erloschen. Nur ein paar Jährchen war die Müller am Burgtheater beschäftigt und hatte während dieser ruhmreichsten Epoche ihres kurzen Lebens ein paar überaus erfolgreiche Gastreisen nach Berlin, Dresden, Prag und Graz unternommen. Gleichwohl ist die Erinnerung an sie in diesen Städten, besonders aber in Wien, lange wachgeblieben. Sind es die berühmten Freunde der fein gebildeten Künstlerin (Tiek, Fouqué, A. W. v. Schlegel, P. A. Wolf, Zedlitz, Raupach, Holtey, Castelli, Collin, Hammer-Purgstall, Leitner, Pyrker, Kurländer, Förster, Schreyvogel, Schubert, Löwe, Devrient, Anschütz, die Großherzogin Stephanie von Baden, die Schröder, Sontag, Chezy, Pichler), die die Ruhmeskränze der Mimin nicht verbleichen ließen, oder ist es das sonderbare Schicksal dieser zarten Knospe, deren Morgenthau von keinem der zahllosen Bewunderer verwischt worden war, als sie unentfaltet geknickt wurde? Diese deutsche Recamier starb ja ohne Nachblüthe! Wie dem auch sei, es scheint mir der Mühe werth, den handschriftlichen Nachlaß der Sophie Müller, dessen letzte Trümmer in Berlin und Wien gestrandet sind, einer genauen Prüfung zu unterziehen. An dieser Stelle seien zunächst vier Briefe aus der Handschriftensammlung der Wiener Hofbibliothek veröffentlicht, die weder unter den zahlreichen, vom Grafen Johann Mailáth in seiner Biographie der Müller (Wien, 1832), noch unter den von Hermann Rollett im „Wiener Almanach" (1899) mitgetheilten Episteln zu finden sind. Sie stammen alle aus den letzten Lebensjahren der Müller.

---

*) Nr. 14 399 vom 25. September 1904, Literaturblatt.

Der erste undatirte Brief dürfte 1827, jedenfalls nicht vor der Versteigerung des Beethoven'schen Nachlasses, geschrieben worden sein. Er ist an den mit der Müller eng befreundeten Dichter J. F. v. Castelli gerichtet, der ihr viele Erfolge seiner Theaterstücke zu danken hatte und der der Freundin in seinen Memoiren mit warmen Worten gedenkt.

„Werther Freund!

In einem Brief aus Berlin ward die Bitte des Herrn Spontini*) an Sie erinnert, nemlich Sie möchten doch demselben bald die Medaille und das letzte Manuscript des seeligen Hrn von Beethoven senden.**) Indem ich Sie mit diesem Gesuch bekannt mache, oder daran erinnere, sage ich Ihnen zugleich meinen Dank für den Götter pique-nique, und wenn ich Sie in diesem Leben nicht wiedersehe, freue ich mich wenigst im Olymp unter dem Chore der Musen meinen verehrten Castelli wieder zu erblicken, und sollte dieß auch nur von weiter Entfernung geschehen können.

Ihre ergebenste

Sophie Müller."

Die Adressatin des zweiten scherzhaften Briefes ist Fräulein Sophie v. Wedekind, eine treue Freundin und Verehrerin der Müller in Wien.

[Ohne Datum.]

„Mein gnädiges Fräulein!

Soeben kommen mir unter meinem Arbeitstischchen am Fenster ein paar braune, lederne Handschuhe zu Gesicht. Da ich aber das ausführliche Signalement der von Hochdenselben gestern verlohrnen Handschuhe vergessen habe, sende ich Hochdenselben dieses edle, lederne, braune Paar in Demuth, und frage in Unterwürfigkeit, ob ich etwa so glücklich war, höchst Dero eigenhändig verlohrne wiedergefunden zu haben!!! Sollte dieß aber leider nicht der Fall sein, so wäre ich genöthigt, diese beigeschloßnen braunen, edle Subjecte als gefunden in die Zeitung zu setzen. Indem ich eine gnädige Resolution in Unterthänigkeit erwarte und Höchstdenselben einen guten Morgen wünsche, habe ich die außerordentliche Ehre zu sein

Dero ergebenste

Sophie."

Die beiden folgenden Briefe sind datirt, aber nur der zweite davon ist auch adressirt. Sie dürften beide an den k. k. Obersten Karl Frhn. Call v. Kulmbach gerichtet sein, der auf dem zweiten

---

*) Gasparo L. P. Spontini (1774—1851), italienischer Operncomponist, 1820—1842 Hofcapellmeister und Generalmusikdirector in Berlin.

**) Anton Schindler bezeichnete das Finale zu op. 130 (Quartett für zwei Violinen, Bratsche, Violoncell in B-dur, 1825 begonnen) als die letzte, im November 1826 vollendete Composition Beethovens. M. Gustav Nottebohm meinte, daß der im [illegible] in C-dur noch [illegible]

Briefe genannt ist. Call wurde 1771 zu Eppau in Tirol geboren, focht als Officier 1805 bei Caldiero, 1813 bei Kulm und Dresden und 1815 bei Leipzig mit, quittirte hierauf als Major und wurde später ad honores zum Obersten befördert. Er starb am 9. Dezember 1848 in Wien. Sophie Müller zählte ihn zu ihren Freunden und schickte ihm mit dem ersten Briefe ihr berühmtes Stammbuch.

„Hiermit übersende ich Ihnen das Buch, wovon ich neulich Ihnen sagte, und welches ich gestern von der Gräfin erhielt. Haben Sie die Güte und geben Sie dasselbe mit Ihrer Handschrift bereichert nur an mich zurück. Hoffentlich werden Sie dessen Zurückgabe nicht so lange erwarten lassen als Ihr Versprechen das Trauerspiel Ignatz betreffend.

Mit wahrer Achtung ergebenst

Sophie Müller.“

Mittwoch, d. 26t. März [1828].

* * *

„29. 3. 28. [Samstag].

Gleich antworten.

Werthester Freund Call!

Als wir neulich die Verabredung trafen, eine Parthie auf den Stephans-Thurm zu unternehmen, vergaß ich auf das heutige Concert der Blahetka,*) welches Sie gewiß zu hören wünschen. Ist es Ihnen morgen Vormittag gelegen — so könnten wir ja dieses hohe Unternehmen morgen ausführen, wie??

Indem ich Ihnen den besten guten Morgen wünsche und Sie zugleich um ein ja oder nein bitte, zeichne ich mich Ihre

ergebenste

Sonntag Morgens. Sophie Müller.“



*) Maria Leopoldine Blahetka (1811—1887), berühmte Claviervirtuosin gab seit 1819 Concerte.

Anton Tschechow.

Nach Aufzeichnungen von A. Kuprin und J. Bunin.

Von Marianne Bohrmann.

Die eigentliche Biographie Tschechows, sein äußerer Lebensgang und die reiche Zahl seiner Werke sind durch die vielfachen in letzter Zeit und gelegentlich seines Todes über ihn geschriebenen Artikel ziemlich allgemein bekannt.

Zwei russische Schriftsteller, Kuprin und Bunin, widmeten ihm in der Petersburger Revue „Sbornik“ je einen warmen, ja rührenden Nachruf, welche sicher die Theilnahme der ganzen gebildeten Welt gefunden haben.

Bunin schreibt:

Es war in Moskau, als ich Anton Pawlowitsch Tschechow kennen lernte. Es war dies nur ein flüchtiges Begegnen, und ich würde dasselbe auch nicht erwähnen, wenn nicht einige, ihn sehr charakterisirende Äußerungen mich dazu veranlaßten.

„Schreiben Sie viel?“ frug er mich während unseres kurzen Gesprächs.

„Wenig,“ gab ich zur Antwort.

„Daran thun Sie unrecht,“ meinte er. „Ein Schriftsteller soll und muß arbeiten und darf sein ganzes Leben nicht die Hände ruhen lassen ... Käme es auf mich an, müßte jede fertiggestellte Erzählung, jeder Roman und ebenso jedes Theaterstück solange wiedergelesen und gefeilt werden, bis sie als reife Arbeiten mit voller Beruhigung zur wirklichen Literatur gezählt werden könnten.“

Er hatte sicher recht. Wir sprachen dann weiter von der Poesie.

„Gefallen Ihnen die Gedichte Alexei Tolstois?“ frug er wieder. „Welch ein Künstler! In seinen Jünglingsjahren zog er ein Operncostüm an und behielt dasselbe bis auf den heutigen Tag!“

Ich begleitete Tschechow bis zu seiner Wohnung. Unterwegs sprachen wir noch Vieles über die Dichtungen Alexei

Einige Monate darauf traf ich ihn in Jalta, wo er hinter der Stadt seine eigene Villa hatte. Reizend und malerisch — mehr modern als alterthümlich — steht der weiße Bau in einer Ecke des ihn umgebenden Gärtchens, das, mit jungen Obstbäumen bepflanzt und von einer üppigen Blumenpracht umgeben, wie ein Märchen unter der südlich warmen Sonne und dem tiefblauen Firmament der Krim nahe dem Meeresufer liegt.

Tschechow liebte die Blumen, er pflegte selbst die Bäumchen und saß gern stundenlang inmitten des ihn umwehenden Duftes seiner vollerblühten Rosen, allein mit seinen göttlichen Gedanken und seinen zwei Hunden, die er als seine lieben Freunde bezeichnete.

Er war ebenso ein großer Kinderfreund und ließ mit Vorliebe die Kleinen aus seiner Umgebung zu sich kommen, über deren naives Schwatzen er herzlichst zu lachen vermochte.

Sein Hauswesen besorgte seine Mutter, Ewgenia Jakowlewna, eine Frau von zartem Gemüth, die mit jeder Faser ihres Seins an ihrem Sohne, ihrem lieben Antoscha hing, seine Gäste mit der bekannten russischen Liebenswürdigkeit und Zuvorkommenheit empfing und ihn mit der unermüdlichsten Ausdauer bis zu seiner letzten Stunde betreute.

Auch seine Schwester, Maria Pawlowna, lebte in seinem Hause, ebenfalls stets bemüht, ihm nach Thunlichkeit das Leben angenehm zu gestalten.

Das Arbeitscabinet Tschechows war mehr klein als groß. Bescheiden, aber dennoch mit eigenartiger Pracht ausgestattet. Das große, viereckige Fenster mit seinen gelben Glastäfelchen verbreitete einen goldschimmernden Schein über den nahestehenden Schreibtisch, hinter welchem sich eine kleine Nische befand mit einem türkischen Divan. Rechts bei der Eingangsthür, in der Mitte der Wand, stand der braune Kachelkamin, über dem eine in prachtvoller Abendstimmung von Lewitan gemalte Landschaft das Auge fesselte.

Ganz in der Ecke, durch eine drapirte Tür, sah man in sein Junggesellenzimmer. Ein lichter, freundlicher Raum von mädchenhafter Reinlichkeit und Keuschheit. Die Wände des Arbeitscabinets waren mit dunklen, goldverzierten Tapeten bedeckt, und über dem Schreibtisch, auf einem bedruckten Karton, war zu lesen: „Es wird gebeten, nicht zu rauchen."

Dem Kamin gegenüber stand sein großer Bücherschrank. Viel schöne Nippsachen aus Bronce, Elfenbein, Holz und Schildpatt zierten des Meisters Schreibtisch, den Kamin und eine daneben stehende, kleine Etagère.

Auf den Wänden befanden sich die Portraits von Tolstoi, Grigorewitsch und Turgeniew. Photographien anderer Schriftsteller und Künstler waren auf einem Nebentischchen zu sehen.

Schwere Draperien zieren die Fenster und die Thüren. Den Fußboden bedeckt ein prachtvoller orientalischer Teppich. Dies alles hält das Cabinet ziemlich dunkel. Ein feines Parfum erinnert an den Wohlgeruch des Gärtchens mit seinen blühenden Rosenstöcken.

* * *

Es war am Meeresstrand, als wir uns wieder erblickten.

„Warum besuchen Sie mich nicht?" war sein erstes Wort. „Sie müssen zu mir kommen!"

„Zu welcher Stunde?" frug ich bescheiden.

„Morgens um acht Uhr."

Ich sah ihn erstaunt an und er fuhr fort:

„Wir stehen zeitlich auf. Und Sie?"

„Ich auch," erwiderte ich.

„Dann kommen Sie also, sobald Sie aufgestanden sind. Wir werden zusammen Kaffee trinken. Sie trinken doch Kaffee?"

„Nur selten."

„Ich rathe Ihnen, trinken Sie jeden Tag Kaffee. Es ist eine wunderbare Sache um dies Getränk. Wenn ich bei der Arbeit sitze, begnüge ich mich oft bis zum Abend mit Kaffee und Bouillon. Des Morgens Kaffee, Mittags Bouillon. Mit einem überfüllten Magen arbeitet sich's jedenfalls schlecht."

Es entstand eine Pause. Schweigend gingen wir den Strand entlang und setzten uns später auf eine Bank.

„Lieben Sie das Meer?" hub ich zuerst an.

„Sehr," antwortete er. „Nur daß es gar so einsam ist!"

„Das ist eben das Schöne an ihm."

„Wer weiß," meinte er und blickte träumend durch sein Pinzenez in die endlos scheinende Ferne. „Vielleicht ist es doch besser, wenigstens als Officier oder als Student in einer bewegten Großstadt zu leben und sich an lustiger Musik zu erfreuen. Ja, das Meer — das läßt sich nicht so leicht begreifen. Ich las einmal in einem Schulheft darüber: ‚Das Meer war groß' — sonst nichts. Und so ist es auch. Dies eine Wort sagt uns genug!"

Nie im Leben sah ich einen so einfachen, jeder Affectation fernstehenden Menschen wie Tschechow. Er prahlte nie mit seinem Ich und sprach selten von seinen etwaigen Sympathien und Antipathien. „Ich liebe das," oder: „Ich vertrage jenes nicht," waren Redensarten, die man niemals von ihm hörte.

„Worte sind eben in letzter Zeit sehr wohlfeil geworden," meinte er, als wir wieder einmal beisammen saßen. Er war niemals bemüht, in irgendeiner, wenn ihn auch noch so auszeich-

nenden Angelegenheit eine Rolle zu spielen — Derartiges lag seiner Natur vollständig fern.

Alfons Daudet Sohn erzählt in seinen Aufzeichnungen, daß man seinen Vater den Glücksspender zu nennen pflegte, daß unausgesetzt Leute zu ihm kamen, ihm ihr Leid zu klagen, ihn um Hilfe zu bitten, und daß der mit einer unheilbaren, schmerzvollen Krankheit gemarterte Mann immer noch Kraft, Geduld und Menschenliebe genug besaß, sich in den Kummer anderer hineinzudenken, diese zu ermuthigen und sie zu trösten.

Auch Tschechow war krank, schwindsüchtig. Aber seine Bescheidenheit hätte sich mit Derartigem niemals gebrüstet, trotzdem auch er stets jedem Unglück ein theilnehmendes Herz zu weihen und eine offene Hand zu reichen verstand.

Sein Wohlwollen für junge, aufstrebende Talente war geradezu unbegrenzt und jedes Opfers fähig. Er war's, dem es zuerst gelang, kleinere Erzählungen, Skizzen usw. der Tagespresse zugänglich zu machen, und scherzend erinnerte er die junge Schriftstellerwelt daran, daß sie ihm diese Errungenschaft zu danken hätten, wenn er in der oder jener Zeitung einen neuen Namen las.

„Das war früher ganz anders," erzählte er dann. „Wenn man dazumal einer Redaction mit einem dünnen Manuscript zu Leibe ging, blickte man uns mit einer gewissen Verachtung an. ‚Was? Soll das vielleicht eine literarische Arbeit sein? Das hat ja kaum die Länge eines Spatzenschnabels. Nein, für solche schriftstellerische Abfälle hat unser Blatt keine Verwendung.'

Ich habe es aber doch durchgesetzt und den Andern den Weg geebnet . . . Man machte sich eine Zeitlang über diese kleinen Beiträge lustig und nannte die Jungen, die sie brachten, Tschechowisten!"

Er rieth, vor dem Druck Niemandem die eigenen Sachen vorzulesen und hauptsächlich keine Rathschläge über dieselben einzuholen. Hat man etwas verfehlt, sich selbst etwas vorgelogen oder ist man falsch berichtet, gut — dann mag dies immerhin auf unsere Rechnung gestellt werden.

Nach all den so immens gesteigerten Anforderungen, die beispielsweise Maupassant der Welt als Erbe zurückließ, ist uns die Arbeit sehr schwer gemacht — aber arbeiten muß der Mensch, überhaupt der Russe. Es gibt große und kleine Hunde — die kleinen dürfen sich nicht über das Vorhandensein der großen grämen. Beide sollen bellen, und zwar mit der Stimme, die ihnen der liebe Gott verliehen hat.

Von der Richtung der heutigen Literatur hatte er eine sehr hohe Meinung, namentlich von der Technik der modernen Schriftsteller. „Sie schreiben alle so reizend und formvollendet,

daß es fast keine schlechten Schriftsteller mehr gibt. Und deshalb ist es auch jetzt nicht so leicht, aus der Unberühmtheit hervorzutreten. Diesen Umschwung in der literarischen Production brachte Maupassant zu stande. Er, ein vollendeter Meister des Wortes, hob die Forderungen des Geschmacks auf eine so hohe Stufe, daß es unmöglich scheint, sich heute im alten Stil noch ans Tageslicht zu wagen . . . Wie veraltet, ja oft kindisch erscheinen jetzt die Werke unserer Classiker — wie zum Beispiel Pissemsky oder Ostrowsky — — der Nachwuchs ist krankhaft veranlagt — schreiben kann heute nur mehr der Meister!"

Leo Tolstois „Die Kosaken" und „Anna Karenina" waren seine Lieblingslectüre. Ueber Lermontows „Dunst" gerieth seine Bewunderung in eine solche Ekstase, daß er wiederholt den Ausspruch that: „Ach, so etwas Vollendetes schreiben zu können, dann noch ein gutes Lustspiel auf die Bühne bringen und — sterben!"

Leo Tolstoi sagte, schöne Briefe verfassen zu können sei die allerschwerste Arbeit in jeder Literatur.

Und Briefe in diesem Sinne zu schreiben, das verstand Tschechow im vollsten Umfange der obigen Anforderung. Sie leuchteten in ästhetischem Glanz und schimmerndem Humor bei aller ungesuchten Einfachheit ihres Stils und aller Schönheit ihrer vornehmen Ausdrucksweise.

Es ist unglaublich, wie wenig man Tschechow in Rußland zu würdigen wußte . . . Immer galt er bloß als ein unverbesserlicher Pessimist und Wenigen nur war es bekannt, mit welch schönen, lichten Hoffnungen sein Herz voll war.

Wie oft pflegte er auszurufen:

„Glauben Sie mir, daß wir sicher in zehn Jahren eine Constitution in Rußland haben werden!"

Auch hier klang das Motiv seiner idealen Erwartung einer besseren Zukunft der Menschheit durch. Oder: „Wie schön wird das Leben in dreihundert Jahren sein!"

Wie er seine Blumen liebte, so liebte er, von der Schönheit der künftigen Zeiten zu träumen. Er freute sich über den Anblick eines originell und modern aufgeführten Baues, eines mit allen technischen Errungenschaften stolz dahinsegelnden Schiffes, und fühlte sich ganz besonders wohl in der Gesellschaft gelehrter Specialisten.

Tschechow glaubte zuversichtlich, daß mit der wachsenden Cultur alle Missethaten, wie Mord, Diebstahl, Ehebruch usw., immer seltener werden müssen, und daß die Welt in der gesteigerten Intelligenz der Lehrer, der Aerzte, der Rechtsgelehrten und der Schriftsteller ihre Veredlung finden werde.

* * *

Als Schriftsteller war Tschechow 25 Jahre thätig. Wieviel seichte und verletzende Vorwürfe seitens der Kritik sind ihm nicht gemacht worden!

„Aber seine Zeit wird noch kommen!“ prophezeit Tolstoi, sein wärmster Bewunderer. „Denn er war ein Poet, und zwar einer der edelsten und wahrhaftigsten in der gesammten russischen Literatur, der von seinen Idealen stets mit der Begeisterung des Dichters und nicht mit der Phraseologie eines Predigers zu sprechen pflegte.“

In der Darstellung des wirklichen Lebens blieb er bis an sein Grab das, was ihm die Musen an der Wiege gesungen hatten: ein Künstler!

Konnte er da der heutigen russischen Kritik standhalten, die gerade in der letzten Zeit jedes Verständnis für wahre Kunst verloren hat?

Den Maler Lewitan wollten seine Kritiker und Käufer dazu bewegen, in seine Landschaften mehr Stimmung zu bringen . . . durch eine Kuh, eine Gans oder eine weibliche Figur! O, über die Richter der Kunst!

* *
*

Um das Bild Anton Tschechows der russischen Nation klar vor Augen zu stellen, müßte ein großer, vielseitig begabter Autor ein Buch schreiben, das ganz der Persönlichkeit Tschechows und seinen Werken gewidmet wäre, und zwar derart — wie Tolstoi sagt, den Künstler darstellend, der die tiefsten Saiten der menschlichen Seele anzuschlagen verstand —, daß die reinen Accorde der gezeichneten Leidenschaften, ob gut oder bös, bis zur Unnachahmlichkeit herausklingen. Wahr und ästhetisch in Wort und Handlung in einer kritischen Epoche wie die unsrige zu bleiben, das heißt in Schönheit, Ganzheit und Kraft außergewöhnlich groß zu sein.

Seine stets gleiche Ruhe bei der Arbeit zeugte von der Widerstandsfähigkeit seiner Natur. Er arbeitete muthig und immer grade auf sein Ziel los, ohne Verträge mit seinem Gewissen zu schließen — und er arbeitete virtuos. Man braucht sich nur die Worte des alten Professors in seinem „Eine traurige Geschichte“ vor Augen zu halten.

* *
*

Einmal hörte ich ihn sagen:

„Ich kann nicht behaupten, daß die Hervorbringungen der französischen Literatur vernünftig, geistreich und vornehm seien; jedenfalls aber sind sie nicht so traurig wie die der russischen

Literatur, in der immer das Hauptelement eine tiefe Trauer bildet und das Gefühl innerer Unzufriedenheit sowie der unstillbare Drang nach persönlicher Freiheit . . ."

Er liebte es, auf der Eisenbahn in der dritten Classe zu fahren und rieth Jedem dazu. „Ich bedaure nur, dies meiner Krankheit halber nicht mehr thun zu können — aber nur in der dritten Classe lernt man das Volk kennen und hört oft die merkwürdigsten Sachen."

Oft genug wiederholte er manchem Schriftsteller, der in Petersburg nicht aus seinem Cabinet hinauskam:

„Ich verstehe nicht, wie Sie, so jung, kräftig und frei, nicht zum Beispiel nach Australien oder nach Sibirien fahren? Sobald es mir mit meiner Gesundheit besser geht, reise ich sofort wieder nach Sibirien. Ich war dort, als ich nach Sachalin fuhr. Sie können sich von der Schönheit dieser Länder absolut keinen Begriff machen. Ein selbständiges Reich — und ich bin dessen gewiß, daß Sibirien früher oder später sich von Rußland trennen wird — so wie sich Nordamerika vom englischen Mutterlande getrennt hat."

* *
*

Als Dramatiker erreichte Tschechow nicht jene Höhe, die er als Dichter und Künstler unbestritten einnahm. Man erzählt, daß er sich vor der Aufführung seines ersten Stückes: „Der Weichselgarten", furchtbar aufgeregt fühlte und in Fieberphantasien verfiel aus Angst, daß dem Petersburger Publicum sein Werk nicht gefallen werde.

Als dann später durch Unverständnis der russischen Kritiker auch „Die Möve" einen Mißerfolg erlitt, war er dadurch tief gedrückt, aber er besaß die Kraft der Selbstüberwindung, dies vor der Welt nicht zu zeigen.

Sein „Onkel Wania" wurde in Moskau aufgeführt, als Tschechow schon sehr krank in Jalta weilte und der Erstaufführung nicht mehr beiwohnen konnte. Da beschloß das dortige Theaterpersonal, nach Jalta zu fahren, um dem kranken Autor das reizende Stück auf einer in seiner Villa improvisirten Bühne vorzuführen.

Ueberreste der einfachen Decorationen aus dieser Vorstellung sowie eine Schaukel und eine Holzbank behielt er als Andenken zurück, beides in seinem Gärtchen aufstellend, das ihm als Ruheplätzchen diente und wo sein Auge auf diesen Erinnerungen mit sichtlicher Freude weilte.

Zu Kuprin äußerte er sich über dramaturgische Fragen folgendermaßen: „Das Drama ändert seinen Inhalt mit den Interessen des Tages. Es muß [illegible] geboren

werden oder ganz neue, noch nicht dagewesene Formen annehmen. Wir können jetzt keine Ahnung haben, welche Bedeutung das Theater in hundert Jahren haben wird. Jedenfalls bleibt nur das Große — Unbedeutendes läßt sich wohl leicht erfinden und großziehen, aber es läßt sich nicht erhalten."

Bei dieser Gelegenheit befand sich auch ein junger Schauspieler in unserer Gesellschaft und gab a tempo nachstehende Anekdote zum besten:

„Wir befanden uns auf einer Tournee in der Provinz und hielten auf der primitiven Bühne eines kleinen Städtchens Probe. Der erste Liebhaber, den Hut auf dem Kopf, bekleidet mit einem großcarrirten Anzug, promenirte auf der Scene hin und her. Seine im Stück ihm zuertheilte Frau, die unweit von ihm stand, wendet sich plötzlich mit den Worten zu ihm: ‚Sascha, wie war doch die Melodie aus Bajazzo, die Du gestern leise vor Dich hinsangst? Bitte, pfeife sie mir vor.'

Der erste Liebhaber tritt an sie heran, mißt sie gelassen vom Fuß bis zum Kopf mit einem vernichtenden Blick und sagt mit seiner pastosen Schauspielerstimme:

‚Wa—a—s? Auf der Bühne pfeifen? Würdest Du das in einer Kirche thun? Wisse denn — auch die Bühne ist ein Tempel!'"

Tschechow war von diesem Ausspruch höchst entzückt.

„Bitte, wie sagten Sie? ‚Auch die Bühne ist ein Tempel . . .?'", und er zog sein Notizbuch hervor, um sich die Anekdote aufzuschreiben.

* * *

Wenn Tschechow nicht Schriftsteller geworden wäre, hätte die Welt einen berühmten Arzt an ihm besessen. Er war ein hervorragender Mediziner und er geizte nicht mit seinen Kenntnissen und seinem Rath, den er immer bereitwillig ertheilte.

Nur für das eigene Lungenleiden gab es keine Hilfe.

Den Abend seines Lebens verdüsterte ihm das entsetzliche Blutvergießen im russisch-japanischen Krieg . . .

Er starb bei vollem Bewußtsein. Seine letzten Worte hauchte er in deutscher Sprache aus: „Ich sterbe!"

Nach dem Begräbnis trat Kuprin zu der trauernden Mutter eines großen Sohnes — und küßte ihr in stummer Erschütterung die Hand.

„Sehen Sie nur, welch ein tiefer Schmerz uns traf . . ." sagte sie müde und im resignirten Ton der nur selten klagenden Tschechow'schen Weise!

Die Schlachten bei Morgarten (1315) und bei Sempach (1386).

Eine Studie von J. v. Doblhoff.

Morgarten (1315).

Der stille „Egerisee“ ruht eingebettet zwischen den zwei Mythen, dem Rigi und der Trümmerstätte von Goldau. Nicht bloß ein furchtbares Naturereignis hat vor einem Jahrhundert diese friedliche Landschaft erschüttert, auch Schlachtenlärm, als am 2. Mai 1798 Alex. Reding die Franzosen schlug; es war auf „gut patriotischem Boden“, angelehnt an den Nagelfluhrücken der „Sihlgruppe“ (1236 Meter) in den Glarner Alpen, es war das „Schweizer Thermopylae“, denn fast 500 Jahre zuvor, am 15. November 1315, hatten dort oben die „Waldstätten“ Schwyz, Uri und Unterwalden einen glorreichen Sieg erfochten.

Um das Schlachtfeld zu besuchen, verlassen wir die letzte Dampfschiffstation am Südostende des Sees, nehmen den Omnibus, der uns zu dem $3^1/_2$ Kilometer entfernten „Sattel-Aegeri“ führt, wo die Straße eine (Wädenswyl am Zürichsee mit Goldau—Arth und der Gotthardbahn verbindende) Bahnlinie kreuzt. Von dort aus kann man das Schlachtfeld übersehen; weiter schweift der Blick: Man sieht den mächtigen „Uri Rothstock“, alle Trabanten dieses Fürsten der Urcantone, ein Stück des einem nordischen „Fjord“ gleichenden Uri-Seebeckens. Man ist noch im Canton Zug und dort steht die zur Erinnerung auf der „Haselmatt“ erbaute Capelle, die dem St. Jakob geweiht ist. Eine Inschrift[1] in derselben schildert den Kampf mit den Oesterreichern bei Morgarten.

Der Anlaß zu dieser kriegerischen Begegnung ist nach mehreren Quellen[2] in folgenden Ursachen zu suchen: Während in Schwyz die Hauptmasse der Bevölkerung aus „freien Eigenthümern“ bestand, war in Uri und Unterwalden die Zahl der „Freien“ gering; die meisten Bewohner waren „Hörige“ der „Frauen-Abtei (in Zürich),

---

[1] Text abgedruckt in Kohl, „Alpenreisen“ (1849), Leipzig, I, p. 386—387.

[2] So A. Huber, „Geschichte Oesterreichs“, II. Bd., Perthes, Gotha 1887; und Dierauer (bei Heeren), „Geschichte der Schweizer Eidgenossenschaft“.

des Grafen von Habsburg (in Unterwalden) und verschiedener Klöster. Nach dem Tode Rudolfs von Habsburg traten aber die „Nidwalder", vor Allen gegen dessen Sohn feindlich auf; sie schlossen zu Nidwalden am 1. August 1291 den „Ewigen Bund", welcher Punkte enthielt, die Oesterreich zu Schaden gereichten. Noch schärfer sprach sich die antiösterreichische Tendenz in dem „Bunde der Schwyzer und Urner" aus.

Als 1297 die Spannung zwischen Albrecht und König Adolf zunahm, benützten die Schwyzer die Lage, um sich von Adolf die Erneuerung ihres Freiheitsbriefes von 1240 zu verschaffen.

Heinrich VII. von Luxemburg, ein Gegner der Habsburger, bestätigte die Freiheitsbriefe Friedrichs II. und Adolfs am 3. Juni 1309. In dieser Lage mußte Oesterreich-Habsburg auf Anerkennung seiner Rechte dringen.

Im Herbste 1314 ging das „Interregnum" zu Ende: am 19. und 20. Oktober wurden Herzog Friedrich von Oesterreich, Sohn Albrechts, und Herzog Ludwig von Bayern gewählt. Da keiner dieser beiden Gegenkönige zurücktrat, so blieb Feindschaft bis zur entscheidenden Schlacht bei Mühldorf. Die Doppelwahl vom 20. Oktober 1314 war für die „Waldstätten" von großer Wichtigkeit, denn sie konnten sich gegen Habsburg entscheiden.[1]

Friedrich war verhaßt, denn er hatte vorerst im Elsaß, später auch im Aargau Besitzungen verpfändet; Ludwig jedoch, sein Gegenkönig, lud die Männer von Uri, Schwyz und Unterwalden für den 17. März 1315 ein, „in Treue und Beständigkeit zu verharren", um „den Uebermuth der Herzoge von Oesterreich" einzuschränken.[2]

Alle, sowohl Oesterreicher wie Schweizer Quellen, stimmen darin überein, daß die Parteinahme der „Waldstätten" für den Gegenkönig Ludwig die Ursache war, warum König Friedrich mit seinem Bruder Leopold im Spätjahre 1315 die „Reichs-Acht" an den Bauern vollzog und dem Fehdezustande ein Ende machen wollte. Auch der Kirchenbann[3] wurde über sie verhängt.

Habsburg hatte keinen guten Stand in der Sache, es fielen sogar „habsburgische Hofleute" von Arth zu den Schwyzern ab; die Unterwaldner bauten in Eile Pfähle am See und auch der Thurm zu Stanstad soll aus jener Zeit stammen;[4] Urner zogen die kräftigeren Leute von „Urseren" heran. Der Chronist Johannes von Winterthur berichtet: „Sie schrieen einmüthig zu Gott, daß nicht ihr Vieh und ihre Weiber Beute der Feinde, ihr Land zur Wüste und ihr

---

[1] A. Schulte, „Studien z. Geschichte d. Habsburger". Mitthl. d. Institutes f. österr. Geschichtsforschung, VII. (p. 553).

[2] Dierauer (bei Heeren), „Geschichte der Schweizer Eidgenossenschaft", Perthes, Gotha 1887.

[3] „Sie waren in Acht und im Kirchenbanne." (Nach einem Briefe des Papstes Joh. XXII. an den Bischof von Straßburg [v. 17. Nov. 1318] ist noch drei volle Jahre nach jenem Kampfe die Aufhebung der verhängten „Excommunication" nicht gelungen.) Siehe W. Preger, Abhdlg. der hist Classe d. bayr. Ak. d. Wiss., XVI. (2), p. 207.

[4] Siehe Nüscheler, Tschudi. I, 264, J. Schneller „Geschichtsfreund", IX. (26—78), Kopp, „Gesch. der eidgenössischen Bünde", X. (132), über diese Ereignisse.

Ruhm und ihre Ehre mit Schmach geschändet würden." Sie schlossen mit den Glarnern einen Waffenstillstand.[1] Besorgnis erfüllte zwar die Gemüther, aber der Freiheitstrieb war stärker. Im Waffenführen waren sie keine Neulinge; hatten sie doch schon im XIII. Jahrhundert wiederholt fremden Herren gedient;[2] auch war ihre Tapferkeit von Rudolf von Habsburg gepriesen worden, welcher 1289 Schweizertruppen gegen den Grafen von Pfiert befehligte.[3] Im XIV. Jahrhundert durfte Abt Johann von Viktring sie nicht mehr „gentem in armis inexercitatam" nennen; er war eben ein den Schweizern feindlich gesinnter Chronist,[4] denn sie hatten natürlichen Scharfblick und gute Waffen, kannten der „Hellebarden Hieb und Stich" mit „Herunterziehen des Gegners" (nach „Schweizer Art"), hatten taktische Uebung und strategische Erfahrung. Johann von Viktring setzt allerdings hinzu: „inexercitatam, sed pastoralibus et pascualibus exercitiis enutritatam", womit er sagen wollte, ihre Lebensweise machte sie stark, obwohl sie keine geübten Streiter waren.

Herzog Leopold leitete den Feldzug (nicht König Friedrich selbst). In habsburgischen Diensten waren die Herren von Kyburg, Landesberg, Toggenburg, Rümling u. v. a. Graf Hartmann von Kyburg gelobte erst am 3. November 1315, mit „Leuten zu Roß und zu Fuß" zu helfen.[5] Graf Otto von Straßberg sollte vom Berner Oberlande über den „Brünig" in Unterwalden einfallen; Leopold aber warf sich von Zug her auf Schwyz, welches seinen Zorn am meisten gereizt hatte. Ein Weg führte über Arth und Goldau, ein anderer über Morgarten und „Am Sattel". Leopold hoffte die Schwyzer überfallen zu können und brach am Sonntag, 15. November, nach „Egeri am See" zur Schwyzer Grenze auf. Ueber die Stärke seines Heeres sowie über den vom Fußvolke gewählten Weg mangelte sichere Kunde; jedenfalls war Sorglosigkeit die Führerin auf ihren Pfaden; Siegesgewißheit lullte die edlen Herren ein und sie vergassen jede Vorsichtsmaßregel des Heerführers, indem sie ohne Recognoscirung marschirten. Ihre Meinung von der Kriegstüchtigkeit der Bauern glich wohl der des Abtes von Viktring.

Um so überraschender brach die Katastrophe herein. Am oberen Ende des „Egeri-Sees", genannt „der Weiler Haselmatt", wollten sie auf dem steilen Wege nach Schornen gelangen, als die

---

[1] Blumer, „Urkundenbuch z. Geschichte des Cantons Glarus", I. (134—136).

[2] Nach Meyer von Knonau (p. 30 u. 59), „Anz. f. Schweiz. Gesch.", dienten sie 1249 beim Bischofshof von Konstanz in Sold, 1262 und 1263 mit „Kurwälschen".

[3] Chronik des Matth. von Neuenburg, her. von G. Studer, Zürich 1867, p. 24.

[4] Siehe bei Böhmer, „Fontes rerum Germanicarum", I., 386—387: „Über Abt J. von Viktring", Heeren (Dierauer), „Gesch. d. Schw. Eidg.", 122—125. (Anm.) J. A. Perthes, Gotha 1887.

[5] Siehe Kopp, „Geschichte d. eidgen. Bünde", X., 459, Beil. 16 (1845). Die Burg Kyburg steht heute noch, ist eine der Sehenswürdigkeiten der Umgebungen Winterthurs, und die Geschichte dieses Schlosses wurde von einem Besitzer in den sechziger Jahren des XIX. Jahrhunderts in einer Broschüre behandelt, welche er 1869 dem k. k. Gesandten in Bern, Freiherrn v. Ottenfels, überreichte. Das stattliche Gebäude auf epheubewachsenem Fels bei Frauenfeld (dem Hauptorte des Cantons Thurgau), soll im XI. Jahrhundert erbaut worden sein. St. Ulrich galt als verwandt mit den Kyburgern [illegible] der Uebergabe

durch Späher wohlunterrichteten Schwyzer an der Landesgrenze von der „Figlerfluh“ (im Süden des Morgarten) aus Steine zu werfen begannen. So lautet die älteste Kunde von dem Beginne der Schlacht. Man glaubt auch, daß sie in einem Kessel waren. Ueber die Localfrage klärt uns wohl am besten Ludwig von Wurstemberger auf:[1] Es ist thatsächlich nicht unmöglich, daß der Hauptkampf oberhalb des Defilés von Schornen in dem Kessel, wo die Schlachtcapelle steht, stattgefunden habe; sogar der Gegner der Schweizer, Abt Johann von Viktring, schildert die Lage der Oesterreicher mit den Worten: „Conclusis inter artitudines“, und Vitoduran sagt: „Eos quasi pisces in sagena conclusos invadunt.“



Exlibris-Composition von Ernst Krahl.

Als sie nun, so in die Enge getrieben, wie Fische im Netze standen, brachen die hellen Haufen von oben aus und stürzten sich mit wildem Geschrei auf die dichtgedrängten Gerüsteten, bedrängten die Verwirrten. Die Urner kamen rechtzeitig zu Hilfe,[2] die Unterwaldner waren nicht dabei, da sie den Brünig bewachten.[3] Augenzeugen,

---

[1] L. v. Wurstemberger citirt bei Kopp, II. (121—126), und bei Meyer von Knonau „(Anz. f. Schweizer Geschichte“, 1883, S. 181).
[2] N. d. Jahrzeitbuche von Altorf bei Liebenau, p. 83.
[3] Daß die Unterwaldner bei Morgarten gekämpft hätten, das behauptete erst 100 Jahre später Justinger.

welche gesehen, wie die Haufen „hinter der Landmark bei Schornen“ hervorstürmten, erzählten dem Minoriten Johann von Winterthur, daß Jene „ihre Feinde in Stücke hauten“; es sei ein „Niedermetzeln wie auf einer Schlachtbank“ gewesen. Nur Wenige, die in den See sprangen und dabei nicht ertranken oder die sonst fliehen konnten, blieben am Leben. Wie viele gefallen seien, darüber sind die Ansichten verschieden. Vitoduran hörte, daß von 20.000 Mann 1500 todt blieben, ohne die Ertrunkenen. Der Straßburger Chronist Jakob Twinge[1] sagt dagegen, daß es 650 (nebst dem Fußvolke) waren. Im „Jahrzeitbuche von Wesen“ wird der Tod des Grafen von Toggenburg bestätigt. Die „Blüthe der Ritterschaft“ bedeckte das Schlachtfeld; unter den Todten gab es Geßlers, Heideggs, Rümlings, Bonstettens, Landenbergs ꝛc.[2] Der Herzog von Oesterreich entkam nach Winterthur. Vitoduran[3] erzählt: „Quod oculis meis conspexi.“ Es ist aber unwahrscheinlich, daß er mehr gesehen, als das Einreiten des Herzogs auf der Flucht. Nach Huber hatten die Bauern „Fußeisen“, warfen Steine und Baumstämme auf die enggeschlossene Ritterschaar. Unordnung und Verwirrung ausnützend, drangen die Schweizer ein. In der Chronik „Germano Helveto-Sparta“ von Caspar Steinern[4] heißt es: „Die drey Wald-Stätt wurben (sic!) anfänglich bei dem Fürsten umb einen Friden: Aber seine Helden-mütige Kühnheit und eingebildete unfählbare Hoffnung des Sigs/hatte schon deß Hertzogen beide Ohren verschlossen. Darumb, als alle Hoffnung des Fridens verlohren ware/stellten sie in den Länderen ein allgemeines Fasten an/und Gebett zu GOtt; Demnach verwahreten sie alle Päß mit streittbaren Männeren/und obwolen sie nicht wußten/an welchem Orth der Hertzog den Angriff thun wurde/so zugen sie dennoch ihre größte Mannschafft zusammen/als von Uri 400, von Schweitz 600 unnd von Underwalden 300 Mann/die da alle für ihre alte Freiheit, Weib und Kind/Leib und Leben/auffzusetzen bereit waren.“

„So hat demnach ein Edel-Mann/Heinrich von Hünenberg/den die unschuldige Länder erbarmet/einen Pfeil under der Wald-stätten Kriegs-Volck geschossen/mit disem anhangenden Zäddelein und Zuschrifft: Hütet Euch auf S. Othmars Tag am Morgarten. Auff Dise Warnung haben die Länder eilends daßelbig Orth und enge Straß verschantzet/und auff dem Berg darbei ihr Läger geschlagen. Eben dazumalen haben sich bei/den Waldstätten 50 wegen großen Fähleren und Schulden auß dem Land verwiesene Männer angemeldet/unnd wofern man sie begnaden wolte/für das Vatter-Land Leib und Leben anerbotten: Man wollte aber mit solchen liederlichen Leuthen nichts zuschaffen haben/damit sie Gott wegen ihren Uebelthaten nit etwann in ein Unheil möchte gerathen laßen. Dise dann ließen sich gleichwol nit abwendig machen/sonderen namen an den Gräntzen einen hohen Bühel ein/ob einer engen Straß/allwo das Oesterreichische

[1] Jakob Twinge von Königshofen, dessen Chronik herausgegeben wurde von Hegel in „Chronik deutscher Städte“, IX., 820.

[2] „Anzeiger f. Schweiz. Geschichts- und Alterthumskunde“, X. (1864), p. 58.

[3] „Chron.“, p. 73 (Ausgabe von Wyß).

[4] Oder: Kurtz deutliche Grund-Zeichnung des Alt-Teutschen Spartier-Lands, Schweitzer-Land“ (...)

Kriegs-Heer nothwendig durchziehen müßte/versahen sich mit großen Stöcken/und erwarteten Hiemit der Feinden Anzug."

„An S. Othmars Tag/das ist den 16 Tag Winter-Monat/zuge der Hertzog vor anbrechender Morgen-röthe/mit großem Pracht und Muth von der Statt Zug auß/und wollte der ergrimmete Adel den Vorzug haben: Als nun solche in der Enge zwischen dem Morgarten und Egeri-See angelanget, da haben die 50 Banditen ihre Blöcken unnd große Stein laßen den Berg herab trolen/und mit Steinen under den Feind geworffen/darauß alles Volck/unnd sonderlich wegen der erwildeten Pferdten/in eine Unordnung gerathen/unnd sich die 1300 Lands-Leuth diser Gelegenheit bedienende/selbiges von dem Berg herabrennend/Anfangs mit guten Wurff-Steinen begrüßet/hernach hitzig angegriffen/mit ihren Hellenparten tapffer darein geschlagen/und den Feind in die Flucht gejagt. Es sollen in disem Streitt ohne das Fuß-Volck bei 1500 Räisiger das Leben gelaßen haben: Vil seynd in dem Egeri-See ertrunken/vil in der Flucht in den engen Straßen von den Ihrigen zerquetscht/oder von den Roßen zertretten worden. Die namhafftesten deß Oesterreichischen Adels/welche am Morgarten ihr letztes Stündlein ereilten/waren Graff Ulrich von Habsburg/Herr zu Rapperschweil/Ulrich von Rüseck-Frey/drey Freyen von Bonstetten/zween von Hallweil/unnd 2 Gäßler/welche der Hertzog zu Einsidlen-Capel/unnd Rüthi begraben laßen."

„Es hatte darzwischen zwar der gedachte Graff von Straßberg auß dem Haßli-Land/über den Brünig mit 3000 Mann einen Einbruch gethan; das Land-Volck in die Wälder verjagt/und alles biß gen Alpnacht außgeplünderet/allwo er auch sein Nacht-Läger geschlagen/willens den anderen Tag auch die under dem Kern-Wald anzugreiffen: Ist aber bei einbrechender Nacht von dem Versambleten Land-Volck/als demme alle Weeg wol bekannt waren/unversehens überfallen/unnd nach abgejagtem Raub/mit Hinderlassung 300 Mann (andere setzen 500) widerumb auß dem Land vertriben worden. In disen beiden Treffen seynd der Lands-Leuthen/in dem ersten zwar 16, in dem anderen aber allein ein Mann gebliben: Die Lands-Verwiesene aber wegen erwiesenen Dapfferkeit widerumb begnadet und auff freien Fuß gestellet worden. Also solle man den Sig von GOtt begehren, unnd niemand sich deß Sigs vor dem zweiffelhafftigen Streitt versicheren. Unnd diß ist der Grund-Stein Löbl. Eydgenossenschafft/in deme dise 3 Orth zuvor allein ein zehen-jährige Bündnuß gemacht/auff disen Sig aber sich samptlich mit einem ewigen Bundt verpflichtet haben!" Das wäre so ein Beispiel: So sehr die Details dieser Schilderung fesseln, so müssen wir doch noch aus einer späteren Chronik[1] schöpfen, die, in ihrer Darstellung „aus vielerley Schriften zusammengelesen", manches Detail erwähnt, das ich in keinem anderen Buche über vielerlei Schweizer Sachen gefunden. Da heißt's im „Kroniklein" gleich im Vorworte zum „Siege bey Morgarten": „Die Gegend ist voller Gebirge und ein naher See läßt gar keine Feldschlacht zu; so daß der Hof-Narr, der in des Herzogs

[1] „Ein neues feines Schweizer Kroniklein voll auserlesener schöner Geschichten. „Zu Nutzen und Frommen der lieben Bauersame von einem „Freund des Landmanns", Bern 1795.

Lager war, recht hatte, wie er ihm sagte: ‚Ihr wißt wohl, wie ihr hinein in's Land kommt, aber nicht wie ihr hinaus kommt.'" Hier heißt es auch: „General Reding, ein alter Greis und im Kriege wohlerfahrener Mann, führte sie an. Auch Wilhelm Tell und Walther Fürst sollen mitgestritten haben." — — Daß Schweizer gegen Schweizer fochten, nicht bloß Schweizer Ritter als habsburgische Hofleute, sondern Mannschaften, zeigt sich in der Stelle: „Selbst Zuger-Winterthurer, Zürcher und Aergäuer waren mit unter der österreichischen Armee gegen die guten schwachen drey/kleinen Cantone vereinigt." Von den 50 Briganten C. Steinerns ist Nichts zu lesen, es heißt nur dort: „Den Tag vor dem Treffen sammelten die Eidsgenossen sich an einem Rein nahe bey der Heerstraße; sie suchten große Steine, Holzstämme, schwere Blöcke auf die Höhe zu bringen, ihre Schuhe waren mit Fußeisen versehen, um desto sicherer und geschwinder die Berghöhen herab zu glitschen; nach vollbrachten Anstalten zum bevorstehenden Kampf fielen sie alle auf die Knie nieder und beteten eifrig zu Gott. Sobald der Tag anbrach, rückte die feindliche Armee hervor; es war der 16. Wintermonath des Eintausend-dreyhundert und fünfzehnten Jahres. Die Feinde ließ man immer näher und näher kommen; und als sie glaubten, den Haupt-Angriff thun zu können, fiengen die Eidgenossen an, von der Höhe hinab zu zielen, die großen Steine und Holzblöcke wurden heruntergewälzt, welches eine schreckliche Verwüstung unter der Reuterey verursachte. Als die Unordnung bereits unter der feindlichen Armee eingerissen war, kamen die Eidgenossen selbst mit wüthendem Geschrey den Berg herab und fielen mit Hellebarden und Spießen über sie her. Die Niederlage, die sie unter ihnen anrichteten, war schrecklich. Mehr als (1500) 15hundert Reuter mit ihren Pferden lagen hingestreckt; viele von Adel fanden da ihren Tod. Selbst der Herzog entfloh noch mit genauer Noth. Und das war der erste Sieg für die Freyheit."

Caspar Steinern sagt in seiner Chronik „Helveto-Sparta", daß man diese Schlacht höher stellen müsse als alle anderen, und geht darauf ein in die Ursachen. Hören wir ihn selbst: „Der Zundel dises Kriegs/welchen das Hauß Oesterreich disen von alten Kayseren befreiten Länderen angekündet/ware hauptsächlich der Zweispalt deß Römischen Reichs/deßen uneinige Chur-Fürsten/nach Ableiben deß gewaltigen Kaysers Henrici des Sibenden/zu einer Zeit zween Kayser/erwöhlet haben ꝛc. ꝛc."

Wir finden divergirende Mittheilungen besonders in Bezug auf den Gang der Schlacht und die Theilnehmer. Uebereinstimmend sind die Ursachen zum Kampfe angegeben und die Folgen des Sieges, wie z. B. der Beschluß, daß der Sonntag nach Martin[1] als „Apostel-tag" gefeiert werde, daß die „Waldstätten" zum ersten Male die „wuchtige Ueberlegenheit des auf freier Hufe in den Alpenthälern erwachsenen alamannischen Bauernthums gegen ein mächtiges Fürstengeschlecht bewiesen" und daß den Schwyzern die Ehre wurde, daß sich Helvetier oder Eydgenossen „Schweizer" nannten.

---

[1] Jahrzeitbuch v. Altorf b. Liebenau (p 83), „quoniam illo die visitavit dominus plebem suam".

Die „Föderation“ war ihnen nunmehr heilig geworden: Der „Ewige Bund“ von 1291 wurde am 9. Dezember 1315 erneuert zu Brunnen (durch Schwyz, Unterwalden und Uri), allwo ein großes Frescogemälde am Landungsplatze in drei symbolischen Gestalten erinnert an den Bund, 24 Tage nach der Schlacht von Morgarten aufs Neue geschlossen.

Bei Dierauer lesen wir, daß das „Chronicon aulae regis“[1] des Petrus von Zittau, ferner die Chronik des Matthias von Neuenburg,[2] des Abtes J. von Viktring, besonders die Berner Chronik Justingers voll Sagen und Anekdoten seien, welche alle späteren Darstellungen der Schlacht bis auf die neueste Zeit beherrscht haben. Dieses ausschmückende Beiwerk muß man übersehen.[3] Erst Th. von Liebenau hat die Berichte über die Schlacht von Morgarten aus dem XIV.—XVII. Jahrhundert in verdienstvoller und lehrreicher Weise zusammengestellt.[4] Als Grundlage für seine Darstellung diente der zwischen 1340—1347 lateinisch niedergeschriebene Bericht des Vitoduran (Ausgabe von Wyß 70—74), den Liebenau ins Deutsche übersetzte.[5]

Die im fromm-naiven Tone gehaltene Inschrift der kleinen Kirche zu St. Jakob lautet: „1300 Landleute aus den durch Eid verbundenen Waldorten schlugen am Morgarten Herzog Leopold von Oesterreich und seine 10.000 Rache schnaubenden Krieger. Der Dreieinige und Wahre giebt den Sieg der Einfalt und der Frömmigkeit anno 1315 den 16. November.“ Ringsum hängen Votivbilder, dem St. Jakob geweiht, dem Schutzpatron der Hirten und Heerden; hier und dort danken die Bauern für Rettung eines Kindes, Erhaltung der Kühe und Kälber; die von solchen Tafeln umgebene historische Inschrift machte einen merkwürdigen Eindruck, und besonders fiel ein Bild auf, wo es neben den Dankesworten für den Sieg heißt: „Durch die Fürbitte des heiligen Jacob und der 14 Nothhelfer ist mir eine Kuh errettet worden. Ex voto!“

1798 zum zweiten Male Siegesboden der Schwyzer unter Reding, der, alter Berufspflicht zur Landesvertheidigung folgend, den Kampf gegen die neuen Feinde leitete, spendete der „Morgarten“ nach dem Beispiele von 1315 die „uralte Schweizer Artillerie“: Felsen, von Weibern bis an den Rand des Abhanges gerollt, donnerten, wie ein halbes Jahrtausend zuvor, wieder über die Wände des Kessels, und Siegesjubel gab das Echo zurück!

---

[1] Ausgabe von Loserth in den „Fontes rerum Austriacarum“ Script. VIII., 370.

[2] Ausgabe v. Studer (S. 59) u. A. Huber, „Fontes rerum Germanicarum“, IV., 189.

[3] Kopp, X., 144—148 („Gesch. d. Eidg. Bünde“), 1845.

[4] Mitthlg. des hist. Vereines des Cantons Schwyz. Einsiedeln 1884 (3. Heft).

[5] Bei Liebenau (p. 24—27) und ferner der Bericht von Freuler im Neujahrsblatt der Stadt Winterthur (1866), p. 93—101, der aber über Localität und den Weg des Fußvolkes wenig Klarheit gibt. (Siehe Dierauer I, 125, Anm.)

Sempach (1386).

Im „Bezirke Sursee" des Cantons Luzern am Ufer eines 6 Kilometer langen, 2 Kilometer breiten Sees, aus welchem die „Suhr" zur „Aare" fließt, liegt (12 Kilometer von Luzern entfernt) zwischen fruchtbaren Hügeln auf einer Höhe von 507 Metern (über dem Meere) das kleine Landstädtchen „Sempach", noch vor 15 Jahren kaum 1200 Einwohner zählend. Zerfallene Thürme und morsche Mauern geben ihm ein historisches Gepräge, reden von alter Zeit als stumme Zeugen jenes Kampfes, in dem am 9. Juli 1386 die Banner erobert wurden, welche heute das Museum des Hauptortes Luzern schmücken. Vier Kreuzsteine bezeichnen das Schlachtfeld. Am 9. Juli jedes Jahres kommen Schweizer dahin, besonders Schulkinder, huldigen dem Heldenmuthe und betrachten die 1886 zur 500-Jahrfeier errichtete Säule mit dem Löwen, die Capelle und den Denkstein, der von 1000 todten Rittern erzählt. Wer von Basel oder Bern über Olten nach Luzern fährt, muß Sempach passiren und sieht die Stelle, wo Eidgenossen nach langem Ringen mit Blut die Freiheit erkauften und der Bedrückung durch tyrannische „Herren" ein Ende machten. 4000 Mann stark (dabei 1400 Ritter in schweren Harnischen) zogen sie aus gegen nur 1500 Schweizer! Die Geschichte dieser Schlacht ist ungleich besser in das Blut der Nation übergegangen, als die Details des Morgartener Sieges. Zum Jubiläum von Sempach fanden sich mehr patriotische Federn, als 1815 zum 500. Jahrestage von Morgarten. Die Schweizer Publicationen [1] zum Jubiläum (1886) hatten darum wenig Neues zu verzeichnen. Bezüglich der Ergebnisse des Sieges und der Vorgänge während der Schlacht stimmen Alle so ziemlich mit den österreichischen Quellen [2] überein, nach welchen am 21. Februar 1385 die Eidgenossen von Zürich, Luzern, Zug und Bern mit Solothurn und mit den schwäbischen, fränkischen und rheinischen Städten ein Bündnis auf 9 Jahre abgeschlossen hatten, das gegen Leopold III. von Oesterreich gerichtet war. Bern sah den Krieg voraus und sicherte sich, wohl eingedenk der Rolle, die der Brünig 1315 gespielt hatte, diesen Paß durch Verträge mit Unterseen und Herrn von Ringgsberg. Die Schwyzer mußten Zug nehmen und, Leopolds Lage [3] erkennend, trieb Basel zum Kampfe. In der zweiten Hälfte des Monates Juni 1386 drangen die Züricher in das Kyburg'sche Gebiet bis Thurgau ein; Pfäffikon wurde verbrannt. Die Schwyzer und Luzerner [4] besetzten Einsiedeln. Die Glarner traten bei am 4. Juli, [5] und damit war der Freiheits-Kampf eingeleitet.

---

[1] Töbler, „Archiv des historischen Vereines von Bern", XI. (3), 1884. O. Hartmann, „Frauenfeld" (1886), Liebenau, „Die Schlacht von Sempach", Luzern 1886.
Öchsli, Zürich (1886), „Der wahre Winkelried", Thommen, „Anzeiger für Schweizer Geschichte" (4, 5), 1886.
Bernouilli, „Winkelriederthat" (Basel), 1886, „Secretan über Sempach" (Lausanne), 1886.

[2] Besonders Huber.

[3] Er mußte sogar Feltre-Belluno an Herzog Franz von Carrara verpfänden.

[illegible] II. 271, Liebenau 62—64, Justinger 167.

In Brugg zog Herzog Leopold seine Truppen zusammen, weil dort der Knotenpunkt der Straßen zur Limmat, Reuß und ins Aarethal liegt. Hilfe brachten ihm der Markgraf von Este, ebenso sein Schwager, der Herzog von Mailand, ferner brabantische, burgundische, lothringische, schwäbische, rheinische und elsässische Söldner.[1] „Hohe, Herren“ rückten in Basel ein. Die Fackel zum Kampfe war der Brand von Willisau. Die Eidgenossen aber waren gut unterrichtet von den Absichten des Feindes, eilten ihm (nur 1500 Mann stark) entgegen, machten bei Sempach Halt und erwarteten ihn dort am 9. Juli.[2]

Ohne aus der Kunde über das Schicksal eines gleichnamigen Herzogs (71 Jahre zuvor) gelernt zu haben, ohne an die damalige Kraft der wuchtigen Schweizer Kämpfer zu denken, ebenso verächtlich, ohne Vorsicht, ohne Ordnung, zog Leopold mit seinen Getreuen daher; als sie die Schweizer sahen, hatten dieselben bereits „den Keil“ gebildet.

Jetzt sprengten die Ritter allerdings heran und bildeten die berühmte Lanzenkette,[3] von der es hieß, sie sei für die Angreifer „unüberwindlich“; mancher Schweizer fiel, um nimmer aufzustehen.

Das Terrain bei Sempach fällt gegen Süden ab, ist von Hohlwegen und Wasserzügen durchschnitten, für Reiter sehr schlecht, so daß, um vorzurücken, Alle absteigen mußten. Auch hier übten die Helvetier wieder die Kunst, für sich günstigen Boden zu wählen und den Feind hinzulocken. Die Pferde wurden von den Knechten gehalten, während die Ritter in den schweren[4] Rüstungen, von der Mittagssonne belästigt, nur mit Mühe Stand hielten. Ein scheinbarer Rückzug der Eidgenossen entfernte sie noch von ihrem Troße. Jetzt begann die Hitze ihr Vernichtungswerk. Einige Ritter wankten und sanken ohne Wunden. In die Lücken drängten die Schweizer. Es sollen nach der „Klingenberger Chronik“[5] auch mehrere österreichische Führer „davongeritten“ sein; als andere Ritter später nach den Knechten riefen, waren diese, von Panik ergriffen, entflohen. Die Lage der Ritter war eine furchtbare. Herzog Leopold III. eilte zwar aus dem zweiten Treffen zu Hilfe, focht wie ein Löwe in der Vollkraft seiner 35 Jahre, aber er fiel und Schrecken erfaßte die Anderen! Wie angewurzelt blieben sie, bald umringt von dem beweglichen Fußvolke. „Die Schweizer überwanden die Herren; 676 Oesterreicher, darunter Leopold (III.), der Feldhauptmann von Ochsenstein und nur 120 Eidgenossen waren todt, unter letzteren der Landammann von Uri, Peter von Gundoldingen. Auch Graf Hochberg lag an der Seite des Herzogs, der Bannerträger Peter von Aarberg (ein

---

[1] „Von zweifelhaftem Werthe.“ (Dierauer, p. 321.)

[2] „Die lunae post Volrici“, nona mensis „Julii“. (Luzerner Bürgerbuch.)

[3] Quellen für die Schlacht von Sempach: Dändliker, „Geschichte der Schweiz“ (1884). R. von Liliencron, I. (1865), „Die historischen Volkslieder der Deutschen“.

[4] Th. v. Liebenau, 163, „und endizte circa meridiem, Hora quasi merid.“. (Liebenau 139, „Stuttgarter Annalen und Constanzer Chronik“.

[5] Her. v. Henne (p. 120), n. Huber (p. 314).

Tiroler), Ferdinand von Greifenstein, Heinrich Rehl. Es gab weder Plünderung noch Verfolgung; 3 Tage blieben die Schweizer auf der Wahlstatt, suchten ihre Todten und bestatteten sie; dann durften die Fremden ihre Todten holen. Alle ruhen in einem großen Schachtgrabe, wo die Capelle steht. Leopold III. liegt zu Königsfelden mit 26 Getreuen, unter einem Grabmale mit Inschrift und Bild.

Von Winkelrieds That aber wußte Keiner noch im XIV. Jahrhundert; in den ersten Quellen über die Schlacht keine Spur von dem Namen! Im XV. Jahrhundert hieß es: Arnold (Erni) Winkelried, Landammann aus Staus (Canton Unterwalden nid dem Wald) habe mit dem Rufe: „Der Freiheit eine Gasse!“ sich ein Bündel feindlicher Lanzen in die Brust gestoßen und so eine Bresche in die eiserne Mauer der Geharnischten gerissen. Man zweifelt an dieser Thatsache, und mit Recht; denn erst in der „Züricher Chronik“ (ohne Namen)[1] im XV. Jahrhundert und in dem „Sempacher Lied“[2] erscheint die That. „Um Mittag,“ heißt es, „endigte die Schlacht.“ Die Julisonne war es, welche die „Winkelriedsthat“ vollbracht hat, welche Lücken in die Reihen riß.

Zwar vertraten Manche, wie Rauchenstein (Aarau 1861) den Standpunkt, man habe es hier „mit keiner Fabel“ zu thun, aber die Stütze ist sehr schwach; die erste Kunde einer Schlacht bricht doch gewaltig herein; wie käme es, daß keiner der Erzähler, der Chronisten zwischen 1386 und 1439 Winkelrieds Heldenthat, die doch hätte entscheidend und vielgepriesen sein müssen, mit einem Worte erwähnte? Erst in der „Züricher Chronik“ spricht 54 Jahre nach der Schlacht ein Ungenannter von Winkelrieds That, nicht einmal noch von dem Träger dieses Namens. Von dem „Sempacher Liede“ existiren nur Abschriften aus dem XVI. Jahrhundert. Wo ist das Original? Der Autor ist zwar bekannt, er hieß „Halbsuter“ und lebte 1431—1480 in Luzern, war also auch kein Augenzeuge, kein Zeitgenosse. Winkelried ist von ihm als Idealgestalt erfunden, wie Schiller den Tell idealisirte. Eine heftige Polemik entspann sich im Jubiläumsjahre angesichts der Publicationen, die bisher erschienen waren.[3]

Der Autoritätsglaube will immer eine bestimmte Gestalt, zu der die Nachkommen aufblicken können. Der Tell galt

---

[1] „Sempacher Brief“ vom 10. Juli 1393, Abschiede, I., 327, bei Liebenau.

[2] Thommen, Einige Bemerkungen zum Sempacher Schlachtliede. „Anzeiger für Schweizer Geschichte“, 1886 (4—5). Siehe Dierauer (p. 325).

Am 3. September 1865 wurde das Winkelried-Denkmal zu Staus enthüllt, 1886 eine für Witwen und Waisen von Schweizer Kriegern gegründete Stiftung, „Winkelried-Stiftung“ benannt.

[3] Bernouilli, „Die Winkelriedsthat“. (Kaul 1886.)

Öchsli (1881), „Der wahre Winkelried“.

v. Liebenau, „Die Winkelriedsthat“. (Aarau 1862.)

Lorenz (Ott.), „Leopold III.“, Wien, Rauchenstein, „Winkelrieds That ist keine Fabel“.

Daguet, „La Question de W.“. (Neuchâtel 1883.)

Secretan, „Winkelried-Sage“.

[illegible] „Die Quellen zur [illegible]“ (Göttingen 1873.)

als eine Art Herrscher der Hirten.[1] Wir sehen in dem „Kroniklein", daß er noch 1795 bei Morgarten neben Walther Fürst und Reding (einem Ahnen des 1798er Reding) auftauchen mußte, obwohl er sicher in Chroniken der älteren Zeiten genannt worden wäre, hätte er theilgenommen.

Von dem Rufe Winkelrieds: „Der Freiheit eine Gasse!" und „Durch diese hohle Gasse muß er kommen", Tells Worte (bei Schiller), spricht keine österreichische Chronik. Welchen Grund hätten die Chronisten gehabt, diese Worte bei der That zu verschweigen? Die Schlacht war für Leopold III. verloren, er war todt — — — und wahrlich, am Sonnenstiche sterben, ist für einen Ritter beschämender, als im Getümmel. Schon das schmähliche Ersticken in den Rüstungen zu verbergen, hätte „Winkelrieds That" Anerkennung bei den Feinden und ihren Geschichtsschreibern der Zeit gefunden. Winkelried ist eine sagenhafte Gestalt, sie ist daher nur Personification des Schweizer Heldenmuthes (wie Tell des Freiheitsdranges hundert Jahre zuvor). O. Lorenz (Prof. in Wien) hat 1860 in seinem „Leopold III. und die Schweizerbünde", wie später Kleißner (1873) und Hartmann (1886 bis 1887) die Echtheit der Ueberlieferung bestritten, soweit sie Winkelrieds That betrifft.

Tiefe Rührung hat mich oft ergriffen, wenn rothbackige Schweizerbuben und blühende Schulmädchen gruppenweise an den heiligen Stätten der Freiheit begeistert die Tellsthaten sich vorsagten (z. B. am Grütli und der „Tells-Capelle"). Schillers Drama hat herrliche Stellen, die zur Sage hinreißen; aber bleiben die Gestalten weniger ideal, wenn man nachweist,. daß diese Heroen niemals so gehandelt haben, vielleicht nie am Leben waren? Bleiben sie ja doch die Personification der Seelenzustände des Volkes aus einer Epoche, der allegorische Mittelpunkt einer großen, socialen Bewegung. Historische Idole brauchen die Massen; wir kennen andere Gestalten, welche ebenfalls als eine „Verdichtung der Volksphantasie" anzusehen sind. Zum Beispiel A. Just hat erst kürzlich in einem Aufsatze über „Der liebe Augustin" an den „Wiener Typus" angeknüpft, dessen Urbild man in Berlin suchen wollte. Obwohl es heißt, daß Schimmer und Bermann den „Sänger der Pestgrube" (in die Türkenzeit versetzt) in der Liste der Todten von 1705 (10. Oct.) im „Wiener Diarium" gefunden hätten, so müssen wir dennoch an der Existenz des „lieben Augustin" zweifeln.[2] Im Volksmunde ist er und sein Lied unsterblich geblieben. So ging es auch mit der Personification der Naturgewalten: „Der schlummernde Drache" entstand aus der Lawine (siehe Schillers Wortspiel „Die schlafende Löwin"), Lauene, Schlamm- und Steinfälle gleichen Schlangen; Basiliske werden aus giftigen Erdgasen (Wiener Basiliskenhaus)[3] erklärt. „Der Drache" ist noch

[1] Noch in den vierziger Ja'ren des XIX. Jahrhunderts, als Kohl „Morgarten" besuchte, hieß es, der Tell sei ein Fürst gewesen, der den Hirten befehlen konnte. Die Landleute glaubten daran. Siehe Kohl, „Alpenreisen", Leipzig 1849. (I. 389.)

[2] A. Just „Der liebe Augustin", „N. W. Tagblatt" vom 15. October 1905.

[3] Ed. Sueß erklärte die Haussage durch das Ausströmen der giftigen Erddämpfe, die Krankheiten erzeugten.

heute im Volksmunde; bei einem Unglücke sagen Bergleute:[1] „Ein Drache ist ausgefahren." Das plötzliche Hereinbrechen heißt „Drache". Große Hitze ist auch Naturgewalt.

Warum also sollte gerade der „Winkelried" nicht der Volksphantasie entsprossen sein als Personificirung der mörderischen Mittagsstrahlen Apolls, der seine Pfeile auf die Helme und Panzer abschoß? Darum ist auch Baedecker im Recht wenn er nicht irreführt und bei Sempach erwähnt: „angeblich durch Winkelrieds Selbstaufopferung geschlagen".



Exlibris-Composition von Ernst Krahl.

Wir haben aber noch andere Anhaltspunkte, besonders den, daß der Name Winkelried im Canton Unterwalden schon 100 Jahre vor der Schlacht bei Sempach, vielleicht schon viel früher mit der Sage in Verbindung gebracht worden war. Im Schweizer „Kroniklein" (v. 1795) lesen wir von einem Winkelried im XIII. Jahrhundert, einem „Strut von Winkelried" (einem Vorfahren des „Arnold"), welcher 1250 Unterwalden von einem gräßlichen Lindwurme befreite.[2] Dieser Mann soll von Kaiser Friedrich wegen seiner Tapferkeit bei der Belagerung von Faënza zum Ritter geschlagen worden sein; wegen eines Zweikampfes jedoch mußte er seine Heimat meiden. Ist hier nicht eine Analogie mit ähnlichen Sagen zu erkennen? Wir können aber noch weiter vergleichen: In Steinerns „Helveto-Sparta"

[1] Kohl. „Alpenreisen". III. p. 323 (Leipzig 1851. Arnold).

haben wir die Erzählung von den „50 Banditen“, den ausgewiesenen, cantonsflüchtigen Männern gelesen, welche, um den Heimatboden zu betreten, bei Morgarten die Entscheidung herbeiführten, natürlich eine Fabel; aber wir sehen in „Strut von Winkelried“ eine ähnliche Gestalt, in einer verwandten Beziehung, denn Strut hat es ebenfalls versucht, durch eine Heldenthat in die Heimat zurück zu kommen, indem er den Lindwurm tödtete.

Vielleicht ist dem Strut die Fabel von den 50 Männern nachgemacht? Arnold nun thut bei Sempach einen Theil der Arbeit des Unterwaldner Tell (des Strut) und — befreit das Vaterland von einer Gefahr; er erliegt im Kampfe mit den Spießen, Strut spießt den Kopf des Lindwurms und das giftige Blut tödtet ihn.[1] Es ist kein Zweifel, der sagenhafte Winkelried ist mindestens 100 Jahre älter als der sogenannte „Sempacher historische Winkelried“, der, Spieße (also die Gefahr) umfassend, eben in dieser Gefahr sein Leben für die Mitbürger läßt, eine Analogie, vom Localpatriotismus mit gleichem Namen versehen; wie im „Wilhelm Tell“ verschiedene Thaten vereint sind, so sind ähnliche Thaten hier in zwei Gestalten, unter gleichem Namen verewigt worden, dem der „Winkelriede“ (des Strut und Arnold).

Hier müssen wir noch einer Gestalt gedenken, deren Vorläufer schon bei Morgarten auftrat, des Hofnarren Leopolds III., genannt „Heiny v. Uri“.[2]

(Sein Portrait hing noch im XVIII. Jahrhundert an der Thür des „Schlafzimmers der Königin Elisabeth“ im Kloster zu Königsfelden.) — Nach einer sehr alten Handschrift soll dieser Narr mit Herzog Leopold in der Schlacht bei Sempach gewesen sein, soll ihn gewarnt haben (wie der Narr bei Morgarten seinen Herzog warnte); aber der Herzog, erbost über die Zudringlichkeit, ließ ihn nach Sursee jagen, daß er schweige.[3] So blieb der „Heini von Uri“ am Leben, der Herzog aber ward im Treffen erschlagen!

---

[1] „Kronikl ein“ (431): Er hob den Kopf des Wurmes an der Lanze, das Blut floß auf ihn und vergiftete ihn.

[2] Man sieht einen Stich nach dem Portrait im „Kroniklein“ (1795), pag 422–423.

[3] „Der Herzog hatte einen Narren von Uri gebürtig, der war Ihme vast lieb. Zum selben sagten etliche Hofjunker: Heini! Dyne Landsl ty sind grad dört vor uns in dem Wild, warum gehest Du nit zu ihnen, und grüßest sy? Treibend also ihr Fazwerk mit dem Narren. Der Narr aber, als man syner nüt/achtete, lief er dem Wald zu und kam in die Wächten: Die fiengend an und fragtend ihn so vil und lang, bis daß sy vermerkten, was er fur ein Gsell wär, hießend ihn gehen, und wiederum so zu synem Herren lauffen; wylen er aber by ihnen ufenthalten was, schickt es sich, daß die 4 Banner eben nüwlich zusammen schwuren, und daß sie von einander nit wichen wollten, bis in den Tod hinein Das hat der Narr gesehen, darum als er wieder zu des Fürsten Heerzug kam, lief er ungestüm dem Fürsten zu, sagt, wie er niden in dem Wald by/ihnen Landsleuten gsyn, die habend alle ihre Händ ufghebt, und geschworen, ihne/den Fürsten zu tod zu schlahen, deshalben solle er da nirgend blyben, sonder fluc hinter sich zühen, und da nit stryten: Das trib er so müchtig und grülich, daß sich der Fürst darab entsizt, und die Herren den Narren auf Sursee fertigen, nur daß er schwyge.“ („Kroniklein“, p. 524—525.)

Interessant ist die Charakteristik Leopold III. und das Bild der Schlacht bei Steinern; dort heißt es: „Nicht die Frombkeit Leopolden des Dritten/deß so gewaltigen und miltreichen Hertzogen von Oesterreich/Hertzog Albrechten Sohn/unnd Kaysers Alberti I. Enckel/sondern der Hochmuth unnd Grausambkeit seiner Beamteten/unnd die rachgirige Anschläg seiner Hoffleuthen/haben ihne in das Unheil gebracht, obwolen Er es auch under der Decke wider gepflogne Trew/mit den Graffen v. Kyburg/als abgesagten Feinden der Eydgenossen gehalten: Dahero entstunde zwischen gedachten sonst Frommen/aber Heldenmüthigen Fürsten unnd den Eydgenossen ein schwerer Krieg." — Wir entnehmen der Chronik weiter, daß es erst auf Zürich gehen sollte, als Leopold bei Brugg und Baden zum Angriffe rüstete, daß aber diese Stadt „von dem Eydgenössischen Zusatz wohl verwahrt seye". Darum habe er seine „zuvor Sig-reiche Waffen gegen Sempach[1] gewendet/willens/selbiges bald zu bezwingen/unnd hernach auff Lucern zu gehen". — Im Walde verwahrten die Schweizer „mit harten Stecken und Kneblen/als Schirmbänderen/ihre Armb-Glider/damit solche nicht etwann baldigst gestumblet werden".

Inzwischen hielt der Herzog Rath, ob man das Fußvolk erwarten solle. Doch die Ritter riefen: „Hier hat uns Gott diese Bauern in die Hand gegeben!" — Hans von Hasenburg warnte sie, man solle diese „schlecht bewehrten Leute" nicht verachten, oft hätten kleinere Haufen den größeren geschlagen. Er rieth Bonstetten, „mit mehrerem Volk von Bruck zu berufen" und zu erwarten. — Aber Herr von Ochsenstein schimpfte: „O Hasenberg, Du Hasenherz! Du hast den Namen mit der That. Wenn unser nur halb so Viele wären, Hertzog, wir werden diese Handvoll Bauern gesotten oder gebraten, wie er es begehrt, überantworten." Aber „hostis contemptus nocet" (sagt Steinern), „sie haben zuspath gesehen/daß ein verachteter Feind schadet!"

Jetzt stiegen sie von den Pferden ab. Der erste Anprall war den Oesterreichern günstig und 60 Schweizer fielen. Das „Panner von Lucern" fiel mit Herrn von Gundelingen und war (wie Stettler schreibt) „so vil als nüdergedruckt". Die kurzen Hellebarden der Schweizer konnten gegen die langen Lanzen nichts ausrichten, bis „der gewaltige Held Winckelried/seine Waffen lassen fallen/einen Armb voll der Herren Spieß umfasset/solche auf die Erden getrucket/unnd den Seinen eine Gassen unnd Weeg in der Herrschafft Ordnung gemacht/sich aber als ein anderer Marcus Curtius für das Vatter-Land auffgeopfferet. Darauff die Eydgenossen in das feindliche Heer hineintringendt/mit ihren kurtzen Gewehren zu streichen kommen mögen/unnd den von der Last ihrer Harnisch beschwerten/unnd

---

[1] Es gab Edelleute dieses Namens, von denen kam Sempach an Habsburg. „Diese Stadt nahm 1385 das Bürgerrecht zu Luzern an, was Erzherzog Leopold nicht zugeben wollte, was ihm in der Sempacher Schlacht das Leben kostete." („Helveto-Sparta" v. Casp. Steinern, 1684.) Daher die Absicht, „Sempach zu bezwingen".

von der „großen Sommer-Hitz ermatteten [1] Adel wüttig angriffen." Unter den 676 Todten waren 350 „gekrönter Helm". Unbekannt sei, wer seine Hand im Blute des Fürsten gewaschen; nicht minder „fabel-süchtig" sei, was Cuspinianus erzählt: aus dem Blute des Fürsten sei im folgenden Jahre „eine schöne Blume" gewachsen. Von den Eidgenossen fielen 200. — Des Herzogs Leichnam wurde nach Königsfelden gebracht und beigesetzt. Auf dem Grabe ist sein Bild mit der Inschrift: „Diß ist die Abconterfeiung Hertzog Leopolds von Oesterreich/der zu Sempach mit dieser seiner Ritterschaft/Adel und Räthen/erschlagen ward/auff dem Seinen/von den Seinen, umb das Seine/auff St. Cyrillen Tag im 1386. Jahre." [2]

In der Kirche, auf dem Platze, wo der Fürst und Gundelfingen lagen, sind die Wappen und Namen der Todten verzeichnet und alle 9. Juli wurden Messen daselbst gelesen.

Wir sehen, daß auch bezüglich der Schlacht von Sempach die Urtheile nicht ganz übereinstimmen, besonders bezüglich der Kriegführung der Schweizer. Gegner beschimpften diese Tapferen als „bestiales homines" und als „maledicta gens" („Viehische Menschen und vermaledeytes Volk"). — Die Erfolge des kühnen Bergvolkes galten für Viele nur als Frechheit, ein Vergreifen an dem Stolze des Adels! — Doch der Ruf der Siege von „Morgarten" und „Sempach" drang über die Alpen bis an das Meer im Norden; der Name der Schwitzer (Szwitzer) wechselte mit „Das grote Volk" ab und im weithallenden „Sempacher Liede" blieben Wahrheit und Sage poetisch verworben. Von da ab wurden Schweizer Krieger mehr und mehr geworben. — Alle Feldzüge der folgenden Jahrhunderte weisen „Schweizerthaten" auf. Vischer und Vaucher, [3] Ofenbrüggen, Bernouilli [4] erzählen von den Schicksalen der „Reisläufer", der „Garden", der Söldner; Walliser liefen zum Papste, Urner und Luzerner folgten; Frankreichs Revolution badete sich im Blute treuer „Suisses" Ludwigs XVI. und der Marie Antoinette; der „Löwe" Thorwaldsens zu Luzern trauert bei der Tafel mit dem Namen der Tapferen!

Es bedurfte des ganzen Scharfsinnes vaterländischer Forschung, um Spreu vom Weizen, Späteres vom Zeitgenössischen, Erdichtetes von

---

[1] Noch zwei Details mögen hier passen: Im Lager fand man Fässer mit Stricken für die Eidgenossen. Steinern macht den „unpartheyischen Zusatz":

„Nachgirigkeit/Irret sich weit,
Ein guter Rath/Ist nie zu spath."

Auch die Schuhe hinderten den Fußkampf. In der Schlacht sollen die Edelleute mit den Schwertern ihre Schnäbel von den Eisenschuhen geschnitten haben, damit sie besser zu Fuß kämpfen könnten. — Einer, Hemman v. Reinach (ein Elsässer), hieb so unglücklich, daß er die Zehen sich wegschnitt. Er schrie erbärmlich und wurde weggebracht. Das aber rettete sein Leben, während seine Brüder umkamen; er blieb der Einzige des Geschlechtes; er vermählte sich und der Stamm blühte noch weiter; bis heute gibt es v. Reinach im Elsaß.

[2] Auf dem Seinen (Habsburgs Besitz), Von den Seinen (Unterthanen), Umb das Seine (Sempach, das 1385 abgefallen war).

[3] Vischer und Vaucher, „Anzeiger der Schweizer Geschichte", 1870, (8, 24, 60).

[4] Bernouilli, „Die Luzerner Chronik des Melchior Ruß", Basel 1872.

den Thatsachen zu trennen. — Die Chronisten waren meist Geistliche, die ohne Controlle schrieben, die wenig mit der Welt verkehrten und in der Zelle ihrer oft krankhaften Phantasie die Zügel schießen ließen; ihre Bildung war gering. Als zum Beispiel Conrad von Mur gestorben war (1281), gab es bis 1452 (volle 171 Jahre) „keinen einzigen Geistlichen in Zürich, der fähig gewesen wäre, irgend etwas Denkwürdiges zu ersinnen". Unter den Weltlichen soll es kaum besser gewesen sein.[1] Varillas nennt den Senat in Zürich „grob und barbarisch"; die wenigsten Rathsherren konnten lesen und schreiben! 1529 fand man Keinen für das Stadtschreiberamt. Man mußte den „apostolischen Notar" des Constanzer Bischofs, Wernher Beyel, berufen und Prediger aus dem Auslande verschreiben!

Trotzdem wir Sempach als die letzte Befreiungsschlacht ansehen müssen, so scheint nach der Volksanschauung in Chroniken[2] der Sieg von Morgarten als die größere Heldenthat zu gelten, denn es heißt an einer Stelle:[3] „Diser Schlacht, so anno 1315 geschehen, gehört billich der Vorzug und die Ehre vor allen anderen/dieweilen in disem fruchtbaren Garten das so schöne Blümlein **Libertas** (Freiheit) genandt/entsprossen/und der Namen/daß die Eydgenossen von den Außländern Schweitzer genennet werden/daselbsten mutmassentlich auffgewachsen ist/alldieweilen der herrliche erste Sieg in der Landschafft deß Cantons Schweitz von den dreyen Ländern Uri/—Schweitz—/ und Unterwalden ist erhalten worden."

Die erhabene Geschichte dieses reichen Landes hat nicht wenig beigetragen, daß der Schweizer seine Berge so liebt: gibt es doch ein Wort, das nirgends in der Welt seinesgleichen hat: „**heimelig**" von „Heimat"; in der Ferne löscht manchmal Schweizerleben aus und der Arzt schreibt dann über dem Hospitalbette des Dahingeschiedenen als Todesursache: „Schweizer Heim-Weh"; denn es gibt solche Krankheit: die Sehnsucht verzehrt das Leben! Die Liebe zum Heimatboden!

Wenn sie Auswanderer begleiten, dann singen die Zurückgebliebenen das bekannte „Amerika-Lied"; darin heißt's, daß ihre Herzen im Lande bleiben sollen. Sie bleiben auch im Lande.

So eng die Thäler, so hoch auch die Berge sein mögen, seit sechshundert Jahren hat dieses Volk, ebenbürtig der Natur, die es umgibt, dem Spruche Ehre gemacht: „In den Bergen wohnt die Freiheit!"

Ihr dient die Sage, die Dichtung, der Chronist, der Geschichtsforscher, das ganze Leben, Streben und Weben der Schweizer!

Sie wuchs aus den Schlachtfeldern bei Morgarten und Sempach.

---

[1] Hottinger, „De schola tigurina oratio", I. (p. 21).

[2] Zum Beispiel: „Deß Alteutschen Spartzier-Landes (p. 116), Fünffter Theil von den Weltberühmten Schlachten und deren Bündnussen."

[3] „Helveto-Sparta" von C. Steinern, p. 117.

Kyselak.

Von F. F. Masaidek.

Wer kennt diesen Namen nicht? Er ist sprichwörtlich geworden für einen unbedeutenden Menschen, der sich überall vordrängt und um jeden Preis von sich zu reden machen sucht. Allein nur Wenige von Jenen, die den Namen Kyselak im Munde führen, dürften wissen, daß ein Mann dieses Namens wirklich gelebt hat, und den Allerwenigsten dürfte die Geschichte seines interessanten Lebens bekannt sein.

Josef Kyselak wurde um das Jahr 1795 als der Sohn des gleichnamigen Cassenliquidators in Wien geboren, besuchte das Piaristen-Gymnasium und hierauf die Universität, die er jedoch bald verließ, da ihm das Studiren keine rechte Freude machte.

Durch Protection erhielt er eine Anstellung bei der Hofkammer als Registratur-Accessist, in der er bis zu seinem Tode verblieb.

Da Kyselak ein leidenschaftlicher Naturfreund war, unternahm er eine große Anzahl von Fußreisen und durchwanderte nach und nach Ungarn, Italien, die Schweiz, Württemberg, Bayern Sachsen, Böhmen, Mähren sowie sämmtliche österreichische Alpenländer. Er hatte die Absicht, seine sämmtlichen Reisen in einem umfangreichen Werke zu schildern, von dem aber nur die zwei ersten Bände im Jahre 1829 unter dem Titel: „Skizzen einer Fußreise durch Oesterreich, Steiermark, Kärnten, Salzburg, Berchtesgaden, Tirol und Bayern nach Wien“ erschienen. Dieses Buch, das bereits zur großen Seltenheit geworden ist, ist ganz im Stil der damaligen Reisebeschreibungen, doch recht frisch und anschaulich geschrieben. Die Manie Kyselaks, seinen Namen unter die Leute zu bringen, läßt sich in diesem Buche lehrreich beobachten. Es ist, als betrachtete er dasselbe nur als eine Felswand, auf die er seinen Namen hinklecksen könne. Auf dem Titelblatt steht, abweichend vom in deutscher Schrift gedruckten eigentlichen Titel, recht auffällig der Verfassername:

JOSEF KYSELAK

in lateinischen Majuskeln und genau so am Schlusse der Vorrede und nochmals am Ende des zweiten Bandes. An drei Stellen erwähnt er ausdrücklich, daß er an Orten, die ihm besonders gefielen, mit Patrone, Pinsel und Oelfarbe Verse hingemalt habe. Diese Verse, die gottsjämmerlich sind, bucht er getreulich für Mit- und Nachwelt.

Sein Name, den er auf alle Felswände nnd Ruinenzacken in Riesenlettern hingepinselt hat, ist im Laufe der Zeit größtentheils ausgelöscht; aber ein in seiner Art einziges Nachleben hat Kyselak in der Legende des Volkes.

Er ist eine sagenhafte Gestalt geworden, an die sich Anekdote um Anekdote angesetzt hat, die Mythenbildung und der Volkswitz haben sich seiner bemächtigt und ihn als Typus des Landfahrers, der im Naturgenuß reist, hingestellt.

Ueber den Grund, aus dem Kyselak überall seinen Namen anbrachte, gibt es verschiedene Meinungen. Nach der einen habe sich Kyselak durch seine Manie an einer ungetreuen Geliebten rächen wollen, damit sie, wo sie hinkäme und es am wenigsten vermuthe, an seinen Namen erinnert werde. Nach anderen Angaben hätte Kyselak einst in einer Gesellschaft, in der von Ruhm und Unsterblichkeit die Rede war, die Wette angenommen, seinen Namen durch das Gebiet der österreichischen Monarchie bekannt zu machen, ohne ein ungeheures Verbrechen zu begehen oder sich auf eine ganz neue Art selbst zu morden. Kyselak verlangte drei Jahre Zeit und versprach, nach Ablauf dieser Zeit auch im abgelegensten Thale und auf den unzugänglichsten Bergen zu finden zu sein, so daß selbst Jäger, Fischer und Hirten auf seine Spur hinweisen würden. Die ausbedungene Zeit war noch nicht zur Hälfte verstrichen, als ihm bereits zugestanden ward, daß er seine Wette gewonnen habe. Sein Name war im ganzen Reich bekannt, ja selbst jenseits des Continents ward er genannt. Dieses Wunder hatte Kyselak einfach vollbracht, indem er als andauernder Fußgeher und waghalsiger Kletterer überall, wohin er auf seinen Reisen kam — oft an den unzugänglichsten Stellen — seinen Namen mit ölgetränktem Pinsel in gewaltigen Lettern hinschrieb.

Der Mann war mit einem Schlag berühmt. Er kam in den Mund aller Reisenden, denen, wohin sie immer kommen mochten, in Höhen und auf Gletscherfelsen, von Thürmen und Dachgiebeln herab, der Name „KYSELAK“ entgegenglänzte. Das Volk dichtete ihm eine Anzahl von Schnurren und Anekdoten an, die nicht selten glücklichen Humor zeigen; andere Touristen ahmten ihm nach und schmierten in schmählicher Fälschung dort einen „Kyselak“ hin, wo der echte Kyselak noch einen Raum gelassen hatte.

Kyselaks Eifer um Verewigung seines Namens brachte ihn auch oft mit Behörden und Privaten in Conflict. So wurde ihm einst untersagt, eine neue, über die Donau geschlagene Brücke mit seinem Namen zu bemalen. Er schien zu gehorchen. Am Tage der feierlichen Eröffnung der Brücke war sein Name auf dieser nicht zu sehen. Als aber wenige Tage darauf ein Nachen unter dem Brückenbogen durchfuhr, entdeckte der Schiffer auf der Brückenwölbung mit Riesenzügen den Namen „Kyselak“ aufgemalt.

Als er in seiner Manie selbst die kaiserlichen Lustschlösser nicht verschonte, ließ ihn Kaiser Franz rufen und empfing ihn mit den ungnädigen Worten: „Na, hörn's, was Sie treiben, wär' net mein' Freud'!“ Dann ertheilte er ihm wegen seiner Unart einen scharfen Verweis, der mit der Warnung schloß, sich nie wieder auf derselben

betreten zu lassen. Das ging in des Kaisers Arbeitszimmer, an seinem Schreibpulte vor. Schweigend hörte Kyselak den Kaiser an, der sich plötzlich unterbrach und jenem zurief: „Was treiben's denn da?“ — „Zu Allergnädigstem Befehl, Majestät! — Ich bin schon fertig.“ Der Kaiser, der diese Antwort nicht verstand oder nicht beachtete, entließ den Sonderling; als er sich aber hierauf nach seinem Arbeitspulte umwendete, starrte ihm an demselben in großen Buchstaben der Name Kyselak sammt Jahreszahl entgegen.

Selbst Kyselaks Tod, der im Jahre 1831 auf ganz natürliche Weise erfolgte, stattete der erfinderische Volksgeist in phantastischer Weise aus, wie er stets Figuren, die er aus dem Leben greift und zur Umdichtung übernimmt, ihre Rollen bis zum letzten Augenblicke treu bleiben läßt. Ließ die Phantasie des Volkes Kyselak im Jahre 1837 noch leben, indem sie erzählte, Alexander v. Humboldt habe bei seiner Besteigung des Chimborasso (die 1862 stattgefunden hatte) auf dessen Gipfel im Urgestein die Inschrift „Kyselak 1837“ gefunden, so berichtete sie ein anderes Mal von dem Tode des seltsamen Gesellen im Jahre 1842 also: In diesem durch die drückendste Sommerhitze bekannten Jahre hatte Kyselak eiligst Wien verlassen, da ihm mitgetheilt worden war, daß ein Stein in der oberen Donau trocken gelegt worden sei, der nur im Zeitraum von mehreren Jahrhunderten einmal sichtbar werde. Mit seinem Handwerkszeug bewaffnet, kam Kyselak an — allein schon gingen die Wellen wieder hoch über den Stein. Der unermüdliche Verkünder seines Namens konnte diesen Schmerz nicht überleben. In der Verzweiflung, diese nimmerkehrende Gelegenheit versäumt zu haben, stürzte er sich in den Strom und fand darin seinen Tod. Nichts von alledem ist wahr. Kyselak hat seinen Tod selbst verschuldet. Wie wir ihn nach allem als einen Menschen betrachten dürfen, der einen Sparren im Hirn hatte, so bewies er dies auch während der großen Choleraepidemie im Jahre 1831 dadurch, daß er die furchtbare Krankheit sozusagen zum Zweikampf herausforderte. Je mehr Kyselak von den Ärzten zur strengen Diät ermahnt und insbesondere vor Obstgenuß gewarnt wurde, desto mehr sündigte er dagegen. Schon am Morgen, wenn er ins Amt ging, hatte er die Taschen mit allerlei Obst vollgepfropft, das er dann mit wahrer Bravour verzehrte. Alle Vorstellungen seiner Freunde halfen nichts, sondern reizten ihn nur zu schlimmeren Ausschreitungen. Wer in diesem ungleichen Kampfe unterliegen mußte, war klar. Die Cholera warf den Eigensinnigen aufs Lager; den Arzt, der ihn behandeln wollte, wies er zurück, und nach zweitägiger Krankheit war er eine Leiche. Wie manche vermuthen, soll er noch leben und auf den Sarg jedes berühmten Mannes einen Kranz niederlegen, auf dessen Schleifen in Riesenlettern zu lesen ist:

„Von seinem untröstlichen Freunde

KYSELAK.“



Der „Brillant“ in der Grotte zu Adelsberg.

Dritter Theil.

Katzenzauber.

Von Josefine Freiin von Knorr.

Ich hörte einen strengen Moralisten sagen, die Liebe zu den Thieren führe zum Thiercultus, zur Abgötterei. Es hat jener Ausspruch eine gewisse Berechtigung. In Märchen wird erzählt, wie dieser oder jener die Sprache der Thiere verstehen lernte. In der Wirklichkeit gibt es Naturforscher und Jäger, die lange und gut beobachtet haben; Jäger insbesondere, die jeden Vogel an dem Rufe kennen und sich in einem Fuchsschleif oder Dachsbau zurecht finden wie seinerzeit der berühmte Schliemann in den Irrgängen des versunkenen Troja; aber kein Thier redet deutsch zu uns; etwas Geheimnisvolles entwendet uns immer das Wesen unserer Lieblinge. In diesem Geheimnis eben liegt die Gefahr der sogenannten Vergötterung, namentlich der Hunde und Katzen; die großen Nutz- und Hausthiere gehören weniger in das Gebiet des Gemüthslebens. Bei dem Hund ist jene Gefahr fernerliegend: der Hund ist seiner Natur nach dem Menschen sklavisch unterthan, erträgt alles, nimmt alles hin, wirft sich weg, bleibt der treue Diener seines Herrn, auch des harten und rohen, ja sein Herr ist einigermaßen ein Gott für ihn; ganz anders steht es mit der Katze.

Die Katze ist voll Unabhängigkeit, voll Laune, voll wildem Zauber. In jeder Katze steckt etwas von der ägyptischen Katzengottheit Bubastis und in jedem Kater das Wesen des gestiefelten Chat botté.

Hat er es nicht gemacht wie dieser, der schlaue, muntere Geselle, dessen Cult mich bedroht, erwarb er sich nicht überall Gunst — nur nicht zum Vortheil eines Gebieters, sondern zum eigenen! Dazu bedurfte es keiner Stiefel und keiner Jagdtasche, die angeborene weiche, wasserdichte Sohle genügte zu den geheimen Schlichen und schwierigen Pfaden seiner Jagden, seine Beute hatte er nicht dem Könige zu bringen. Erst wußte er sich in der Küche beliebt zu machen und von da aus den Salon zu erobern und seinen Platz bei der Tafel. Er ist eine kleine Herrschaft geworden, der Kammerdiener steht ihm zur Verfügung. Mit keinem Unhold hat er den Zweikampf aufzunehmen, aber

wenn es ihm beliebt, spielt er selbst den Unhold und zeigt einer Maus den Meister.

Der Sammt seines Pfötchens ist weicher als der Handschuh eines Hofherrn, er hebt jenes neckisch und halb kosend mit unnachahmlicher Grazie, zieht dann wohl gar das krallige Rapier, und man verzeiht ihm den dreisten Hieb und alle Pagenstreiche. Wenn er aber heimkehrt von langen, geheimnisvollen Wanderungen und mich ansieht mit seinen großen, klaren Topasaugen, die sich von innen anzünden wie an der Flamme eines Gedankens, und dabei sein Zauberlied raunt, als würde in einem Burggemach am Rocken Faden um Faden gesponnen, da möchte ich ihn fragen, ob er es weiß, wo der Jungbrunnen quillt, ob er den Edelstein kennt, den die Schlangenkönigin hütet, bei dessen Besitz Niemand darbt und den kein Königreich bezahlt; ob er es erblickt hat auf sonnigem Zweig und es haschen wollte, das blaue Wundervöglein, das auch Menschenkindern erscheint und im Azur verschwindet, wenn es hinüberfliegt ohne Wiederkehr in das Land unserer Sehnsucht!

* * *

Moriko.

Er ist kein großer Herr im Lande
Mit Ordenssternen reich behängt;
Er ist ein Freier von dem Stande,
Der Mäuse jagt und Ratten fängt.

Ein Freier ja, im Land so theuer,
Wo man behelligt dies und das,
Lebt er vergnügt, zahlt keine Steuer
Und hat auch keinen Waffenpaß.

Doch trägt er Waffen, scharf wie Messer,
Bei Nacht und Tag auf sich umher,
Mit denen er verwundet besser,
Als mancher mit dem Schießgewehr.

Kein Ehrenpelz, kein Wamms von Seide,
Paßt angegossen wie sein Schwarz;
Es klebt kein Staub an seinem Kleide,
Sein Auge flammt wie Edelquarz.

Zieht blank gefegt aus weicher Pfote,
Er seine Kralle, kampfesfroh,
Dann zeigt das Zünglein auch, das rote,
Der kleine Krampus Moriko.

Ein Liebling der Wiener.

(Hermann Benke.)

Von Franz Scharf.

Hermann Benke, ein Linzer ist es, einer aus unserer Mitte, dem der weite Kreis weiblicher Schätzer seines Talents diesen Namen beigelegt hat. Vor einiger Zeit war der Schreiber dieser Zeilen in Wien und hatte das Glück, persönlich mit Hermann Benke verkehren zu können.

Einige herrliche Stunden verplauderte ich mit dem so zwanglos sich gebenden Künstler in seinem traulichen, berückenden Heim, daß mir, dem Fremden, das Herz aufging, denn Benke hat die seltene Kunst, die Menschen zu bezaubern.

Ich kam in böser Absicht zu ihm: um zu bitten! Wohl nicht um Geld, doch glaube ich, ist ein junger Dichter ein schlechterer Bittsteller als ein Fechter, der nach Hellern fahndet.

Frühmorgens läutete ich an, zwei Stock hoch, in der Thurngasse 7. Mir pochte das Herz. Nach einer Weile schellte ich ein zweitesmal, doch — stärker. Bald darauf hörte man innen eine Thür gehen, dann wurde die äußere geöffnet. Sich durch die wenig geöffnete Thür verdeckend, schaute Herr Benke heraus, wer der zeitige Ruhestörer sei — und was er wünsche. Ich sagte mein Begehren, meine Bitte etwas stockend her. „Ach so," meinte er lächelnd, „ein junger Dichter. Dann nur immer herein!" Ich folgte, und er schloß die Thür. Und während ich sah, daß er, noch im bequemen Schlafrocke, sich gerade erhoben haben mußte, ging er mir voran durch das Vorzimmer, durch sein Arbeitszimmer ins Schlafgemach. dabei plauderte er im warmen Tonfalle weiter, fragte und sprach und blickte mir mit seinen großen, scharfen Augen bis auf den Grund der Seele. Wozu des Langen und Breiten, wenn ich kurz sagen kann, daß ich über zwei Stunden bei ihm war, von Andrassi, einem intelligenten, seinem Herrn getreuen Diener, der eben das Frühstück besorgte, das Herr Benke immer selbst bereitet, mit allerhand köstlichen Sachen traktiert. Mit dem freudigen Bewußtsein ging ich fort, einen edlen

Gönner gefunden zu haben. Herr Benke war's, der mir Thür und Thor öffnete von einflußreichen Persönlichkeiten, zu denen ich als unbekannter junger Mensch nun und nimmer gekommen wäre, die mich alle wohlwollend aufnahmen und mit Einladungen überhäuften. Das ist der echte, hohe Edelsinn, der ihn schon an und für sich über die Allgemeinheit erhebt; denn selten sind die Menschen, die sich im Kampfe des Lebens noch ein warmfühlendes Herz für ihre Mitmenschen bewahrt haben. Ich kam im Laufe der Tage noch einigemal zu Herrn Benke, jedesmal mit der gleichen Herzlichkeit aufgenommen, wenn ich mir eine immer größer werdende Vertrautheit, die unbewußt in seinem Wesen liegt, nicht höher anschlagen darf. Und in den Stunden, in denen ich später weniger bang zu ihm kam und in denen ich den Menschen in ihm schätzen lernte, faßten meine Augen auch mehr und mehr seine Umgebung, welcher er seinen Stempel aufgedrückt hat, begann die Eigenart seines Künstlerheims auf mich zu wirken.

Ein Künstlerheim! Schon als kleiner Bub, mit dem mächtigen Drange in mir, einmal Künstler zu werden, und später als Jüngling mit überschäumender Phantasie stellte ich mir ein Künstlerheim als etwas ganz Besonderes vor. Als ein Mittelding von Traulichkeit und genialer Unordnung, ein Interieur, in das die Außenwelt mit ihren Lockrufen hineintönt. So war es!

Das Vorzimmer, ein stiller Lorbeerhain, wie geschaffen, um in dunkler Ruhe zu träumen, der Vergangenheit von Licht, Glanz und Ruhm. Was mir zuerst ins Auge fiel, war eine herrliche, lebensgroße Büste von dem Bildhauer Khuen, die im Künstlerhaus großes Aufsehen erregte und auf einem von Engelsköpfchen in Weißgold gehaltenen Marmorständer steht. Besonders fiel mir ins Auge ein Lorbeerfüllhorn von Manneshöhe mit echt goldgestickter Riesenschleife, auf der die Worte zu lesen sind: „Dem göttlichen Darsteller von Marcus Superbus zur 50. Aufführung im Zeichen des Kreuzes“ — und mit dem Zitat: „Ich wußte nicht, was Verlangen ist, bevor ich Dich sah, ich wußte nicht, was Liebeswahnsinn bedeutet, bevor Du vor mir standest.“

Das Zimmer birgt noch circa 150 Kränze mit ähnlichen solchen Widmungen, gemalt, gestickt, mit Gedichten versehen und herrlichen Prachtschleifen. Ein handgestickter, herrlicher Stores dämpft das helle Tageslicht und gibt dadurch dem Lorbeerhain einen zauberhaften Eindruck. Ein Damenfächer zwischen dem Grün, dort der Lorbeer, ein glückbringendes Vierblatt bildend. Aus dem dämmerigen Vorraum gelangt man ins Arbeitszimmer. Das also war der Raum, wo die Gestalten Fleisch und Blut erhielten, die das Publicum des Wiener Jubiläumstheaters entzückten. Dort werden Ideale geboren! Wie Ehrfurcht weht es einem an! Mir ging es wenigstens so, als ich das erste Mal in Hermann Benkes Arbeitszimmer kam. Eine Fülle lebender Blumen in herrlichen Vasen, von liebenden, verehrenden Händen gespendet. Das verwirrende Vielerlei von tausend interessanten Dingen wirkte fascinirend auf mich. Eine Sammlung wundervoller Gemälde an den Wänden, schöne Frauenbildnisse, in Verehrung gewidmet dem Liebling der Musen. Büsten und Portraits in Lebensgröße [illegible] Johann

(sein Protektor), Excellenz Hank, Bürgermeister Dr. Lueger und viele Andere. Costa, den Schriftsteller, sieht man auf Benkes Tisch mit der eigenhändigen Widmung:

„Meinem so vortrefflichen István, dem so eminenten Künstler, Herrn Hermann Benke, zur freundlichen Erinnerung an seinen dankbaren und treu ergebenen Carl Costa.

Wien, im April 1903."

Auch finden wir hier ein wohlgelungenes Bild des verstorbenen Oberregisseurs Pohler mit folgender sinnreicher Widmung:

„Beim Lampenlicht im Bühnentreiben
Sei Marcus Du, der schöne Mann;
Im Leben aber sollst Du bleiben
Charaktervoll, ein braver Mann.

Dann wird in kurzer Nacht
Nicht bloß das Weibervolk Dich lieben,
Dann hast Du Freunde Dir gemacht,
So treu wie den, der dies geschrieben.

Dein Amandus."

Vom Hofopernsänger Schrödter folgende Widmung:

„Die Kunst, so darzustellen, daß man darob den Künstler vergißt — das macht den Künstler unvergeßlich!"

Von Annie Dirkens:

„Lebe, wie Du, wenn Du stirbst, wünschen wirst, gelebt zu haben.

Deine Kurmärkerin."

C. Lindau schrieb auf sein Bild folgende Widmung:

„Ein guter Freund, ein böser Feind, ruft unsere Kraft zur Probe, dem Freunde Lieb, dem Feinde Hieb', gereichet uns zum Lobe."

Vom Hofburgschauspieler Georg Reimers:

„Meinem lieben, famosen Collegen Hermann Benke."

Ein Buch von Carl Blasel, das ihn in allen seinen Rollen darstellt:

„Meinem lieben, genialen Collegen und Freund.

Dein Carl Blasel.

So hab' ich einmal ausgesehen."

Von der Autorin Dovsky: „Es war eine köstliche Zeit", folgende Widmung:

„Er ist ein schöner Mann, und wenn er einen ansieht mit seinen seelenvollen Augen, so verzeiht man ihm alle seine Sünden."

Von Friedrich Mitterwurzer:

„Sei stets so wie Du bist, und Du wirst Großes werden."

Vom Schriftsteller Antony:

„An meinen Freund Hermann Benke!

Lieber Hermann, eine Frage
Im Vertrauen, entre nous,
Ohne daß ich's weiter sage,
Wie gewinnst die Herzen Du?

Seit Dich einst als edler Marcus
Mercia so schön bekehrt,
Wirst Du von den Wiener Madln
Heidenmäßig stark verehrt.

Um als Essex Dich zu sehen,
Wird Papa fest zugesetzt,
Sollt' er unerbittlich bleiben,
Wird die Firmungsuhr versetzt.

Dich als Ingomar zu zähmen
Wünschte manche Wiener Maid,
Leider hast Du täglich Probe,
Abends hast Du auch nicht Zeit.

Als den ‚Stabstrompeter' neulich
's Gusterl küßte kreuz und quer,
Da begriff der Jungfrau Sehnen
's ganze weibliche Parterr'.

In der ‚Tragödie des Menschen'
Stand der ‚Adam' Dir nicht an,
Eine Eva ist zu wenig
Für den Regiments-Don Juan.

Kurz, Du bist mein guter Hermann,
Stets ein arger Herzensdieb,
Deshalb spielst in ‚Preciosa'
Den Zigeuner Du so lieb.

Immer liebst Du die Gesellschaft,
Willst stets unter Menschen sein,
Selbst als ‚Robinson' da warst Du
Fünf Minuten nicht allein!"



Hermann Benke in seinem Studirzimmer.

Eine Widmung von C. v. Chatalain und Carola Bruch-Sinn:

„An Hermann Benke!

Ein Tempel ist die Kunst. Im Allerheiligsten, das streng ein Vorhang trennte von den Personen, dort wirkt der Künstler als der Hohepriester, dort spricht orakelhaft er zu dem Volk. Nicht alle fassen ihn; doch eine Ahnung von einem höh'ren Sein durchleuchtete alle, von dem sie träumten, sie, die Alltagssklaven. Sie beben und sie weinen. Doch bewußt ist's ihnen nicht: es ist der Götterfunke, den Jener dort für sie vom Himmel brachte. Der Fackelschwinger, der in ihnen auch erhabenen Stoff entzündet, der im Wuste gemeiner Mühen und gemeiner Freuden verborgen tief in ihren Seelen lag. Sie wissen es nicht zu deuten, nicht zu nennen, sie fühlen es nur als ungekanntes Heil, das Jener bringt, der Göttliche.

So ehren im Künstler sie Prometheus, einen Gott, den Spender süßer, niegekannter Freuden, den Schöpfer ihrer weihevollsten Lust. So wirst auch Du geehrt, Du großer Künstler! Die Deine Größe ahnen, die sie kennen, sie preisen heut' einträchtig Dich im Chor und ihre Herzen flammen Dir entgegen!"

Von einem Freunde und Collegen Benkes abermals ein liebreizendes Gedicht:

„Ein Abschiedsgruß! Wer hätt's gedacht!
Er sei von mir Dir auch gebracht.
Ich sah' Dich spielen mancherlei,
Bald liebegirren, bald mit Geschrei
Die großen Helden unſ'rer Dichter
Dich zaubern vor die Angesichter.
Als Held machst Du die Leute beben,
Gibst Farbe den Gestalten, Leben.
Als Bonvivant voll Charme und Glut
Bezwangst Dein Publicum Du gut.
Auch hörte ich mit best Gelingen
Als István im Corporal Dich singen;
Kurz, alles spielst Du, Jung und Alt,
Und wirktest stets mit Allgewalt.

Ich will Dir's künden, was es ist,
Daß Du ein Liebling Aller bist:
Wer's Kräutlein ‚Liebmich' fand im Wald,
Mit Zaubermacht beschrieben,
Hat über jedes Herz Gewalt
Und Alles muß ihn lieben.
Es wirkt bei Tag, es wirkt bei Nacht,
Es wirkt zu allen Stunden,
Ich hab Dich heimlich im Verdacht,
Du hast das Kraut gefunden.

Dein aufrichtiger Freund

Emil Norini."

Weiter sah ich Portraits von Baumeister, Sonnenthal, Schmedes mit schönen Widmungen. In dieser Art geht es endlos weiter, in dieser Weise predigt das ganze Zimmer dem Besucher. All die kleinen Nippes und Geschenke, wertvoller diese, jene aus purem Edelmetall. Die prächtigen Bänder und Schleifen, die an der Wand hängen, deren Dutzende zusammengenäht Portièren und Fenstervorhänge bilden, mit den überschwenglichsten Schriften und Widmungen. Unter Anderen eine auffallende, vom Ersten Tiroler Verein, mit einem Lorbeerkranz, „In Dankbarkeit — dem großen Meister und Menschendarsteller", sowie eine Büste, die Benke als Marcus Superbus darstellt. Ferner ein herrlich gemaltes Bild einer seiner Glanzrollen, als „Regiments-Don Juan", gemalt vom akademischen Maler Saré. Eine fünffächerige Etagère ist noch nennenswerth, die eine ganze Ausstellung birgt von Bildern und Erinnerungen aus verschiedenen Städten, in denen Benke wirkte. Ein Beweis, daß Benke allüberall, sei es auf der Bühne oder am Vorlesetisch, sich eine Unzahl Bewunderer und Verehrer sammelte. Benke erzählte selbst: „Wenn mich Kummer und Sorge quält, setze ich mich vor dieses kleine Heiligthum, und eine Welt voll Erinnerung und schöner Stunden spricht zu mir, und mein Herz wird leicht und Fröhlichkeit zieht in dasselbe ein; die Erinnerung und ein reines Gewissen ist das Schönste im Leben."

Wohin das Auge blickt, Liebesgaben überall, sogar die dem Tisch gegenüberstehende Ottomane ist überdeckt mit handgestickten Seidenkissen; darüber, die halbe Wand deckend, ein Oelgemälde, darstellend Benke als Marcus, eine seiner Glanzrollen, welches Bild, von der Malerin Sikora herrührend, in der Kunstausstellung allgemein bewundert wurde. Am Fußboden ein enormer Teppich, an dem eine ganze Schule von 60 Damen lange arbeitete.

Als besonderes Erinnerungsstück zeigt er seinen ersten Preis: einen Kranz von Eichenblättern, den er als blutjunger Mensch in Linz bei einem Turnerfeste sich errungen durch einen Vortrag, welchem auch Erzherzog d'Este und Erzherzog Johann beiwohnten. Es war am 24. August 1888. Damals, als er das erstemal die fremde Menge zum Weinen brachte, zum ersten Male die Seligkeit auskostete der Gewißheit, die Gemüter zu beherrschen, reifte in ihm der Entschluß, Schauspieler zu werden. Und der ist er geworden, der sich seinen Ruhm in aller Well, in den deutschen Gauen wie in Rußland und Rumänien holte.

Wir traten ins Schlafgemach. Ueber dem breiten Bette ein Baldachin mit dem Bilde der Muttergottes, ein Geschenk von Fräulein Sandrock, an den Wänden aber auch noch Tizian, Leda und andere Stiche.

Es ist schwer, einen Menschen gewöhnlicher Art in wenigen Zeilen zu charakterisiren, geschweige denn einen Künstler. Ich lasse mich jedoch durch dieses Gefühl der Ungläubigkeit nicht stören; denn gesagt habe ich, daß die Wiener diesen Linzer ihren Liebling nennen, und auch gesagt, daß ich es verstehe, warum sie ihn so nennen.

Die Wiener Theater im Jahre 1906.

Von Benjamin Schier senior.

Das Theaterjahr 1906 brachte mancherlei Ereignisse. Vorerst die Demission des Generalintendanten Freiherrn von Plappart, welcher als Nachfolger Bezecnys seit 15. Februar 1898 dieses Amt bekleidete, aber wenig Einfluß auf die Leitung der ihm unterstehenden Hofbühnen besaß, und ferner die ganz ungerechtfertigte Erhöhung der Sitzpreise aller Categorien, wodurch dem Mittelstande der Besuch der Hoftheater einfach unmöglich gemacht wurde.

Als Glanzpunct des verflossenen Theaterjahres ist der ganz außerordentliche Erfolg von Lehárs Operette „Die lustige Witwe“ im Theater an der Wien zu bezeichnen. Eine herzlich schlechte Saison hatte dagegen das Raimund-Theater. Die ordentliche Generalversammlung des Vereines dieser Bühne beschloß die Verpachtung. Eine zweite, am 31. Oktober abgehaltene Generalversammlung, welche sehr stürmisch verlief, verweigerte dem Ausschusse das Absolutorium. Infolgedessen demissionirte derselbe. Die Versammlung wählte einen neuen Ausschuß und zum Präsidenten Herrn Alfred Straßer, welcher einen passenden Pächter sucht.

Auch Director Jarno ist der Leitung des von ihm gekauften Lustspiel-Theaters schon nach kurzer Zeit müde geworden und hat dasselbe an den Schauspieler dieser Bühne, Herrn Kurt von Lessen, auf eine Reihe von Jahren verpachtet. Allerdings hat sich Herr Jarno das Recht vorbehalten, allwöchentlich literarische Abende zu veranstalten, doch das Hauptprogramm der Praterbühne soll wieder das heitere Genre sein, mit dem allein an dieser Stätte Erfolge zu holen sind.

Das Burgtheater brachte am 17. Jänner endlich wieder einmal „Torquato Tasso“ von Goethe zur Aufführung. Die Titelrolle spielte Kainz. Er gab den edlen Jüngling, welcher den Kabalen des Hoflebens beinahe unterliegt, nicht als tragischen Helden, wie einst Josef Wagner, welcher als der beste Tasso seiner Zeit gepriesen wurde, sondern als warmblütigen Menschen, den Stimmungen tragen und leiten, aber nicht zu Grunde richten. Den Höhepunkt seiner [illegible] ...ichte er in der unvergleichlich gespielten Schlußscene des [illegible] ...ran

Hohenfels dem Publicum zu Danke. Auch Frau Devrient-Reinhold fand für die Gräfin die richtigen Töne, wogegen Herr Gregori als Montecatino aus dem Grübeln und Klügeln nicht herauskam. Nach langer Pause erschien am 10. Februar eine Novität, ein sogenanntes Lustspiel, „Spätfrühling“ von Georg Hirschfeld, ein langweiliges, humorloses Machwerk, das in einem Sanatorium spielt und das Director Schlenther, selbst wenn er mit dem Dichter noch inniger befreundet wäre, niemals aufführen durfte. Das Publicum lehnte die Novität, die auch nicht einwandfrei gespielt wurde, energisch ab, was aber Director Schlenther nicht hindern wird, demnächst wieder einem Freunde einen Durchfall zu vermitteln. Etwas, aber nicht viel besser, erging es der nächsten Novität, dem Schauspiele „Das schwache Geschlecht“ von Marcel Prévot, in welchem die Familie gegen die wilde Ehe kämpft. Trotz Prévot geht es in dem Stücke ziemlich moralisch und recht langweilig zu. Die Darstellung war sehr lobenswerth. Dann folgte „Der verlorene Vater“, eine Komödie des Spötters Bernhard Shaw, welche ebenfalls höflich abgelehnt wurde. Erstens interessirt eine Satire nur dann, wenn man die Schwächen des Originals kennt, und zweitens interessiren die Hauptpersonen, ein verschuldeter Zahnarzt und ein Kellner, schon an und für sich nicht. Die blendenden Wortspiele und glänzenden Gedankensplitter halfen nicht über die Seichtheit der Comödie hinweg. Die Darstellung war gut, von seiten des Fräuleins Witt sogar ausgezeichnet. Am 31. März wurde „Emilia Galotti“ in vollständig neuer Besetzung gegeben. Es war dies die 180. Aufführung dieses Werkes am Burgtheater, seit dessen Première am 4. Juli 1772. Die beste war es sicher nicht, obwohl die ganze junge Garde aufmarschirte, welche leider nicht so gut ist, wie die alte Garde in ihrer Jugend.

Am 3. Mai wurde Lessings „Minna von Barnhelm“ mit Ausnahme der Frau Hohenfels und des Herrn Thimig in neuer Besetzung gegeben. Leider sind bloß diese Beiden geblieben, denn von den „Neuen“ sind nur die Herren Reimers (Wachtmeister) und Treßler (Wirth), sowie Fräulein Witt (Franziska) zu loben. Als Todesfeier für Ibsen wurden am 29. Mai dessen „Gespenster“ in trefflicher Darstellung aufgeführt. Auch die erste „Novität“ der neuen Saison war von Ibsen, seine „Nora“, welcher sich unter dem Titel: „Ein Puppenheim“ nach 27 Jahren die Pforten des Burgtheaters eröffneten. Frau Albach-Retty spielte die Hauptrolle, für welche sie alle Aeußerlichkeiten, welche diese schwierige Rolle fordert, mitbringt; leider aber nur diese. Da auch die anderen Darsteller ihren Aufgaben nicht gewachsen waren, so war die Aufführung eine große Enttäuschung. Dagegen war die erste Novität der jungen Saison, Blumenthals Lustspiel „Das Glashaus“, eine Satire gegen den Dilettantismus, besetzt mit ersten Kräften, unerwarteter Weise ein Cassenerfolg.

Ein bedeutsames Ereignis war Meister Sonnenthals 50jähriges Jubiläum am 31. Mai. Der Künstler, welcher den „Nathan“ spielte, war Gegenstand großer Ovationen und wurde durch Verleihung des Comthur-Kreuzes des Franz Joseph-Ordens ausgezeichnet. Zur Feier des 100. Geburtstages von Heinrich Laube wurde „Graf Essex“ gegeben.

Die Ferien währten, wie üblich, vom 1. Juli bis 31. August, eigentlich noch länger, da die neue Saison bisher noch gar nichts Bemerkenswerthes brachte.

Es ist eine Ehrenpflicht, an dieser Stelle des im abgelaufenen Jahre verstorbenen vaterländischen Dichters Ferdinand von Saar (des langjährigen Mitarbeiters des „Wiener Almanach") zu gedenken, von dessen dramatischen Werken auch einige im Burgtheater zur Aufführung gelangten. Aus demselben Anlasse muß auch des Todes des großen nordischen Dichters Henrik Ibsen gedacht werden. Am 15. August starb zu Gmunden Frau Gräfin Prokesch-Osten, unter ihrem Mädchennamen Friederike Goßmann Ende der Fünfzigerjahre ein gefeiertes Mitglied unseres Burgtheaters. Eine ihrer Glanz- und Debütrollen war bekanntlich „Die Grille", welche die Birch-Pfeiffer für sie geschrieben hat.

Das Operntheater brachte schon in den letzten Wochen des alten Jahres als Vorfeier zu Mozarts 150. Geburtstag dessen „Don Giovanni" in erlesener Besetzung und Ausstattung zur Aufführung. Am 3. Jänner wurde „Don Giovanni" mit der zweiten Besetzung — Don Juan Herr Weidemann, Don Ottavio Herr Boruttau, Donna Anna Frau Weidt, Zerline Fräulein Kiurina 2c. — erstmalig gegeben. Auch am eigentlichen Gedenktage, am 27. Jänner, kam diese Oper zur Aufführung. Zu einem Mozart-Cyklus hat sich Director Mahler allerdings nicht aufgeschwungen. In langen Pausen wurden dann „Cosi fan tutte" und „Die Entführung aus dem Serail" gegeben. Die letztgenannte Oper wurde am besten dargestellt. Frau Kurz (Constanze), die Herren Hesch (Osmin) und Slezak (Belmonte) sind in diesen Partien kaum zu übertreffen. Den Beschluß der Mozart-Aufführungen machte am 30. März „Figaros Hochzeit", musterhaft in Scene gesetzt, meisterhaft dargestellt und von Professor Roller stilvoll ausgestattet. Nachträglich, am 1. Juni, wurde auch noch „Die Zauberflöte" neu in Scene gesetzt zur Aufführung gebracht.

Ende Februar wurde „Lohengrin" in neuer Ausstattung gegeben. Professor Roller hat ein farbenprächtiges, wenn auch nicht immer ganz einwandfreies Bild geschaffen. Auch der Chor wurde neu costümirt und mit schweren Rüstungen und Helmen bedacht, was sogar einen Conflict zwischen Professor Roller und den Edlen von Brabant entfesselte. In einer „Troubadour"-Vorstellung, Ende März, debutirten die neuengagirten Damen von Seeböck und Drill-Orridge als Leonore und Azucena. Beide ließen das Publicum ziemlich kalt. Die Ehren des Abends heimsten Slezak und Demuth ein. Mit einer Aufführung des neuscenirten „Maskenball" waren die Gaben der Direction in dieser Saison erschöpft. Es war eine glänzende Vorstellung mit Frau Kurz, Slezak und Demuth. Am 22. Juni wurde die laufende Saison geschlossen und am 18. August fand die Wiedereröffnung statt. Die erste Novität, die Oper „Der polnische Jude" von Camille Erlanger, fiel in allen Ehren durch und verschwand bald vom Repertoire. Wenige Tage darauf sang Caruso den Herzog in „Rigoletto" zum Besten des Pensionsfonds. Für diese Vorstellung, welche 13mal überzeichnet war, wurden [illegible] enorme Preise bezahlt. Caruso ist ein Tenor allerersten Ranges

ohne Mätzchen und Unarten, nur durch seine Stimme und sein Talent wirkend. Selbstverständlich gab es Beifall, Blumen und andere Ovationen in schwerer Menge. Die schönste Erinnerung, die Caruso von Wien mitgenommen, ist wohl der Titel eines Kammersängers, welcher ihm am Tage seines Auftretens verliehen wurde.

Mit Ende der Saison schieden zwei hervorragende Mitglieder, Frau Forster und Herr Winkelmann, sowie der schon lange stimmschwach gewordene Herr Ritter, nachdem schon im Laufe des Jahres die Damen Louise Kaulich und Ida Baier nach dreißigjähriger verdienstvoller Wirksamkeit in den Ruhestand getreten sind.

Gleich die erste Novität des Deutschen Volkstheaters im Jahre 1906, „Der Privatdozent", ein Stück aus dem akademischen Leben in vier Aufzügen von Ferdinand Wittenbauer, war ein Treffer. Es errang durchschlagenden Erfolg und erzielte eine lange Reihe ausverkaufter Häuser. Wittenbauer, welcher Professor an der Grazer Technik ist, geißelt in dem Stücke das Strebertum und den Nepotismus in Universitätskreisen. Dabei ist die Handlung spannend und effectvoll, der Dialog geistvoll und satirisch. Ueberdies wurde das Stück glänzend gespielt, besonders von Tyrolt, welcher als Professor Prutz eine unvergleichliche Leistung schuf, und von Herrn Kutschera, welcher den kreuzbraven Privatdozenten, welcher nicht kriechen und intriguiren kann und deshalb nicht Professor wird, mit scharfen Strichen zeichnete. Dr. Tyrolt verlängerte dieses Erfolges wegen sein Gastspiel, während welchem er auch in der bekannten Comödie „Gebildete Menschen" mehrere Male auftrat und den „Fuhrmann Henschel" spielte.

Am 27. Jänner ging das dreiactige Drama „König Kandaules" von André Gide, deutsch von Franz Blei, erstmalig in Scene. Der Stoff deckt sich mit Hebbels „Gyges und sein Ring", aber die Durchführung desselben ist ganz anders und muthet sonderbar an. Monsieur Gide soll Hebbels Drama erst bei seiner jetzigen Anwesenheit in Wien kennen gelernt haben. Unabhängig von Hebbel betrachtet, ist das Werk des Franzosen eine achtenswerthe Arbeit, welche von den Damen Galafrés und Lißl und den Herren Kramer und Kutschera in den Hauptrollen ganz vorzüglich gespielt wurde und dem Publicum gefiel. Am 1. Februar trat Herr Tewele zum ersten Male wieder an dieser Bühne auf. Ende Februar wurde das von dem Gastspiele des „Berliner-Ensemble" bekannte Drama „Die Juden" von Tschirikow dem Repertoire einverleibt.

„Leah Kleschna" von Mac Lellau, ein vieraktiges Stück, das am 11. Februar in einer Wohlthätigkeits-Matinée erstmalig gegeben wurde, ist eine Diebscomödie, die von lauter Zufällen lebt, eine unmotivirte Dramatisirung eines Colportage-Romanes.

Ende März gastirte Fräulein Lili Marberg als „Salome" und als Clärchen im „Zapfenstreich", eine sehr bewegliche und routinirte Schauspielerin, welche stellenweise verblüffte, ohne aber das Publicum erwärmen zu können. Die nun folgende Novität, das Schauspiel „Das goldene Kalb" von Emile Fabre, dessen Handlung eine wilde Jagd nach dem Gelde ist, eine Börsencomödie mit diversen Aufregungen, machte stellenweise Wirkung. Starken Erfolg errang Anton Ohorn mit seinem neuem Werke, dem Schauspiele „Unlösbar",

in welchem gegen das Cölibat und die Unlösbarkeit der katholischen Ehe mit starken Effectmitteln gekämpft wird.

Das mit dem ersten Volkstheaterpreise gekrönte Volksstück „Die Versöhnung“ von Helene Hirsch ereilte am 1. Mai das Schicksal der meisten Preisstücke — es fiel so durch, daß es nur zweimal gegeben werden konnte. Mehr darüber zu sagen, ist überflüssig. Für die nächste Novität, den Schwank „Die von Hochsattel“ von Stein und Heller, hegte man dieselben Befürchtungen, obwohl derselbe mit keinem Preise gekrönt wurde, und setzte es nach der Generalprobe ab. Aus unbekannten Gründen wurde dieser, den Kampf zwischen Ariern und Semiten behandelnde Schwank dann aber doch aufgeführt und errang dank der guten Darstellung einen Lacherfolg. Zwischen diesen Novitäten gastirte Fräulein Nolewska vom Stadttheater in Leipzig als Magda. Trotz ihrer prächtigen Mittel konnte sie das Publicum nicht erwärmen.

Die nun folgende Novität „Baccarat“, „drei Acte“ von Henry Bernstein, die in Paris großen Erfolg hatte, sprach hier nur mäßig an. Die Hauptperson, eine Gräfin, ist eine Art Tosca, welche einem Verehrer ein Liebesopfer bringt, um den Geliebten zu retten. Der Preis ist ein hoher, 650.000 Francs, die der Geliebte im Baccarat verloren, daher der Titel.

Am 15. Mai wurde das zweite Preisstück, das Drama „Ver sacrum“ von M. E. delle Grazie, erstmalig gegeben. Es fiel zwar nicht so durch wie das erste Preisstück, aber einen ungetrübten Erfolg errang dieses Drama, in welchem eine 16jährige Tochter ihre ehebrecherische Mutter belauscht, auch nicht.

Das dritte und letzte Preisstück, „Der Stein von Pisa“ von Leo Feld, ging am 26. Mai in Scene und hatte solch schönen, widerspruchslosen Erfolg, daß man nicht begreifen kann, warum dieses Stück nicht den ersten Preis bekam.

In Tschirikows Schauspiel „Die Juden“ gastirte Anfangs Juni Herr Emanuel Reicher als Leiser Frenkel, in welcher Rolle man ihn im Berliner-Ensemble schon wiederholt in Wien gesehen. Knapp vor Schluß der Saison — am 16. Juni — wurden zum Besten des „Gallmeyer-Denkmalfonds“ drei alte Einacter gegeben, in welchen nach längerer Pause Frau Glöckner wieder einmal ihren Humor leuchten lassen konnte. Die Sommerferien dieser Bühne währten vom 24. Juni bis 21. Juli. Gleich in den ersten Tagen des neuen Spieljahres wurde der alte Schwank „O diese Schwiegermütter“ von Bisson und Mars in das Repertoire aufgenommen.

Die erste Novität, das Schauspiel „Der Phönix“ von Dr. Friedrich Elbogen, behandelte den Kampf eines strebsamen Mannes gegen das Vorurtheil einer aus Mutterliebe begangenen Jugendsünde recht wirkungsvoll, so daß bei der Première ein Erfolg zu constatiren war. Die Hauptrolle gab Herr Kutschera ganz ausgezeichnet. Auch die nun folgende Novität, der Schwank „Sein Alibi“ von Wilhelm Wolters, behandelte einen richterlichen Stoff, und zwar die Schwierigkeiten des Nachweises eines verläßlichen Alibis. Leider ist nur der dritte Act lustig. Den wegen seiner Grobheit unmöglichen Rechtsanwalt spielte Herr Homma mit viel [illegible] mehr Ueber-
[illegible] die

nächste Novität, das Drama „Marie Friedhammer“ von dem schwäbischen Dichter Heinrich Lilienfein, ein Kampfbild zwischen Katholiken und Protestanten, dessen Tendenzstellen den Erfolg machten. Sehr eindringlich gab Herr Kutschera den Schullehrer, ungemein discret Director Weisse den Caplan, der den Conflict verschärft. Ein ähnliches Thema behandelte die nächste Novität: „Bitt' für mich!“, drei Acte von Ferdinand Stieber. Die Handlung gipfelt in dem Satze, man soll von seinen Kindern keine großen Opfer verlangen und sie nicht zwingen, Theologen zu werden, sonst geht die Geschichte so schlecht aus wie „Bitt' für mich“. Viel gelacht wurde über Kadelburgs neuen Schwank „Der Weg zur Hölle“, obwohl vieles in demselben nicht neu war. Die Darsteller, an der Spitze Tewele, spielten mit großem Humor. Weniger sprach Bernsteins „Der Käfig“ an, eine neue Variation des alten Themas der unverstandenen Frau. Auch Hawel fand mit seiner neuesten Arbeit „Der Naturpark“ wenig Anklang. Diese ist nämlich kein Stück, sondern eine Satire, aber nur gegen die Gemeindefunctionäre. Für den Bürgermeister, die Hauptfigur, ist diese Satire mit Honig bestrichen. Kutschera spielte diese Rolle in der Maske Luegers, aber nicht im Wiener Dialect.

An classischen Darbietungen wurden zur Feier von Lessings Geburtstag am 22. Jänner „Nathan der Weise“ mit Director Weisse in der Titelrolle und Tyrolt als Patriarch und Mitte October „Uriel Acosta“ mit Herrn Kutschera als Uriel in das Repertoire aufgenommen.

Am 12. März wurden Shakespeares „Die lustigen Weiber von Windsor“ aufgeführt, und zwar in einer Bearbeitung des Regisseurs Vallentin, welche Shakespeare nicht viel schadete. Die Darsteller überboten sich an Uebertreibungen und litten unter dem Vergleiche mit den Burgschauspielern. Dies beeinträchtigte besonders den Erfolg des Herrn Homma, der gezwungen war, nach Baumeister den Falstaff in Wien zu spielen.

Zur Feier des 100. Geburtstages Heinrich Laubes wurden am 17. September „Die Karlsschüler“ aufgeführt.

Anläßlich des 50jährigen Schauspielerjubiläums des Herrn Martinelli wurden am 19. Mai „Die Kreuzelschreiber“ gegeben. Der Jubilar spielte den Steinklopferhans.

Das am 7. December 1905 unter der Direction des Herrn Oscar Fronz eröffnete „Wiener Bürgertheater“, ein reizendes Haus, das allgemeinen Anklang findet, hatte mit seinem Eröffnungsstücke „Der alte Herr“ von Beatrice Dovsky kein Glück. Auch die zweite Novität, der Schwank „Der Held des Tages“ von J. O. Cus, fand trotz des guten Spieles der Herren Tewele und Straßmeyer wenig Freunde, ja ersterer fand sich sogar bestimmt, diese Bühne zu verlassen, trotzdem er Ehrenmitglied derselben ist. Einen Erfolg erzielte erst die dritte Novität, der dreiactige Schwank „Die große Haube“ von Alexander Engel und Rudolf Ritner. Der erste Act ist zwar nur Exposition, dafür sind aber die anderen Acte, besonders der letzte, lustig gemacht. Gespielt wurde vortrefflich. Herr Millmann ist ein wirksamer, humoristischer Vater, Herr Waldschütz ein eleganter und hübscher Liebhaber und Herr v. Duniecki ein



Ein moderner Napoleon I.

[illegible] Schauspielers.

vielversprechendes Talent, nicht zu vergessen Herr Straßmeyer, welcher die Scene belebt, so oft er auf derselben erscheint. Von den Damen ist nur Fräulein v. Brenneis zu loben. Ein talentirter und routinirter Knabe, Namens Göttler, erregte als Piccolo in einer Episode viel Heiterkeit.

Einen durchschlagenden Erfolg erzielte aber erst Ferdinand Wittenbauers Studentenstück „Filia hospitalis". Der Autor hat bescheidenerweise diese seine Jugendarbeit in einem offenen Briefe als schwach erklärt und glänzend unrecht behalten. Filia hospitalis, das Mädchen, welches Zimmer an Studenten vermiethet, ist eigentlich eine Nebenfigur. Die Hauptrolle hat ihr Bräutigam, ein fleißiger Student, der, vor dem Examen stehend, einen Farbentragenden scharf zurechtweist, weil er gegen seine Braut zudringlich ist. Daraus entsteht ein Duell, bei welchem der des Fechtens Unkundige seinen Gegner tödtet. Es entwickeln sich überaus wirksame Vorgänge, welche in Verbindung mit einem geistreichen Dialoge das Publicum bis zum Schlusse, der Verhaftung des Studenten, in Spannung halten. Die Hauptrolle spielte Herr Waldschütz meisterlich. Neben ihm sind Fräulein v. Brenneis, die Herren Höller, Millmann und Schwartze, sowie die treffliche Regie uneingeschränkt zu loben. Mit dieser Novität hat sich das neue Theater würdig den ersten Bühnen Wiens angereiht.

Hawels neues Schauspiel „Heimkehr", das am 13. Jänner erstmalig gegeben wurde, hatte freundlichen Erfolg. Der Dichter behandelt den Ruin eines Wiener Geschäftsmannes durch seinen jüngsten Sohn, der ein gewissenloser Officier ist und sich schließlich erschießt.

Einen starken Erfolg errangen, wie im Volkstheater, Scenen aus „Sherlock Holmes", Originalscenen wie der Zettel besagte, welche ebenso gruselig als aufregend sind. Sie sind hier zu einem Stücke vereinigt und schließen mit einer Heirat. Die Darstellung war glänzend, besonders von seiten der Herren Schwartze, Waldschütz, Emmerich und des kleinen Göttler.

Die nächste Neuheit war das ungarische Lustspiel „Die Reise nach dem Witwerstand" von Franz Szecsi, eine originelle Variation der „bezähmten Widerspenstigen", welche von Diosy geschickt ins Deutsche übertragen wurde. Die weibliche Hauptrolle, eine excentrische Amerikanerin, spielte ein Gast, Fräulein Thea v. Gordon, eine hübsche, elegante Schauspielerin, mit Verve und Routine. Auch die auf einer hübschen Grundidee aufgebaute und mit actuellen Witzen gespickte Gesangsposse „Der Erste" von Neidhardt gefiel. Die Darsteller, besonders die Herren Straßmeyer und Millmann, spielten flott und munter. Nicht geringen Antheil an dem Erfolge hatte auch die melodiöse Musik des Herrn Richard Fronz. Gänzlich versagte und noch mehr enttäuschte die nächste Neuheit, die Comödie „Familienglück" von Robert Misch.

Mitte April gastirte das Ensemble des Moskauer Theaters an dieser Bühne und fand, so wie überall, auch in Wien großen Beifall. Die Gesellschaft reist mit nur drei Stücken: mit „Czar Feodor Joanowitsch" von Graf Alexej Tolstoj, einem schrecklichen Capitel russischer Geschichte, mit dem bekannten „Nachtasyl"

von Gorki und mit „Onkel Wanja“, einem langweiligen, undramatischen Familiendrama von Tschechow.

Die nächste Novität war das Volksstück „Wurmstichig“ von Baron Drechsler und Norini, eine neue Variation des Themas, ob gefallene Mädchen geheirathet werden können. Besonderes Interesse erweckte die Schwurgerichtsverhandlung im dritten Acte.

Nach den diversen Studentenstücken wurde nun auch ein Schülerstück aufgeführt, „Die Sittennote“ von Adolf Schwayer, welches die Leiden eines Gymnasiasten und die guten und bösen Professoren ungemein wirkungsvoll, wenn auch nicht einwandfrei auf die Bühne bringt. Mitte Mai wurde ein dreiactiger Schwank: „Seine beste Idee“ von Robert Thamm, gegeben, in dem es sich um einen Stiefelknecht und eine Flugmaschine handelt und der unzweideutig abgelehnt wurde. Auch die Darstellung war schlechter als sonst.

Vom 1. bis 15. Juni gastirte an dieser Bühne eine ganz originelle Gesellschaft, eine italienische Kinderoper, „La Compagnia lirica lilipuziana“, durchwegs aus Waisenkindern bestehend, welche Professor E. Guerra zu Miniatur-Opernsängern trainirt hat. Die kleinen Künstler — sowohl Solisten als Chor — machten ihre Sache brillant, und wenn auch Manches komisch wirkte, so war der Gesamteindruck doch ein sehr guter und sympathischer. Ob es für Kinderstimmen zuträglich ist, sie so anzustrengen, das ist freilich eine andere Frage, und von diesem Standpuncte aus sind diesem Unternehmen wenig Sympathien entgegenzubringen.

Bis zum Schlusse der Saison, am 30. Juni, gastirte dann das „Schlierseer Bauerntheater“ unter der Direction Xaver Terofals. Die neue Saison wurde am 1. September mit der 50. Aufführung von „Sherlock Holmes“ eröffnet.

Die erste Novität der jungen Saison war eine Posse, ein Genre, das Director Fronz nicht pflegen will. Doch da die Posse „Einer, der sich zu helfen weiß“ von Anthony einmal angenommen war, so mußte sie auch aufgeführt werden. Und das war gar nicht so schlecht, denn die Posse ist gut, lustig und aus dem Leben gegriffen. Sie enthält auch gute Rollen, besonders für die Herren Jules und Straßmeyer und Fräulein Ully Kayser, welche sich als temperamentvolle Soubrette glücklich einführte. Die hübsche Musik hat Herr Richard Fronz beigestellt.

Auch der nun folgende Schwank „Der Schmetterling“ von E. v. Gatti und Franz J. Koch gefiel, trotz der dilettantischen Mache und starken Unwahrscheinlichkeiten. Die Hauptrolle spielte ein neues Mitglied, Herr Brückner, ein junger, talentvoller Schauspieler, welcher stark an Thimig erinnert. Er ist als Ersatz für den abgegangenen Herrn Waldschütz engagirt worden. Ferner debutirten in dieser Novität noch ein sympathischer Liebhaber, Herr Blum, und eine vielversprechende Naive, Fräulein Viola Pabst. Die nächste Novität, eine satirische Komödie: „Das Mantelkind“ von W. Harlan, fiel durch.

In dem Einacter-Cyklus „Recht“, der nun folgte, plaidirte Dr. Friedrich Elbogen für das menschliche Recht, das höher steht [illegible] schriebene Recht. Zwei düstere Schauspiele, die stellenweise

interessirten, und eine mißlungene Satire sollten dies bekräftigen. Zwei Debutantinnen, die Damen Klötzl und Ferida, nahmen sich im Vereine mit den bewährten Kräften dieser Bühne der drei Einacter liebevoll an. Auch das nun folgende Volksstück: „Das Kuckucksei" von Director Fronz, welches vom Volkstheater her bekannt ist, sprach, gut gespielt, an. Dagegen fand Adolf Schwayers „Bürgermeister Bojer", ein Drama aus dem Weinlande, keinen Anklang. Ebenso wurde eine neue Sherlock Holmes-Comödie, unter dem Titel „Miß Sherlock Holmes" von Green und Doyle, abgelehnt.

Am 12. Februar waren zum ersten Male Hofschauspieler zu Gast in diesem Theater, und zwar spielten dieselben zum Besten der „Concordia" in der ersten Aufführung des Schauspieles „Die Schuldigen" von Gustav Triesch. Dasselbe ist unter dem Titel „Ottilie" vor Jahren einige Male im Raimund-Theater gegeben worden. Die wenigen Aenderungen haben dem Stücke nicht viel genützt.

Die erste Novität des Raimund-Theaters im Jahre 1906, „Einer von der Platten" von Carl Bachmann, mit hübscher Musik von Mestrozi, that als Faschingsposse einige Abende ihre Schuldigkeit. Auch die nächste Neuheit, das Schauspiel „Moschus" von Ernst v. Hofe (Pseudonym für Baronin Seidlitz), eine von Talent zeugende Erstlingsarbeit, fand, dank der trefflichen Leistung der Frau Hetsey in der Hauptrolle, freundlichen und aufmunternden Beifall. Weitaus besser war die nächste Novität, das dreiactige Volksstück „Das Recht" von Edmund Skurawy, welcher ebenfalls ein Anfänger ist. Der Verfasser, dem besonders die Zeichnung einiger Figuren gelungen ist, zieht gegen das übelangewandte Recht, welches sogar ein Familienleben zu zerstören droht, ins Feld. Die Darsteller, besonders Herr Kirschner und Frau Hetsey, leisteten sehr Verdienstliches. Die nun folgende Faschingsposse, „Lustige Wiener Leut" von E. Hollstein, amüsirte, trotz mancher Mängel, das Publicum und konnte einige Male gegeben werden. Dagegen war der nächste Novitätenabend ein total verlorener. Lothars zehn Jahre altes Lustspiel „Frauenlob" konnte auch an dieser Stätte keinen Erfolg erringen und die einactige Posse „Die Tabak-Trafikantin" war unter aller Kritik. Das Beste, was dem Autor einfiel, war die Verschweigung seines Namens. Der bekannte Componist Arthur v. Henriquez und Capellmeister Antropp hatten nette Musikeinlagen an dieses öde Machwerk verschwendet.

Am 13. März wurde Fritz Telmanns fünfactiges Drama „Messenhauser" zum ersten Male aufgeführt. Der junge Dichter hat die bekannten Schicksale des unglücklichen Commandanten der Wiener Nationalgarde viel zu breitspurig behandelt und ein rabiates, polnisches Edelfräulein hineingedichtet, das nur durch Frau Hetseys Spiel vor dem Auslachen bewahrt wurde. Als Buch wird das Drama weiterleben, auf der Bühne hatte es bald ausgelebt. Nicht viel besser erging es der nächsten Novität, dem Märchenspiel „Der Reformator" von Otto Conradi, dem Pseudonym für einen Zollbeamten, welcher in seiner Erstlingsarbeit den Kampf gegen das Protectionswesen in Beamtenkreisen mit ebensoviel Muth als Talent unternommen hat. Die „Protection" und der „Genius des Wissens",

zwei allegorische Figuren, hoben die Arbeit in das Reich der Poesie, in welchem dem Verfasser zweifellos Lorbeeren blühen.

Die neue Saison wurde am 1. August mit Raimunds „Der Bauer als Millionär“ eröffnet, und schon am 16. August erschien die erste Novität, das Volksstück „Wiener Typen“ von Seydl und Eichstädt, ein Gemisch von ernsten und heiteren Scenen, von denen Letztere besser sind als Erstere. Die Figuren des Stückes sind nicht schlecht gerathen, aber beileibe keine Wiener Typen. Die Darstellung war ungleich; der Erfolg auch. Weitaus besser gefiel die nächste Novität, das wienerische Volksstück „Bürgerliche Mesalliance“ von Hauptmann Carl Metzl. Die einfache Handlung, in deren Mittelpuncte ein armes, sittenreines Mädchen steht, dem seine uneheliche Geburt verheimlicht wird und das daran beinahe zu Grunde geht, ist geschickt und wirksam geführt. Als Schluß des Abends wurden Nestroys unverwüstliche „Schlimmen Buben in der Schule“ gegeben, worin Herr König ohne Erfolg debutirte.

Anfangs September wurde Molières Lustspiel „Der eingebildete Kranke“ in das Repertoire aufgenommen, um Fräulein Hollmann vom Stadttheater in Halle Gelegenheit zu geben, sich als Toinette einzuführen. Dann folgte das alte Stück „Fee Million“ von Elmar in sehr hübscher Ausstattung und guter Besetzung. Trotzdem that das Stück nicht seine Schuldigkeit. Dagegen brachte die nächste Novität, der Schwank „Die Erziehung zum Don Juan“ von Ernst Klein, einem neuen Manne, einen vollen Erfolg. Der Titel verräth allerdings die Handlung. Eine Mama hütet ihren Einzigen überängstlich vor der Liebe und erzielt das Gegentheil. Dies wird mit viel Humor — eigenem und fremdem — sehr wirksam vorgeführt. Auch eine ganze Reihe neuer Kräfte, die Damen Fuchs, Schneider-Gustine, Müller und Thienel und Herr Edthofer, debutirten mit Erfolg.

Eine Bearbeitung von Dickens „Oliver Twist“ von Ernst Gettke junior, welche nun folgte, hielt sich nicht lange. Dagegen hatte Bernhard Shaws „Frau Warrens Gewerbe“ großen Erfolg. Die rücksichtslose Sittenschilderung — die Hauptfigur ist eine veritable Kupplerin — wurde besonders von Frau Hetsey famos gespielt. Auch die nächste Novität: „Vorgesetzte“, ein Drama aus dem Volks- und Soldatenleben von Ella Triebnigg, dessen Titel die ganze Handlung verräth, wurde günstig aufgenommen. Ende October kam wieder einmal Hansi Niese als Gast, welche eine neue Posse von Oesterreicher, „Die Spottvogelwirthin“, mitbrachte. In der Wohlthätigkeitsvorstellung am 15. Februar spielte Hofschauspieler Reimers die Hauptrolle in Feuillets „Ein verarmter Edelmann“. Der Raimund-Preis wurde Herrn Oscar Bendiener für sein Volksdrama „Die Strecke“ verliehen.

Das Kaiserjubiläumstheater und Volksoper hat am 16. Jänner das fünfactige Musikdrama „Die versunkene Glocke“ von Heinrich Zöllner, dem Leipziger Universitäts-Musikdirector, erstmalig aufgeführt. Das Musikdrama, welches seit 1899 die Runde über alle deutschen Bühnen machte, ist im Stile Richard Wagners componirt. Unter den Leitmotiven ist das des Meisters Heinrich das Schönste. Auch sonst hat Zöllner vieles Schöne, aber nichts

Neues gebracht und selbst Anlehen bei Verdi nicht verschmäht. Die geniale Dichtung Hauptmanns eignet sich wohl als Opern-Libretto, wirkt aber als Drama ungleich mehr. Die Darstellung — besonders seitens des Herrn Melms (Meister Heinrich) und des Herrn Lordmann (Nickelmann) — war lobenswerth, desgleichen das Orchester unter Zem-



Portrait einer jungen Dame aus der Wiener Gesellschaft.
Von Ida Gélyi-Popper.

linsky. Director Simons verdient jedenfalls Anerkennung, daß er das interessante, überaus schwierige Werk nicht rundweg ablehnte, wie Herr Mahler.

Die nächste Opernnovität war die ein Jahrzehnt alte Jugendarbeit Franz Lehárs, die Oper „Tatjana“, deren Première der

Componist persönlich dirigirte. Am 1. März wurde die reizende Oper „Die beiden Schützen“ von Lortzing, welche jahrelang im Archive der Hofoper schlummert, unter lebhafter Zustimmung des Publicums dem Repertoire einverleibt. Die Hauptpartien wurden von den Damen Petko und Musil und den Herren Waschmann, Lordmann und König recht gut gesungen und gespielt. In Lortzings „Czar und Zimmermann“ gastirte am 21. März Herr Greder, ein guter, wenn auch nicht hervorragender Baßbuffo als Van Bett auf Engagement. Von seinen Partnern verdient Herr Waschmann als Peter lobende Erwähnung. Auch als Plumkett in „Martha“ gefiel Herr Greder. Mit viel Animo und Temperament wurden Nicolais „Lustige Weiber“ gegeben. Dann folgte ein einmaliges Gastspiel der berühmten Altistin Ernestine Schumann-Heink als Azucena. Die Künstlerin rechtfertigte ihren großen Ruf vollauf und erzielte großen Erfolg. Ebenso gefiel der bekannte Tenorist Werner Alberti, welcher mit seinem hohen C im „Troubadour“ noch immer Furore macht. Auch als Vasco de Gama in der „Afrikanerin“ war Herr [illegible]erti famos. Am 30. April wurden die Opernvorstellungen eingestellt und es gastirte bis Anfangs Juni die Gesellschaft des Theaters an der Wien mit der „Lustigen Witwe“, welche auch an dieser Stätte große Anziehungskraft ausübte.

Zum Saisonschlusse gab man noch eine Schauspielnovität, das vieractige Volksstück „Der Bachmüller“ von L. Steininger, eine gewöhnliche Bauerncomödie, welche von den Herren v. Pindo und Prohaska sowie von Fräulein Sikora gut gespielt wurde. Die neue Saison, in welcher zweimal wöchentlich die Schauspieler des Volkstheaters gastirten (infolgedessen Director Rainer Simons kein eigenes Schauspielpersonal mehr hält), wurde mit einer Aufführung von „Figaros Hochzeit“ eröffnet, in der einige neue Mitglieder, die Damen Wenger (Gräfin), Freund (Bärbchen) und ein neuer Buffotenor, Herr Richter, mehr oder weniger glücklich debutirten. Herr Lußmann, welcher Mitte September als Georg im „Waffenschmied“ und als José im „Carmen“ gastirte, entpuppte sich als ein ganz vortrefflicher Tenor. Auch mit „Don Juan“ wurde ein Versuch gemacht und Herr Hofbauer sang die Titelrolle ganz annehmbar. Bei der Wiederholung gab Herr Schwarz, ein maßvoller Sänger mit guten Mitteln, den Don Juan. An weiteren Schauspielvorstellungen erschienen im Laufe des Jahres der bekannte, treffliche Schwank „Madame Bonivard“ von Mars und Bisson mit Herrn Schönfeld in der Hauptrolle, ferner „Der Probecandidat“ und die alte Posse „Robert und Bertram“. Am 23. März gastirte Frau Käthe Frank-Witt, eine Schwester der Hofschauspielerin Witt, als „Cyprienne“. Sie ist ebenso reizend und temperamentvoll und spricht wie ihre Schwester. Dies ist wohl das größte Lob, das man ihr spenden kann. Sie trat ferner noch als Jeanne in der „Schönen Marseillerin“ und als Isabella im „Fall Clemenceau“ auf. In letzterem Stücke debutirte als Pierre Herr Freiburg recht glücklich. Mitte April wurde Carl Schönherrs vom Burgtheater übernommenes Schauspiel „Der Sonnwendtag“ in einer neuen, auf vier Acte reducirten Form in das Repertoire aufgenommen. Die erste Gastvorstellung der Mitglieder des [illegible] brachte

Anzengrubers „Kreuzelschreiber" mit Martinelli, Kutschera und Frau Glöckner.

Am 27. Jänner, dem 150. Geburtstage Mozarts, fand ein von der Stadt Wien veranstaltetes „Theatre paré" statt, welches mit einem Prologe Hermann Hangos, den Frau Lanius sprach, und mit Chorverträgen des „Wiener Männergesang-Vereines" unter Heubergers Direction eingeleitet wurde. Dann folgte eine würdige Aufführung von „Figaros Hochzeit" mit den Damen Wenger, Musil, Petko und von Kellersperg und den Herren Hofbauer und Lordmann. Als Festvorstellung des „Lese- und Redevereines deutscher Hochschüler in Wien" ging am 16. März das zweiactige Scherzspiel „Teut" von Robert Hamerling, von Hochschülern dargestellt, in Scene. Den Abend eröffnete ein Prolog von dem Mitarbeiter des „Wiener Almanach", Franz Keim, ein beredter Appell an die Einigkeit der Deutschen, den Frau Elly Stärk wirkungsvoll [illegible]

Das Theater an der Wien zog freudestrahlend in das neue Jahr ein, denn Lehárs neueste Operette „Die lustige Witwe", deren Première am 30. December 1905 stattfand, erzielte einen Bombenerfolg, wie seit Jahren keine Operette. Die Mehrzahl der reizenden Nummern wurde zur Wiederholung verlangt.

Anfangs Mai gastirte der von seinem vorjährigen Gastspiele bekannte Le Bargy an einigen Abenden mit seiner Gesellschaft, in welcher Madame Barety, trotz ihrer verblühten Jugend, angenehm auffiel. Das Gastspiel brachte auch eine Novität: „Le Dedale" von Mervieux, welche wenig ansprach.

Am 4. Mai begann Director Brahm das auf einen Monat berechnete Gesammtgastspiel des Berliner Lessing-Theaters. Das erste Wort hatte Arthur Schnitzler mit seinem „Puppenspieler", den Bassermann ungemein natürlich spielte. Dann folgte Gerhart Hauptmanns nach einer Novelle Grillparzers gearbeitete „Elga". In der Novelle erzählt der Buße thuende Ritter einem fremden Besucher, wie er an seinem ehebrecherischen Weibe furchtbare Rache nimmt. Hauptmann läßt dem Ritter das ganze Drama träumen, und zwischen den einzelnen Traumbildern hört man hinter einem schwarzen Vorhange den mittelalterlichen Nachtgesang der Mönche. Das romantische Drama wurde sehr realistisch dargestellt. Die Hauptrolle gab Rittner, welcher an Frau Triesch eine in jeder Hinsicht schneidige Partnerin hatte. In der zweiten Vorstellung, in „Rosmersholm", boten Irene Triesch und die Herren Bassermann, Forest, Marr und Reicher vollendete Leistungen voll poetischer Stimmung. Am 15. Mai wurde Schnitzlers Schauspiel „Der einsame Weg" als Novität gespielt. Den einsamen Weg müssen die Alten wandeln, das wird ziemlich verwickelt und secessionistisch mit Zuhilfenahme sündiger Liebe demonstrirt. Ferner wurden noch gegeben „Traumulus", „Die Weber", „Der Biberpelz", „Die Wildente", das auch in Wien unverstandene Glashüttenmärchen „Und Pippa tanzt" von Gerhart Hauptmann und „Der Volksfeind". Am Tage der Aufführung der „Wildente" kam die Todesnachricht Ibsens nach Wien.

Mit einigen Conservatoriums-Vorstellungen und einem kurzen Gastspiele des Ensembles des Wiener Bürgertheaters, bei welchem Anlasse „Filia hospitalis“ zum fünfzigsten Male aufgeführt wurde, schloß das Spieljahr am 30. Juni.

Die neue Saison wurde mit einer Berliner Posse: „Uebern großen Teich“ von Philipi, recht unglücklich eingeleitet, so daß schon nach wenigen Tagen die „Lustige Witwe“ als Helferin in der Noth erschien und seither täglich glänzende Einnahmen bringt. Die unverwüstliche Operette hat die zweihundertfünfzigste Aufführung in Wien schon längst überschritten. Die en suite-Aufführungen der „Lustigen Witwe“ wurden nur am 20. September unterbrochen, an welchem Tage der vierzigjährige Geburtstag des Ritters „Blaubart“ gefeiert wurde. Mit den damaligen Darstellern — Geistinger, Swoboda &c. — konnten sich die heutigen, obwohl recht gut, selbstverständlich nicht messen. Im October absolvirte Eleonora Duse ein kurzes Gastspiel, während welchem die „Lustige Witwe“ in das Raimund-Theater übersiedelte.

Das Carl-Theater zehrte in den ersten Wochen des neuen Jahres an dem Erfolge des Gastspieles Girardis in der „Schützenliesel“, welche am 15. Jänner die hundertste en suite-Aufführung erlebte. Mit diesem Tage schloß auch das Gastspiel Girardis. Selbstverständlich gab es aus diesem Anlasse die gebräuchlichen Ovationen. Die Pause bis zur nächsten Novität wurde mit dem Gastspiele der berühmten Madame Suzanne Desprès, einer ganz eigenartigen und durch seelenvolles Spiel und vornehme Zurückhaltung überaus wirksamen Schauspielerin, ausgefüllt. Sie begann ihr Gastspiel mit dem bekannten Schauspiele „Le Détour“ („Der Umweg“) von Henri Bernstein. Tags darauf spielte sie Ibsens „Nora“, die glückliche Puppe und die unglückliche Frauenrechtlerin, und wußte die Figur so interessant, lebenswahr und wirksam zu gestalten, daß es begreiflich ist, daß sie als die beste Ibsen-Darstellerin Frankreichs gilt. Dann machte die Desprès in „La fille Elisa“ von Ajalbert und in Renards reizendem Einacter „Fuchs“ Aufsehen. Der verschüchterte, in seinem Schmerze zum Manne gewordene Junge ist die Rolle, mit der die Desprès ihren ersten großen Erfolg errang.

Am 24. Jänner ging Heinrich Reinhardts neue Operette „Krieg im Frieden“ erstmalig in Scene. Daß der Erfolg hinter den früheren Arbeiten des Componisten zurückblieb, daran trägt in erster Linie die Bearbeitung des Lustspieles gleichen Namens durch Herrn Julius Wilhelm die Schuld. Er ließ das Gerippe stehen und strich nur dort, wo er Gesangsnummern brauchte, wodurch dieselben mit der Handlung in keinem rechten Zusammenhange stehen. Das Lustspiel ist leider auch schon von so viel Librettisten im Laufe der Jahre geplündert worden, daß die besten Scenen desselben heute kaum mehr wirken können. Dagegen verdient Herr Wilhelm Lob für seine gelungenen Texte. Was die Musik anbelangt, so hat sich Herr Reinhardt bemüht, vornehm zu bleiben. Er hat damit den Musikern eine Concession gemacht. Mit der Darstellung war es leider
[illegible] Mißgriff, den Reiß-
[illegible] halb, weil

Frau Zwerenz eine Caricatur daraus machte. Noch schlechter war Fräulein v. Küry, welche man sich extra für die Rolle der Ilka aus Budapest verschrieb. Sie sucht durch Uebertreibungen das zu ersetzen, was ihr in erster Linie fehlt, die Jugend. Weitaus besser erging es der nächsten Neuheit, der Operette „Hugdietrichs Brautfahrt“ von Rideamus (Dr. Oliven in Berlin), Musik von Oskar Strauß. Wie in den „Lustigen Nibelungen“ hat der Librettist die deutsche Heldensage hergenommen, und diesmal die Sage von Hugdietrich, der in Mädchenkleidern die Liebe der schönen Prinzessin gewinnt, mit Humor und Witz bearbeitet. Dazu hat Oskar Strauß eine graziöse und parodirende Musik geschrieben. Dann folgte ein abermaliges Gastspiel der Madame Desprès, welche als „Sapho“, „Denise“ und „Phädra“ auftrat. Die nächste Neuheit war die Operette „Der Elektriker“ von Schnitzer und Schlesinger, Musik von Karl Josef Fromm, deren Textbuch aus Verwechslungen und Verkleidungen besteht, welche sich in einer Oase der Sahara abspielen. Dann wurde die Operette „Der Rosenjüngling“ aufgeführt, deren Componisten, Herrn Hugo Kobler, für einen Anfänger gerade genug bekannte Melodien eingefallen sind. Das Libretto ist nach einer Novelle von Maupassant von den Herren Taufstein und Siegmund verfaßt und bringt einen guten ersten und zwei sehr schlechte weitere Acte.

Die neue Saison wurde am 8. September mit „Hugdietrichs Brautfahrt“ eröffnet. Acht Tage darauf folgte schon die erste Operetten-Neuheit der jungen Saison, Hellmesbergers „Mutzi“, Text von Wilhelm und Pohl, welche leider Schiffbruch erlitt, woran hauptsächlich das langweilige und unmögliche Libretto die Schuld trug. Auch der Componist hat sich die Sache allzu leicht gemacht. Eine Romanze und ein Duett schwammen wie Fettaugen auf einer Wassersuppe.

Am 4. October wurde das „Veilchenmädel“ zum hundertsten Male gegeben und am 6. October kam als „rettender Engel“ Alexander Girardi. Er eröffnete sein auf mehrere Monate berechnetes Gastspiel in der „Schützenliesel“ und creirte in der neuen erfolgreichen Operette, Eyslers „Künstlerblut“, einen sentimentalen, alternden Comödianten mit Meisterschaft. Wacker secundirte ihm Frau Zwerenz. Die Musik Eyslers ist diesmal weniger gassenhauerisch und der Componist versuchte, nicht ohne Glück, das Wiener Localcolorit von anno 1835 zu treffen.

Am 11. Februar veranstaltete die „Concordia“ auf dieser Bühne eine „Mozart-Feier“, welche einen glänzenden Verlauf nahm. Der „Schubertbund“ unter Kirchls bewährter Leitung sang stimmungsvoll Lieder und Chöre, und das Conservatoriumsorchester unter der befeuernden Leitung Director von Pergers spielte Mozart. Den Schluß machte ein mit lautem Beifalle aufgenommenes Gelegenheitsstück von S. Schlesinger, in welchem Kaiser Josef und Mozart vorkommen und das die Herren Kainz, Girardi, Jensen und Fräulein Wolframm virtuos spielten.

Zum Besten des „Deutschen Hilfsvereines“ fand am 11. März eine Matinée unter Mitwirkung von Hofschauspielern statt. Denn Beginn machte „Das Andere“, ein Act von Luigi

Battistini, eine Plauderei, gespickt mit geistreichen Sentenzen über die Ehe und das Leben und mit Aphorismen eines fahrenden Comödianten, welche Frau Kallina und die Herren Devrient und Zeska virtuos zum Besten gaben. Dann folgte das Drama einer jungen Frau, welche ihrem Manne auf der „Hochzeitsreise“ — so heißt auch das Stück — einen Fehltritt beichtet und deshalb durch Selbstmord endet. Sonnenthal als unglücklicher Vater und Frau Medelsky als dessen Tochter spielten brillant.

Am 16. Jänner begannen Alexander Girardi und Hansi Niese ein gemeinsames Gastspiel im Theater in der Josefstadt, und schon das Zusammenwirken dieser zwei Lieblinge der Wiener bedeutet einen Erfolg. Das Stück, in welchem sie spielen, ist daher eigentlich Nebensache. Auch diesmal war Herr Buchbinder der Glückliche, der für dieses Gastspiel eine lustige Posse schreiben durfte, welche den Titel „Der Schusterbub“ führte und fünfzig Male gegeben wurde.

Am 7. März kam der neue Schwank „Gastons Frauen“ von Cottens und Veber zur Aufführung, der aber ein zu abgebrauchtes Motiv behandelt und nur durch das drastische Spiel Marans vor einem glänzenden Durchfall bewahrt wurde. Mehr Glück hatte die nächste Novität, der Schwank „Philipp der Gute“ von P. Garaud und Georges Beer, eine lascive, aber sehr lustige Comödie des „unmoralischen Gleichgewichtes“, in welcher das Laster siegt und die Tugend — natürlich Maran — allerlei Ungemach erdulden muß. Auch Fräulein Markwordt und Herr Lessen spielten brav. Einen stürmischen Lacherfolg errang die Comödie „Prinzenerziehung“ von Maurice Donnay, eine geist- und witzreiche Arbeit pikantesten Genres, welche auch trefflich gespielt wurde. Director Jarno gab den Prinzenerzieher in Frauensachen brillant, und ein Gast, Frau Constance v. Linden aus Brüssel, radebrechte die noch immer unternehmende Prinzenmama ganz ausgezeichnet.

In der zweiten Hälfte des Mai absolvirte Girardi ein neuerliches kurzes Gastspiel. Er trat mit Frau Niese in den Possen „Der Schusterbub“, „Er und seine Schwester“, „Die Herren Söhne“ &c. auf. Am 31. Mai wurde diese Bühne geschlossen. Am 24. August wurde das neue Spieljahr, wie üblich, mit einer Novität, dem dreiactigen Lustspiele „Das kleine Postfräulein“ von Alfred Capus, eingeleitet. Diese neueste französische Ware ist recht solid, aber auch recht hausbacken. Die bald folgende Novität „Florette und Patapon“ von Hennequin und Veber war dafür nicht nur lustiger, sondern auch weitaus frivoler. Die komischen und gepfefferten Situationen jagten sich förmlich. Allzu scharf macht schartig. Trotzdem wurde der Schwank oft gegeben, da es Maran gelang, die ihm zugemuteten unglaublichen Dinge discret und lustig zu bringen.

Im Lustspiel-Theater wurde am 5. Jänner das dreiactige Lustspiel „Nemesis“ von Pierhofer gegeben, worin Frau Niese brillirte. Pierhofers neuestes Stück predigt die ausgleichende Gerechtigkeit in ebenso liebenswürdiger als geistreicher und witziger Form, und da auch die Darstell[illegible] ein Erfolg

Am 19. Jänner wurde in diesen Hallen Shakespeare gespielt, allerdings nicht zum ersten Male, denn schon Director Jantsch brachte „Julius Caesar“ zur Aufführung. Diesmal wurde des großen Briten „Was ihr wollt“ gegeben, ein ehrliches, achtenswerthes Stück Arbeit, das mehr Erfolg verdient hätte. Tadellos war auch die nächste Novität, das Schauspiel „Nebeneinander“ von Georg Hirschfeld, in Scene gesetzt. In demselben geht der Leiter einer Fabrik durch seine genußsüchtige Frau und schmarotzende Freunde unaufhaltsam seinem Ruine entgegen und endet durch Selbstmord. Director Jarno spielte diese schwierige Rolle mit gewohnter Meisterschaft. Seine Leistung allein sicherte den Erfolg.

Am 6. Februar gelangten drei Einacter des französischen Satirikers Courteline zur Aufführung. Zuerst „Boubouroche“, vom Raimund-Theater bekannt, worin Maran die von Balajthy gespielte Rolle famos spielte, dann „Ein Stammgast“, eine Satire auf Vertheidiger, die nach Bedarf im Handumdrehen Ankläger werden. Den Beschluß machte eine lustige Kaffeehausscene: „Mimensiege“, ein Rededuell zweier Schauspieler, das zu Thätlichkeiten führt. Hier war Herr Pallenberg durch sein treffliches Mienenspiel der Beste. Alle drei Gaben fanden starken Beifall, den meisten der „Stammgast“.

Am hundertsten literarischen Abend, am 15. Februar, wurden Strindbergs „Kameraden“ aufgeführt. Anfangs März gab man das fünfactige Schauspiel „Der Vogel im Käfig“ von Stephan Großmann, das Drama eines Unglücklichen, der wegen eines Mordversuches an seiner untreuen Frau ins Gefängnis kommt, dort aus Wuth, weil ihm sein einziger Trost, ein Vogel, von einem Mitgefangenen ausgelassen wird, einen neuerlichen Mordversuch verübt und schließlich durch Selbstmord endet. Die geschickte Bearbeitung, besonders aber die meisterliche Leistung Director Jarnos halfen über manche Mängel, so daß das Stück einen vollen Erfolg erzielte.

Mitte März wurden an einem literarischen Abend drei Gaben aufgetischt. Vorerst eine Satire des alten griechischen Spötters Lukian: „Die Fahrt über den Styx“, bearbeitet von Paul Lindau, welche nicht das richtige Verständnis fand und auch zu schwer und feierlich gespielt wurde. Dann folgte ein Bild aus dem dreißigjährigen Kriege, „Mamzell Courasche“ von Erich Korn, eine spannende, wirksam herausgeputzte Ehegeschichte eines Soldatenmädchens, welche trotz ihrer bewegten Vergangenheit keinen öffentlichen Schimpf ihres Gatten ertragen will und ihn deshalb niedersticht. Oskar Strauß hat ein hübsches musikalisches Intermezzo beigesteuert und Frau Helm und Herr Bulß spielten sehr wacker. Den Beschluß machte ein Marionettenspiel, „Zum großen Wurstl“ von Arthur Schnitzler, ein ironischer, ganz origineller Spaß, in welchem Director Jarno den Vogel abschoß. Von allen drei Gaben gefiel dieses Spiel am besten.

Am 7. April trat Frau Niese wieder nach ihrem Urlaube auf und spielte eine Glanzrolle in der für Wien localisierten Berliner Posse „Zur Wienerin“. Das Stück war auch diesesmal Nebensache, die Hauptsache blieb Frau Niese, und das war der Erfolg. Dazwischen wurde ein dreiactiges Lustspiel, „Der Schrittmacher“

von Velitschko, deutsch von Ludwig Wolff, gegeben, eine witzige Persiflage auf diejenigen, welche schönen, aber armen Mädchen die Wege ebnen, um zu einem reichen Manne zu kommen.

Anfangs Mai holte man die alte Berg'sche Posse „Weiber, wie sie nicht sein sollen" aus dem Archive, worin Frau Niese in der Gallmeyer-Rolle brillirte. Dann folgte ein übermüthiger Schwank, „Familie Bolero" von Hennequin und Bilhaud, von dem weiter nichts zu sagen ist, als daß er ebenso lasciv wie seine Vorgänger, dabei aber ungemein lustig ist, und daß Maran und Frau Pohl-Meiser wieder einmal köstlich spielten. Am 1. Juni wurde ein Offenbach-Einacterabend veranstaltet, bei welchem die unverwüstlichen Operetten „Die Hochzeit bei Laternenschein", „Salon Pitzelberger" und „Dorothea" zur Darstellung gelangten.



Hofschauspieler Carl v. Zeska als Fox in „Pitt und Fox".

Bei der am 27. Mai stattgefundenen Wohlthätigkeitsvorstellung zum Besten des „Gallmeyer-Denkmalfonds" spielte Girardi zum ersten Male in diesem Hause. Mit Hansi Niese trat er in zwei alten Einactern und in einer Novität, „Komödianten" von Rosegger, auf, welche der Dichter vor Jahren für die Gallmeyer schrieb, ohne daß es zu einer Aufführung gekommen wäre. Das Stück ist eine reizende, dramatisirte Bauernnovelle und wurde von Frau Niese hinreißend gespielt. Frau Niese gastirte dann noch bis 21. Juni. Am Tage darauf fand die Première des Schwankes „Die Doppelehe" von Kurt Kraatz statt. Die unwahrscheinliche, aber sehr lustige Verwechslungskomödie zwischen zwei Ehemännern und ihren geschiedenen und activen Frauen wurde flott gespielt, konnte aber nicht oft wiederholt werden. Größerer Erfolg war dem Schwanke „Der Mann mit den hundert Köpfen" von Moulin und Delavigne beschieden, den schon Jauner vor Jahren geben wollte, den aber damals die Censur nicht freigab. Heute sind derlei Ehebruchscomödien en vogue. Doch nicht alle ziehen, was

auch Director Jarno an diesem Schwanke erlebte. Schon am 20. Juli wurde als Helfer in der Noth die Operette „Orpheus in der Unterwelt" gegeben. Die nun folgende, gepfefferte und unwahrscheinliche Posse „Das Feigenblatt" gab lediglich Frau Pohl-Meiser und den Herren Maran und Guttmann Gelegenheit, das Publicum zu amusiren, und hatte bald ausgelebt. Dann folgten neuerliche Reprisen von „Orpheus in der Unterwelt" und ein Gastspiel von Hansi Niese, bei welchem auch die alte Parodie „Margarethl und Fäustling" aufgewärmt wurde, worin Frau Niese die Gallmeyer-Rolle unter lebhafter Heiterkeit spielte. Dazu gab man einen fidelen Einacter, „Andulka" von dem Hausdramaturgen Ludwig Wolff, worin ebenfalls Frau Niese als böhmische Köchin, welche ihre Herrschaft quält, brillirte. Wenige Tage darauf brachte diese Bühne wieder eine Niese-Novität, die Sittenkomödie „Fremde Mütter" von Brieux, nach Steiermark verlegt von Ludwig Wolff. Die Komödie ist eine Ammengeschichte — beileibe kein Ammenmärchen — sondern eine Standrede gegen die Stadtfrauen, welche ihre Sprößlinge nicht selbst stillen, sondern dafür den Landkindern ihre Mütter entziehen.

Das rührselige, verworrene Schauspiel „Liebeswalzer" von Bataille wurde nur durch die glänzende Leistung Jarnos als raffinirter Herzensräuber vor dem sicheren Untergange gerettet. Mehr Genuß hatte das Publicum von dem nun folgenden „Courteline-Abend", welcher vier geistreiche Einacter brachte, von denen „Der unerbittliche Wachmann" und „Das Trottoir roulant", zwei beißende Satiren auf kleine Seccaturen des Gesetzes, am besten gefielen.

Der erste „Literarische Abend" der neuen Saison brachte Strindbergs „Todtentanz", dieses Epos des unendlichen Jammers der Menschheit, worin Director Jarno seine größte schauspielerische Leistung bot.

Wien, November 1906.

Musikalische Signale aus Wien.

(Saison 1905—1906.)

Mitgetheilt von J. P. Gotthard.

Große Concerte, theils für Orchester allein, theils unter Hinzuziehung von Solo- und Chormassen, gab's seitens des Wiener Concertvereines, der Philharmoniker, der Gesellschaft der Musikfreunde und der Wiener Singacademie die Menge, worunter letztere eine vollständige Aufführung von Gluck's „Iphigenie in Aulis“ bot. Das erste ordentliche Concert der Gesellschaft der Musikfreunde brachte Edward Elgar's Oratorium „Der Traum des Gerontius“, das außerordentliche Gustav Mahler's 5. Symphonie und Bach's großartig aufgebaute Motette „Singe dem Herrn ein neues Lied“.

Am 31. October, am ersten Concertvereinsabend, wurde Hans Pfitzners Ouverture zu Kleist's „Käthchen von Heilbronn“ als Neuheit aufgeführt und vermochte die Composition das Interesse des Auditoriums nur zum Theil zu erregen, während eine andere, am 8. November, am zweiten Concertvereinsabende, zur Aufführung gelangte Neuheit, Edward Elgar's „Introduction und Allegro“ für Streichinstrumente, eine durchwegs interessante, contrapunctisch meisterlich durchgearbeitete Composition, ungleich mehr einschlug. In diesem Concerte brachte Ferdinand Löwe auch Beethoven's Leonoren-Ouverture Nr. 3 zur größten Wirkung.

Das Abendconcert des Mittwoch-Cyklus am 6. Dezember enthielt als Neuheit Tschaikowsky's Orchester-Phantasie „Der Sturm“ (nach Shakespeare), ein die späteren symphonischen Werke des russischen Meisters nicht erreichendes, aber durch seine Farbenpracht und Phantasie immerhin anziehendes Opus.

In einem am 21. November veranstalteten Concert des Wiener Concertvereines brachte der hochbegabte Ernst v. Dohnányi sein anno 1899 preisgekröntes Clavierconcert in E-moll (op. 5) nun endgiltig aus drei Sätzen bestehend, in Gänze zur Aufführung und erzielte mit dem glänzend virtuosen Vortrag dieser thematisch zusammenhängenden symphonischen Tondichtung einen vollen Erfolg. Das Programm dieses Concertes enthielt auch eine symphonische Dichtung von Smetana, und zwar die sechste „Blanik“ benannte, aus dem [illegible] kleiner Theil der

Zuhörer mit dem dieser Bergsage zu Grunde liegenden Programmvertraut gewesen zu sein schien, stand der größere Theil dem glänzend instrumentirten Werke ziemlich passiv gegenüber.

Im Novitäten-Abendconcert desselben Vereines am 29. November führten Siegfried Wagner und Hans Pfitzner persönlich ihre Werke vor. Ersterer Bruchstücke aus seiner Oper „Herzog Wildfang" und die Ouverture zur Oper „Bruder Lustig", letzterer seine Ballade „Die Heinzelmännchen" für Baßstimme und Orchester. Die Orchester-Suite des Ungars Béla Bartók, ein viersätziges, recht wirkungsvoll gesteigertes Werk, wie auch die den Schluß des Concertes bildende Ballade „Fingerhütchen" von Julius Weismann dirigirte Ferdinand Löwe mit der ihm eigenen künstlerischen Hingabe.

Die Leistungen der philharmonischen Concerte unter Felix Mottl's und Dr. Karl Muck's Leitung, namentlich die glanzvolle Wiedergabe von Bruckner's E-dur-Symphonie („Romantische Symphonie") durch Felix Mottl standen auf der gewohnten Höhe der Vollendung. Eine Neuheit des ersten philharmonischen Concertes, aus Ernst Boche's „Odisseus Fahrten" (Nr. 4: Odisseus Heimkehr), fand eine laue Aufnahme, obwohl sich der Dirigent Mottl des kühn conzipirten und brillant instrumentirten Werkes seines Schützlings mit sichtlichem Eifer angenommen hatte. Hoffentlich wird das Ungestüm des erst fünfundzwanzigjährigen Tondichters mit der Zeit Milderung erfahren!

Die zuerst in einem am 11. März 1903 vom Concertvereinsorchester aufgeführte symphonische Tondichtung „Macbeth" von Richard Strauß haben endlich auch die Philharmoniker zur Aufführung gebracht und somit den ihnen von mancher Seite gemachten Vorwurf der Rückständigkeit zum Theil entkräftet.

Im fünften philharmonischen Concerte kam Max Reger's erste große Orchestercomposition, seine Sinfonietta in A-dur, zur Aufführung und verblüffte die nichts weniger denn leicht hingeworfene Schöpfung dieses ohne Zweifel sehr begabten, aber zumeist im Uebermaß schwelgenden Contrapunctikers die Freunde klar entwickelter Thematik. Wenn man unter Max Reger's einstimmigen Liedern blättert, so findet man endlich auch ein sogenanntes Lied im Volkston, das sich aber von der Volksthümlichkeit eben so weit fernhält, wie diese Orchesterschöpfung von einer wirklichen Sinfonietta. Wenn auch in Bezug auf ihre Instrumentirung nicht übermäßig lärmend, ödet diese Musik durch ihre contrapunctische Ueberladung und ruhelose Modulation den wärmsten Bewunderer dieses sonst so hervorragenden Meisters des Satzes an. Es gibt Musikstücke, die auf dem Papier wohl gut aussehen, in Wirklichkeit aber nicht schön klingen, und zu dieser Categorie muß selbst der liberalste Musikfreund und Kritiker, mit rühmlicher Ausnahme von Richard Strauß, fast alle sogenannten secessionistischen Tonsetzer der Gegenwart, Max Reger eingerechnet, zählen. Die einfachsten, natürlichsten dichterischen Einfälle werden heutzutage schwerfällig in der Musik behandelt — die Harmonik und Modulation klingt mieselsüchtig und geschraubt, so daß man sich von lauter Unglücksfällen bedroht wähnt. Und das soll den Fortschritt in der Musik bedeuten?

Zur rechten Zeit veröffentlicht die October-Nummer des 18. Jahrganges der in Stuttgart-Wien erscheinenden „Neuen Musik-Zeitung" einen trefflich geschriebenen Artikel „Mahnruf", „Die Confusion

in der Musik" von Felix Draeseke. Unter dem Motto: „Großes glaubt zu thun, wer die Grenzen des Natürlichen überschreitet. Wir sollen im Aesthetischen, wie im Sittlichen, nicht das eilfte Gebot erfinden, sondern die vorhandenen zehn erfüllen," wird jeder Künstler, der sich gründlich und vorurtheilslos mit seiner Kunst befaßt, Hebbels hier angeführte Worte würdigen. Felix Draeseke, einst in den vordersten Reihen mit Peter Cornelius, Carl Tausig und Anderen für sein Kunstprinzip kämpfend, schreibt:

„Gewachsen ist die Zerstörungslust gegenüber geheiligten Traditionen und Schönheitsregeln und ebenso die Impietät gegenüber den gewaltigen Leistungen einer großen Vergangenheit. Infolgedessen schwindet auch vollkommen die Erinnerung an das, was früher als Merkmal der Schönheit bewundert ward und uns in vielen Meisterwerken entzückte. Verständnislos wird man angeblickt, wenn man die jugendlichen Hörer aufmerksam macht auf eine edel gestaltete Melodie, ein fein gefügtes Harmoniegewebe, interessant gegliederte Rhythmik, glatte und abgerundete Form, schön vermittelte oder überraschende Wiedereinführung von Themen. All diese ehemaligen Schönheitsmerkmale erscheinen ihnen wie böhmische Dörfer, die sie nie nennen gehört, und nur wenn von Instrumentation die Rede ist, horchen sie auf, weil nach ihrer Meinung dies neu hinzugetretene Element der Farbe die drei Hauptelemente der Musik weit überwiegt und gut instrumentiren mit gut componiren für gleichbedeutend angesehen wird." Nachdem Draeseke in erschöpfender Weise alle Schädlichkeit der maßlosen Bestrebungen der Musik-Exaltados beleuchtet, kommt er zu folgendem Schlusse: „Was uns übrigens noch schlimmer dünkt, ist der verrohende Eindruck, den ein Cultus des Häßlichen, verbunden mit der Verachtung aller bisher giltigen Traditionen, auf die gesammte musikalische Welt, Laien wie Künstler, hervorrufen muß; denn diese Entwöhnung vom Schönen, Einfachen und Wohlklingenden kann unmöglich gute Früchte tragen und den bereits merklichen Verfall der Kunst nur noch weiter steigern. Ja, sie könnte, wenn niemand sich wehrte und ihr kein Einhalt gethan würde, sogar zum völligen Ruin führen, so daß die Socialdemokraten, im Falle sie zur Herrschaft kämen und, mit allem Bestehenden, auch mit der Kunst aufräumen wollten, bei uns weiter nicht viel zu beseitigen finden würden."

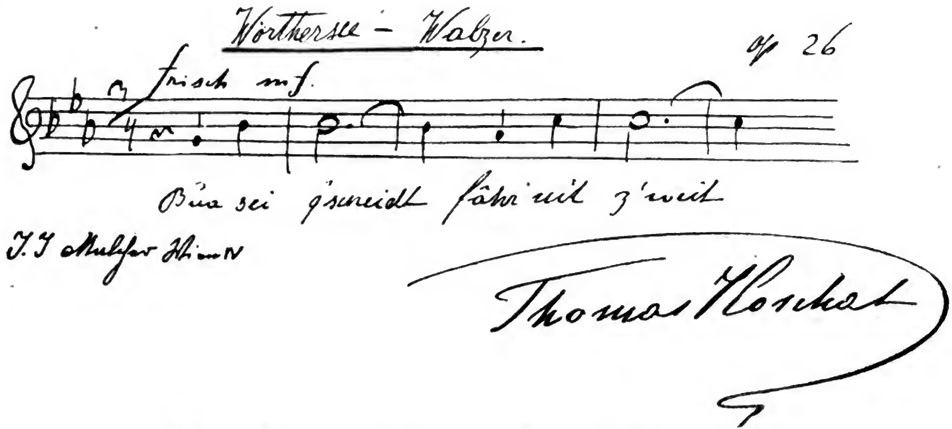
„Durch diese Befürchtungen sind," schreibt Draeseke, „vorliegende Zeilen veranlaßt worden; es ist ein Hilferuf, der auf Antwort wartet aus zustimmenden Künstlerkreisen, denn ein Einzelner kann anregen, aber nur die Gesammtheit vermag zu wirken. Wer diese Zustände im Lichte des Verfassers sieht, der gebe also seine Zustimmung kund und unterstütze eine Bewegung, die schon spät genug unternommen wird und deren Nothwendigkeit hoffentlich vielen einleuchtet! Die Tonkunst ist das unbestrittenste Gut des deutschen Volkes gewesen und geblieben; denn selbst als die Greuel des dreißigjährigen Krieges aus Deutschland eine Wüste gemacht und fast alle Cultur weggeschwemmt hatten, war sie unversehrt aus demselben hervorgegangen, und einer unseren größten Tonsetzer, Heinrich Schütz, hat unentwegt ihre Fahne hochgehalten und zu Ehren gebracht. Wahre Dir Dein theuerstes Gut, deutsches Volk, und laß Dich nicht verblenden von Umstürzlern, die nicht den Fortschritt [illegible]!"

Diesem von tiefster Ueberzeugung eines geklärten Künstlergeistes eingegebenen Mahnrufe zustimmend, erachte ich es für eine unabweisbare Pflicht, alle gleichgesinnten Tondichter, die ja ihre Sturm- und Drangzeit gleich dem Verfasser des Mahnrufes glücklich überwunden haben und unentwegt das Ideal der Zukunftsmusik Bach-, Beethoven-, Mozart- und Wagner'scher Provenienz hochhalten, aufzufordern, treu an den tiefwurzelnden Traditionen der genannten Heroen festzuhalten und sich nicht der Menge zuliebe an Orgien zu betheiligen, die Talmi-Symphoniker von heute in Scene setzen, um das Manco ihrer Erfindung mit unerhörtem Orchesterlärm zu verdecken. Die hier nicht genannten Helden des Tages präludiren mit dem Tohuwabohu ihres Instrumentenaufgebotes dem jüngsten Gericht in wahrhaft erschreckender Weise und zerstören damit alle Hoffnung ihrer Anhänger auf die Zukunft ihrer Musik.

Nach diesem sehr zeitgemäßen Intermezzo fahre ich in meiner Berichterstattung fort.

Eine glanzvolle Aufführung von Bruckner's siebenter Symphonie in E-dur bescherte uns am 9. Jänner Ferdinand Löwe mit seinem braven Concertvereinsorchester. Die Freunde Bruckner'scher Symphonien haben sich wohl nicht mehr über Zurücksetzung ihres verehrten Meisters zu beklagen, da in jeder Concertsaison nebst anderen Werken mehrere Symphonien Bruckner's durch die Philharmoniker und den Concertverein zur Aufführung gelangen. Ferdinand Löwe aber wäre zu empfehlen, nunmehr sein Augenmerk auf Wiener Componisten zu richten, die auch verdienten, neben Bruckner und Hugo Wolf propagirt zu werden. Er braucht zu diesem Behufe nur in dem letzten Jahrgang des Künstler- und Schriftsteller-Lexikons „Das geistige Wien" nachzuschlagen, um sich zu überzeugen, daß man insbesondere den Wiener Tonkünstlern keinen Stillstand im künstlerischen Schaffen vorzuwerfen braucht. An den Ausübenden ist es gelegen, mit Unrecht zurückgesetzte Namen von schaffenden Künstlern zur Geltung zu bringen. Allerdings müßte gar mancher Dirigent seine Blasirtheit zum Opfer bringen, um auch andere als bloß exaltirte Geistesproducte gelten lassen zu können.

Der 27. Jänner 1906, Mozart's 150. Geburtstag, bescherte der Mozart-Gemeinde Wiens sowohl in der Hofoper als in den Concertsälen erlesene Genüsse. Vollendete Aufführungen der Opern „Don Juan", „Cosi fan tutte" und „Entführung aus dem Serail" waren der Beitrag unserer Hofopernbühne, indes das Conservatorium durch eine nicht sonderlich hervorragende, weil solistisch minderwerthige Wiedergabe der Chor- und Orchesterwerke keinen würdigen Ersatz für den Ausfall einer Feier durch die Gesellschaft der Musikfreunde zu bieten vermochte. Wieder war es der unermüdliche Concertverein, der in einem seiner der unsterblichen Muse Mozart's gewidmeten Concerte auch die Jupiter-Symphonie glänzend zur Aufführung gebracht hat. Busoni's solistische Mitwirkung — er spielte das D-moll-Clavierconcert — ließ diesmal die an diesem so hervorragenden Künstler sonst gewohnte geistige und physische Hingabe vermissen. Das viele Reisen während der Saison mag wohl die Kräfte dieses Claviermeisters bis zur Gleichgiltigkeit unterbunden haben.



Eine Widmung an den „Wiener Almanach".

von

Thomas Koschat.

Die Philharmoniker hatten als Hauptnummer zu ihrer Mozartfeier des Meisters Requiem unter Mitwirkung des Singvereines und des Wiener Männergesangvereines gewählt und die Wiener Musikfreunde hatten sich zu allen Veranstaltungen der Mozartfeier äußerst zahlreich eingestellt und den Musen dieses unsterblichen Lieblings der Götter stürmisch gehuldigt.

Von weiteren bedeutenden Aufführungen war das zweite am 21. Jänner stattgehabte ordentliche Concert der Gesellschaft der Musikfreunde mit einem a capella-Programm von Interesse. Es bot außer Bach's bekannter Arie „Mein gläubiges Herz", gesungen von der Hofopernsängerin Fräulein Kiurina, und einem von dieser trefflichen Sopranistin im Verein mit Fräulein Bertha Katzmayr, einer vorzüglich geschulten Altistin, vorgetragenen Duett aus einer Bach'schen Cantate, Bruchstücke von Palestrina, Kyrie und Gloria aus der Messe „Assumpta est Maria", Cherubini's „Incarnatus" und „Crucifixus" aus dem achtstimmigen Credo einer seiner berühmtesten Messen, Mozart's für zwei Chöre mit Violinen- und Orgelbegleitung im Jahre 1776 in Salzburg componirtes Offertorium „Venite populi", das ich von dem rühmlichst bekannten Verfasser des Mozart-Cataloges, Herrn Ritter v. Köchel, erhalten und im Jahre 1872 zum ersten Male veröffentlicht hatte — die allererste Aufführung fand in einem von Johannes Brahms geleiteten Gesellschaftsconcert desselben Jahres statt — ferner von Richard Strauß den sechzehnstimmigen a capella-Chor „Der Abend", einen sechsstimmigen, nicht sonderlich anziehenden Chor „Schweigen" von Max Reger und eine interessant aufgebaute Motette von Johannes Brahms, op. 29, Nr. 2. Sämmtliche Nummern wurden durch Hofoperncapellmeister Schalk vortrefflich einstudirt und übten unwiderstehliche Wirkung aus.

Im sechsten philharmonischen Concert dirigirte wieder Felix Mottl die Es-dur-Symphonie von Haydn mit dem Paukenschlag und die dritte Symphonie (in F-dur) von Johannes Brahms, außer diesen längst bewährten Werken noch eine Neuheit: „Judith", von einem Münchener Tonsetzer, Namens August Reuß. Diese nach Friedrich Hebbel's gleichnamiger Tragödie componirte Tondichtung machte keinen erfreulichen Eindruck, da die Anstrengungen des Componisten, möglichst characteristisch die Gegensätze zwischen Judith und Holofernes zu gestalten, zu Mißklängen führen, die selbst an starke harmonische und polyphone Würze gewöhnte Ohren beleidigen.

Wollen schon unsere so hochgeehrten Dirigenten des In- und Auslandes musikalische Neuheiten propagiren, so mögen sie doch Rücksicht nehmen auf deren ethischen Inhalt und nicht auf ihre rohe Schlagkraft! Componiren und Instrumentiren ist zweierlei. Die rücksichtslos gegen unser Trommelfell anstürmende „Moderne" behandelt das Componiren als eine Nebensache und schwelgt in einer Instrumentation, die schon an die höchste Unterhaltung grenzt. In einer Symphonie von heute. soll sie überhaupt die Aufmerksamkeit der Dirigenten anregen, müssen neben einem starken Streicherchor mehrere kleine und große Flöten, mehrere Oboen, Englisch-Horn, mehrere Clarinetten, Baß-Clarinette, 3 bis 4 Fagotte und Contrafagott, 6 bis 8 Hörner, 3 bis 4 Trompeten. 3 bis 4 Posaunen, Baßtuben

und ungezählte Schlaginstrumente vorkommen. Ein Nachbar, den ein Freund gelegentlich der Aufführung einer Gustav Mahler'schen Symphonie gefragt, wie ihm das Werk gefallen hat, antwortete: „Man lacht!" Diese Aeußerung eines offenbar Sensation liebenden Sperrsitzinhabers ist bezeichnend für die Musikrichtung der Gegenwart: „Man lacht!"

Von fremden Künstlern erregte der belgische Violinist Eugen Ysaye mit einem hochclassischen Programm (Bach-Concert in E-dur, Mozart-Concert in G-dur und Beethoven's einzigem Violinconcert in D-dur) die größte Sensation.

Am 23. October 1905 veranstaltete Edith Walker im großen Musikvereinssaale einen außerordentlich gut besuchten Concertabend mit Vorträgen aus „Königin von Saba", „Fidelio", Liedern von Brahms, Hugo Wolf, Rich. Strauß und J. Brecher. In diesem Concerte dirigirte Capellmeister J. Brecher Weber's „Freischütz"- und Wagner's „Rienzi"-Ouverture mit außergewöhnlich feinem Verständnis und errang stürmischen Beifall diesen so oft als Lückenbüßer dienenden Zwischennummern.

Eine französische Berühmtheit, Primadonna Aino Acté, sang bei doppelt erhöhten Preisen im Großen Musikvereinssaale Arien aus „Sigurd" von Reyer, aus Gounod's „Faust", aus „Hamlet" (die Wahnsinnsscene Ophelia's), Gesänge von Saint-Saëns, Massenet, Vidal, Messager und andern, erzielte jedoch keinen Erfolg von Bedeutung. Vielleicht hätte sie auf der Opernbühne mehr Glück gehabt.

Unter den Clavier-Tastenhelden muß ich den Herren Moritz Rosenthal und Leopold Godowsky den Vorrang vor Allen einräumen. Beider Programme enthielten das Erlesenste der virtuosen Clavierliteratur. Ihre an's Fabelhafte grenzende Technik und Vortragsweise fand allgemeine, stürmische Würdigung, und fraglos ist, daß diese Künstler zu den allerersten Claviervirtuosen der Gegenwart zählen.

Der Geigenvirtuose Bronislaw Hubermann glänzte als hervorragender Vortragskünstler Bach-, Beethoven-, Mozart- und Brahms'scher Werke. Die Innigkeit seiner Cantilenen ließ den Gedanken an seine enorme Spieltechnik nicht aufkommen. Auch Henri Marteau aus Genf erschien wieder und holte sich gleich Ysaye, Burmester und dem jungen Russen Elman bewundernde Anerkennung seiner außerordentlichen Kunstleistungen. Noch erwähne ich zwei Concertabende, die Franz Ondriček im Großen Musikvereinssaale veranstaltete und in deren Vortragsrahmen zwei Violinconcerte glänzten, als deren Verfasser Richard Strauß und Hermann Graedener in allen Ehren genannt seien.

Im siebenten philharmonischem Concert am 18. März 1906, dirigirt von Dr. Carl Muck, kam unter anderem als Neuheit ein Variationenwerk mit Doppelfuge von Gustav Schumann zur Aufführung, das der geistreiche Autor über ein lustiges Thema höchst wirkungsvoll gestaltet hat und das sehr gefiel.

Das letzte, zum Besten seines Pensionsfonds am 15. März stattgehabte Vereinsconcert wurde durch die Mitwirkung des genialen Geigers Ysaye um einen Hochgenuß bereichert. Seine Wiedergabe des

Geigenkunst je vernommen. Mit Bruckner's Torso, seiner „Neunten", erzielte Ferdinand Löwe, dieser Meisterinterpret Bruckner'scher Symphonien, einen Riesenerfolg.

In einem am 27. März veranstalteten sogenannten Mitgliederconcert des Concertvereines brachte Ferdinand Löwe die großartige Dante-Symphomie von Liszt zu Ehren. Felix Mottl verabschiedete sich im achten, am 1. April stattgehabten philharmonischen Concerte mit Beethoven's fünfter Symphonie in musikalisch würdigster Weise von seinen geliebten Wienern. Die Philharmoniker bereiteten Mottl nach dem Concerte stürmische Ovationen, die er in herzlichster Weise erwidert hat mit dem Refrain: „Auf Wiedersehen in Salzburg."

Die Gesellschaft der Musikfreunde führte während der Trauer- und Fastenzeit Bach's „Matthäus-Passion" auf. Wenn auch dermalen die Aufführung nicht in allen Theilen einwandfrei gewesen, so übte das gewaltige Werk durch die Kraft seiner Chorstücke, wie zum Beispiel „Sind Blitze, sind Donner in Wolken verschwunden?", dieser wie ein erratischer Block aus diesem Meisterwerk emporragende Entrüstungschor, und die nicht minder rührenden Choräle eine unwiderstehliche Wirkung aus, die sich in brausenden Beifallsbezeugungen nach allen Höhenpunkten des Werkes kundgab. Dirigent Herr Hofoperncapellmeister Schalk wird aber in Hinkunft bei Besetzung der Solopartien größere Vorsicht als diesmal walten lassen müssen. Der Singverein und das begleitende Concertvereinsorchester lösten ihre zum Theil schwierigen Aufgaben recht lobenswerth.

Die Wiener Singacademie hat am 21. April mit dem Concertvereinsorchester das Brahms'sche Wunderwerk „Das deutsche Requiem", eingeleitet durch desselben Meisters tragische Ouverture, vortrefflich zur Aufführung gebracht. Herr Ferdinand Löwe hat wohl aus besonderer Gefälligkeit die Einstudirung und Leitung übernommen, und die Singacademie, unterstützt durch Mitglieder des Männergesangvereines der Eisenbahner, rühmlichsten Eifer zum Gelingen ihrer schweren Aufgabe entwickelt.

Von Liederabenden ist zu berichten, daß eine Holländerin — Julie Culp — nebst dem in Wien längst eingebürgerten Bariton Johannes Messchaert, den größten Erfolg von Allen davongetragen hat. Auch eine Münchener Künstlerin, Fräulein Clara Rahn, die der in den letzten Jahren stark propagirte Tondichter Max Reger als Interpretin seiner oft sehr verzwickten Lieder an einem eigenen Liederabende vorgeführt, erregte die Aufmerksamkeit des zahlreich erschienenen Publicums.

Ein von Hermann Graedener am 29. April im Ehrbar'schen Saale veranstaltetes Compositionsconcert brachte besonders schöne Lieder, die Hofopernsänger Boruttau vortrug, ferner eine Violin-Clavier-Sonate und einen Satz einer für zwei Claviere componirten Sonate zur Geltung. Der trefflich gebildete Componist erwies auf's Neue und zum Theil bedeutend vorgeschritten seine Meisterschaft in der Beherrschung aller Formen.

An Kammermusikabenden fehlte es in der abgelaufenen Saison ebenfalls nicht und ist wieder Joachim mit seinen Berliner Quartettgenossen dreimal aufgetreten. Das böhmische Streichquartett, das

Brüsseler-Quartett, das Quartett Rosé und auch die anderen heimischen Quartette wetteiferten miteinander in der Vorführung von Neuheiten, die Böhmen propagirten ihre Landsleute Smetana, Dvořak und Andere, die Brüsseler führten ein stark über die gewohnten Grenzen des Kammerstiles gerathenes Quartett von Claude Debussy in G-moll auf, Rosé verschaffte Max Reger's op. 74, einem sehr bemerkenswerthen, jedoch gar zu lang gerathenen Streichquartett in D-moll, einen großen Erfolg. Auch eine pikante Serenade des Schweizer Tondichters E. Jacques-Dalcroze spielte Rosé. Die aus fünf Sätzen bestehende Serenade (in G-dur, op. 61) wiegt wohl nicht so schwer wie Max Reger's schwerflüssige Composition, zeichnet sich aber durch liebenswürdige, durchwegs originell ansprechende und gemeinverständliche Mache aus. Sie gefiel ausnehmend. Ein Beweis, daß klar gegliederte, melodische, harmonisch nicht überwürzte Musikstücke noch immer aller schwulstigen Musikmacherei vorgezogen werden.

Möchten doch unsere jüngeren Tonsetzer mehr Rücksicht nehmen auf schöne Stimmführung und Einfachheit in der Harmonisirung ihrer Sätze. Ausdrucksvolle Bässe und nicht zu sehr überladener Contrapunct bilden doch gewiß den Inbegriff eines wohlgerathenen Satzes — nicht rastloses Herumwühlen in Harmoniefolgen und geradezu „Gigerzen“ der Stimme verhelfen einem Vocalsatze zu Ansehen, sondern eine schön geführte, wohlklingende Melodie auf Grundlage entsprechend harmonisirter Begleitung. Richard Strauß möge von allen Neueren als Muster in der Liedercomposition beachtet werden.

Seine Erfindung, klare Gliederung und richtige Declamation und nicht übermäßig schwer zu spielende Clavierbegleitung sichern den in der Universal-Edition in hoher und tiefer Stimme erschienenen Liedern sichersten Erfolg.

Am 7. November 1906 feierte unser vaterländischer Tondichter und Clavierkünstler Ignaz Brüll seinen 60. Geburtstag und es fügt sich eben gerade noch zur rechten Zeit, daß sich auch der „Wiener Almanach“ der zahllosen Menge von Gratulanten anschließen kann, die von Nah und Fern auf telegraphischem und brieflichem Wege, wenn nicht persönlich, dem in der Musikwelt so beliebten Künstler ihre Verehrung und ihre herzlichsten Glückwünsche zu unentwegtem weiteren Schaffen dargebracht haben. „Das goldene Kreuz“ prangt an der Spitze seiner zahlreichen, im Band B des Universal-Handbuches der Musikliteratur aller Zeiten und Völker gewissenhaft verzeichneten Werke, und schon aus der Unzahl der Nachdrucke ist deutlich zu ersehen, welcher Beliebtheit sich Brüll's dramatische und sonstige Werke für den Concertsaal erfreuen.

Chronologisch verzeichnet erschienen auf der Bühne: „Das goldene Kreuz“ op. 27 im Jahre 1875, „Der Landfriede“ op. 30 im Jahre 1877, „Königin Mariette“ op. 40 im Jahre 1877, „Das Champagner-Märchen“, Ballet-Divertissement, op. 54 im Jahre 1896, „Das steinerne Herz“ op. 55 im Jahre 1888, „Gringoire“ op. 66 im Jahre 1892, „Schach dem König“ op. 70 im Jahre 1893, „Der Hußar“ op. 79 im [illegible] im Druck erschienen.

..f.

geführt wurde, vermisse ich gleich der Erstlingsoper „Der Bettler von Samarkand“ in dem Verzeichnisse der gedruckten Werke und führe ich diese Werke zur Ergänzung der dramatischen Werke Brüll's besonders an.

Unsere deutschen Opernbühnen sind nicht reich genug an beachtenswerthen Spielopern, daß sie achtlos an dieser stattlichen Reihe von zum Theil sehr wirksamen Bühnenwerken vorübergehen sollten, und ich empfehle der Wiener Volksoper insbesondere die Pflege der Brüll'schen dramatischen Muse.

Und nun zum Schluß muß ich des fünfzigjährigen Jubiläums gedenken, das der Wiener Sängerbund (1856 bis 1906), neben dem Wiener Männergesangverein der älteste Gesangverein Wiens, unter außerordentlicher Theilnahme der Wiener und auch vieler auswärtiger Männergesangvereine gefeiert hat. Die vom Schriftführer des Vereines, Herrn Albrecht Claus, verfaßte Geschichte des Vereines ermöglicht einen klaren Ueberblick der Ereignisse seit der Gründung des Wiener Sängerbundes, soweit sie diesen mittelbar oder unmittelbar betreffen. In dieser Chronik ist der Beweis erbracht, daß der Bund nicht nutzlos seine Zeit verbracht, sondern stetig eintrat für die Ehre des deutschen Liedes, für Ruhm und Glanz des deutschen Volkes. Möge er fortfahren, in dieser Weise, getreu seinem Wahlspruche:

„Für Freud und Leid
Zum Lied bereit,
Zum Lied aus freier Brust!“

noch ungezählte Jahre zu wirken!

Bildende Kunst im Jahre 1906.

Von Dr. Ludwig W. Abels.

Man kann sich die Aufgabe einer Revue über die Kunstereignisse des abgelaufenen Jahres recht bequem machen, indem man die Ausstellungen vom Herbst 1905 bis zum gegenwärtigen Zeitpunct der Reihe nach herzählt und aus jeder dieser Ausstellungen die wichtigsten Kunstwerke nennt und nöthigenfalls kritisirt. Meiner Ansicht nach ist mit einer derartigen Behandlung der Frage weder der Kunst noch dem Publicum genützt. Denn, nachdem die besprochenen Ausstellungen längst geschlossen, kann der Leser nicht mehr die Richtigkeit des Urtheils prüfen und seine eigene Auffassung danach richtigstellen; und für den Künstler ist nach so langem Zeitraum die damalige Leistung gewöhnlich eine überwundene Sache. Es sei mir darum gestattet, mit dieser herkömmlichen Methode der Kunstberichterstattung zu brechen, und statt einer langen Reihe von Namen und Daten, bei denen man sich wohl etwas denken könnte, aber gewöhnlich nichts denkt, in wenigen großen Zügen die wichtigsten Kunstergebnisse des abgelaufenen Jahres zu skizziren, wie sie sich aus der gewonnenen Distanz darstellen.

Da zeigt es sich nun, daß die bedeutsamste Wandlung in den Wiener Kunstverhältnissen sich außerhalb des Rahmens der regulären Kunstausstellungen abgespielt hat, ja sogar im Gegensatz zu den laut verkündeten Tendenzen der letzten Jahre. Das Hauptmerkmal in der Kunstpflege des letzten Jahres ist nämlich eine Umkehr zu den Zielen der älteren Kunst. Eine Reaction gegen die übertriebene Betonung der modernsten Errungenschaften als der allein seligmachenden konnte in einem Lande von so alter künstlerischer Cultur wie es Oesterreich ist, nicht ausbleiben, und gerade das Jahr 1906 wird als der Wendepunct der Entwicklung im angedeuteten Sinn seine große Bedeutung behalten.

Diese Wendung ist hauptsächlich in zwei Erscheinungen deutlich geworden; einmal in dem neu erwachenden Interesse für die Alt-Wiener Meister und die sonstigen Werke früherer Kunstperioden, dann aber in den Conflicten einiger Künstlergruppen, die zu der viel- [illegible] der „Secession" führten. Damit ist

gewiß nicht bewiesen, daß alle Neuerungen überflüssig und alle Reformen hinfällig gewesen sind. Das Gute und Lebensfähige wird gewiß bleiben und in stets neuen Formen sich äußern.

Gerade in der Künstlergenossenschaft, der ältesten Wiener Vereinigung, aus deren Mutterschooß die ungeberdigen Jüngeren hervorgingen, hat sich im Laufe des letzten Jahres viel kräftiges, verheißungvolles Wirken geltend gemacht. Sowohl in der Herbstausstellung (1905) des Künstlerhauses, wie in der vortrefflich beschickten Ausstellung des Aquarellisten-Clubs und endlich in der großen Frühjahrsausstellung gab es erfreuliche Spuren der kräftigen Fortentwicklung, nicht nur in den Arbeiten der Jugend, die naturgemäß immer mehr Raum beansprucht, sondern auch in den Werken der älteren Mitglieder. Allen voran ist Meister Angeli zu nennen, der neue Präsident der Genossenschaft, der mit einigen brillanten Portraits seinem alten Ruhme neuen Glanz verleiht. Das Bildnis eines älteren Herrn (Neugebauer) hat ungetheilte Bewunderung erregt. Es zeigte eine solche Frische in der Erfassung des Characteristischen, solche Sicherheit der Zeichnung und Noblesse des Tons, daß es neben den besten Bildnissen deutscher Renaissancekünstler, neben den beliebtesten Werken eines Waldmüller bestehen kann. Auch zwei Damenportraits (die schöne Gemahlin des Großindustriellen Herrn Viktor Mautner v. Markhof und Frau Clementine Lang in Nancy, geborne Pollak von Parnegg) gehören zu den gelungensten Schöpfungen Angelis. Neben ihm hatten unsere bekannten Portraitisten Horowitz, László, Pochwalski, Stauffer mehrere treffliche Arbeiten zu zeigen; und unter den jüngeren Wiener Künstlern bildet sich in edlem Wettstreit eine ganze Avantgarde guter Portraitisten, unter denen hier Paul Jovanovits, Heinrich Rauchinger, John Quincy Adams, L. Krestin, W. V. Krauß und Frau Rosenthal-Hatschek besonders hervorgehoben seien.

Auch in einigen Collectivausstellungen zeigte sich viel Talent und Streben. Jehudo Epstein, der im Vorjahr einen Raum mit Studien aus dem italienischen Süden gefüllt hatte, brachte eine interessante Collection holländischer Arbeiten.

Er zeigte sich auch hier auf den Bahnen der deutschen Impressionisten; mit derbem Griff auf die Natur loszugehen, den momentanen Eindruck — sei es bei Freilichtstudien oder bei Interieurscenen — mit raschen, kecken Farbenflecken wiederzugeben, entspricht noch immer am besten seiner Art. Aber bei zunehmender Beherrschung des Technischen und Uebung des Auges erzielt er auch Feinheiten in der Abstimmung der Valeurs, die an Liebermann, Israels, Gotthard Kühl erinnern. In dieser Collectiv-Ausstellung gab es neben kecken lebendigen Skizzen der typischen Fischerfiguren mehrere holländische Interieurs mit grünen Vorhängen, dunklen Möbeln, Weibern mit großen, weißen Hauben; ein gedämpftes Licht breitete sich darüber aus, die strengen Formen zart einhüllend; und nur in den hellen Lichtreflexen auf dem blinkenden Kupfergeschirr blitzte ein lebhafteres Motiv auf.

Ein anderer Raum war einer Gruppe von drei jungen Künstlern eingeräumt, die schon auf der Akademie durch verwandtes Empfinden zusammengeführt worden waren. Es sind die ehemaligen Rumplerschüler Poosch, Baschny und der schon als Portraitist

genannte W. V. Krauß. Ferner sei noch an die hübschen Arbeiten von Larwin, die er in der Sommerfrische Neustift am Walde (bei Wien) ausgeführt hatte, erinnert; derbe Weinhauer, im Freien und im Wirthshaus, gut beobachtet und mit Kraft wiedergegeben. Dann waren Kempf, Zetsche, Pippich mit guten neuen Arbeiten vertreten.



Façade des Dorotheum-Palastes in Wien.

Eine eigene Abtheilung war dem Andenken des im Vorjahre verstorbenen österreichischen Landschafters Ribarz gewidmet, der — wie so viele unserer Besten — erst nach dem Tode ganz zur Geltung kommt. Er wird in Zukunft neben Schindler, Jettel und Hörmann einen [illegible] Die sanfte Melancholie seiner Landschaftsbilder,

das weiche, frische Grün, die seltsam stimmungsvollen, oft scharfen Contraste von Licht und Schatten geben seiner Kunst eine eigene, unvergeßliche Note. Auch außerhalb des Künstlerhauses wurde sein Andenken durch die Ausstellung seines Nachlasses geehrt; im Kunstsalon Miethke fand die Versteigerung desselben ein kauflustiges Publicum.



Treppenhaus im Dorotheum in Wien.

Eine der interessantesten vorjährigen Ausstellungen im Künstlerhause sei auch in diesem Rückblicke kurz erwähnt: diejenige des russischen Malers Borissow. Den originellen, kräftigen Talenten, die wir auf früheren Ausstellungen russischer Kunstwerke kennen gelernt haben, reiht sich dieser aus dem Gouvernement Wologda stammende,

etwa 40jährige Bauernsohn ebenbürtig an. Aber seine Arbeiten sind nicht bloß als Kunstwerke ausgezeichnet; sie sind auch inhaltlich von höchstem Interesse. Auf einer eigenen Jacht gelang es ihm, über Nowaja Semlja in den höchsten Norden vorzudringen und dort die wunderbarsten Farben- und Lichteffecte, allen Naturgewalten zum Trotz, auf die Leinwand zu bannen. Im Winter freilich konnte er nur mit Pastell und Kohle arbeiten; aber nach diesen Skizzen malte er dann in wärmerer Jahreszeit die in tiefem räthselhaften Grün schimmernden Eisberge, die matt-bläulichen, endlosen Schneeflächen, die merkwürdigen Eskimo-Ansiedlungen Nikolskoje im Somojedenland, die hölzernen Kirchen mit hellgrünen Dächern, die Vorrathsschuppen, Schlitten, Rennthiere, Eisbären, alles in bester moderner Technik.

Endlich wäre von den Künstlerhaus-Ausstellungen diejenige des Aquarellisten-Clubs zu verzeichnen, die ein stetiges Fortschreiten von der ehemals beliebten miniaturhaften, auf Perspective bedachten Behandlung des Aquarells zu einer freieren, mehr auf die Wirkung des farbigen Flecks ausgehenden Manier, wie sie die Engländer und Schotten so meisterlich pflegen, deutlich bekundete.

***

Es war in der Einleitung schon davon die Rede, daß im Wiener Künstlerleben sich eine neuerliche Zuwendung zu den Traditionen der Alt-Wiener Kunst geltend mache. Das läßt sich auch an den Veranstaltungen der einzelnen Künstlerverbindungen, Kunstsalons und Auctionshäuser nachweisen. So war im Salon der Firma Miethke eine Ausstellung und Auction dem Nachlasse Rudolf Alts gewidmet, der ja für die stille, emsige Art unserer einheimischen Künstler, für ihre innige Naturauffassung und die geschmackvolle malerische Lösung der beliebten landschaftlichen und Stadtansichten ein classisches Beispiel war. Ein anderer Versuch, den hochbegabten, durch widrige Schicksale in Irrsinn getriebenen Romako wieder zu Ansehen zu bringen, hatte leider wenig Erfolg.

Auch eine bei Pisko abgehaltene Collectiv-Ausstellung des Malers Josef Reich, bei der neben dem bekannten Papst-Portrait noch eine Anzahl vorzüglicher Bildnisse und mehrerer Compositionen religiösen Inhalts zu sehen waren, darf nicht vergessen werden. Gleichzeitig hatten auch die Bildhauer Fänner und Fräulein von Zamboni, die Maler Wachtel, Fritz Lach und Fräulein Göbl interessante Arbeiten ausgestellt, sowie Frau Kestel-Bauer ein Portrait des Grafen Orsini-Rosenberg.

In der „Secession“ hatte der Widerstreit praktischer Interessen und künstlerischer Anschauungen zu einer Trennung geführt. Eine Gruppe von Künstlern, die seit Begründung der Vereinigung tonangebend gewesen war, Klimt, Hoffmann, Moser, Moll, Wagner &c., traten aus; in der „Rumpf-Secession“ blieben als führende Geister die Maler Engelhart, Andri, Stöhr, Tichy, Jettmar, der Radirer Schmutzer, Architekt Bauer und Andere. Die erste Veranstaltung unter dem neuen Regime galt dem Problem der religiösen oder kirchlichen Kunst. Wiederholt war während der letzten Jahre anläßlich neuer Kirchenbauten der Versuch gemacht worden, moderne [illegible]

die Ausstattung der Kirchenräume mit Gemälden und plastischem Schmuck sowie für die liturgischen Geräthe mehrmals das moderne Kunstprincip in Anwendung gekommen. Die Leo-Gesellschaft hatte Ausstellungen und Preisausschreibungen veranstaltet, die ganz interessante Ergebnisse zur Folge hatten. In der Herbst-Ausstellung der „Secession“ konnte man eine vollständig aufgebaute Apsis einer Taufkirche mit Wandmalereien von Jettmar, Engelhart, Krämer 2c., mit einem schönen Glasfenster nach Entwurf des talentvollen Ederer, sowie ein Taufbecken mit Johannesfigur von Andri besichtigen. An den Wänden waren Arbeiten der Benedictinermönche von Beuron und Monte Cassino, die zum ersten Male hier ihre neo-archaischen Stilkünste der Oeffentlichkeit zeigten. Cartons für Kirchenfenster, von dem Polen Mehoffer, eine Exposition der in München ansässigen „Gesellschaft für christliche Kunst“ und mehrere interessante Gemälde religiösen Inhalts von Besnard, Gaugoin, Stucke, Slevogt, Corinth, Krämer 2c. machten den Beschluß. — Indem ich hier von den sonstigen Veranstaltungen der Secession nur eine Gesammtausstellung der Münchener Künstlervereinigung „Scholle“ und die Frühjahrsausstellung erwähne, ferner die im Gebäude des „Hagenbund“ stattgehabte Ausstellung „sächsischer Künstler“ mit den famosen Arbeiten Gotthard Kühls kurz in Erinnerung bringe und von den sonstigen dort gebotenen Kunstgenüssen die Vorführung von Werken der Polen Kasimir Sichulski und Uziemblo, der Böhmen Jan Preißler und Uprka, der Wiener Hampel, Graf und Hen hervorhebe, glaube ich den wichtigsten Erscheinungen des abgelaufenen Kunstjahres Rechnung getragen zu haben und lasse nunmehr eine Studie über einen ausgezeichneten Wiener Aquarellisten folgen.

Ludwig Koch.

Man kennt ihn aus den Ausstellungen des Künstlerhauses, in denen er stets gut vertreten ist. Aber um einen Gesammteindruck von dieser Persönlichkeit dem Publicum zu vermitteln, müßte ein Kunstsalon einmal eine Collectivausstellung seiner Arbeiten veranstalten. Was hat Ludwig Koch schon Alles im Laufe der Jahre geschaffen — trotzdem er noch ein junger Mann in der Mitte der Dreißiger ist — und wie wenig weiß man in der Oeffentlichkeit von ihm! Und gerade die echt wienerischen Motive, Praterfahrten, Typen von Wiener Fiakern, Portraits der bekanntesten Persönlichkeiten, besonders aus der Armee, sind seine Force. Er wäre der richtige Illustrator für ein elegantes, modernes Wiener Blatt.

Am besten gelingen ihm seine Aquarelle, die er in seiner breiten, flotten Technik, immer den kräftigen farbigen Fleck im Auge behaltend, bravourös heruntermalt. In der vorjährigen Frühjahrsausstellung war ein solches Bild zu sehen, das eine Praterfahrt durch die Hauptallee, am 1. Mai, darstellt. In einer früheren Ausstellung hatte er in etwa zehn Studien eine neue Specialität versucht, die viel Anklang fand: Portraits im Milieu, in einer Weise durchgeführt, daß die portraitirte Persönlichkeit sozusagen nur einen Theil des Bildes



darstellt, aber gerade durch die Umgebung erst ihr richtiges, apartes Cachet erhält. Das im vorliegenden Bande reproducirte Titelbild „Praterfee“ gibt eine Probe dieser Behandlungsart. Man gewinnt einen Einblick in das elegante Treiben in der Praterhauptallee: im Hintergrunde Reiter und Wagen, verschiedene Spaziergänger, aber die Hauptperson des Bildes, die Praterfee, ist jene hübsche, schlanke Dame, die im Vordergrund ihren Spaziergang absolvirt. In ähnlicher Art hatte Koch das Portrait des Gardeoberstlieutenants Benesch ausgeführt, indem er den inneren Burghof im Momente einer Wachablösung wiedergab.

Eine der bekanntesten Arbeiten Kochs war das große Blatt „Der Armeebefehl von Chlopy“, auf dem er den Kaiser, mehrere Erzherzoge, die obersten Persönlichkeiten in der Armee 2c. nach „Naturaufnahmen“ wiedergab. Die Studien zu diesem Bilde, zu dem ihm alle diese Persönlichkeiten „saßen“, bilden einen reizvollen Schmuck seines Ateliers und sollten einmal in größerem Format reproducirt werden. — Den Kaiser Franz Joseph hat der Künstler, der auch als Plastiker viel Begabung zeigt, sogar einmal modellirt; die hübsche Denkmalskizze, die den Kaiser zu Pferde darstellt, war gleichfalls im Künstlerhause ausgestellt und hat den lebhaften Beifall des Kaisers sowie des Publicums gefunden. — Von den kleineren Arbeiten Kochs sind manche durch Ansichtskarten weitbekannt geworden; so eine Serie „Wiener Zeugeln“, in der die bekanntesten Fiaker, so der Bratfisch 2c., dargestellt sind. Auch unter den Illustrationen des vorliegenden Almanachs wird der Leser noch einige dieser kleineren flotten Skizzen finden.

„Kunst-Auctionen.“

Einen immer breiteren Raum in dem Wiener Kunstleben nehmen die Auctionen von Gemälde-Galerien in verschiedenartigen Kunstsammlungen ein. Das Interesse für die Meister der großen Kunstepochen, und speciell für die liebenswürdigen Alt-Wiener, also die Maler aus dem Anfang bis zur Mitte des vergangenen Jahrhunderts, die Waldmüller, Fendi, Ranftl, Gauermann 2c., ist wieder aufs lebhafteste erwacht. Besonders das Versteigerungsamt „Dorotheum“ kann auf eine Reihe von vorzüglichen Darbietungen zurückblicken, die auch meist von gutem Erfolg begleitet waren. Speciell die im letzten Herbst abgehaltenen Auctionen aus dem Besitze der Fürstin Melanie Metternich, des Grafen Pöttick von Pettenegg und aus dem Nachlaß des verstorbenen Hofrathes Uhl brachten viele ausgezeichnete Werke älterer und neuerer Meister, Stiche, Möbel, Teppiche, Japonica 2c. auf den Markt, so daß der Kunstfreund, auch der Fremde, sich bereits an den Besuch dieses mit dem Pariser Hotel Drouot wetteifernden Institutes gewöhnt hat.

Denkmäler.

Die Chronik der im abgelaufenen Jahre neu errichteten Denkmäler ist eine recht stattliche, doch können wir uns bei diesem Capitel kurz fassen, da ja derartige Ereignisse der Oeffentlichkeit wohl bekannt und in allen Tagesblättern und Zeitschriften (vielfach mit Abbildungen)

erörtert worden sind. Zu beginnen wäre etwa mit dem Canon-Denkmal, einem Werk des Bildhauers Weyr, das an der Ecke des Stadtparks, gegen die Ringstraße und Johannesgasse zu, Platz gefunden hat. Es wurde am 27. October 1905 enthüllt. Der hünenhafte Mann in seinem sonderbaren originellen Costüm steht nun breitbeinig da und scheint den Passanten Geschichten im Tone des Oberförsters zu erzählen, Episoden aus einer Wiener Epoche, die nun dahingeschwunden. — Dann wären die beiden Opern-Candelaber hier zu nennen, welche der Fabrikant Böhler gestiftet und Bildhauer Zerritsch ausgeführt hat. Sie sind hübsch im Detail, aber ohne jene großzügige Geschlossenheit in der Composition, welche an solcher Stelle allein wirken kann. — Anfangs November wurde der Mozartbrunnen auf einem historisch denkwürdigen Platze des IV. Bezirkes enthüllt, ein Werk des Architekten Otto Schönthaler und des Bildhauers Carl Wollek, die auf Grund einer Preisausschreibung vom Jahre 1900 die Ausführung erhalten hatten. — Von den bezüglichen Ereignissen der allerletzten Zeit wäre die Enthüllung des „Deutschmeister-Denkmals“ (vor der Rudolfs-Kaserne) und des Standbildes von Rafael Donner (auf dem Schwarzenbergplatz) zu registriren. Für das erstere hatten auch mehrfache Concurrenzkämpfe stattgefunden, aus denen schließlich Johannes Benk als Champion hervorging. Er hat mit Hilfe des Architekten Anton Weber die Aufgabe zu einer wirksamen Lösung gebracht; die Hauptfigur und zwei seitwärts postirte historische Gruppen sind prächtig durchgeführt. Für die figurenreichen Reliefs hätte der Bildhauer wohl eine einfachere Stilisirung in Anwendung bringen müssen. — Das Denkmal für unseren größten Wiener Bildhauer, dem in Noth verkommenen Donner, hätte wohl auch eine eindringlichere Sprache führen sollen. Die Arbeit des Bildhauers Kauffungen ist ja im Detail zu loben, wirkt aber an dem großen Platze in der Silhouette kleinlich. — Schließlich wäre noch das an der Peterskirche angebrachte Denkmal, welches die Beziehungen der Stadt Wien, respective der Kirche zu Karl dem Großen in Erinnerung ruft, gleichfalls ein Werk von Weyr, zu nennen; es ist zur Zeit, wo diese Zeilen niedergeschrieben werden, noch nicht enthüllt, kann also hier auch nicht beurtheilt werden.

1. December 1906.

Sportleben in Wien.

(1906.)

I.

Rennsport.

Von Rudolf Stürzer.

Es ist immer ein und dasselbe, und doch ist es immer ganz anders. Geradeso wie bei einem Kaleidoskop. Die bunten Körperchen bleiben sich immer gleich, aber die Bilder sind unerschöpflich mannigfach. Es handelt sich auch auf dem grünen Turf nur immer um die Pferde, die vierbeinigen Haupacteure gleichen sich ja Jahr für Jahr — es gibt — ach — so wenig gute und — ach — so viele mäßige und ganz schlechte, und im festgefügten Rahmen unseres Rennbetriebes spielt sich nun schon jahrzehntelang die alte, oft erprobte Walze ab, aber immer wieder taucht Eigenartiges, Niegesehenes auf. das Interesse kann nicht erlahmen und zieht stets weitere Kreise an, zwingt ganze Gesellschaftsschichten in seinen Bann und macht die Rennen zu einem unentbehrlichen Requisit der Großstadt. Wien ohne Rennen — Wien ohne Derby! Das wäre eine wirthschaftliche Katastrophe, denn es gibt keinen Ersatz dafür, der in gleicher Weise so große Werthe in Umsatz, so viel Capital in Umlauf brächte.

Der Rennsport ist schon lange nicht mehr eine Domäne engbegrenzter Kreise, die noble Passion ist legendär geworden, aber die Sache selbst hat dadurch an ihrer wirthschaftlichen Bedeutung nichts eingebüßt. Im Gegentheil. Sie ist ein hochwichtiger, nicht mehr zu missender Factor im Geschäftsleben der Reichscentrale geworden, und deren Aufhören wäre gleichbedeutend mit dem Ruine so vieler Existenzen, daß die wenigen Opfer, die sie ja unleugbar immer wieder fordert, in keinem Verhältnisse zu dem hohen Gewinne stehen, den sie andererseits wieder im reichsten Maße zeitigt.

Aber es soll kein Päan auf den Rennsport hier angestimmt werden. Für die Freunde bedarf es eines sochen nicht und die Gegner sind ja ohnehin nicht zu überzeugen. Es soll hier nur Revue gehalten

werden über die Ereignisse der Rennsaison 1906 in ihrem bunten Wechsel zu Leid und Freud der vielen Turfjünger.

Es ist der Turf im Großen wie im Kleinen auch ein Spiegelbild des Lebens. Was heute groß ist, wird morgen wieder klein, und was gestern noch mißachtet ward, steht heute schon in Aller Gunst. Ueberzeugungen, Meinungen und Theorien wechseln nirgends rascher als auf dem grünen Rasen, und so einer glaubt, daß er schon Alles wisse, der wird gar bald die Weisheit des Satzes inne, daß nichts beständiger als der Wechsel ist.

Da zogen die großen Helden vom Vorjahr ins Winterquartier mit einem schier unzerstörbaren Nimbus. Des Grafen Batthyány Mac G. war Favorit fürs Derby und neben ihm ließ man lange nichts gelten. Rother Stadl des Barons Königswarter galt bei besonders tiefblickenden Turfweisen als Mac G's gefährlichster Gegner, über Baron Springers Elzevir gingen die Meinungen schon bedenklich auseinander, Toth G. fand nur einen ganz kleinen Anhang und an Morpeth dachte kein Mensch. Der eigene Stall hatte keine Ahnung, welche Perle er besaß.

Und nun begann der bunte Reigen auf dem grünen Rasen. Das Vorspiel in Alag war bedeutungslos für die späteren Ereignisse. Selbst auf dem Gebiete des Hindernissports war es wirkungslos geblieben. Die Helden von damals hielten nicht lange durch.

Die officielle Eröffnung der Rennsaison erfolgt seit jeher in Wien. Das April-Meeting bringt selten auch schon die Derbyclasse auf die Beine, aber es gibt dafür andere interessante Entscheidungen. Es ist noch Alles ganz neu, die Form noch unbekannt, und jedes Resultat wirkt wie eine Offenbarung. Man glaubt es wenigstens und muß gar manche Enttäuschung erleben. Aber das ist es ja gerade, was der ganzen Sache den lockenden, verwirrenden Reiz verleiht, der ihr so viele Jünger wirbt.

Im April stellte sich ein Heros unserer Zucht vor: Bon marché des Barons Springer gewann das populärste aller Handicaps — das Przedswit-Handicap — mit 68 Kilogramm auf dem Rücken. Diese Leistung war vorher noch keinem Pferde gelungen und wird sich auch nicht sobald mehr wiederholen. Bon marché, ein Sohn des Bona Vista, ist der beste Flieger, der je auf unseren Bahnen lief, und zugleich auch das letzte beste Product seines Erzeugers. Dieser wird alt und hat seit Patience kein Pferd von einiger Classe auf die Bahn geliefert.

Bon marché erfocht Sieg um Sieg. Nur einmal versagte er, und das ist noch heute ein Räthsel. 1907 wird er auf Albions classischem Rasen die Ehre unserer Vollblutzucht vertreten. Man sah heuer auch die Derbyclasse im April-Meeting. Elzevir kam heraus und gewann die Trial stakes, das erste classische Event des Jahres. Aber schon da wurden Bedenken wach; der Hengst steht nicht, das war die Erfahrung, die man machte. Später stellte es sich auch heraus, daß, wie schon so oft, auch diesmal wieder kein Derbypferd im Feld der Trial stakes war, denn auch Elzevir kann schwerlich als solches gelten.

Sein um ein Jahr jüngerer Halbbruder Elmore war Favorit
... wurde

aber beim Start so heftig angeritten, daß er beinahe zu Fall gekommen wäre. Später erwies er sich noch als Classepferd, aber er dürfte ebenso wie Elzevir kein Steher sein.

In Budapest brachte dann das Mai-Meeting erst den Aufschluß über die Derbyclasse. Er kam ganz unerwartet und stellte plötzlich einen Namen in den Vordergrund, von dem bis dahin kein Mensch gesprochen. Der eigene Stall war völlig im Unklaren und wurde vielleicht am meisten durch die rapid steigende Form seines Pferdes überrascht. Es war Morpeth, der da mit einem Male aus dem Dunkel auf sensationelle Art hervortrat. In Wien war er krank geworden; er hatte Phlegmone bekommen und ging ohne viel Präparation an den Start seines ersten Rennens. Er kam da hinter sehr mäßigen Pferden als Letzter ein und alle Welt war davon überzeugt, daß aus dem kleinen, häßlichen Pferde nie ein Turfheld von Bedeutung werden würde. Bald nachher blendete der Glanz des Königspreises Aller Augen. Den hatte Rother Stadl gewonnen und schon galt er auch als Derbysieger. Im Vorfrühling war der Stall des Barons Königswarter in den Baron Alfons Rothschild'schen Besitz übergegangen, und mit dem Farbenwechsel wechselte auch das Glück. Früher vom Mißgeschick hartnäckig verfolgt, erntete jetzt der Stall Sieg auf Sieg. Wo nur ein Rothschild-Pferd lief, da gewann es auch. Die wertvollsten Preise der ersten Saisonhälfte wanderten in den neuen Stall. So auch der Königspreis, der noch höher als das Derby dotirt ist, aber nie dieselbe Bedeutung wird erlangen können. Im Rennen war auch der Winter-Favorit Mac G.; er enttäuschte bitter. Auch er ist nur ein Flieger, aber ein solcher allererster Classe, ein würdiger Nachfolger des Bon marché. Dann wurde das Biennial-Zuchtrennen gelaufen und Morpeth schlug Elzevir. Die größte Ueberraschung des Jahres. Der Totalisateur zahlte 659 : 10. Das ist ein Zufall, sagten die Weisen, und der Stall selbst hegte noch Bedenken, diese Form zu acceptiren. Es kam der Alager-Preis und Morpeth schlug Elzevir wieder. Er war auch diesmal noch ein ziemlicher Outsider, aber auf einmal war es nun Allen klar: das ist ein Derbypferd. Besitzer und Trainer waren schier über Nacht zum Bewußtsein gekommen, daß sie den Derbysieger im Stalle haben. — Aber unsere Derbyclasse ist nichts werth, jammerte man dann wieder; von so mäßigen Pferden wie diesmal war unser Derby noch nie bestritten; ein Derby der Selling platers nannte man es schon, und mit völliger Interesselosigkeit sah man dem Ausgang entgegen. Auf einmal aber war's ganz anders. Es gab noch kein so sensationelles Derby, seit die Freudenau besteht. Es gab noch keine solche Spannung, keine solche Aufregung und auch noch keinen solchen Enthusiasmus wie anno 1906. Da war Fels daran schuld, der Vertreter der Vollblutzucht des Deutschen Reiches. Dort galt er als Wunderpferd; er hatte glänzende Thaten vollbracht, die Franzosen in Baden-Baden bezwungen, und man hielt ihn für das beste Pferd, das je auf deutschen Bahnen lief. Dieser Held kam also zu uns, um das blaue Band zu entführen. Wir hatten nur schwache Kräfte zur Vertheidigung, und so sah man mit Hangen und Bangen der großen Stunde entgegen.

Es war ein grandioser Kampf, der am 4. Juni in der Freudenau um unsere höchste Turftrophäe ausgefochten wurde. Herrn

Weinbergs Fels war Favorit und 100 Meter vor dem Ziele schien ihm der Erfolg bereits sicher. Er und Rother Stadl waren vor dem Felde in rasendem Tempo hergezogen. Alle Gegner waren schon abgethan, Sprung für Sprung schob er sich an die Beiden heran, hatte den Deutschen schon erreicht, wankte aber plötzlich, und der von O'Connor meisterhaft gerittene Fels bekam wieder Oberhand — da packte Morpeth noch einmal an, der kleine Hengst streckte sich mit wunderbarer Treue im letzten heißen Endkampf, und mit einer halben Länge erreichte er den Sieg über den Fremden. Ein solcher Jubel ward noch nie in der Freudenau gehört! Die bis ans Aeußerste gediehene Nervenspannung der Tausende von Zeugen machte sich nun Luft. Es gab eine Begeisterung, einen Beifall, wie ihn noch kein Derbyheros erlebt. Das Derby 1906 war das interessanteste, aufregendste und spannendste aller Zeiten geworden — und doch reichen die Helden, die es bestritten, nicht an die besten ihrer Vorgänger heran. Es war gute Mittelclasse, was Morpeth repräsentirte; seine Haupteigenschaft ist seine grandiose Treue im Kampfe und seine nicht zu brechende Ausdauer. Seine Gegner waren alle Flieger; auch Fels ist einer, das bewies er dann in München, als er den Bayernpreis über 1400 Meter gewann.

Nach dem Derby gibt es eigentlich nichts Besonderes mehr. Dann treten die Zweijährigen in den Vordergrund. Heuer gab es kein Meeting in Karlsbad mehr — und es wird auch sobald leider keines mehr dort geben. So eröffnete unmittelbar das Kottingbrunner Meeting die zweite Saison. Es geschieht in Kottingbrunn nicht viel. Das Programm ist nicht splendid genug gehalten; es gibt nur ein einziges großes Rennen, und das ist von sehr zweifelhaftem sportlichen Werthe. Das ist der Preis von Helenenthal. Man bildet sich immer ein, daß es künftige Derbypferde sein müssen, die in diesem Rennen debutiren. Mitunter steckt ja auch ein Talent unter den noch unerprobten Neulingen, aber es haben auch schon recht, recht mäßige Kämpen die schöne Prämie gewonnen. Auch heuer gewann nicht das beste Pferd. Der Start währte zu lange und hinter der Siegerin Love Letter — der Stallschwester Morpeths — endeten Hengste, die besser sind als sie. Tabornok, jetzt Winterfavorit fürs Derby, wurde Dritter.

Das Budapester August-Meeting brachte ebenfalls keine Aufklärung mehr. Morpeth wurde im Königin Elisabeth-Preis über 2000 Meter von Elzevir geschlagen; Horkay, das beste Pferd aus dem Patience-Jahrgang, ward verritten.

Im Wiener September-Meeting war der Jubiläumspreis eine Sensationsnummer. Hier zeigte Morpeth erst seine ganze Größe. Aber Horkay erwies sich schon als ebenbürtiger Gegner. Er war wieder verritten worden, und erst als dann Meister Taral auf ihm saß, gelang es ihm auch, Morpeth zu besiegen. Das war im Budapester October-Meeting, im Jockeyclubpreis. Ueber 2800 Meter rangen da die beiden Hengste um den Sieg und Tarals Kunst entschied zu Horkays Gunsten. Das war das beste große, sportlich bedeutsame Event der älteren Pferde.

Die Zweijährigen hatten sich mittlerweile classificirt. Die sensationelle [illegible] Elmores im

Esterhazy-Memorial machte der Hengst später wieder gut, und er zählt nun ebenso zur Derbyclasse wie Tabornok, Hieronymus, Styrian. Love Letter und Justice. Es ist keine hohe Classe, die diese Besten repräsentiren, aber es ist gute Mittelclasse und ziemlich ausgeglichen. Man kann nicht sagen, wer der Beste ist. Im Austriapreis wurde Styrian, im Gonnersbury-Rennen Elmore verritten; Tabornok war im Henckel-Memorial nicht mehr ganz auf dem Posten und trug ein hohes Gewicht. Er wird von seinem Stalle sehr hoch gehalten; ein Anbot von 100.000 Kronen wurde rundweg abgelehnt.

Noch ist die Erstehung eines neuen Rennplatzes zu verzeichnen. Nach elfjähriger Pause gab es auch in Prag wieder Rennen. In Groß-Kuchelbad hat der böhmische Rennverein sich einen wunderschönen Platz erwählt und auch ein neues, zugkräftiges Programm dafür gefunden. Hindernis-, Amateur- und Officierssport sollen da gepflegt werden, und der Erfolg des ersten Meetings spricht dafür, daß der böhmische Rennverein damit den besten Weg eingeschlagen hat. Der Erfolg der Première aber wog doppelt schwer, denn er ward unter Verhältnissen errungen, die alles in Frage stellten. Das Meeting konnte zum angesagten Termine nicht eröffnet werden; das Wasser der Moldau stand auf der Rennbahn und des Regens war kein Ende. Mit fünf Tagen Verspätung und unter unsäglich schwierigen Verhältnissen ging das erste Prager Meeting dann in Scene. Alle Kreise nahmen daran thätigen Antheil: die Behörden, die Commune, die Bürgerschaft, der Adel — und so gab es noch einen ganz schönen Erfolg.

Die Stadt Prag schoß dem böhmischen Rennverein eine Garantiesumme von 200.000 Kronen vor und gibt ihm außerdem reichliche Subvention.

Der Magistrat der Stadt Budapest aber hat einen Antrag in Beratung zu ziehen, der verlangt, daß die Stadt dem Jockey-Club die Rennbahn kündigen müsse.

In der Freudenau wird der Zuschauerraum bedeutend erweitert. In den Innenraum kommt der „Guldenplatz" mit einem Fünfkronen-Totalisateur und aus dem jetzigen Guldenplatz wird ein sogenannter „Bürgerplatz" gemacht. Der Rennsport wird wieder populär in Wien. Ein Stadium latenter Stagnation hat die Sache erst heuer mit Erfolg überwunden und ein Rückschlag ist sobald nicht zu gewärtigen.

II.

Der österreichisch-ungarische Trabrennsport.

Von Emanuel Tschoepe.

Es geht noch immer aufwärts. In zwanzig Jahren hat der österreichisch-ungarische Trabrennsport eine Entwicklung genommen, die das berechtigte Erstaunen der Fachkreise Europas erregt. Jahr für Jahr glaubt man, der Weg habe den Gipfel erreicht, und Jahr für Jahr

entdeckt man, daß man wieder höher gekommen. Es muß in der Sache eine unverwüstliche, treibende Kraft schlummern, deren Entwicklungsfähigkeit noch nicht erkannt ist, die aber sichtlich an Spannung gewinnt, je mehr Hindernisse sich ihrer Bethätigung entgegenstemmen. Und an Hemmnissen fehlt es nicht. Die Idee des Trabrennsports ist für die staatlichen Hippologen zu neu und zu keck, um freundliche Aufnahme zu finden. Daß mit Hilfe amerikanischer Importen im Lande eine Pferderasse geschaffen werden soll, die dem Exterieur und ihrer inneren Qualität nach sich in gar keinem der bestehenden Landespferdeschläge einreihen läßt, das ist ein Unternehmen, welches zwar nicht zu bekämpfen ist, aber doch seine Existenzberechtigung und Existenzmöglichkeit aus Eigenem zu beweisen hat. So kam es, daß die Staatshilfe für die Trabrennvereine sich bisher in recht engen Grenzen hielt und daß die Anhänger der Sache die in diesem Jahre erfolgte Verdopplung der österreichischen Staatspreise trotz der vielen einschränkenden Clauseln als einen großen Fortschritt, ja fast als eine autoritative Anerkennung ihrer Bestrebungen begrüßten. Sie sind eben sehr bescheiden, die Traberleute, und zu sehr gewohnt, aus Eigenem zu schöpfen, um mit Murren zu berechnen, daß der Staat aus den Trabrennen an Steuern und Abgaben mehr als das Zwanzigfache der Summen zieht, die er selbst für die Trabrennen zur Verfügung stellt.

Übrigens hat es ganz den Anschein, als sei die Erhöhung der Staatspreise in Österreich auf eine moralische Pression von ungarischer Seite her zurückzuführen. In der anderen Reichshälfte nämlich griff der Staat, seitdem ihm durch die Gründung des Preßburger Trabrennvereines und des Budapester Trabrennvereines alle Garantien für die gewünschte Richtung der Bestrebungen geboten waren, mit einer Freigebigkeit in die Verhältnisse ein, welche auf cisleithanischer Seite nicht unbemerkt bleiben konnte und zum Mindesten den Petitionen der österreichischen Vereine einen starken Rückhalt bot. Umsomehr, als man in Ungarn sich von jedem Chauvinismus fernhielt und in der Fassung der Staatspreispropositionen auf die Erzielung jenes Reciprocitätsverhältnisses zwischen beiden Reichshälften hinwirkte, welches schon seit Langem im Vollblutbetriebe zu gegenseitigem Vortheile besteht. In Preßburg waren mit Bewilligung des Ministeriums sämmtliche, in Budapest viele Staatspreise auch den Trabern cisleithanischer Abkunft geöffnet.

Dieses Verhalten Ungarns hatte aber auch noch einen anderen Effect: es machte der sogenannten „cisleithanischen Frage“, an deren Lösung seit Jahren vergeblich gearbeitet wurde, den Garaus. Für dieses Jahr wurde allerdings noch den österreichischen Züchtern um 51.000 Kronen Zuchtprämien, die der Wiener und Badener Trabrennverein freiwillig auswarfen, die Concession „abgekauft“, alle Rennen transleithanischen Pferden aufmachen zu dürfen, mit dem Erstarken des ungarischen Trabrennsports wird jedoch dieses Tauschgeschäft von selbst ins Stocken gerathen — und die Zukunft des ungarischen Trabrennsports ist nach dem großen Erfolge des letzten Budapester Meetings als völlig gesichert zu betrachten. Die Leitung der ganzen Angelegenheiten liegt, nach einem in diesem Jahre perfect[illegible] [illegible]ftigen Hand des

Budapester Trabrennvereines, der auch das Ungarische Traber-Derby und den Graf Miklos Dessewffy-Preis, die bisher für Preßburg ausgeschrieben waren, für seine Bahn übernahm, diese großen Rennen durch den Hungariapreis ergänzte und die Ausschreibung eines würdigen Königspreises, zu dem Seine Majestät einen Ehrenpreis zu stiften geruhte, in sein Programm aufgenommen hat.

Das mächtige Eingreifen Ungarns — auch Preßburg hatte ein sechstägiges Meeting — war aber nicht das einzige Zeichen des Fortschreitens der Sache. Auch in Cisleithanien regte es sich in erfreulicher Weise. Das Wiederauftreten der Società delle Corse zu Triest, die ihre neue, mit wunderbarer Eleganz ausgestattete Rennbahn auf dem Montebello am 2. September mit einem viertägigen, sportlich und financiell gleich bedeutenden Meeting eröffnete, wurde mit ebensolcher Genugthuung begrüßt wie die Bemühungen des neuen Südtiroler Traberzucht- und Rennvereines, der die Saison mit einem ebenfalls viertägigen, sehr interessanten Meeting in Meran-Mais zum Beschlusse brachte und der Mittelpunkt jener lebhaften Bemühungen zu werden verspricht, welche nicht nur auf die Gründung einer Sommerrennbahn in Innsbruck, sondern auch auf eine Ausgestaltung des Trabrennbetriebes in ganz Tirol hinzielen. Die Rennvereine von Triest und Meran haben, trotzdem sie von den Centralstätten des Sports weit abseits liegen, durch ihre Veranstaltungen bewiesen, daß sie berufen sind, einerseits eine Verbindung mit dem italienischen, andererseits mit dem deutschen, speciell dem in kräftigem Aufblühen begriffenen bayrischen Trabrennsport herzustellen, wodurch der wichtige internationale züchterische Verkehr der europäischen Mittelstaaten eine nicht zu gering zu schätzende Förderung erfahren muß.

Unser internationaler Trabrennsport aber bedarf dringend einer Auffrischung. Die Abnahme des Imports erstclassigen Materials ist derart vorgeschritten, daß sowohl die großen Importrennen des Wiener Trabrennvereines wie das große Matadorenprogramm des Badener Trabrennvereines in diesem Jahre mit einem völligen Fiasco endeten und ernste züchterische Kreise bereits mit Besorgnissen für das weitere Ausblühen unserer Zucht aus Mangel an Zufuhr frischen Blutes erfüllt sind. Es würde zu weit führen, zu schildern, wieso dies gekommen, genug, daß man an maßgebender Stelle sich bereits mit Maßnahmen zu einer Wiederbelebung der Einfuhr beschäftigt und daß auch schon verschiedene ernste Käufer sich nach Amerika begeben haben, um diese Vorkehrungen durch geeignete Erwerbungen zu escomptiren.

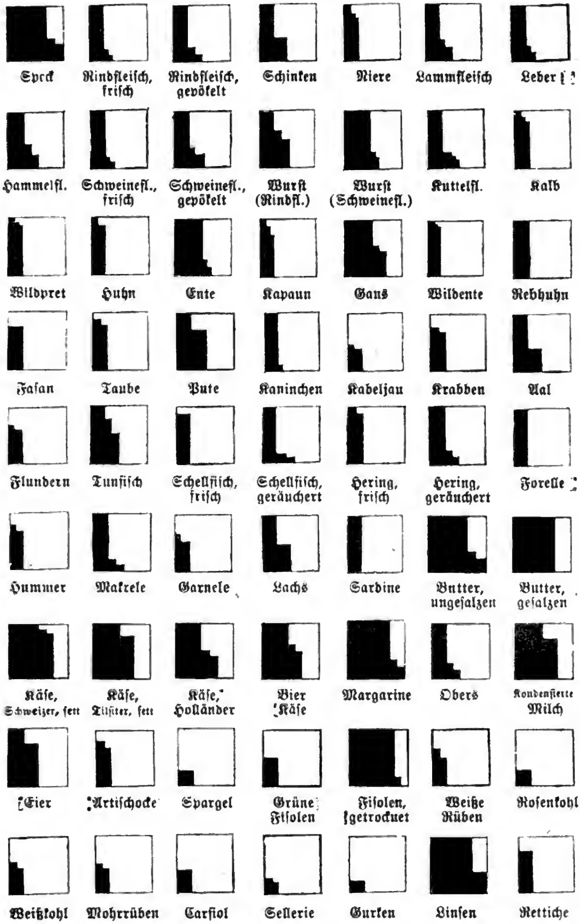
Vorläufig steht unsere Zucht qualitativ noch immer auf der errungenen Höhe und es genügt zum Beweise dieser Behauptung die Thatsache anzuführen, daß im Verlaufe der diesjährigen Saison der Dreijährigen-, Vierjährigen-Record und der beste Record eines Inländers überhaupt geschlagen wurden, der Wiener Trabrennverein somit drei große goldene Recordmedaillen zu vergeben hatte: Dora stellte mit $1:28^7/_{10}$ eine neue Marke für Dreijährige, Crescens mit $1:24^3/_{10}$ eine solche für Vierjährige und Argonaut mit $1:24^5/_{10}$

eine solche für ältere Inländer auf. Diesen schönen züchterischen Erfolgen stehen die glänzenden Resultate zur Seite, welche der gesammte Rennbetrieb in sportlichem Sinne zu erzielen vermochte und die besser als lange Worte für den Werth des neuen Rennsystems auf Grund von Geldpönalitäten sprechen.

So darf man an der Schwelle des neuen Jahres mit froher Zuversicht in die Zukunft blicken, zumal die bedenklich aussehende Frage der Wiedereinführung von Zweijährigen-Rennen, welche einen Keil in die guten Beziehungen zwischen der österreichischen und ungarischen Centrale zu treiben drohte, dank der Mäßigung der Ungarn eine befriedigende Lösung finden dürfte.



L. C. Bodoy: Vor dem Rennen.



Unsere Nahrungsmittel in graphischer Darstellung.
(Holzschnitte von J. J. Malcher.)

Wasserversorgungsbilder aus den ersten Jahren der Occupation Bosniens.

(Entworfen von Josef Riedel, k. k. Baurath.*)

Im Karste tritt uns der Proceß der fortschreitenden Weltzerbröcklung mit unheimlicher Deutlichkeit vor die Augen. Beim Anblick der nackten Felswände denkt man unwillkürlich an das jämmerliche Dasein der armen Menschen, die in dieser unermeßlichen Steinwüste um ihr tägliches Brot sich abrackern müssen.

Sterben und Verderben scheint in Wahrheit ihr einziges Geschäft, ihre einzige Freude zu sein. Sie hocken auf der engen Scholle wie in einem Kerker, hüten ängstlich die magere Ackerkrume, die in den Mulden vom Winde zusammengeweht oder vom Wasser abgesetzt wurde.

Um diesen Schatz vor dem Weidevieh und dem Sturme zu schützen, umgeben sie ihn mit einem Kranze von Steinblöcken und haben dann wirklich die Freude, unter Müh' und Noth der Zerstörung ein bißchen Leben abgerungen zu haben.

Hie und da gewahrt man neben den zerstreut liegenden Häusern zwischen dem weißlich grauen Gestein etliche Spannen frisch gepflügter Erde, kleine Maispflanzungen oder ein Weingärtchen; zuweilen wohl auch einen Anflug von Wald, nicht zu vergessen die Tabakpflanze, welche als Haupteinnahmsquelle des Herzogvozen allenthalben in üppigster Form gedeiht.

Indes wird der fahrende oder reitende Techniker auch diesem Bilde der Verödung, zumal des Nachts, wenn der Mond sein Truglicht über das Steinmeer ergießt, die grauen Kalkblöcke ätherisch verklärt und alles rings umher in flüssigen Silberglanz auflöst, eine Art Poesie nicht abzusprechen vermögen. Nicht selten vollzieht sich mit einem Schlage ein Decorationswechsel, man steht in der gottvergessenen Gegend zuweilen ganz unvermuthet vor dem zauberhaften Schauspiele eines in malerischen Cascaden abstürzenden Wasserfalles. Alles Entlohnungen für ausgestandene seelische und körperliche Strapazen.

---

*) Nach einem im Österreichischen Ingenieur- und Architektenvereine ge-

Es bedarf keiner vorgefaßten Meinung, um schon aus dem Gesammteindrucke, den eine Dorfanlage oder ein einzelnes Gehöfte bei dem Beschauer hervorbringt, auf dessen Wasserversorgung zu schließen. Abgesehen von dem Einflusse der verfügbaren Wassermengen auf das Aussehen von Menschen und Hausthieren.

Sicher würde man der Wahrheit am nächsten kommen, wenn man den Grad der Wohlhabenheit der Dorfbewohner nicht etwa nach der Menge verbrauchter Seife, sondern nach dem in jeder Behausung verbrauchten Wasser messen wollte.

Wie anderswo, so fanden die Ansiedlungen auch im Karste zunächst an Flüssen oder doch zumeist an Quellen statt, und zwar in solchen Lagen, wo das ganze Jahr hindurch der Wasserbedarf für die Haus- und Viehhaltung gedeckt schien. Nun gibt es aber noch immer große, ausgedehnte Landstrecken, welche diese natürlichen Beneficien entweder ganz oder einen großen Theil des Jahres, und zwar gerade zur Zeit der dringendsten Noth, während der tropischen Sommermonate, entbehren. Die Bewohner dieser Gegenden befinden sich in einer keineswegs beneidenswerthen Lage, sie ertragen jedoch die Karstleiden in ihren verschiedenen Abstufungen und Schattirungen mit bewunderungswürdiger Geduld.

Wo das menschliche Auge weit und breit keinen Baum, keinen Strauch erblickt; wo die Bora in ihrer Zügellosigkeit alles Nichtfeste niederwirft und forträgt; wo die Hausbedachungen, um dem Sturme möglichst wenig Angriffspunkte darzubieten, bis an den Erdboden herabreichen; wo Felswände oder einzelne Steinblöcke den ärmlichen Hütten, die sich in ihrem Aussehen durch nichts von ihrer trostlosen Umgebung unterscheiden, als willkommene Schutzwehr dienen; wo Felder und Gärten durch Steinwälle von den Stürmen geschützt werden müssen, um die spärliche Humusschichte zu erhalten; wo die glühenden Sonnenstrahlen, von den nackten Felswänden zurückgeworfen, den Pflanzenwuchs vernichten; wo außerdem jeder Tropfen Regen, ohne weder einen Tümpel noch ein Bächlein zu bilden, spurlos zwischen den Felsspalten verschwindet; wo kühlende Brunnen und sprudelnde Quellen ungekannt sind; da, wo der Mensch stundenlange Wanderungen unternehmen muß, um einen Schluck Wasser von oft sehr zweifelhafter Beschaffenheit zu erlangen; wo die Hausthiere tagelang ohne Tränke bleiben, so daß die nächtlich an den Blattpflanzen haftenden Thautropfen für sie eine köstliche Erfrischung abgeben; wo die Hausfrauen den Nutzwasserbedarf aus jenen Pfützen decken — *da ist die wahre Heimat des Karstbewohners, hier befinden wir uns in jenem gefürchteten Landstriche, dem jeder Reisende sorgsam ausweicht — hier stehen wir auf der untersten, tiefsten Stufe der Wassernoth.*

Man muß da lange gelebt haben, um sich einen richtigen Begriff von dem Werthe des Wassers machen zu können.

Vielleicht gelingt es mir, dieses Bild des Karstlebens weiter auszumalen und Vorkommnisse zu schildern, wie sie sich an Wasserversorgungsplätzen von geringer Leistungsfähigkeit, aber von umso größerem Kundenkreise noch in den ersten Jahren nach der Occupation abspielten.

Es ist 8 Uhr Abends, im Monate August an einem Sommertage, wie er drückender am ganzen europäischen Festlande nicht gedacht werden kann. In den Nachmittagsstunden ist das Reisen für den Fremden überhaupt nur mit Gefahr für Gesundheit und Leben verbunden, weil auch der Eingeborene sein kühlendes Heim aufsucht. Man benützt daher hiezu mit Absicht die Morgen- und Abendstunden. In dieser Zeit strömen die abgekühlten Luftmassen von den Abhängen in die Niederungen und machen den Aufenthalt im Freien erträglich; trotzdem sinkt die Quecksilbersäule auch während der Nacht selten unter 25° C.

Wir sind bei einer Baumgruppe angelangt, die sich bereits aus der Ferne als wichtiger Ort kennbar machte, an dem entweder eine Capelle, ein Caféhaus oder ein Brunnen existiren mag, und befinden uns thatsächlich an einem 2 bis 3 Meter tiefen, 1½ Meter Durchmesser weiten Brunnenschachte, zu dessen Sohle eine Leiter hinabführt und aus dessen Wand eine Quelle entfließt, die in genau 10 Minuten ein Litergefäß zu füllen vermag.

Ein junger Bursche hat eben sein Fäßchen (Fucia) unter das Auslaufrohr gestellt und konnte sich nun dem stillen Nichtsthun hingeben, denn etwa 1½ Stunde wird es dauern, bis sein Gefäß voll angefüllt sein wird.

Das Hauptcontingent der Wassersuchenden liefert das weibliche Geschlecht, die Frauen; diese haben nicht bloß ihre Spindeln und Strickereien, sondern auch ihre Säuglinge mitgenommen und sind auf nichts eifriger bedacht, als auf die Einhaltung der Reihenfolge. Jede berechnet aus der Zahl ihrer Vordermänner (?) und aus der Größe der Gefäße, wann an sie der erlösende Moment des Hinabsteigens in den Schacht kommen werde. Manche verließ Nachmittags ihre Angehörigen und wird erst am Morgen des nächsten Tages mit der tröstlichen Aussicht zurückkehren, vielleicht schon am Nachmittag die Wanderung von Neuem antreten zu müssen.

An dieser Stelle ist die einzige lebende Quelle für die meist in Einzelgehöften auf eine Stunde im Umfange zerstreuten Bewohner. Daß eine so kostbare Flüssigkeit nicht als Nutzwasser, sondern nur als Getränk und zum Kochen der Speisen Anwendung findet, ist selbstverständlich — wie es aber mit der Reinlichkeit beschaffen sei, mag jeder sich mit eigenen Farben ausmalen.

Die vorstehende Schilderung betrifft eine Quelle (Česma), welche ihrer Lage wegen weder von Vieh noch Menschen verunreinigt werden kann. Wie steht es jedoch mit jener großen Zahl Punari, die, von allen Seiten zugänglich, der Verschmutzung ausgesetzt sind?

Hier begegnet man in der That den grellsten culturellen Widersprüchen.

Einerseits die Kostspieligkeit der Gottesgabe, andererseits der grenzenlose Leichtsinn, mit dem diese rare Naturspende mit wahrem Muthwillen in ihrem Werthe herabgemindert, ja für häusliche Zwecke zumeist ganz unbrauchbar gemacht wird. Leider traf man diese Zustände in den ersten Jahren nach der Occupation sehr häufig; der Eindruck, den der Reisende dabei empfängt, ist nicht bloß abscheulich und

Neben diesen natürlichen, der Zahl nach unzureichenden und ihrer Beschaffenheit wegen zumeist bedenklichen Wasserversorgungsorten existirten seinerzeit noch eine Menge künstliche, und zwar solche, welche auf der Sammlung des Regenwassers in offenen oder geschlossenen Cisternen basieren.

Diese waren jedoch selten allgemein zugängliche Centralversorgungsobjecte, sondern zumeist von einzelnen Besitzern erbaut. Sie stammten aus der Zeit der Türkenherrschaft, waren vielfach verwahrlost und außer Benützung. Sie entbehrten der nöthigen Filtervorrichtungen und waren im Innern total verschlämmt. Man traf nicht selten Cisternen an, welche unterhalb eines Dorfes angelegt worden waren, so daß sie alle Abwässer der Gassen und Düngerstätten aufnehmen konnten. Kurz, diese Sammelstellen entsprachen nicht immer den Anforderungen, die man an die bescheidenste Dorfwasserversorgung zu stellen berechtigt war.

Aus den vorstehenden Mittheilungen ist zu entnehmen, daß in den Occupationsländern für den denkenden Techniker ein weites Arbeitsfeld eröffnet war, das er im Vereine mit dem Forstmanne eifrig zu bebauen Gelegenheit hatte.

Wenn es der Landesverwaltung in der kurzen Spanne Zeit, seitdem sie das große Culturwerk in Angriff genommen hat, gelungen ist, hundertjährige Vernachlässigungen theilweise wieder gutzumachen und die Physiognomie dieser Länder total umzugestalten, so gebührt das Verdienst in erster Linie den Technikern, welche nicht müde wurden, mit Liebe und zäher Ausdauer ihre besten Kräfte der Salubrität zur Hebung des Wohlstandes einzusetzen.

Bosnien und die Herzegowina verfügen heute nicht bloß über ein weitverzweigtes Straßen- und Eisenbahnnetz, das Occupationsgebiet erfreut sich bereits vorzüglicher Unterkünfte für das Militär und die Beamten, die Quellen sind gegen Verschmutzung geschützt, zahlreiche neu erbaute Cisternen decken den dringendsten Bedarf an Trinkwasser. Auch für den Reisenden ist durch gute Postverbindung und Unterkunft gesorgt, und bei alledem ist die Durchforschung des Landes in jeder Richtung zielbewußt gefördert worden.

Zu unseren Bildern.

Von Erwin Lützow.

„Die Praterfee", das reizvolle Genrebild von Ludwig Koch, vor dem Titel, eine gefällige Reproduction im Dreifarbendrucke, ist in dem Artikel „Bildende Kunst" des Näheren erwähnt. Die erste Kunstbeilage bringt Wiedergaben nach Rembrandt, „Die drei Bäume" sowie von dessen „Nachtwache", wohl eines der berühmtesten Gemälde des unsterblichen Meisters. Daran reihen sich Alfred Rethels „Der Tod als Freund" und „Der Tod als Würger", zwei Compositionen, die in ihrer Klarheit wohl keiner weiteren Erläuterung bedürfen. Die zweite Kunstbeilage zeigt eine sehr interessante Belichtungsstudie des bekannten Künstlers im Reiche der Photographie, Hofrath Eder, die dritte „Van Dyck im Atelier" nach Eduard Charlemont, dessen Original sich im Besitze des weitbekannten Kunsthändlers Anton Stöckl, dessen Kunstauctionen in Wien namhafte Kunstfreunde anziehen, befindet. A. Watteaus „Bal champêtre" wurde von der renommirten Kunstfirma Hirschler auf den Markt gebracht. Von gut besuchten Auctionen der Kunsthandlung Wawra, die auch nach dem Ableben ihres Begründers von dessen Söhnen in mustergiltiger Weise fortgeführt wird, stammen auf der fünften Kunstbeilage die Gemälde-Skizzen Straßgschwandners: „Vorposten", „Tambour" und „Im Gefecht". Wie ehrlich und naturgetreu muthen diese alten Arbeiten gegenüber dem secessionistischen Wahnsinn vom Naschmarkt an!

Danhausers „Brautwerbung" (Beilage 6) ist gleichfalls nach einem Originale aus dem Besitze der Kunsthandlung Wawra.

Der Vierfarbendruck „Die Schmiede" ist nach dem Originalgemälde selbst reproducirt. Hier zeigt Anton Hla-
[illegible] von

jeher geschätzt — wir erinnern nur an sein umfangreiches Bild „Wien vom Kahlenberg aus gesehen“ — scheint er mit seiner „Schmiede“ sich selbst übertreffen zu wollen; Munkácsys „Die Unterredung“, Kunstbeilage 8, und endlich V. Brozîks „Rübenernte in Frankreich“ rühren aus der Collection Ch. Sedelmayers in Paris her. Hier sei nebenbei bemerkt, daß Stöckls Kunstsalon in Carlsbad zur Saison eine Vereinigung der besten Künstler unserer Zeit bildet. Das Kunstleben der genannten Badestadt concentrirt sich einzig und allein bei Stöckl.



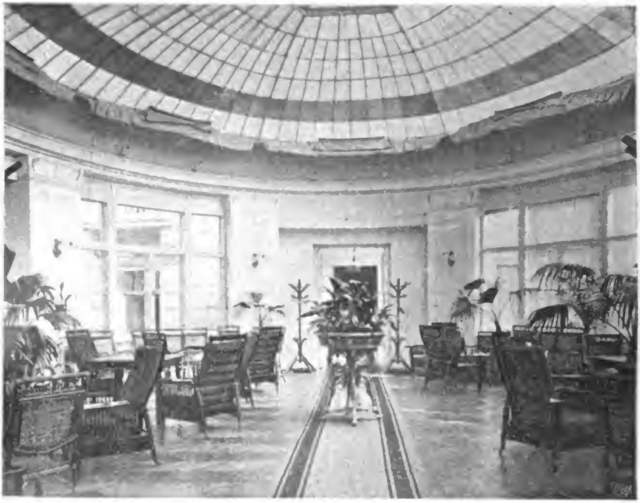
Abbazia: Anblick von der See aus.

Von den Textillustrationen sei „Der Brunnentempelsturm der Bürgersfrauen zu Eger 1791“ (Seite 6) besonders hervorgehoben. Die Anführerin im Kampfe war eine Frau Schuch, jene Alte, die so energisch die Trommel schlägt.

Die darauffolgende „Schwäbische Bauernhochzeit“ ist eine Photocomposition von Mertens, Mai & Co. in Wien. Dieselben zeigen in der verkleinerten Reproduction, dessen Original die Größe von 2 Meter Länge zu 1 Meter Höhe hat, eine kunstvolle Darstellung nach einem gegebenen Motiv, aus 23 Gruppentheilen zusammengestellt, wobei die Perspective und Zusammen-

gehörigkeit der Gruppen ein harmonisches Ganzes von absoluter Tadellosigkeit ergeben. Bei der letzten Interieur- und Malerei-ausstellung in der Rotunde wurde von Sr. Majestät diese „Bauernhochzeit“ mit großem Interesse besichtigt. Selbst Künstler und Fachleute hielten diese Compositionsphotographie für ein von einem erstclassigen Künstler entworfenes Aquarell.

„Die Hochzeit zu Canäa“ von da Ponte (Seite 14), „Der Thurmbau zu Babel“ von Francken (Seite 15), die „Verkündigung Mariäs“ von de Matteis (Seite 23) und das „Portrait



Abbazia: Interieur des Ludwig Victor-Bades.

einer jungen Dame“ von Haensberger (Seite 40) sind nach Originalgemälden reproducirt, die von C. Hirschler & Comp. aus dem Besitze des Prinzen Heinrich von Bourbon, Graf von Bardi, im April 1906 mit schönem Erfolge zur öffentlichen Auction gebracht wurden.

Die Illustrationen auf Seite 18 (Pettenkofen), Seite 63 (Ritter), Seite 100 (Jettel), 101 (Pettenkofen), 110 (Straßgschwandner) und 137 (Jettel) sind nach Originalwerken, die sich

haben. Auf

den Seiten 21, 175 und 322 sind Wiedergaben nach Reproductionen in eleganteſter Ausſtattung des Kunſtverlages S. L e b e l in Wien.

Auf den Seiten 25, 26, 27, 29, 37, 38, 47, 58, 59, 69, 78, 79, 94, 95 ſind gediegene Reproductionen aus dem rührigen „K u n ſt w a r t“-Unternehmen in München, deſſen Verlag die alten Meiſter in ſorgfältigſter Auswahl und tadelloſer Ausführung um einen ſehr billigen Preis der Allgemeinheit zugänglich macht. Dieſe Drucke (wir verweiſen nochmals auf die erſte Kunſtbeilage des Almanachs, die nach Clichés des Georg



Abbazia: Ludwig Victor-Bad.

D. W. Callwey'ſchen Verlages hergeſtellt iſt) erfreuen ſich beſonderer Werthſchätzung in allen Kreiſen, wo echte und wahre Kunſt zum Beſtande des Hauſes gehört.

Die Abbildungen auf den Seiten 52, 87, 111, 115, 119, 121, 127, 135 (Brozik), 139, 150, 151, 155 (J. v. Payer) ſtellen eine Gemäldecollection aus dem Beſitze Charles Sedelmayers dar, die unter Leitung Anton Stöckls im Februar 1906 zur Auction gelangte. Beſonderer Beachtung bei den Kunſtfreunden erfreuten ſich die zahlreichen Gemälde des verſtorbenen Eugen J e t t e l. Er war bekanntlich einer der begabteſten und fleißigſten Maler der öſterreichiſchen Künſtlercolonie in Paris.

Richard Sterer führt auf Seite 142 eine „Sieſta“, 178 einen „Abſchied“, 180 ein „Kind mit Puppe“ und 181 einen „Friedhof in Steiermark“ vor.

Anläßlich ihrer Auctions-Ausſtellung im Wiener „Dorotheum“, das in das Kunſtleben der Reſidenz bedeutungsvoll eingreift (Mai 1906), wurden Sterers ſo vielſeitige Schöpfungen von berufenſter Seite ſehr anerkennend beurtheilt.

Ludwig Kochs Arbeiten (Seite 159, 165, 168 und 174)



Abbazia: Anſicht.

ſind im Artikel „Bildende Kunſt“ beſprochen. Die Exlibris-Arbeiten Ernſt Krahls (Seite 205, 213, 215, 220, 224, 247 und 256) zeigen die ſchöpferiſche Kraft dieſes anerkannten Meiſters der Heraldik von allen Seiten. Die Exlibris-Kunſt erfordert ein umfaſſendes geſchichtliches Wiſſen, eine Vertiefung in die geſtellte Aufgabe und eine außerordentliche Beherrſchung des heraldiſchen Faches, in Verbindung mit zeichneriſchem Talent und maleriſchem Können. Daß Ernſt Krahl auf all dieſen Gebieten zu Hauſe iſt, wie kein anderer in unſerem Lande, wurde ihm [illegible] beſtätigt.

Die Oesterreichische Exlibris-Gesellschaft sagt in einer ihrer officiellen Publicationen von dem überaus fleißigen Manne, der auch ein vorzüglicher Portraitist ist, unter Anderem folgendes:

„Ernst Krahl ist unter den modernen österreichischen Künstlern ohne Zweifel der Erste, der, die künstlerische Seite der Exlibris-Bewegung voll erfassend, sich derselben angeschlossen und für dieselbe seither mit vollster Begeisterung und der ihm eigenen Entschiedenheit eingetreten ist. Ihm gebührt das Verdienst, der Sache schon zu einer Zeit Anhänger zugeführt zu



Abbazia: Adria-Club.

haben, da das Interesse für die Exlibris in Deutschland sich erst wieder zu regen begann, in Oesterreich selbst aber davon noch kaum etwas zu verspüren war."

Bei manchen Besuchern der Grotte zu Adelsberg dürfte der auf Seite 264 abgebildete „Brillant" angenehme Erinnerungen wecken. Andere aber wird er vielleicht anregen, sich das unterirdische Oesterreich einmal anzusehen.

Die Darstellung „Hermann Benke in seinem Studirzimmer" (Seite 273) findet in dem begleitenden Texte nähere Erklärung. Sie wird bei den zahlreichen Freunden und Verehrern des vor-

trefflichen Künstlers gewiß reges Interesse finden. Auf Seite 282 ist ein Amateur-Schauspieler in der frappant ähnlichen Maske Napoleons I. abgebildet. Die Originalaufnahme ist eine sehr verdienstliche Leistung des bekannten Ateliers Rudolf Jobst & Co. in Wien. Auf Seite 287 bringt der „Wiener Almanach“ das Portrait einer jungen Dame aus der vornehmen Wiener Gesellschaft nach dem Originale der geschätzten Malerin Ida Gélyi-Popper, einer sehr verdienstvollen Schülerin Professor Kargers der Wiener Kunstgewerbeschule. Die dargestellte Dame ist nicht nur die Personification von Schönheit, Anmuth



Abbazia: Der Brunnenplatz vor dem Hotel Stefanie.

und Grazie, also von Eigenschaften, die sichtbar sind und daher das Auge des Beschauers erfreuen, sondern auch Besitzerin einer herrlichen Sopranstimme, die an dem Wiener Conservatorium künstlerisch ausgebildet wurde. Aber keinem der zahlreichen Bewunderer und auch Bewunderinnen der reizenden Sängerin ist es gegönnt, sich an deren Gesang zu erfreuen. Sie will mit ihrer Stimme nicht prunken; ein Lied aus dieser Kehle würde freilich in vielen Gemüthern Frohsinn hervorrufen.

Carl von Zeska, der liebenswürdige Hofschauspieler, im ersten Theile des „Wiener Almanach“ die Leser mit

einer köstlichen Humoreske — „Von Hamburg nach New-York“ — erfreut, ist auf Seite 294 als Fox in „Pitt und Fox“ abgebildet. Zeska ist bekanntlich auch in der bildenden Kunst von ernstem Streben: er malt und modellirt mit schönem Erfolg.



Neuer Ocean-Dampfer „Kaiserin Auguste Victoria“ der Hamburg—Amerika-Linie.

Auf Seite 300 bringen wir das Facsimile einer Walzer-Widmung Thomas Koschats an den „Wiener Almanach“. Auswärtige Leser werden an den beiden Abbildungen des Dorotheum-Palastes in Wien (Seite 308 und 309) sicherlich Gefallen finden.

Das neue „Deutschmeister-Monument“ (Seite 312) ist im Artikel „Bildende Kunst“ erwähnt.

„Unsere Nahrungsmittel“ sind auf Seite 323 graphisch zum Ausdrucke gebracht.

Im Grunde sind alle Thiere Vegetarier. Auch der Mensch. Selbst der, der viel Fleisch und mit Vorliebe Fleisch ißt, denn auch bei der Fleischnahrung verzehren wir, wie die Wissenschaft uns lehrt, nur „in thierische umgewandelte vegetabilische Substanz“.

Die Nahrungsmittel des Menschen und der Thiere gehören fünf Gruppen von Nährstoffen an. Diese Nährstoffe: Eiweißkörper, Fette, Kohlehydrate, Salze und Wasser, müssen in jeder, aus verschiedenen Nahrungsmitteln zusammengesetzten Kost in einem gewissen Verhältnisse und einer gewissen Menge vertreten sein, wenn der Organismus auf die Dauer gesund, kräftig und arbeitsfähig erhalten werden soll.

Eine nur aus Nährstoffen bestehende Kost wäre aber auf die Dauer ungenießbar, würde unseren Widerwillen erregen und würde unsere Aufnahmefähigkeit herabsetzen. Was wir brauchen, sind Genußmittel, aber natürlich meist solche, die möglichst viel Nährstoffe enthalten. Durch Beimischung von Oelen, Fetten und Säuren machen wir die Nahrungsmittel erst mundgerecht, das heißt für uns vollständig ausnutzbar.

Der Werth eines Nahrungsmittels ergibt sich aber allerdings zunächst aus seiner chemischen Zusammensetzung, und ein Blick auf unsere Zeichnungen wird zeigen, wie viele Vorurtheile über den Werth und Unwerth von Nahrungsmitteln die Wissenschaft der Chemie zerstört. In unseren schematischen Zeichnungen ist der von einem Kilogramm des betreffenden Nahrungsmittels dargestellte Nährwerth schwarz ausgezeichnet.

Die Abbildungen aus Abbazia werden manchen Besucher dieses prächtigen Curortes am Quarnero an die schön verlebten Zeiten zurückführen. Diejenigen aber, die noch nicht dort waren, werden nunmehr die Wirklichkeit nach dem Bilde hoffentlich selbst schauen wollen!

Ueber den neuen Dampfer „Kaiserin Augusta Victoria“ der Hamburg—Amerika-Linie ist in der Rubrik „Mosaik“ Näheres mitgetheilt.

Anhang.

Das Finanzjahr 1906.

Plauderei von Rekrib.

Es scheint besser werden zu wollen in unserem Wirthschaftsleben. Wenn man dem österreichischen Finanzminister ganz glauben darf — und Finanzminister pflegen doch gewöhnlich nicht rosig zu färben — stehen wir am Morgen einer glücklicheren Zukunft, und, wenn wir gar die Auslassungen, Betrachtungen und scharfsinnigen Schlüsse eines Theiles der Presse mit patriotischem Behagen an uns vorüberziehen lassen, getrauen wir uns gar keinen Zweifel darüber aufkommen zu lassen, daß das goldene Zeitalter angebrochen, daß Handel und Wandel blühen werden wie vor 1873. Das wird nun — hoffentlich — nicht so sein. Die Zeiten ändern sich und wir mit ihnen. Jene sind nüchterner geworden und wir und last not least vorsichtiger. Zur tollen Jagd nach einer wirthschaftlichen Chimäre sind wir nicht mehr zu gebrauchen, nicht mehr zur wilden Segelfahrt, in deren trübem Kielwasser Elemente, deren Vorhandensein auch gegenwärtig wir nicht leugnen wollen, Beute suchen.

Es ist aber besser geworden, das soll und darf nicht geleugnet werden. Das bewies uns vor allem der Staatsvoranschlag, der 52 Millionen Ueberschuß in einem Jahre, 90 Millionen Mehreinnahmen für das nächste Jahr, umfangreiche Investirungen, Aufwendungen, die für Militärzwecke bestimmt sind und zum großen Theile aus den Einnahmen beglichen werden, auswies. Und was fast bezeichnender ist, die specifisch österreichischen Lamentationen, in denen sich auch unsere Industrie erging und welche, gewollt oder nicht, das Eingeständnis eigener Impotenz bilden, verstummten beinahe und machten einiger Zuversicht Platz. Freilich, wir sind bescheiden, haben auch alle Ursache dazu, nur soll unsere Bescheidenheit keinen Einschlag ins Klägliche haben. Wir hinken nach wie vor noch hinter unseren Nachbarn und Concurrenten, den großen und kleinen, den starken und schwachen: Deutsches Reich, Frankreich, England und Amerika nicht [illegible] ...chsel an-

sehen zu dürfen glaubten, haben wir immer noch Ursache mit neidvollen Blicken zu betrachten. Italien, das Land, dessen wirthschaftliche Rückständigkeit wir bis jetzt noch als tröstendes Beispiel dafür, daß es anderswo noch schlechter als bei uns sein könne, anführen durften, hatte in den letzten Jahren einen ganz gewaltigen Aufschwung seiner Industrie zu verzeichnen und scheint endgültig darauf verzichten zu wollen, als Muster dafür zu gelten, wie Volkswirthschaft nicht practisch betrieben werden soll. Allüberall rastlose erfolgreiche Arbeit, der wir wohl die gleichen Bemühungen, nicht aber den Erfolg gegenüberstellen können. Es hieße Selbsttäuschung, das Gegentheil behaupten zu wollen. Wie schwach wir sind, wie wenig man uns wirthschaftlich respectirt, das beweist schlagend, daß wir nicht einmal mit unserem kleinen Nachbarn, mit dem Zwerge da unten im Südosten, fertig zu werden vermögen, da er uns die faulen Zähne weist.

Die großen Ueberschüsse, die der Finanzminister ausweist, sind es eben nicht allein, die unsere wirthschaftliche Erstarkung und Gesundung bezeugen; sie können vielleicht weit eher darthun, daß der Fiskus dem österreichischen Staatsbürger ungleich mehr nimmt, als der ausländische Staat von seinen Bürgern beansprucht, und ihm viel, sehr viel weniger zurückgibt als dies anderwärts durch Wohlfahrtseinrichtungen der Fall ist. Jetzt wäre der Augenblick gekommen, unsere drückenden Verbrauchssteuerarten zu ermäßigen, deren Wirkungen aus den erschreckend tiefen Zahlen des Consums auf allen Gebieten ersichtlich sind. Warum beträgt zum Beispiel der Zuckerverbrauch bei uns nur 9 Kilogramm auf den Kopf der Bevölkerung, im Deutschen Reiche aber 16 Kilogramm, warum müssen wir fast zwei Dritttheile unserer Zuckererzeugnisse nach dem Auslande senden, warum, als nur deshalb, weil unsere Verbrauchssteuer die höchste ist? Da und überall anders, wo die Verhältnisse ebenso sind, soll Abhilfe geschaffen werden, jetzt sollte auch der Wohnungstheuerung gesteuert werden, unter der die Bürger- und Arbeiterkreise seufzen und die dadurch verursacht wird, daß der Fiskus mehr als 40 Procent der Miethzinse in Anspruch nimmt. Es muß darauf hingewiesen werden, daß die Besteuerung der Actiengesellschaften gemildert werden kann, trotzdem es der Industrie besser geht, weil wieder den breiten Schichten der steuertragenden Bevölkerung solche Erleichterungen zugute kommen würden und dem Unternehmerthum, zum Theile mindestens, die eisernen Fesseln abgestreift werden sollen, die jetzt gerade den gesunden Unternehmergeist darniederhalten. Hier, Herr Finanzminister, würde dauernder Lorbeer grünen! Oder will man mit solchen Reformen warten, bis wieder eine Zeit wirthschaftlicher Depression eintritt?

Das Budget des Vorjahres zeigte ungeheure Ueberschüsse, die sich auch im heurigen und voraussichtlich auch im kommenden Jahre nicht verringern werden. Es ist daher jetzt Zeit, nicht nur an Steuerreformen in größerem Maßstabe zu denken, sondern sie auch durchzuführen. Und dazu gehört nur ein ganz klein wenig Muth, den Stier an den Hörnern zu erfassen. Nicht zuletzt möge man aber auch bedenken, daß die fortdauernde wirthschaftliche Unzufriedenheit der Ausbreitung der häßlichsten Form politischer Parteiung Vorschub leistet.

Wesentlich zur Besserung der Verhältnisse trug die vorläufige Beilegung der ungarischen Krise bei. Das österreichische Capital beob-

achtete während der Dauer der politischen Kämpfe in Ungarn äußerste Zurückhaltung, die dadurch illustrirt wird, daß sich unsere Capitalisten, in derem Besitze sich ja bei 65 Procent der ungarischen Staatspapiere und mehr als 70 vom Hundert aller ungarländischen Pfandbriefe befinden, trotz der zeitweise recht bedrohlich werdenden Lage der ungarischen Papiere nicht entäußerten. Der materielle Schaden, den Ungarn durch seine politischen Kämpfe der letzten Jahre erleidet, ist groß genug, ganz unberechenbare Ausmaße aber hätte er angenommen, wenn sich das österreichische Capital von den ungarischen Werthen losgesagt hätte. Wenn die Lawine an österreichischem Besitze ungarischer Schuldbarkeiten auf den capitalsschwachen, durch die jahrelange Krise noch weniger widerstandsfähigen ungarischen Markt niedergegangen wäre, hätte dies naturgemäß eine Katastrophe zur Folge gehabt, von der sich Ungarn nimmermehr erholt hätte. Daß dies nicht geschehen ist, mehr noch, daß der Wiener Markt das massenhaft aus dem Auslande strömende Material an ungarischen Werthpapieren ohne Wimperzucken aufnahm, sollte uns Ungarn zu Dank wissen. Der wirkliche Dank besteht aber in dem Bestreben, das österreichische Capital in Ungarn zu boykottiren, man glaubte die „Tulpenbewegung" ins Leben rufen zu müssen, einen neuen Beweis magyarischer Liebenswürdigkeit, die unserer Industrie Schläge zu versetzen nicht müde werden will. Wenn man in Ungarn glaubt, die österreichische Industrie ganz entbehren zu können, müssen wir es den Herren jenseits der Leitha überlassen, dafür den Beweis zu erbringen, wir bezweifeln aber, daß er gelingen wird. Daß aber Ungarn noch der festen Stütze des österreichischen Capitales und des Rückhaltes des internationalen Credites Cisleithaniens nicht entbehren kann, das vermag wohl nur blinder thörichter Chauvinismus zu leugnen. Man soll denn doch dem sprichwörtlichen michelhaften Langmuth der Oesterreicher nicht allzuviel zumuthen. Es ist nachgerade sehr an der Zeit, daß in Ungarn eine nüchterne und darum wahrere Beurtheilung der Verhältnisse Platz greift.

Trotz alldem fühlte sich die Börse von einem Drucke befreit, als die ungarischen Coalitionsminister die Portefeuilles übernahmen; die jetzt im Zuge befindlichen Ausgleichsverhandlungen verfolgt man zwar mit Interesse, doch ohne Spannung, weiß man ja, was kommt: noch ein Ausgleich — après nous . . . Fatalismus, der zum Charactersticum wurde.

Wesentlich kommt der guten Gestaltung des Finanzverkehres der Umstand zustatten, daß wir nun schon seit drei Jahren gute Ernten zu verzeichnen hatten. Diese erhöhen die Consumkraft des ganzen Reiches und unterstützen mittelbar die Industrie. Die gesteigerten Bestellungen äußern sich in den höheren Facturenziffern vieler Industrieunternehmungen in erstaunlicher Weise, doppelt werthvoll werden sie für jene Industriezweige, die in den letzten Jahren eine gründliche Reform ihrer Betriebe und Organisationen durchführten. Dasselbe Maß von Bestellungen, das zum Beispiel die einzelnen Eisengewerkschaften nur so weit brachte, einen knappen Ueberschuß zu erzielen, reicht heute hin, gute Dividenden für die Actionäre zu sichern, weil die Erzeugung [illegible] verbilligt wurde.

Einen sicheren Gradmesser für das wirthschaftliche Gedeihen bildet auch der lebhafte Geschäftsgang in der Kohlenindustrie. Der Kohlenverbrauch ist im heurigen Jahre bedeutend gewachsen, die böhmischen Kohlenreviere wurden durch die gesteigerte Ausfuhr begünstigt. Die mit 1. März in Kraft getretenen neuen Handelsverträge wirkten auf unseren Export im Allgemeinen nicht so nachtheilig, wie man befürchtete. Wenn sich in einzelnen Zweigen ein kleiner Rückschlag einstellte, war dies hauptsächlich dem Umstande zuzuschreiben, daß vor dem Termine für die Wirksamkeit der Handelsverträge große Vorräthe angesammelt waren und daher die Nachschaffungen sich naturgemäß bei späteren Terminen verringern mußten. In jenen Fällen, in welchen durch hohe Zölle die Zufuhr ausländischer Erzeugnisse eine Einschränkung erfuhr, wurde eine Remedur geschaffen dadurch, daß in- oder ausländische Unternehmer durch Errichtung neuer Fabriken in Oesterreich gewissermaßen für einen Ersatz sorgten. So wurden heuer bedeutend mehr Fabriksunternehmungen gegründet, als dies seit einer langen Reihe von Jahren der Fall war.

Dem gesteigerten finanziellen Schaffen entsprechend, dürften unsere Banken heuer durchwegs höhere Erträgnisse erzielen als in den abgelaufenen Jahren, obgleich wegen der ungeklärten internationalen Geldverhältnisse und der russischen Unruhen zeitweilig das finanzielle Leben gestört war. Zu gewissen Ergebnissen wird wohl die Oesterreichische Creditanstalt gelangt sein, die Actien einiger Industrieunternehmungen auf den Markt brachte, und der, wie allen anderen Banken, der hohe Zinsfuß, dem wir weiter unten noch einige Worte widmen wollen, zustatten kam. Auch ihre Versuche, dem laufenden Geschäfte eine größere Ausdehnung zu geben, scheinen von einem Erfolg begleitet. Die Cursentwicklung der Bankpapiere wurde trotz der guten Erträgnisse durch die in allzu raschem Schritte durchgeführten Capitalserhöhungen behindert.

Fast sämmtliche Bankanstalten in Oesterreich-Ungarn sahen sich vor die Nothwendigkeit gestellt, ihre Mittel durch Ausgabe neuer Actien zu vermehren, so die Oesterreichische Creditanstalt um 20 Millionen Kronen, der Wiener Bankverein um 30 Millionen, die Anglo-österreichische Bank um 12 Millionen Kronen, ebenso die Oesterreichische Bodencreditanstalt, die Böhmische Unionbank, die Pester Ungarische Commercialbank und andere. Sie alle mußten die Capitalserhöhungen durchführen, weil die Möglichkeit vorhanden war, die neuen Mittel sofort vortheilhaft zu verwerthen. Ein Theil des Capitales einzelner Anstalten war vielleicht schon verwendet, ehe noch die Actionäre in die Lage kamen, von ihrem Bezugsrechte auf die neuen Actien Gebrauch zu machen.

Zum ersten Male betheiligten sich im heurigen Jahre auch die österreichischen Banken an einer internationalen Creditoperation, an der Begebung der russischen Anleihe, die auch, wie mit Befriedigung festgestellt werden muß, von einem vollen Erfolge begleitet war. Außer der Unionbank waren alle Banken betheiligt, den Löwenantheil „sicherten" aber die Oesterreichische Creditanstalt und die Oesterreichische Bodencreditanstalt sich und ihren Consorten.

Die Oesterreichische Bodencreditanstalt entwickelte auf industriellem Gebiete eine speculative Thätigkeit und hat eine Reihe von Textilunternehmungen ins Leben gerufen. Die Länderbank hatte an der Anleihe der Stadt Sofia Antheil und erzielte durch den besseren Geschäftsgang der Austria-Emailfabrik Gewinn. Für den Wiener Bankverein erwiesen sich die Beziehungen zu der „Leykam"-Josefsthaler-Papierfabrik von Vortheil. Die Anglo-österreichische Bank, die heuer ihre Defraudationen ihrem Londoner Hause zu danken hatte, wandelte die Seifenfabrik Schicht in Aussig zu einer Actiengesellschaft um und lenkte sonst noch durch ihre Speculationen in Südbahnactien und Türkenlosen die Aufmerksamkeit auf sich. Eine gewisse Rührigkeit entwickelte auch die Niederösterreichische Escomptegesellschaft, die eine ganze Reihe neuer Industriepapiere, unter anderen die Actien der Hutter & Schrantz-Gesellschaft, der Gesellschaft Felten & Guilleaume, in den Handel brachte. Die Unionbank dürfte aus ihrer Theilnahme an der Capitalsvermehrung der Ungarischen Escomptebank und der Ungarischen Hypothekenbank, sowie aus der Betheiligung an der Begebung der Ungarischen Hypothekenbanklose befriedigenden Gewinn gezogen haben.

Die Industriegesellschaften erzielten, wie bereits erwähnt, ohne Ausnahme, so darf man annehmen, befriedigende Resultate. Die Eisen- und Montanunternehmungen sind durch Aufträge derart in Anspruch genommen, daß sie neue Bestellungen nur mit weitgehenden Lieferterminen entgegennehmen können. Sie dürften also gleichfalls in die Lage kommen, ihren Actionären Erträgnisse zu bieten, wie seit Jahren nicht.

Es ist klar, daß die Eisenbahnen durch die günstigere wirthschaftliche Lage ebenfalls gewinnen. Wenn die Staatseisenbahn-Gesellschaft in der zweiten Hälfte des Jahres ebenso wie die Südbahn Mindereinnahmen ausweisen, so ist dies auf die Concurrenz der neuerbauten Alpenbahnen zurückzuführen, für die Allgemeinheit aber bedeutungslos. Die bedauernswerthen Actionäre der Südbahn scheinen allerdings ihre Hoffnungen wieder zurückschrauben zu müssen.

Regelmäßig in den letzten drei Monaten eines jeden Jahres verschlechterten sich die Geldverhältnisse, da um diese Zeit Handel und Industrie einen erhöhten Bedarf zu befriedigen haben, allein heuer machte sich die Bewegung stärker und früher als sonst fühlbar, zum Theile wohl deshalb, weil die bessere Conjunctur an die Industrie gesteigerte Anforderungen stellte. Die Lage wird aber durch die maßlosen Anstrengungen Amerikas, seine Goldvorräte auf Kosten Europas zu stärken, verschärft. Es wird behauptet, daß diese Anstrengungen nur übertriebener Vorsicht entspringen und die amerikanischen Großbanken sich gegen alle Möglichkeiten schützen wollen. In Wirklichkeit aber dürfte der amerikanische Goldhunger eine Folge der sinnlos übermäßigen Anspannung in den transatlantischen Handels- und Industriekreisen sein. Die nordamerikanischen Trusts entfalteten in den letzten Jahren eine Thätigkeit, die mit den thatsächlichen Consumbedürfnissen in keinem Einklange stand. Die Vorräthe an amerikanischen Erzeu[illegible] in-

folgedessen ungeheuer angewachsen und in weiterer Folge müssen die Unternehmer daran denken, ihre Mittel zu stärken, weil sie sonst vor den ernstlichsten Verlegenheiten stehen würden. Die europäischen Hauptbanken aber mußten durch Erhöhung der Zinsraten weiteren Goldabflüssen nach Amerika vorbeugen. Dem Beispiele der deutschen Reichsbank folgte die Bank von England und die Bank von Frankreich, während die Oesterreichisch-ungarische Bank, bis jetzt mindestens, eine solche Maßregel noch nicht für nothwendig hielt. In England hat der Zinsfuß eine Höhe erreicht, wie sie seit dem südafrikanischen Kriege nicht zu verzeichnen war. Mit der Jahreswende dürfte übrigens der Höhepunct der Goldknappheit erreicht werden und langsam wieder werden normale Verhältnisse einkehren können.

December 1906.

Ziehungen der an der Wiener Börse notirten Lotterie-Effecten im Jahre 1907.

Monat und Tag der Ziehung		Losgattung	Nominalwerth in Gulden ö. W.	Ursprüngliche Anzahl von Serien oder Losen	Treffer in Kronen		Auszahlung	
					grösster	kleinster		
[illegible]	Jänner	Credit-Lose	100.—	420.000	300.000	400.—	1. Juli	1907
2.	„	5% Donau-Regulirungs-Lose	100.—	240.000	140.000	200.—	10. Jänner	1907
2.	„	Krakauer Lose	20.—	75.500	50.000	60.—	1. Juli	1907
2.	„	Laibacher Lose	20.—	75.000	40.000	60.—	1. Juli	1907
[illegible]	„	Oesterreichische Rothe Kreuz-Lose	10.—	600.000	60.000	30.—	5. Jänner	1907
3.	„	Innsbrucker Lose	20.—	50.000	30.000	60.—	3. Juli	1907
[illegible]	„	Salzburger Lose	20.—	86.315	40.000	60.—	5. Juli	1907
5.	„	3% Bodencredit-Lose II. Emission	100.—	8.000	100.000	200.—	1. August	1907
[illegible]	„	2% Serben-Lose	100.—	6.600	80.000 Fr.	100.— Fr.	1./13. Febr.	1907
[illegible]	„	Salm-Lose	42.—	100.000	84.000	136.50	15. Juli	1907
1.	Februar	Italienische Kreuz-Lose	25.— L.	600.000	15.000	35.—	9. Februar	1907
[illegible]	„	Türken-Lose	400.—	1,980.000	300.000 Fr.	400.— Fr.	1. März	1907
[illegible]	„	5% 1860er Staats-Lose, Serienziehung	500.—	20.000	Präm.-Z. 1. Mai 1907		—	
[illegible]	„	3% Bodencredit-Lose I. Emission	100.—	4.000	90.000	200.—	1. Juni	1907
[illegible]	März	Wiener Communal-Lose	100.—	3.000	300.000	320.—	1. Juni	1907
[illegible]	„	Ungarische Dombau-Lose	5.—	8.000	30.000	14.—	1. Mai	1907
[illegible]	„	Ungarische Rothe Kreuz-Lose	5.—	8.000	30.000	15.—	1. April	1907
[illegible]	April	Türken-Lose	400.—	1,980.000	600.000 Fr.	400.— Fr.	1. Mai	1907
[illegible]	„	Rudolfs-Lose	10.—	4.000	30.000	24.—	1. Juli	1907
[illegible]	„	4% Theiss-Lose	100.—	4.400	180.000	240.—	1. Juli	1907
[illegible]	Mai	Italienische Kreuz-Lose	25.— L.	600.000	30.000	35.—	9. Mai	1907
[illegible]	„	5% 1860er Staats-Lose, Nummernz.	500.—	20.000	600.000	1200.—	1. August	1907
[illegible]	„	3% Bodencredit-Lose II. Emission	100.—	8.000	60.000	200.—	1. Februar	1907
5.	„	2% Serben-Lose	100.—	6.600	80.000 Fr.	100.— Fr.	15. Juni	1907
5.	„	Ung. Józsiv-Lose	2.—	750.000	20.000	4.—	1. Juni	1907
15.	„	4% Ung. Hypothbk.-Los-Pfandbriefe	100.—	4.000	70.000	200.—	15. August	1907

15. Mai	3% Bodencredit-Lose I. Emission	100.—	4.000	90.000	200.—	1. Dec. 1907
15. „	Ungarische Prämien-Lose	100.—	6.000	200.000	344.—	15. Nov. 1907
1. Juni	Türken-Lose	400.—	1,980.000	300.000 Fr.	400.— Fr	1. Juli 1907
1. „	1864er Staats-Lose	100.—	4.000	300.000	400.—	1. Sept. 1907
15. „	Ofner-Lose	40.—	50.000	40.000	140.—	15. Dec. 1907
1. Juli	Credit-Lose	100.—	4.200	300.000	400.—	2. Jänner 1908
1. „	Oesterreichische Rothe Kreuz-Lose	10.—	600.000	30.000	30.—	4. Juli 1907
1. „	Wiener Communal-Lose	100.—	3.000	400.000	320.—	1. October 1907
15. „	Salm-Lose	42.—	100.000	63.000	136.50	15. Jänner 1908
30. „	Clary-Lose	42.—	42.000	52.000	126.—	30. Jänner 1908
1. August	Italienische Kreuz-Lose	25.— L.	600.000	15.000	35.—	9. August 1907
1. „	5% 1860er Staats-Lose, Serienziehung	500.—	20.000	Präm.-Z. 2. Nov. 1907		—
1. „	Türken-Lose	400.—	1,980.000	600.000 Fr.	400.— Fr.	1. Sept. 1907
16. „	3% Bodencredit-Lose I. Emission	100.—	4.000	90.000	200.—	1. Dec. 1907
2. September	Ungarische Rothe Kreuz-Lose	5.—	8.000	20.000	15.—	1. October 1907
2. „	Ungarische Dombau-Lose	5.—	8.000	20.000	14.—	1. Nov. 1907
5. „	3% Bodencredit-Lose II. Emission	100.—	8.000	60.000	200.—	1. Februar 1908
14. „	2% Serben-Lose	100.—	6.600	80.000 Fr.	100.— Fr	14. October 1907
16. „	Pálffy-Lose	42.—	93.000	84.000	147.—	15. März 1908
1. October	4% Theiss-Lose	100.—	4.400	180.000	240.—	1. Jänner 1908
1. „	Türken-Lose	400.—	1,980.000	300.000 Fr.	400.— Fr.	1. Nov. 1907
2. November	Italienische Kreuz-Lose	25.— L.	600.000	30.000	35.—	9. Nov. 1907
2. „	5% 1860er Staats-Lose, Nummernz.	500.—	20.000	600.000	1200.—	1. Februar 1908
2. „	Wiener Communal-Lose	100.—	3.000	400.000	320.—	1. Februar 1908
15. „	Ungarische Jósziv-Lose	2.—	750.000	30.000	4.—	1. Dec. 1907
15. „	Ungarische Prämien-Lose	100.—	6.000	300.000	352.—	15. Mai 1908
15. „	4% Ung. Hypothbk.-Los-Pfandbriefe	100.—	4.000	70.000	200.—	15. Februar 1908
16. „	3% Bodencredit-Lose I. Emission	100.—	4.000	90.000	200.—	1. Juni 1908
2. December	1864er Staats-Lose	100.—	4.000	300.000	200.—	1. März 1908
2. „	Türken-Lose	400.—	1,980.000	600.000 Fr.	400.— Fr.	1. Jänner 1908



Mosaik.

Zusammengestellt von Robert Defour.

I.

Literarisches.

— Ein Kriegsspiel. Das dem altberühmten Schach ein Rivale entstehen könnte, kam schwerlich jemals den Meistern dieses Spieles in den Sinn. Es war daher mit Sicherheit anzunehmen, daß die Schachwelt gegenüber einem vor etwa zwei Jahren in die Oeffentlichkeit getretenen neuen Brettspiele sich sceptisch, wenn nicht vollends ablehnend verhalten werde. Es trat mit einer gewissen Prätention auf, die, wie es sich nachmals erwies, nicht unberechtigt war. Denn dieses Spiel vereinigt in sich die Combinationsfähigkeit des Schachs, und zwar in höherem Maße, mit einer den Formen einer kriegerischen Action ganz vortrefflich abgelauschten Spieltechnik, wodurch es sich in gleicher Weise in Schachkreisen wie in der militärischen Welt begeisterte Anhänger erobert hat. (Zu beziehen von der Kartographischen Anstalt G. Freytag & Berndt in Wien, VII/$_1$, Schottenfeldgasse 62.)

Dieses Spiel ist also im besten Sinne des Wortes ein Kriegsspiel. Es nennt sich „Bellona“, es ist äußerlich — so obenhin betrachtet — dem Schach nachgebildet, qualificirt sich aber dadurch als eine völlig neue Schöpfung, daß es seinem Geiste nach und vermöge der spieltechnischen Conception die Phasen einer Schlacht in täuschender Weise vorführt. Darin liegt der große Reiz des Spieles, dessen Erfinder der Schriftsteller A. Freiherr von Schweiger-Lerchenfeld ist.

Die Eigenart des Kriegsspieles „Bellona“ — von welchem ein Land- und ein Seespiel erschienen ist — besteht in der vollkommenen Bewegungsfreiheit aller Figuren, die als „Bataillone“, „Escadroneen“ „Maschinengewehrabtheilungen“, „Feldbatterien“, „Positionsbatterien“, „Brückenequipagen“, „Stab“ u. s. w. bezeichnet sind; sie besteht ferner darin, daß die Feuerwirkung spieltechnisch zur Geltung gebracht wird, daß jene Figuren (Truppengattungen), denen eine solche Wirkung zukommt, auf entsprechend abgestuften Distanzen Fernwirkung äußern, ohne sich zu bewegen; sie kennzeichnet sich schließlich dadurch, daß eine in Form und Ausdehnung unabänderliche Spieltafel entfällt, da das Spiel sich dem jeweils aufgestellten Actionsraume anpaßt, mit der einzigen Voraussetzung, daß die Quadrirung des Schachbrettes in Anwendung komme.

Das zur Zeit in Verwendung stehende, sehr nett ausgeführte Spielbrett des Landspieles hat eine ideale topographische Karte zur Grundlage. Die Truppen sind in Brigaden formirt und umfassen auf jeder Seite 24 Bataillone, 8 Escadronen, 7 Maschinengewehrabtheilungen, 2 Positionsbatterien (in der auf dem Brette vorkommenden Schanze), eine Brückenequipage, den Commandirenden und seine Stabschefs. Auf dem ganzen Brette stehen sich also 100 Figuren gegenüber. Schon diese Vielzahl, sowie die Ausdehnung des Actionsraumes (414 Felder) mit seinen Terrainobjecten (für jedes gelten bestimmte Spielregeln) gibt die Handhabe, welch große Combinationsfähigkeit dem geistvollen Spiele innewohnt.

— Im Verlage von Carl Konegen in Wien sind 1906 erschienen: „Kleine Bilder aus dem Leben“ von Dr. Jac. Adolf, dem bekannten feinsinnigen Beobachter des Lebens.

— Die scandinavische Schriftstellerin Clara Tschudi fand sich bemüßigt, dem Andenken unserer verschiedenen Kaiserin ein Büchlein zu widmen unter dem Titel: „Elisabeth, Kaiserin von Oesterreich, Königin von Ungarn.“ Welcher inneren Qualität das Geistesproduct ist, bezeugt der Umstand, daß es in Oesterreich verboten ist. Infolgedessen ist natürlich der Absatz um so größer und der Leipziger Herr Reclam, der aus Oesterreich Jahr um Jahr Hunderttausende zieht, macht mit dem Verbot glänzende Geschäfte. Auf Seite 123 der merkwürdigen Schrift erzählt die Verfasserin von einem unangenehmen Erlebnis der Kaiserin auf einem Gardasee-Ausfluge am italienischen Ufer (unter welchem Clara Tschudi wohl den sogenannten „Curort“ Gardone meint). Hier benahm sich der Mob tactlos gegen die hohe Frau. In Gardone hat ein früherer Schweizer Kellner einen Gasthof, den er „Grand Hotel“ nennt und selbstverständlich auch auf Besucher aus Oesterreich reflectirt. Daß er aber zum Schutze unserer Kaiserin herbeigeeilt wäre, davon ist nichts bekannt geworden.

Es wäre besser, Clara Tschudi hätte dieses Büchlein nicht geschrieben — aber wahrscheinlich wollte Herr Reclam ein Geschäft machen, und darum mußte das bei uns mit Recht verbotene Werkchen erscheinen.

II.

Kunst und Kunstgewerbe.

— Von der Herbstausstellung 1906 im Wiener Künstlerhause seien noch ausdrücklichst erwähnt zwei äußerst fein ausgeführte Herbstlandschaften von Wilhelm Braun, der übrigens schon lange zu unseren besten Landschaftsmalern zählt.

— Auf metallurgischem Gebiete hat der Plastiker, Ciseleur und Modelleur Paul Krahl eine schätzenswerthe Erfindung gemacht: heraldische Reproductionen in erhabener Ausführung auf Platten, Deckeln, Schalen, Bildern, Schildern u. s. w., sowie figurale und ornamentale Arbeiten, die sich wie in Galvanoplastik getrieben ansehen und denselben künstlerischen Effekt — besonders in Bronce — verleihen. Die gediegene Technik Krahls erinnert an die Blüthezeit in der Kunst [illegible] von dem

Künstler nach Lefflers Originalen im Wiener Rathhauskeller mit Bewilligung des Stadtrathes reproducirten Gemälde (Altwiener Sagen).



— Ein Künstler von Fach und von Erfahrung, Ludwig Albert Ebert, früher Leiter des Privatateliers des Barons Nathaniel Rothschild hat der Welt der Photographisten ein prächtig und zweckmäßig ausgestattetes Heim in der Kärntnerstraße 26 (Eingang Schwangasse 1) eröffnet. Das Atelier, das mit einer Photographiehandlung verbunden ist, ist das vornehmste Amateurunternehmen seiner Art. Den Kunden stehen Dunkelkammern zur Verfügung. Amateuraufnahmen werden in bester Ausführung umgearbeitet.

— Die Zinkogravüre oder das Aetzen in Zink zur Herstellung von Druckplatten aller Art. Nebst Anleitung zum Aetzen in Kupfer, Messing, Stahl und anderen Metallen. Auf Grund eigener, practischer, vieljähriger Erfahrungen bearbeitet und herausgegeben von Julius Krüger. Mit 23 Abbildungen und 5 Tafeln. Vierte, gänzlich umgearbeitete und erheblich vermehrte Auflage. Bearbeitet von Ph. Dr. Jaroslav Husnik. 16 Bogen. Octav. Geh. 3 K 30 h = 3 Mk. Geb. 4 K 20 h = 3 Mk. 80 Pf. A. Hartlebens Verlag, Wien und Leipzig. Seit dem Erscheinen der dritten Auflage dieses Werkes hat die Zinkätzung einen ungeahnten Aufschwung und große Verbreitung zu verzeichnen und sind auch dementsprechend großartige Neuerungen eingetreten. Ein besonderer Fortschritt, der auch in der neuen Auflage eingehend behandelt wird, besteht in der Uebertragung der Bilder, namentlich von Photographien, mittels des Emailcopirverfahrens, und ist auch die Vollkommenheit der damit erzielten Resultate bewunderungswürdig. Namentlich aber hat die Anwendung des Dreifarbenverfahrens für den Buchdruck einen ungeahnten Aufschwung erhalten und wurde daher auch dieses Verfahren einer entsprechenden Behandlung unterworfen. Was die Aetzung selbst, namentlich in Strichmanier, anbelangt, ist im Principe das alte Verfahren noch immer in Verwendung und ist nur die Form der Behandlung einer Umänderung unterworfen worden. Bei Autotypien dagegen spielt die Reinätzung nun die wichtigste Rolle und hängt da das Resultat von der künstlerischen Auffassung des Aetzers ab. Das nach dem Tode des Autors von Dr. Jaroslav Husnik in vierter Auflage herausgegebene Werk ist von diesem einer gründlichen Neubearbeitung unterworfen worden, die es wohl zu dem besten, auf modernster Stufe stehenden Handbuch der Zinkogravüre erhoben hat, welches die Weltliteratur derzeit besitzt.

— Eine der ältesten zinkographischen Kunstanstalten, Adolf Eitelhuber, hat nunmehr das Atelier in die Alserstraße 43 verlegt und steht somit mit dem früheren Atelier (Hernals, Frauengasse) in keiner Verbindung. Das alte Renommée dieser Firma ließ gewissen Concurrenzrittern keine Ruhe, und so suchen sie, darauf bauend, aus dem guten Namen für sich Capital zu schlagen. Interessenten, die auf

gute, preiswerthe Clichés Gewicht legen, werden jedoch auch fernerhin dem bewährten Eitelhuber'schen Atelier ihr Vertrauen schenken.

III.

Unterricht.

— Wiederholt wurde an dieser Stelle der segensreichen Wirksamkeit des Knabenpensionates St. Joseph und der Handelsschule der christlichen Schulbrüder in Strebersdorf (Nordwestbahn — theilweise nunmehr zum XXI. Bezirke Wiens gehörend) gedacht. Jedes Jahr und jeder Schulbericht zeugt von neuen pädagogischen Erfolgen dieses Musterinstituts, das Eltern und Vormündern nicht warm genug empfohlen werden kann. Außerordentlich mäßig sind die Pensionspreise gestellt.

— Für den Stenographenunterricht sei die bekannte Special-Lehranstalt des Directors Josef Weiß, Wien, I. Spiegelgasse 15, in Erinnerung gebracht. Besondere Pflege findet hier der Einzelunterricht, eine Methode, die der Individualität des Betreffenden sehr zu statten kommt. Auch das Maschinenschreiben wird in dieser Anstalt rationell gelehrt.

IV.

Reisen.

— Der „Wegweiser durch die Curorte und Sommerfrischen Oesterreichs" (Verkehrs-Abtheilung des „Fremdenblatt") hat eine weitere Ausgestaltung erfahren. Die Bureaux (Wien, I. Wollzeile 4) wurden erweitert und mit hunderten neuer Nachweisbehelfe bereichert. Diese Institution ist nunmehr ein Bedürfnis geworden, das sich immer breiteren Schichten der großstädtischen Bevölkerung unentbehrlich macht. Die Sommerfrischenfrage ist eine rein wirthschaftliche Frage, an der die Stadt- und Landbevölkerung gleich intensiven Antheil nimmt. Das Hauptmoment in dieser Frage bildet für den Städter naturgemäß die richtige Wahl eines mit den Anforderungen und dem Kostenpräliminare möglichst im Einklang stehenden Cur- oder Erholungsaufenthaltes. Diese Wahl ist um so schwieriger, als der Städter über die reiche Fülle unserer Erholungsorte und deren Beschaffenheit meist nur oberflächlich oder gar nicht imformirt und selten in der Lage ist, die nöthigen Informationen über den zu wählenden Ort einzuholen. Als das werthvollste Hilfsmittel in allen Fragen des Landaufenthaltes darf daher der „Wegweiser durch die Curorte und Sommerfrischen Oesterreichs" für alle jene gelten, die auf der Suche nach einem passenden Landaufenthalt, respective nach einer dem Bedarfe entsprechenden Sommerwohnung sind. Der „Wegweiser durch die Curorte und Sommerfrischen Oesterreichs" informirt ganz besonders über die Einrichtungen der einzelnen Erholungsorte, und zwar ob eine Eisenbahn- oder Schiffstation, ein Post-, Telegraphen- oder Telephonamt, ob ein Arzt, eine Apotheke und die zur Führung des eigenen Haushaltes nöthigen [illegible] Gelegenheit

zum Gebrauche einer Cur oder eines Heilbades und zur Ausübung irgendeines Sportes im Orte bietet. Der Wegweiser enthält ferner die Eisenbahn-, Schiffs- und Postverbindungen mit den einzelnen Orten, die Fahrpreise und Fahrpläne, ferner die Entfernung vom Bahnhofe zum Ort, die Fahrgelegenheit daselbst und deren Preise, endlich enthält der Wegweiser die Anzahl und Größe der in den einzelnen Sommerfrischen zur Verfügung stehenden Sommerwohnungen.

— In zahlreichen ausländischen Zeitungen und Revuen, die über Wien und seine umgebenden Naturschönheiten berichten, wird in ausführlicher Weise des sozusagen vor den Thoren der Residenz sich erhebenden Schneeberges gedacht. Stünde dieser pittoreske Gigant der niederösterreichischen Alpenwelt etwa vor Paris oder Berlin oder gar vor New-York, was gäbe es da für dankbare Enthusiasten . . . Es fehlt ja dem imposanten Berge auch hier nicht an solchen, allein dieselben kommen von etwas weiter her, als von den Gemarkungen der 21 Gemeindebezirke an der Donau. Wohl stellen ja auch diese ein gewiß respectables Contingent zu den Besuchern, aber pro rata weniger als das Ausland. Wie wohlthuend eine, wenn auch nur vorübergehende klimatische Veränderung, und gar in Höhenluft, für den menschlichen Organismus ist, wird jeder Arzt bezeugen. Ein Aufenthalt auf dem Schneeberg aber ist ein Arcanum gegen die Feinde des menschlichen Organismus, gegen die immer mehr um sich greifende Nervosität und deren Folgeerscheinungen, gegen Abspannung, physische oder geistige Müdigkeit usw. Indes kann ein Schneebergausflug auch dem ganz Gesunden nur nützlich sein, wenn von solchen Uebermenschen im XX. Jahrhundert überhaupt die Rede sein kann!

Das alpine Panorama vom Schneeberg, die interessante Fahrt von Puchberg sowie hieher von Wien aus mit der Aspangbahn, deren Zugsverkehr den Bedürfnissen des Publicums sehr rücksichtsvoll angepaßt ist, das musterhaft geleitete Hotel auf dem Hochschneeberg mit dem ausgezeichneten Restaurant, wie die an sich so mäßigen Preise machen einen Ausflug zu Panhans zu einem ebenso genußreichen als erholenden Unternehmen.

Von der Hamburg—Amerika-Linie.

Immer mehr und mehr wächst der Verkehr zwischen Europa und Amerika, er wächst, wenn man die betreffende Statistik überblickt, ins Riesenhafte. Ihn zu bewältigen, haben die Dampfschifffahrtsgesellschaften ein gut Stück maritimer Arbeit zu leisten, in hervorragendem Maße aber die Hamburg—Amerika-Linie, deren Rhederei von Jahr zu Jahr an Ausdehnung gewinnt.

Zu den Specialitäten dieser Linie gehören die sich so rasch eingebürgerten Vergnügungs- und Erholungsreisen zur See, zu welchem Zwecke sehr comfortabel eingerichtete Schiffe in den Dienst gestellt wurden. Diese Fahrten zerfallen in reine Touristenexcursionen, in Reisen zu Zwecken der Belehrung und des Vergnügens, und endlich in Gesundheitsreisen nach milderen Klimaten, wo sich der Gast wie auf einem ambulanten Sanatorium, das ihm alle Vortheile der See bietet, befindet. Besonderer Beliebtheit erfreuen sich außer letzterer

Categorie die Mittelmeertouren, dann jene, die im Sommer nach dem hohen Norden führen.

Von den atlantischen Reisen der Hamburger großen Gesellschaft zu sprechen, hieße Allbekanntes wiederholen — man weiß, welch hohen Genuß eine Fahrt auf einem Schnelldampfer der Hamburg—Amerika-Linie den Passagieren bereitet. In jüngster Zeit ist auf diesem Gebiete, wo man schon glaubte, alles Erdenkliche erreicht zu haben, wahrhaft Frappirendes geleistet worden: die Erbauung der beiden neuen Riesendampfer „Amerika" und „Kaiserin Augusta Victoria".

Dieses letztere Schiff schildern, hieße einen modernen Palast, der alles, was moderne Stiltechnik, bildende und angewandte Kunst, Kunstgewerbe, Innendecoration, vornehmster Luxus in den anmuthigsten Stilarten hervorzubringen vermag, mit den Worten und Gedanken der Scheherezade darstellen. Denn nichts anderes als ein schwimmendes, gigantisches Märchen mit blühenden Rosengärten, mit Palmenhäusern, mit feenhaft ausgestatteten Räumen, in denen festlich geputzte Menschen den Klängen sphärenhafter Musik lauschen, ist solch ein Fahrzeug. Und alle Bequemlichkeiten heutigen Comfortes: Zimmer mit auf dem Boden stehenden Messingbetten, rechteckige Fenster, Lifts, Turnsäle, Telephon, an Bord gedruckte Zeitungen, Specialrestaurants, Café usw., stehen dem Reisenden zur Verfügung.

V.

Fremdenverkehr. Etablissements. Hotels.

— Trocadero, ein neues Vergnügungsetablissement in Wien (Wallfischgasse), ist im Frühherbste 1906 entstanden. Aus dem ehemaligen Pavillon Törley wurde ein zierliches, vornehm anmuthendes Interieur geschaffen, in dem auserlesener Geschmack in architektonischer und künstlerischer Beziehung herrscht. Der Beschauer dieses den heiteren Musen gewidmeten Tempels des Lebens wird in der Plastik der Decke, der Wände, des runden Saalbaues sowie der Leuchtkörper und der Ausstattung ein Bild abgeklärter Eleganz wahrnehmen. Dieses Licht, das da aus den Goldbroncen fluthet, der helle Ton der Wände, der Decke, der Logenverkleidungen, das in diesen verwendete Gold stimmen so zusammen, wie das Wiener Lied, die Wiener Musik von den Instrumenten der Capelle Haupt und den frei hinaus geschmetterten Tönen der Natursänger. Die Namen Minna Rott, Ruzek u. s. w. bekunden ein Programm der Fröhlichkeit im zwanglosen, klangvollen Genre, wie es die Gesellschaft der heutigen Zeit goutirt. Es ist ein schönes, fesselndes Bild, das sich einem darbietet, ein Bild, so ganz anders geartet wie in den gewissen Localen mit erborgten Namen aus Paris oder anderwärts, die nichts zu bieten vermögen und denen der Besucher enttäuscht den Rücken wendet. Im Trocadero aber waltet ein anderer Geist; hieher kehrt man gerne und oft zurück.

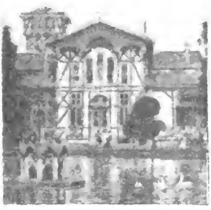
— Das Etablissement Ronacher ist nunmehr einer vollständigen Umgestaltung unterzogen worden. Der Umbau gereicht [illegible] Vortheile. Die Bühne ist durch [illegible] auf

derselben Massenentfaltungen und künstlerisch erweiterte Aufführungen stattfinden können. Gleich die neue Saison, die schon unter der Mitwirkung des Mitdirectors Arthur Brill vom Wiener Colosseum inaugurirt wurde, brachte Vorstellungen voll blendender Effecte und scenischen Glanzes. Director Waldmann, der bewährte langjährige Leiter unserer ersten Variété-Bühne, kann mit dem einschlagenden Erfolg ebenso zufrieden sein, wie Director Brill.

— Das Leben um unser Hofoperngebäude nimmt von Jahr zu Jahr zu. Der Charakter der Weltstadt kommt in Wien vielleicht in keinem anderen Theile so zum Ausdruck wie beim Ausgang der Kärntnerstraße vor dem Hofopernhause, wo besonders des Abends eine Lebenswelle die andere überfluthet. An diesem bewegten Bilde hat das Café Scheidl seinen Antheil, denn aus demselben, in dasselbe ergießt sich der Strom der Gäste. Wenn hie und da neue Locale entstanden sind, an Originalität der Wiener Marke, des Wiener vornehmen Genres hat keines Papa Scheidls nunmehr weltbekanntes Café übertroffen.

— Das Colosseum ist eines der populärsten Variétés von Wien. Der neue Director Mittler bietet alles auf, um seine Bühne zu der beliebtesten zu machen. In der That wird sehr Vieles und sehr Gutes geboten. Kunstkräfte ersten Ranges, verblüffende Specialitäten, belehrende und unterhaltende Attractionen bilden das Programm. Die Colosseum-Vorstellungen werden daher nicht nur von der Bevölkerung der näheren Bezirke, sondern aus ganz Wien und dessen Umgebung besucht. Voll der Anerkennung sind die das prachtvolle Etablissement besuchenden Fremden.

— Eine Schöpfung der letzten Jahre — der Constantinhügel redivivus in der Hauptallee des Praters — beweist, was aus einem Etablissement werden kann, wenn es entsprechend geführt wird. Lange Zeit lag die schöne Anlage wie verlassen da, vergessen und verödet. Da nahm sich derselben mit kräftiger Hand Director Schuster auf das liebevollste an, erneuerte das Alte, schuf vieles Neue, adaptirte, organisirte, und heute ist der Constantinhügel das bevorzugteste Café-Restaurant beim vornehmen Publicum. Hier rollen sich Gesellschaftsbilder von bestrickendem Reiz auf, die elegante Herren- und Damenwelt Wiens hält hier ihren Jour, von dem erhöhten Punkte des Hügels das bunte Treiben in der Hauptallee beobachtend. Das Geheimnis des größeren, wohlverdienten Erfolges Director Schusters liegt in zwei Worten: „gut — billig".



— Café „Semmering", Wien, IV. Favoritenplatz. Dieses vom Cafetier Hermann Landschulz eigentlich neubegründete und vorzüglich geleitete Café an der Hauptverkehrsader zweier volkreicher Bezirke und in der unmittelbaren Nähe zweier großer Bahnhöfe (Staats- und Südbahn) hat trotz scrupelloser Concurrenz und trostloser Straßenzustände vom Tage der Wiedereröffnung an den ersten Rang unter allen Localen der oberen Wieden bis über die Heugasse hinaus behauptet.

Es hat auch wesentlich zur Frequenz des Passantenverkehres in jenem Stadttheile beigetragen, weil nunmehr für viele ein höchst angenehmer Erholungs- und Ruhepunkt vorhanden ist. Daß bei Landschulz alles Gebotene exquisit ist, braucht wohl nicht constatirt zu werden.

— Einer der renommirtesten Restaurateure Wiens, Herr Hartwieger, hat in Dornbach in sehr schöner Lage das bekannte Hotel-Etablissement „zur Kaiserin von Oesterreich" vollkommen umgestaltet und ein den modernsten Anforderungen entsprechendes Hotel, Restaurant mit Garten und großem Concertsaal sowie Café in gefälliger Ausstattung geschaffen. Hartwieger ist ein Specialist nicht nur in guter Küche, sondern auch in billigen Preisen. Deshalb ist sein Unternehmen Sommer und Winter gleich stark frequentirt.

— Das Erste Kaffeehaus in der Prater-Hauptallee ist bekanntlich im Jahre 1905 vollkommen neu renovirt und in prächtiger Ausstattung seinen zahlreichen Besuchern wieder zugänglich gemacht worden. Die Wittingauer Brauerei und der bekannte Restaurateur Haberknapp haben das Kunstwerk zu Stande gebracht, aus diesem durch einen Tauber und durch das widerliche Budweiser Gebräu herabgekommenen Local etwas zu machen: ein großstädtisches Etablissement, würdig der Hauptallee, durch die die anmuthige „Praterfee" Ludwig Kochs zieht, und würdig der Stadt Wien, die zur Förderung des Fremdenverkehrs eben tüchtig geleiteter Etablissements bedarf. Diesem Bestreben kommt Herr Haberknapp in bester Weise durch Verabreichung vorzüglicher Küche und durch sehr gute Concerte nach, während die Wittingauer ihr edles Naß von besonderer Güte beistellt. Heute ist das Erste Kaffeehaus wieder der Sammelpunkt der besten Gesellschaftskreise, und namentlich an Sonn- und Feiertagen eines der besuchtesten Vergnügungslocale des Praters.

— Friegfeders Café „Styria" in Leoben kann allen Reisenden und Touristen, die die schöne obersteirische Stadt besuchen, auf das beste empfohlen werden.

— Das in Laibach neuerstandene großartige „Hotel Union" mit seinen dem modernen Fremdenverkehre gebotenen exquisiten Einrichtungen hat den Ruf, den die krainische Landeshauptstadt bislang auf diesem Gebiete bisher hatte, wieder, und zwar glänzend wettgemacht. Die Appartements, die einzelnen Wohnzimmer, das Restaurant, das Café, der Lesesaal, das Vestibul, der Treppenaufgang — alles dies läßt die Bezeichnung „ersten Ranges" mit Recht zur Geltung kommen.

Das „Hotel Union" hat erfreulicherweise dazu beigetragen, daß das Gasthofwesen in Laibach überhaupt relativ besser geworden ist; es ist ein wahres Palasthotel, daß auf diese Bezeichnung Anspruch hat.

— Die Piazza Grande in Triest steht in ganz Oesterreich-Ungarn ohnegleichen da. Der herrliche Platz, auf der einen Seite vom Meere, auf den anderen drei Seiten von künstlerischen Palästen — unter denen der Municipio der schönste ist —

umgeben, ist der Sammelpunkt der einheimischen und gesammten Fremdenwelt. Das interessante, bunte Treiben auf dem Platze steht in unmittelbarer Verbindung mit den drei Hauptcafés von Triest, dem Café Specchi, dem Café al Municipio und dem Café Orientale. Hier trifft sich alles, was Namen und gesellschaftliche Bedeutung hat. Wenn demnach Fremde in Locale a la „Stella polare" oder dergleichen — hineinfallen, so haben sie das Sehenswertheste in unserem großen Hafenemporium nicht kennen gelernt.

— Im Curorte Lussinpiccolo ist im Vorjahre ein neues Fremdenheim erstanden: Hotel und Restaurant Dreher unter der tüchtigen Leitung des Hoteliers Templer. Das Haus erfreut sich regsten Zuspruches.

— Das Hotel „Badeschloß" in Bad Gastein wird nunmehr von einer jungen, tüchtigen Kraft geleitet. Herr Hans Walter, bekannt von seiner ehrenvollen Thätigkeit im Auslande und von seiner Führung des Café Walter auf der Esplanade in Ischl, hat dasselbe übernommen und den Betrieb, den Anforderungen der Zeit entsprechend, eingerichtet. Schon in der ersten Saison — 1906 — hatte das Haus einen ebenso zahlreichen wie qualitativ schönen Besuch zu verzeichnen. Der Erfolg wird Herrn Walter hoffentlich auch in der Zukunft treu bleiben.

— Bad Gastein geht mit der Vollendung der sogenannten neuen Alpenbahnen einem neuen Aufschwunge entgegen. Da werden dann seine berühmten Fremdenetablissements noch mehr zur Geltung kommen, insbesondere Hirts Hotel „Kaiserhof", von dessen Plateau man eine wahrhaft herrliche Aussicht über das tiefliegende Gasteiner Thal genießt. Diesen äußeren Vorzügen des Kaiserhofes entsprechen auch die inneren; dessen Ausstattung, Comfort, Restaurant sind auf der Höhe der Zeit.

— Im Hotel „Kaiserin Elisabeth" in Zell am See sowie im neuerbauten Hotel „Bellevue" jenseits des Sees in Thumersbach nahm die Saison 1906 einen sehr günstigen Verlauf. Diese beiden mustergiltig geleiteten Etablissements, von denen das erstgenannte in Zell am See die bequemste und aussichtsreichste Lage hat, werden von der vornehmen Fremdenwelt stark bevorzugt. Hotelier Rathler, der von Fürstlichkeiten schmeichelhaft ausgezeichnete langjährige Chef beider Häuser, sowie dessen Gemahlin, Frau Theresina Rathler, deren exquisite culinarische Menus hohen Ruf im Kreise der Feinschmecker genießen, sehen ihre Bemühungen im Dienste des Pinzgauer Fremdenverkehres von berufenster Seite — und das ist in erster Linie das reisende Publicum — auf das schönste anerkannt.

— Die Landeshauptstadt des Königreiches Böhmen, Prag, geht im kommenden Jahre großen Ereignissen entgegen, denn aus Anlaß des 60jährigen Regierungs-Jubiläums des Kaisers Franz Joseph wird eine große Ausstellung veranstaltet werden, die wohl Tausende und Tausende nach der interessanten Moldaustadt ziehen wird. Da werden die Fremden ein Conditorei-Etablissement kennen lernen, von dessen ausgezeichneter Art es in der Monarchie nicht sehr viele gibt: die auf dem Wenzelsplatze gelegene k. u. k. Hof-Conditorei von Gustav Jäger, deren Renommée schon seit Jahren weit über die Grenzen des Reiches bekannt ist. Die Darbietungen dieser Firma auf allen

Gebieten der Fein- und Zuckerbäckerei, der Confiserie und Patisserie sind allerbester Qualität. Die Ausstattung der Räumlichkeiten im Parterre sowie in der ersten Etage ist von vornehmster Eleganz. Es ist daher kein Wunder, wenn die distinguirten Kreise der einheimischen Bevölkerung wie auch die elegante Fremdenwelt zu den ständigen Kundschaften der Jägerschen Hof-Conditorei zählen.

— In der Saison 1906 wurde von dem bekannten Fachmann W. Zerkendörfer in Marienbad das elegante Hotel „Carlton" nach dem Muster dieser modernen Type eröffnet. Es fand beim internationalen Publicum vollsten Beifall.

— Stadtmüllers Hotel „de France" in Lemberg ist nicht nur bei den Reisenden des Ostens, sondern auch bei jenen des Westens bestens accreditirt. Es ist der Mustergasthof von Oesterreichs Osten, mit allem Comfort und aller Eleganz moderner Anforderung. Dasselbe kann man von dem bekannten Restaurant des Hotels „de France" sagen.

— Das „Wiener Café" in Lemberg, in schöner centraler Lage an der Promenade, ist das Rendez-vous der vornehmen einheimischen wie Fremden-Welt. Die meisten Blätter sind hier zu finden.

— Das bekannte Hotel „Bellevue" in Dresden, der favorisirte Sammelpunkt der vornehmen internationalen Welt (besonders Amerikaner, Engländer, Franzosen und Russen), hat in jüngster Zeit im Interesse seiner Gäste wieder einige Neuerungen eingeführt, die gewiß von den Betheiligten auf das angenehmste empfunden werden. Mit dem Aufschwung des Automobilismus sahen sich die Häuser ersten Ranges zur Errichtung von Garagen veranlaßt. Das Hotel „Bellevue" unter Generaldirector Ronnefelds persönlicher Leitung trug diesem modernsten aller Bedürfnisse in weitestem Umfange Rechnung. Von einigen verwöhnten und erfahrenen Reisenden stammt der Ausspruch: Man bleibt in Dresden nicht der schönen Stadt allein zu Liebe, sondern des Hotels „Bellevue" wegen länger als man geplant hat.

— Das weltbekannte Hotel und Café Bauer in Berlin, der Sammelpunkt aller Oesterreicher, besonders der Wiener, wird nunmehr, nachdem dessen Frequenz von Jahr zu Jahr steigt, vergrößert werden. Der enorme Aufschwung dieses bevorzugtesten Etablissements der deutschen Reichshauptstadt hat seinen Grund in der vorzüglichen Leitung und in den exquisiten Darbietungen des Cafés.

VI.

Curorte und Heilanstalten.

— Herr Dr. Carl Hager hat in Eggenberg bei Graz ein Sanatorium unter dem Titel „Frauenheim" begründet, daß sich zur Aufgabe stellt, leidenden Damen in kritischer Zeit ein Heil zu bieten. Das schöne, in einem Parke gelegene Gebäude ist seinen Zwecken entsprechend auf das Vollkommenste eingerichtet und bietet schon durch den Namen seines Begründers und ärztlichen Leiters die Gewähr für die richtige Behandlung und gewissenhafte Pflege.

— Die steiermärkische Landes-Curanstalt Rohitsch-Sauerbrunn ist im Interesse ihrer Tausende von Besuchern, die zu ihren Quellen wie zu einem Born der Genesung wandern, immer auf dem Wege des Fortschrittes. In der letzten Saison wurde das neue, in erhöhter, gesunder Lage erbaute Hotel „Erzherzog Johann“ eröffnet und für die allernächste Zukunft ist eine Vergrößerung des Kaiserbades sowie ein Bade-Neubau geplant. Von seiner landschaftlich herrlichen Lage mitten in den Bergen abgesehen, ist Rohitsch-Sauerbrunn vermöge seines mild-alpinen Klimas, seiner Heilfactoren gegen Krankheiten des inneren Organismus einer der empfehlenswerthesten Badeorte in Oesterreich. Die neue Direction — Doctor Mulli — bietet alles auf, um den Curgästen den Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen.

— Zur Feier des 60. Geburtstages des Regierungsrathes Professor Dr. J. Glax, des Präsidenten der Curcommission in Abbazia, haben dessen dort practizirende ärztliche Collegen eine Festschrift erscheinen lassen, die den Leser nicht nur mit dem Lebensgange des berühmten Balneologen bekannt macht, sondern auch in die Geschichte des Werdens und des Aufblühens des herrlichen Curparadieses am Quarnerostrande blicken läßt. Die Festschrift ist an sich eines jener Bücher, die man mit ebenso großem Nutzen als mit Vergnügen liest, denn vieles ist daraus zu lernen und über vieles wird man aufgeklärt, was dem Laien sonst im gewöhnlichen Leben entgeht. In diesem Sinne ist die Schrift, die doch zu Ehren eines gefeierten Gelehrten verfaßt wurde, ein Geschenk an die leidende Menschheit, ein Mahnwort an die Gesunden. Regierungsrath Professor Dr. Glax, dem das Werk gewidmet ist, der schon so viele Kranke gesunden ließ, ist der Menschheit also auch darin nützlich, daß er den 60. Geburtstag feiert: denn ohne diesen Geburtstag keine Festschrift, ohne Festschrift keine populäre Darstellung über Bäder, über Meereswasser, über Kaltwassercuren, über Herzkrankheiten, über Mikroskopie, über Wasserleitungen, über Desinfection, über physikalische Heilapparate usw. Zu den lesenswerthesten Capiteln des genannten Buches zählt in erster Linie selbstverständlich der Lebenslauf Glax'. Staunenswerth ist das Verzeichnis der von ihm verfaßten und veröffentlichten Arbeiten; sowohl in Quantität wie in Qualität nehmen sie in der modernen Balnotherapie zweifellos den ersten Rang ein. Der Genius der leidenden Menschheit muß die Fahne sinken lassen vor einem solchen Denker, der sein großes Wissen der Bekämpfung der sichtbaren und unsichtbaren Feinde unseres Organismus widmet. Auch das Capitel „Das Klima von Abbazzia“ von Dr. Tripolt, sowie jenes, das Abbazia als Seebad schildert, sind höchst lesenswerthe Darstellungen. Von besonderem Werthe sind die Arbeiten von Dr. Löw über das mikroskopische Laboratorium, sowie von Dr. Gorski über den Lebensmittelverkehr. Sehr eingehend ist das neue Curhaus von Dr. Franz Schalk besprochen. Diese jüngste Schöpfung, unmittelbar am Strande gelegen, wenige Minuten vom Hafen und vom Curparke, kann wohl in jeder Beziehung als das Buen Retiro Abbazias betrachtet werden.

— Die Schlafwagengesellschaft hat die Genugthuung zu verzeichnen, daß der Curort Abbazia von Jahr zu Jahr höhere Frequenzziffern aufzuweisen hat. Eine der glänzendsten Saisons

ist diejenige von 1906 auf 1907, in der Besucher aus aller Welt den reizenden Curort bevölkert haben. Die Leitung der Curanstalten ist bemüht, die österreichische Riviera in allem und jeglichem der französischen gleich zu gestalten, nur daß man in Abbazia gemüthlicher und billiger lebt als etwa an der italienischen oder französischen Küste. Ein Hauptverdienst an diesen Annehmlichkeiten, wie überhaupt an dem Aufschwunge Abbazias darf der Generaldirector Lucian Croci für sich in Anspruch nehmen.

— In Abbazia ist im Frühjahr 1906 das neue Curhaus Dr. Schalk entstanden, das vermöge seiner Institution als Sanatorium wie auch Pension zu den nützlichsten wie auch wichtigsten Schöpfungen des Curortes am Quarnero gezählt werden muß. Die innere Einrichtung sowie Ausstattung ist nach jeder Richtung hin vollendet: die neueren Errungenschaften des Comfortes, des practischen Erfordernisses, die nützlichen Details der Hygiene kamen in Anwendung. Es ist mit einem Worte eine Anlage, wie sie in Oesterreich-Ungarn fast einzig dasteht.

— Das liebliche, von ewigen Frühlingslüften umwehte Lussingrande wird aus dem jahrhundertelangen Schlafe erwachen und einer neuen, verjüngten Epoche des Aufschwunges entgegengehen. Behörden und Einzelne wetteifern darin, aus dem Eilande einen Curort zu machen, dessen Vorzüge in Klima und See zu allen Jahreszeiten der leidenden Menschheit Gesundung bringen sollen. Zu den Wiedererweckern Lussingrandes gehört in die erste Reihe Dr. Josef Simonitsch, der bekannte landschaftliche Bade- und Brunnenarzt in Rohitsch-Sauerbrunn, Leiter des dortigen Styria-Bades. Herr Dr. Simonitsch hat auf Lussingrande eine nach den Gesetzen moderner Salubrität und Hygiene eingerichtete Curanstalt begründet, deren administrative gastronomische Leitung seiner umsichtigen Gemahlin unterstellt ist. Die neue Anstalt hat schon nach kurzem Bestande Gäste aus dem In- und Auslande, aus den besten gesellschaftlichen Sphären, aufzuweisen.

— Der Curort Franzensbad nahm auch in der letzten Saison in seiner Weiterentwicklung einen schönen Aufschwung. Seitdem derselbe seinen Indicationskreis erweitert hat, kommen, von hervorragenden Autoritäten dahin dirigirt, auch zahlreiche Herzkranke, die Linderung und Heilung ihrer Leiden suchen. Zur Bereicherung des anmuthenden Landschaftsbildes hat auch das 1906 errichtete Goethe-Monument beigetragen. Vieles ist auch zur Verschönerung des lieblichen Curortes in anderer Beziehung geschehen, und der nie rastende, nie ruhende Bürgermeister, kaiserlicher Rath Gustav Wiedermann, sinnt immer auf neue Mittel, sein Franzensbad, dem er der treueste Diener ist, zu heben. Der gelungene Anschlag der odiosen Moorgeschichte „Bad" Elster ist bekannt. Dies hat dem Gemeindeoberhaupte wohlverdiente Anerkennungen von den verschiedensten Seiten eingetragen. Hätte kaiserlicher Rath Wiedermann nicht rechtzeitig und besonnen eingegriffen, der Curort wäre von unberechenbarem Schaden auf Jahre hinaus heimgesucht worden! Auch nach außen hin war das Oberhaupt der Gemeinde bestrebt, dem Curorte die alten Freunde zu erhalten, neue zu gewinnen. Diesem Zwecke dient die historische balneologische

Concordia

Parvae Res crescunt". In dem reich illustrirten, auch vom literarisch-aphoristischen Standpunkt sehr interessanten, gefällig ausgestatteten Werke wird eine chronistische Darstellung des ersten Moorbades der Welt gegeben. Der Werdegang des Curortes wird in geradezu spannender Weise erzählt. Mit diesem Werke hat Bürgermeister Wiedermann ein interessantes Document zur Culturgeschichte der Bäder geliefert. Als solches wird es auch von Laien und Fachmännern begrüßt.

VII.

Gesundheitspflege.

— Eine allbekannte Specialität Carlsbads sind Moritz Tellers (Nachfolger) hygienische Liqueure, die als die ältesten Erzeugnisse der Branche unter dem Namen „Carlsbader-Bitter" von Jedermann gerne genommen werden. Für die Güte desselben spricht am schlagendsten die Thatsache, daß andere, jüngere Firmen unter derselben Flagge segeln und „Carlsbader-Bitter" in die Welt setzen, der dem Tellerschen in keiner Weise nahekommt. Die Liqueure von Moritz Teller wurden mehrfach ausgezeichnet, und zwar in Wien, Aussig, Eger, in London und anderen Städten. Mit Stolz blickt die im Jahre 1859 begründete Firma auf Ehrendiplome und auf den Silbernen Staatspreis.

— Was in keinem Haushalt fehlen sollte? Ein kleiner Vorrath bewährter Arzneimittel, welche bei plötzlichen Erkrankungen oder Verwundungen ausreichende Dienste leisten. Zu solchen Mitteln gehören in erster Reihe zwei einheimische Präparate, die die beste und strengste Probe der Güte und Wirksamkeit, die Probe der Zeit, überstanden haben und schon länger als 40 Jahre in ganz Oesterreich allgemein bekannt und in Dorf und Stadt, auf den Bergen und in den Thälern von allen geschätzt werden und auch von den neuesten, mit großer und phantastischer Reclame empfohlenen Präparaten nicht verdrängt und ersetzt werden können, nämlich: der Dr. Rosas Balsam, welcher bei allen Magenbeschwerden, und die Prager Haussalbe, die zur Heilung von Wunden vorzügliche Dienste leisten. Beide sind Erzeugnisse der rühmlich bekannten Hofapotheke B. Fragners in Prag, die vom k. k. Handelsministerium mit dem Ehrendiplom ausgezeichnet wurde. Wer sich für dieselben interessirt, lese das Inserat im „Wiener Almanach" oder verlange eine Gebrauchsanweisung vom Erzeuger B. Fragners Apotheke in Prag, welche derselbe sofort gratis und francirt zusendet. Aber nicht nur diese zwei ausgezeichneten Mittel, sondern alle im „Wiener Almanach" und verschiedenen anderen Publicationen angezeigten bewilligten Arznei-









... andagist Franz Haas
... ulter-

blätter und Hüften einen orthopädischen Geradehalter construirt, der jede Fortsetzung dieser Uebel verhindert, den correcten Wuchs des Körpers sowie seine Weiterentwicklung fördert. In nebenstehenden Abbildungen sind Beispiele von einem 12jährigen Mädchen ohne und mit dem Geradehalter gegeben.

Die Apparate von Franz Haas sind derart construirt, daß man sie schon bei ganz jungen und schwachen Kindern vom 4. Lebensjahre aufwärts anwenden kann. Die Vortheile desselben werden sich bald in der Haltung des aufgerichteten Körpers sowie in dem ausgestreckten Brustkorb bemerkbar machen. Ueberhaupt verleiht der Haassche Geradehalter dem Körper eine stattliche Form. Wichtig ist, daß man den Apparat, für andere unkennbar und unsichtbar, unter dem Kleide tragen kann.

Außer einer großen Anzahl Anerkennungsschreiben wurden Herrn Haas auch viele Auszeichnungen zutheil; die jüngste von der Weltausstellung zu Lüttich 1905, wo seine Erfindung förmliche Sensation machte. (Siehe die vier Illustrationen auf vorhergehender Seite.)

— Als eine Specialität von bester Heilwirkung werden Prendinis Pastillen in Triest allen, die ihre Stimme schonen wollen, von competenten Aerzten anempfohlen. Diese Pastillen leisten besonders Sängern und Rednern sehr gute Dienste.

— Allgemeiner Beliebtheit erfreut sich G. Enrico Hubers (Triest) Tamarindo, ein wohlschmeckendes, erfrischendes Getränk, das dem Organismus sehr gut bekommt. (Generalvertreter für Wien: Georg Jovanović, IV. Belvederegasse 4.)

— Als ein Specificum gegen schlechte Verdauung, Kolik und Krämpfe wird von vielen der von den Schwestern des Elisabethinen-Klosters in Klagenfurt erzeugte grüne Klostergeist angewendet. Dieser wohlschmeckende Liqueur hat sich erfahrungsgemäß als wirkliches Heilmittel bewährt.

— „Laxatol" ist das beste und mildeste Abführmittel der Gegenwart und hat sich infolge prompter Wirkung und völliger Schmerzlosigkeit überall eingebürgert. „Laxatol" ist von angenehmem Geschmack, belästigt weder die Magenfunction noch stört es die Verdauung und ist auch in großen Dosen genommen unschädlich. Hervorragende Professoren und Aerzte äußerten sich im günstigsten Sinne über Laxatol. Die alte Landschaftsapotheke in Melk (Inhaber Apotheker Franz Xav. Linde) bringt dieses anerkannte Gesundheitsmittel in Vertrieb.

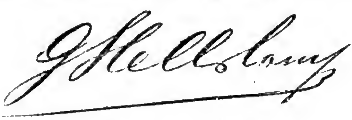
— In der allgemeinen Therapie sowie in der Prophylaxis spielen die Bitterwässer jetzt eine nicht unbedeutende Rolle. Ihr vorbeugender Werth wurde allerdings im Auslande früher erkannt als dort, wo deren Quellen fließen, und erst spät gelangte man bei uns zu Lande zur richtigen Würdigung dieser unschätzbaren Naturgabe. In neuerer Zeit hat das Igmánder Bitterwasser einen derartigen Aufschwung genommen, daß es zahlreiche Ganz- und Halbsurrogate (besonders Budapester Provenienz) verdrängte. Das Igmánder Bitterwasser ist radiumhältig und entfernt gründlich aus Magen und Gedärmen die Keime vieler ernster Krankheiten, beugt somit der Verbreitung der ansteckenden Stoffe im Organismus vor. Bei veralteten Magen-, Darm- und sonstigen innerlichen Krankheiten ist es als Trink-

cur von unerreichter Heilwirkung. — Auf der Weltausstellung St. Louis 1904 sowie auf der Wiener Hygienischen Ausstellung 1906 wurde es ausgezeichnet. Großen Absatz findet es unter anderem in England, von wo es den gewissen Hunyadi-Tam-Tam gründlich hinauszudrängen beginnt.

— Irgendein findiger Apotheker in Budapest hat urplötzlich ein Mittel gegen die Tuberculose erfunden, und Tuberin nennt er es. Was hervorragende Gelehrte verschiedener Nationen und Zeiten vergeblich anstrebten — um 3 Kronen ist es in der Gegenwart zu haben. Die Tuberculose wird thatsächlich „bewältigt“, verkündet der gute Mann — alles um 3 Kronen . . . Hoffentlich widmen die berufenen Aufsichtsbehörden dieser „Erfindung“ die gebührende Aufmerksamkeit!

—Die bekannte Firma G. H e l l & C o m p. (Wien und Troppau) bringt seit Jahren als hervorragende und erste Anstalt ihrer Art für die Pflege der Gesundheit höchst wichtige Präparate in den Handel. Vor allen Bergers m e d i c i n i s c h e T h e e r s e i f e n, die in verschiedenen Variationen von der genannten Firma nach streng wissenschaftlichen Normen erzeugt werden, und die V a s e l i n - P r ä p a r a t e, die heute im täglichen Leben eine hervorragende Rolle spielen. Sie erfreuen sich auf dem Weltmarkte, insofern sie die Marke G. H e l l & C o m p. tragen, größerer Werthschätzung der Fachkreise sowie des Publicums. Hells anderen pharmaceutischen und kosmetischen Erzeugnisse haben der österreichischen Industrie im Ausland einen ehrenvollen Namen gemacht und wurden auf der Weltausstellung in Paris 1900 mit der goldenen Medaille ausgezeichnet sowie auch anderweitig vielfach prämiirt.

Die Bergerschen Seifen der Firma G. Hell & Comp., die seit mehr als dreißig Jahren im Verkehr sind, tragen alle als Erkennungszeichen der Echtheit (außer der in der Annonce ersichtlich gemachten Schutzmarke) die



nebenstehende Firmazeichnung in rother Schrift. Dieses Merkmal der Echtheit war deshalb beizufügen nothwendig, weil ein anderer „Berger“ den Versuch unternahm, gleichnamige, minderwerthige Concurrenzproducte an Stelle der echten (Hellschen) in den Handel zu bringen und der Kundschaft unterzuschieben.

— Ueber die K r e b s - A p o t h e k e in Wien wurde schon viel geschrieben; sie ist auf dem Gebiete der öffentlichen Wohlfahrt die älteste Institution ihrer Art, und so viele neben ihr und nach ihrer Begründung (im Zeitalter der Renaissance, der beginnenden Aufklärung, im Reiche der Finsternis im XVI. Jahrhundert) entstanden sind, keine vermochte ihr den Rang, den Ruf streitig zu machen. Die Geschichte einer Apotheke ist auch die Geschichte der Cultur eines Landes. Die lateinische Küche soll der Quell sein, aus dem gesundendes Leben sprießt, sie ist der Heilfactor, der zwischen dem Patienten und dem Arzte steht, sie hat in jeder Krankenstube das End- und Schlußwort, sie ist die grüne Praxis, der Arzt die graue Theorie. All das [illegible] altberühmte

Krebs-Apotheke zu, die sich, so alt sie auch ist, in stetem erneuernden Aufschwung unter ihrem dermaligen obersten Leiter, **M i t t e l b a c h** jun., befindet.

— Seit 26 Jahren erprobte und bewährte Haus- und Volksmittel der Apotheke „zum heiligen Franziskus" in Wien, V. Schönbrunnerstraße Nr. 107, sind im Inseratentheil des „Wiener Almanach" angekündigt und werden die P. T. Leser des „Wiener Almanach" auf diese zuverlässigen Heilmittel und deren Ankündigung ganz besonders aufmerksam gemacht. Es sind dies folgende Originalerzeugnisse der obgenannten Apotheke:

1. Trnkoczys rothe, aromatische, schmerzstillende Einreibung dient zur Behebung und Linderung von schmerzhaften Zuständen in den Muskeln und Gelenken, wenn diese Zustände durch Verkühlung (Zugluft), Verstauchung, Verrenkung 2c. entstanden sind. Nebst dieser schmerzstillenden Wirkung besitzt diese antirheumatische Einreibung noch die besondere Eigenschaft, bei Ermüdung nach größeren Strapazen stärkend und belebend zu wirken. Dieses Mittel sollte in keinem Hause fehlen. Es ist jahrelang haltbar und verliert, wenn es gut verkorkt wird, nicht seine Wirksamkeit.

2. Trnkoczys Hühneraugenpflaster entfernt sicher und rasch (binnen wenigen Tagen) jedes noch so hartnäckige Hühnerauge. Anwendung einfach! Wirkung sicher und zuverlässig! Zahlreiche Anerkennungsschreiben, die Raummangels nicht angeführt werden können, bezeugen die Wirkung. Näheres über diese zwei Arzneipräparate sowie deren Versandtbedingungen versäume man nicht im Inseratentheile des „Wiener Almanach" zu lesen. (Rückwärtige innere Deckelseite.)

— Ein bewährtes Specificum gegen Zahn- und Mundleiden sind die Mundwässer aus der altrenommirten Apotheke W. Twerdy, Wien, Kohlmarkt. Dieses Mundwasser ist nicht nur besser als das zweifelhafte, aus dem Auslande importirte, sondern auch billiger, weil theuere Fracht und Zoll entfallen. Auch Twerdys Zahnpasta sowie dessen Salmiakbonbons sind sehr beliebt.

— **D i e ö f f e n t l i c h e A u f m e r k s a m k e i t** muß darauf gelenkt werden, daß unter denjenigen Mitteln, die zum Färben der Haare verwendet werden, viele für den Gebrauch nicht zu empfehlen sind, da sie Metalle enthalten, die für die Gesundheit schädlich wirken. Die unschädlichen Haarfärbemittel hingegen sind meist wenig intensiv und sehr wenig haltbar. Anton J. Czernys „Tanningene" leidet nicht an diesen Uebelständen; dieses Mittel ist nicht nur vollkommen unschädlich, sondern auch von vortrefflicher, lange andauernder Färbewirkung, weshalb Czernys „Tanningene" auch zu den verbreitetsten Mitteln dieser Art gehört. Desgleichen nehmen die „Orientalische Rosenmilch", das Zahnmittel „Osan" und die jetzt von der Firma Czerny erzeugte Fritsch' Sonnenblumenöl-Seife und Fritsch' Coca-Zahnpasta einen hervorragenden Platz unter den besten Erzeugnissen der Kosmetik ein.

— Seit einer Reihe von Jahren ist Aerzten und Patienten wie der Heilkunde überhaupt ein Specificum der künstlichen Ernährung an die Hand gegeben, das unter dem Namen „**S o m a t o s e**" die Welt erobert hat. Vom rein theoretischen Standpunkte genommen, bedeutet dieses neue, in die interne Behandlungsweise eingeführte Präparat einen Triumph der Wissenschaft in ihrer so nützlichen Verbindung

mit der chemischen Industrie. Vom practischen Gesichtspunkte aus muß man nach den glänzend beurkundeten autoritativen Erfahrungen sagen, die Somatose, wäre sie eben nicht schon da, sie müßte erfunden werden. So unentbehrlich, so geschätzt ist dieses bedeutsamste aller Fleischeiweißpräparate geworden! Der hohe Nährwerth der Albumosen sowie der fleischlichen Nährsalze als Kräftigungsmittel ersten Ranges ist durch die „Somatose" erwiesen worden, und ihr ist es zu danken, wenn Schwächlinge jeden Alters, die in der Aufnährung aus was immer für einem Grund zurückgeblieben sind, sich leicht und ohne Anstrengung des Magens wieder regeneriren können. Nervenschwache, Bleichsüchtige, durch Fieber, Lues oder Operationen Herabgekommene, insbesondere aber Schlaflose, die ja bekanntlich an Appetitmangel leiden, können sich kein wirksameres Diäteticum wünschen, als die Somatose, aber eben **nur** die Somatose, nicht hingegen jene werthlosen Nachahmungen, die eher alles sind, nur keine Nährmittel, und trotzdem ohne vorherige Prüfung Einlaß in die Krankenstube finden!

Große und in ihrer Art epochemachende Erfindungen sollen, ob sie nun Gegenstand kaufmännischen Vertriebes sind oder nicht, von der Menschheit mit dankbarem Interesse aufgenommen werden. Denn jene Männer, die ihre Kenntnisse und ihr Wissen in den Dienst der Gesammtheit stellen, sind die wahren Freunde der Menschheit. Der pulverförmigen Somatose wurde neuerer Zeit die **flüssige** in zwei Gattungen (herb und süß) beigesellt, ferner die flüssige **Eisen**-Somatose für alle jene Fälle, wo Blutarmuth zu beheben ist. Die Dosirung ist sehr bequem und einfach. Obwohl ja das pulverförmige Präparat in der medicinischen wie in der Laienwelt viele Freunde gefunden hat, ist deren Preis durch die Einführung der flüssigen Somatose noch wesentlich vermindert worden.

— Zu den besuchtesten zahnärztlichen Ateliers zählt jenes von Dr. Pleßner und Grabkowicz (Wien, IV. Rainerplatz, Ecke der Panigl-gasse). Aus den besten Kreisen der Residenz kommen die Patienten, die in allen Zweigen der Zahnheilkunde sowie der Zahntechnik die sorgfältigste Behandlung finden.

— Eines der beliebtesten Mittel zur Reinhaltung des Mundes sowie der Zähne ist **Köllers antiseptisches Mundwasser**, dessen desinficirende Wirkung der Mundfäule vorbeugt und den üblen Geruch des Mundes beseitigt; es kräftigt das Zahnfleisch und hält das Hohlwerden der Zähne auf. Ein gutes, das heißt zweckdienliches Mundwasser ist von einschneidender Bedeutung für den gesammten körperlichen Organismus, denn von der Consistenz der Zähne hängt die Verdauung, die Gesundheit des Magens, die Function aller anderen inneren Organe ab. Auch Köllers Zahnpasta kommt bedeutsame antiseptische Wirkung zu. Mehr denn je hat bei der Mund- und Zahnpflege der alte Satz: „Kleine Ursachen, große Wirkungen" tiefe Lebenswahrheit. Darum greife jeder nach Köllers Mundwasser (Wien, VI. Mariahilferstraße 55, Apotheke).

— Die Krankenpflege unserer Zeit hat einen großartigen Aufschwung genommen. Wo früher nichtgeschulte Hände sinn- und verständnislos zugriffen, sieht man jetzt sachkundige und zweckmäßige Be- [illegible] günstigen

Einfluß ausübt. Zu den besten und ältesten Institutionen dieser Art in Wien gehört das von der niederösterreichischen Statthalterei concessionirte Pflegerinnenheim geprüfter Schwestern für Krankenpflege, VIII. Josefstädterstraße 31, unter der Leitung der Schwester-Oberin Elsa v. Gordon, die als erste deutsche Schwester nach Wien gekommen und hier das Pflegewesen gründlich umgestaltet hat. Die geprüfte und mittelst Diplom anerkannte Oberin hat durch acht Jahre dem „Rothen Kreuz“ in Frankfurt a./M. angehört, woselbst sie auch ihre gründliche Ausbildung erhalten hat. Dieselbe hospitirte dann in verschiedenen humanitären Anstalten Deutschlands und Oesterreichs, kam nach Wien und gründete mit fünf Pflegeschwestern eine Anstalt im IX. Bezirk, die sich ausgezeichneten Rufes erfreute. Wenn die Krankenpflege heute auf einer hohen Stufe der Vollendung sich befindet, so gebührt das Verdienst hiefür in erster Linie der genannten Dame.

VIII.

Industrie und Gewerbe.

— Die Chocoladen-Industrie Oesterreichs und der verwandten Zweige wird von ausländischen Erzeugnissen in letzterer Zeit hart bedrängt. Nicht daß etwa die importirten Waren besser wären, das ist nicht der Fall, darum sind sie theuerer, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil sie hohen Zoll und bedeutende Frachtspesen zu tragen haben. Für den Inländer ist es daher vom wirthschaftlichen Standpunkte höchst verkehrt, importirte Waren zu kaufen, die er zum mindesten in gleicher Güte und zu halbem Preise an Ort und Stelle haben kann.

Wer zum Beispiel die Erzeugnisse der altrenommirten Wiener Chocoladen- und Zuckerwaren-Fabrik D. Ullmanns Söhne in Wien einmal kennen gelernt hat, wird sicherlich jedes andere Product bei Seite schieben. Die Ullmann'schen Produkte sind seit dem Jahre 1842 so geschätzt und auch gesucht, daß die heimischen Consumenten es wahrlich nicht nothwendig haben, nach fremder Ware zu greifen. Die deutschen und schweizerischen Chocoladen können keinen anderen Bestandtheil enthalten als die Wiener. Nicht allein aus patriotischen Gründen soll man daher hiesige Fabrikate bevorzugen, sondern auch aus national-ökonomischen, denn die Förderung der eigenen Industrie fördert auch das eigene Volkswohl.

— Im Bauwesen Wiens spielt nun der Lift eine hervorragende Rolle. Fast jedes neue Haus erfreut sich eines Aufzuges, nur übersehen dabei die Architekten, resp. die Besitzer, daß ein Aufzug schon aus technischen Gründen viel zu wenig ist. Wie denn, wenn er stecken bleibt oder reparaturbedürftig ist? Dann können die Parteien zu Fuße hinaufgehen, obwohl es in der Vermiethungsanzeige so verlockend hieß: „Lift im Hause Tag und Nacht.“ Und Nachts ab 10, der berühmten Wiener Sperrstunde, sind „Seine hausmeisterliche Gnaden“ sehr mürrisch, und wehe demjenigen, der um diese Zeit von ihm die Bedienung des Lifts verlangt!

Noch ein anderes, wichtigeres Moment kommt bei der Modernisirung der Häuser Wiens in Betracht: von wem der Aufzug gebaut wird. Das ist keine so nebensächliche Frage, denn System und Erfahrung der betreffenden Firma sind von hervorragender Bedeutung. Unseres Wissens datirt der Liftaufschwung in Wien von dem Zeitpunkte an, als Ingenieur Theodor d'Ester seine so anerkennenswerthe Wirksamkeit begann, und dann weiter, als er, als der Erste, das Selbststeuerungs- (Knopf-)System einführte. Fast alle hervorragenden privaten und öffentlichen Bauten der letzten Jahre sind mit Aufzügen der Marke Theodor d'Ester ausgestattet.

— In der Clavierbranche nimmt seit jeher die altbekannte Firma Schmid & Kunz in Wien (VI. Sandwirthgasse) einen hervorragenden Rang ein. Die Erzeugnisse dieser Firma gehen in die ganze Welt und befestigen wegen ihrer tadellosen, soliden Ausführung den guten Ruf dieses Zweiges der österreichischen Industrie.

— Garderoben und Costüme von tadellosem Schnitt erzeugt das Atelier S. Moskowitz in Wien, VI. Mariahilferstraße 99. Nicht nur die Ausführung, sondern auch die mäßigen Preise machen dieses Atelier höchst empfehlenswerth.

— Die Carbolineumfabrik R. Avenarius, Wien und Amstetten, hat ihre industriellen Erzeugnisse um eines bereichert: um das neue Bedachungsmittel „Ruberoid“, das sich allgemeinster Verbreitung, man kann sagen, fast in der ganzen Welt, erfreut. Dieser neue Artikel eignet sich zur Bedachung in allen Zonen und Klimaten, in heißen, kalten oder gemäßigten, für jeden Bau, sei er nur vorübergehend oder stabil. So wie Avenarius' Carbolineum, trotz scrupelloser Concurrenz, sich den Weltmarkt erobert hat, so wird „Ruberoid“ überall, wo auf practische, zweckmäßige und preiswürdige Bedachungen reflectirt wird, angewendet. Das Ruberoid-Dach besitzt gegen andere Belegsarten den Vorzug vollkommener Wasserdichtigkeit und Wetterbeständigkeit, Consistenz selbst bei größter Sonnenhitze, stete Sauberkeit, Geruchlosigkeit, Sturmsicherheit, reagirt nicht auf chemische Einwirkungen durch Säuren, Laugen, Dämpfe und Gase, langjährige Haltbarkeit sowie Wiederverwendbarkeit bei anderen Ubicationen.

Besonders geeignet ist es für Wandel- und Liegehallen sowie auch als Fußbodenbedeckung in Curorten, Krankenhäusern, Sanatorien, Pensionen, Kasernen, öffentlichen Gebäuden überhaupt, ferner in Schwimmhallen; es ist mit einem Worte, wie Tausende von Certificaten, Anerkennungsschreiben und Atteste, darunter des k. k. Technologischen Gewerbemuseums in Wien, beweisen, das allergeeignetste Belagsmittel für Flächen, seien es senk- oder wagrechte oder auch schiefe.

Es ist bekannt von der Meridiansäule in Hammerfest, deren umgebende Baulichkeiten mit Ruberoid gedeckt sind, bis nach Ostasien, wo das japanische Culturvolk es als Errungenschaft europäischen Industriefleißes eingeführt hat!

Außer dem „Ruberoid“ brachte die genannte Firma noch die Dauerfarbe „Indurin“ in Vertrieb, ein durch Wetterfestigkeit, Waschbarkeit [illegible] ausgezeichnetes [illegible] ...aren

Anstrich, entspricht allen hygienischen Anforderungen und eignet sich besonders für Kirchen, Schulen, Kasernen, Bahnhöfe, Theater und Spitäler. Es ist, mit kaltem Wasser gerührt, jederzeit strichfertig, bedarf also keiner Bindemittel. Es ist besonders vortheilhaft bei Neubauten, weil auf frischen, lufttrockenen Putz zu streichen, mit dem es sich sofort dauernd verbindet, ohne das Austrocknen der Wände zu verhindern.

— Der Zimmermeister Friedrich Schichtl in Leoben hat eine neue Art von Sommerwohnungen ins Leben gerufen: transportable Blockhäuser, die in verschiedenen Größen und in verschiedenen Stilarten an jedem beliebigen Orte zur Aufstellung gelangen können. Damit ist eine Neuerung geschaffen, die an Bequemlichkeit und Billigkeit die theueren Villen übertrifft.

— Im Mai 1906 ging durch die ganze österreichische Presse die Nachricht von der Errichtung einer Filiale der Münchener Exportmalzfabrik in Pilsen. Der Grund hiezu ist wohl der, daß man eben in München dieses Malz wegen der Pilsener Marke benöthigt. Überhaupt strecken sich speculative Hände in neuerer Zeit nur allzusehr nach unserem heimischen Bier-Emporium aus, wie es ja unter anderem das Project zur Errichtung einer fünften Brauerei in Pilsen beweist. Wir halten alle diese Pläne schon deshalb für unreif und unfruchtbar, weil man auf dem Weltmarkte nur einen Pilsener Namen kennt, und zwar den sehr klangvollen — „Urquell". Für diese unsere Behauptung können wir die Thatsache ins Treffen führen, daß viele Brauereien des In- und Auslandes, um ihr zweifelhaftes Product nur ja abzusetzen, erstens unter der Flagge Pilsens und zweitens unter der Marke „Urquell" segeln. An solchen Beispielen ist die neuere Geschichte des dortigen bürgerlichen Brauhauses überreich. Wie Vorkommnisse in Deutschland darthun, erzeugen dort gewisse Brauereien Pilsener Bier, das weder in Qualität, noch in der Haltbarkeit sich mit dem berühmten Original messen kann — wobei oft die wahre Herkunft verschwiegen wird. Von groben Fälschungen und Täuschungen gewissenloser Wirthe geben häufige Verhandlungen Zeugnis.

Ebenso wie das amerikanische, so sympathisirt auch das deutsche Publicum mit dem Pilsener Urquell und will nur dessen Product genießen. Das machen sich nun die unreellen Gastwirthe zu Nutze und operiren zum Schaden ihrer Gäste mit obscuren Brauereien Hand in Hand.

Diese Praxis wird besonders stark im nördlichsten Deutschland geübt, wo sich die Fälscher weniger controllirt und deshalb sicherer fühlen.

Eigentlich aber liegt der größere Theil der Schuld auf Seite des Publicums, denn wenn der Consument gleich bei der Bestellung und bei der Bezahlung die Worte Pilsener Urquell mit Nachdruck betonen würde, so wird sich selbst der raffinirteste Schankwirth hüten, ein anderes Bier vorzusetzen. Im Allgemeinen aber wird flüchtig das Wort „ein Glas Pilsner" hingeworfen, gemeint ist aber ein Glas Bier aus dem bürgerlichen Brauhause zu Pilsen. Indem nun der Gast

bei der Bestellung den letzteren Satz nicht anwendet, wird seine Leichtgläubigkeit mißbraucht und er einfach übers Ohr gehauen.

Es möge demnach jeder, der ein gesundes und gutes Glas Pilsener Bier trinken will, die Mahnung beachten, sofort bei der Bestellung Pilsener Urquell ausdrücklich zu verlangen.

— Besuchern Carlsbads, die Specialitäten als Geschenk in die Heimat bringen wollen, werden in der Sprudelversinterung Adolf Tschammerhöll, einem altrenommirten Hause, preiswürdige und billige Objecte vorfinden. (Sprudelcolonnade beim Aufgang zur katholischen Kirche.)

— Die Champagnermarke Törley erfreut sich immer mehr bei uns in Wien sowie in ganz Oesterreich allgemeiner Beliebtheit; nicht nur wegen ihrer Billigkeit, sondern auch wegen ihrer superioren Qualität hat sie aus manchem Haushalte importirte Erzeugnisse verdrängt, von der Ueberholung jener Surrogate aus Preßburg, Graz, Bruck a./M. und Brunn a./G. gar nicht zu reden. Die besten Kenner von Sect haben den Grundsatz aufgestellt, daß der Törley'sche Champagner dem aus Frankreich oder gar dem in Luxemburg auf Flaschen gefüllten vollkommen ebenbürtig ist, hingegen die deutschen Marken (Eltville, Mainz) übertrifft. Das Törley'sche, nunmehr weltbekannte Product wird nach denselben Principien hergestellt wie in der Champagne selbst, die Kellereien, Lagerräume usw. sind in Promontor gerade so rationell wie dort. Die Methode Törley ist deshalb ebenso gut wie die französische; der Champagner dieses Hauses wird selbst von jenen gern getrunken, die dem Weingenusse nicht hold sind. Seit der Fabrikation des Schaumweines — 1670, um welche Zeit der Pater-Kellermeister der Abtei von Haut-Villers seine epochale Erfindung in Verkehr brachte — bis zur Gegenwart sind wohl viele Producte unter den verschiedensten Namen auf den Markt gebracht worden: an Rang und Bedeutung unter ihnen allen steht das Budapester Haus Jos. Törley & Cie. obenan.

— Unter den in Wien getrunkenen bayerischen Biergattungen erfreut sich von jeher das Münchener Spatenbräu der größten Beliebtheit beim consumirenden Publicum. Das genannte Bräu enthält alle vorzüglichen Eigenschaften, die der Freund des braunen Gerstensaftes von demselben fordert. Es ist mit einem Worte das bekömmlichste Bier Bayerns und hat sich auch deshalb den Weltmarkt erobert. Es ist bekannt, daß in Amerika und in England die Aerzte und Spitalsverwaltungen schwachen und kranken Personen, besonders aber Brust- und Lungenleidenden, Münchener Spatenbräu als Specificum verordnen. Im südlichen Frankreich, an der Riviera Italiens sowie auch in den südlichen Curorten Oesterreichs ist das Gleiche der Fall — trotz der Agenten eines Steinbrucher Bräuhauses, die Abbazia, Lovrana, die Insel Lussin und andere Ortschaften mit ihrem zweifelhaften Product, dem sie großmüthig den Namen „echtes Malzbier" verleihen, überschwemmen. Der richtige Bierkenner aber sowie der Arzt werden wohl nicht lange im unklaren [illegible] Steinbrucher Malzbier zu

Beim Münchener Spatenbräu sei noch besonders hervorgehoben, daß für Wien ein anerkannt hervorragendes, haltbares Exportbier in Betracht kommt, das als das idealste braune Tafelgetränk mit Recht bezeichnet werden kann. (Depot Wien, XV. Beingasse 10, M. Willisch.)

IX.

Finanzielles.

— In den weitesten Kreisen des großen Publicums erfreut sich seit Jahren das Bankhaus Schelhammer & Schattera unter der Leitung des jüngeren Mitchefs Herrn Th. Wančura in Wien, Stefansplatz, des unbeschränktesten Vertrauens. Sowohl im eigentlichen Bankfache wie auch im Wechselstubengeschäfte besitzt es eine ausgedehnte Clientel, mit der sich weder die „nachbarfreundlichen" Unternehmungen, noch jene messen können, die vom Moldaustrande ihre Thätigkeit an die Donau zu St. Wipplingen verlegt haben.

— In der Generalversammlung des „Mercur" vom 10. April 1906 wurde von den Actionären den Directoren hart zugesetzt. Die ersteren waren begreiflicherweise über dies und jenes neugierig, beanständeten die Antheilnahme an Geschäften, zu denen diese Gesellschaft schon vermöge ihres Capitals nicht berufen erscheint, sowie den wenig befriedigenden Verlauf der von den Directoren über Hals und Kopf entrirten Unternehmungen. Auf eine Bemerkung über die so geringe Rentabilität des „Mercur", worunter wohl der Rückgang des Wechselstubengeschäftes gemeint sei, erwiderte einer der Financiers vom grünen Tische, daß dies in der „zunehmenden Concurrenz der Banken untereinander" seinen Grund habe. Eine naivere und ungeschicktere Antwort ist in einer Generalversammlung wohl nie ertheilt worden! Dem bequemen „Mercur" wäre es freilich lieber, wenn alle anderen Banken mausetodt wären und nur er allein das so dankbare Feld beherrschen würde. Diesen Gefallen wird ihm aber keine der Banken thun: im Gegentheile, man wird erst recht durch schneidigen Concurrenzkampf, der ja doch das Element allen ökonomischen Lebens ist, dem guten „Mercur" beweisen, daß er nicht allein auf der Welt ist!

— Die Bahnen Oesterreich-Ungarns werden seit längerer Zeit von einem empfindlichen Waggonmangel heimgesucht. Während über das Wie der Abhilfe in den betreffenden Körperschaften berathen wird, macht sich diese öffentliche Calamität die sattsam bekannte Eisenbahn-Verkehrsanstalt zu Nutze und erhöht ihre Leihtarife. Die Folge hievon ist ein Reingewinn von 1,005.314 Kronen und eine Superdividende von 5 Prozent, zusammen 10 Prozent. Einer der Aktionäre, der in die Zukunft weniger rosig sieht als der speculative Verwaltungsrath, interpellirte in der letzten Generalversammlung die Direction darüber, warum denn Speculationsengagements eingegangen werden, die zu dem vorhandenen Actiencapitale im Mißverhältnisse stehen! Auf fette Jahre können mitunter auch magere folgen, und der Waggonmangel kann eines Tages aufhören!

— Die Erzeugnisse der bekannten Fiumaner Reismehlfabrik in Fiume erfreuen sich in Oesterreich der größten Verbreitung, und zwar

aus dem Grunde, weil deren Glanzstärke von den Hausfrauen ob ihrer nützlichen Qualitäten allen anderen Präparaten vorgezogen wird. Die beliebten Täfelchen mit der Schutzmarke Elephant sind überall populär. Die blendende Weiße, die bei Anwendung der Fiumaner Glanzstärke die Wäsche bekommt, ist der Stolz vieler Hausfrauen. Die im Jahre 1882 begründete Fabrik feiert nunmehr ihr fünfundzwanzigjähriges Jubiläum, das in weitesten Kreisen bei Privaten, Corporationen und Behörden die vollsten Sympathien findet. Von der Prosperität der genannten Unternehmung geben die letzten Bilanzen ein besonders günstiges Bild.

X.

Verschiedenes.

— Ein trefflicher Bürger Wiens, ein wahrer Menschenfreund im vollsten Sinne des Wortes, Herr W. Baier, der populäre Restaurateur der Dreher'schen Bierhalle in der Operngasse zu Wien, ist am 17. September 1906 zum Leidwesen seiner zahlreichen Freunde ganz unvermuthet verschieden. Was der Verblichene, der unter anderem Präsident des Verbandes Oesterreichischer Gastwirthe und Gasthofbesitzer war, für die Interessen seiner Standesgenossen Jahre hindurch leistete, daß ist allzu bekannt, um hier noch einmal hervorgehoben zu werden. Sein Hinscheiden bedeutet für den Verband einen unersetzlichen Verlust. Es ist sehr traurig, daß solch tüchtige und gute Menschen in der Blüthe ihrer Jahre und im Zenith ihres Schaffens von dieser Erde abberufen werden.

— Hauptmannauditor d. R. Kokstein hat in Graz ein neues Militärbureau errichtet. Dasselbe entspricht, wie die Frequenz erweist, dem Bedürfnisse weiter Kreise, die sich nunmehr mit allem Vertrauen an den Inhaber der neubegründeten Anstalt wenden.

Eintrittspreise in die Wiener Theater.

K. k. Hof- Opernthater.

Nach Plänen von van der Nüll und Siccardsburg erbaut 1868. Französische Frührenaissance. Die Wandmalerei im Innern von Schwind, Engerth, Rahl, Sturm u. A., Foyer und offene Loggia ebenfalls mit Fresken Schwinds, Broncefiguren von Hähnel. (I. Opernring 2.) Unter der Direction des Gustav Mahler.

General-Intendanz: I. Bräunerstrasse 14.

Fassungsraum 2347 Personen.

Preise der Plätze:

Loge im Parterre oder 1. Rang	K 60.—
" " " " " 2. "	" 40.—
" " " " " 3. "	" 30.—
Logensitz im Parterre oder 1. Rang	" 14.—
" " " " 2. "	" 10.—
" " " " 3. "	" 8.—
Sitz im Parquet, 1. Reihe	" 15.—
" " " 2. bis 5. Reihe	" 12.—
" " " 6. " 9. "	" 10.—
" " " 10. " 13. "	" 9.—
Parterre, 1. Reihe	" 9.—
" 2. bis 3. Reihe	" 8.—
3. Galerie, 1. Reihe	" 7.—
3. " 2. "	" 6.—
3. " 3. bis 4. Reihe	" 3.60
3. " 5. " 6. "	" 3.—
4. " 1. Reihe Mitte	" 5.50
4. " 1. " Seite	" 4.—
4. " 2. bis 4. Reihe	" 4.—
4. " 5. und 6. " Mitte	" 3.50
4. " 4. bis 6. " Seite	" 3.—
Numerierter Sitz 3. Galerie	" 2.—
" " 4. "	" 2.—
Stehplatz Parrtere	" 2.—
" 3. Galerie	" 1.60
" 4. "	" 1.20

Erhöhte Preise (seit 1. October 1906).

K. k. Hof- Burgtheater.

Im Spätrenaissance-Stil nach den Plänen von Semper und Hasenauer erbaut, 1888 eröffnet. Sowohl an seiner Aussenseite als auch im Innern mit reichem plastischen und bildnerischen Schmuck. Besonders hervorragend: die Statue der Klythia.

(I. Franzensring.) Director: Dr. Paul Schlenther.

General-Intendanz: I. Bräunerstrasse 14.

Fassungsraum 1474 Personen.

Loge im Parterre oder 1. Rang	K	50.—
„ „ „ „ 2. „	„	35.—
„ „ „ „ 3. „	„	25.—
Logensitz im Parterre oder 1. Rang	„	12.—
„ „ „ „ 2. „	„	10.—
„ „ „ „ 3. „	„	8.—
Parquetfauteuil 1. Reihe	„	13.—
Parquet 1. Kategorie (2. bis 5. Reihe)	„	10.—
„ 2. „ (6. „ 10. „)	„	9.—
„ 3. „ (11. „ 15. „)	„	8.—
Parterre 1. Reihe	„	8.—
„ 2. bis 5. Reihe	„	7.—

3. Galerie 1. Reihe	K	6.50
3. „ 2. bis 4. Reihe	„	4.—
3. „ 5. und 6. „	„	2.50
4. „ 1. Reihe Mitte	„	4.50
4. „ 1. „ Seite	„	3.—
4. „ 2. bis 7. Reihe	„	2.50
4. „ 8. „ 10. „	„	2.—
Stehplatz Parterre (nur für Herren)	„	2.—
Stehplatz 3. Galerie	„	1.20
„ 4. „	„	1.—

Erhöhte Preise (seit 1. Oktober 1906).

K. k. priv. Theater an der Wien.

(VI. Magdalenenstrasse 8.) Direction Karczag und Wallner.

Fassungsraum 1360 Personen.

Abendvorstellungen.

	Kronen
Loge im Parterre	30.20
Balkon-Loge im 1. Rang	30.20
Sitz in einer Parterre- oder Balkon-Loge	10.20
Orchestersitz 1. Reihe	8.20
Orchestersitz die folg. Reihen	6.20
Fauteuil im Parquet	5.20
Parquetsitz	4.20
Parterresitz	3.20
Balkonsitz	5.20
Sitz 1. Galerie 2. Reihe	4.20
Sitz 1. Galerie die folg. Reihen	3.20
Fauteuil 2. Galerie 1. Reihe	3.10
Fauteuil 2. Galerie die folgenden Reihen	2.60
Fauteuil 3. Galerie 1. Reihe	2.60
Fauteuil 3. Galerie die folgenden Reihen	2.10
Eintritt in die 1. Galerie	1.60
Eintritt in die 2. Galerie	1.20
Eintritt in die 3. Galerie	—.90

Nachmittagsvorstellungen.

	Kronen
Loge im Parterre	16.20
Balkon-Loge im 1. Rang	16.20
Sitz in einer Parterre- oder Balkon-Loge	6.20
Orchestersitz 1. Reihe	5.20
Orchestersitz die folg. Reihen	4.20
Fauteuil im Parquet	3.20
Parquetsitz	2.20
Parterresitz	2.—
Balkonsitz	3.20
Sitz 1. Galerie 2. Reihe	2.70
Sitz 1. Galerie die folgenden Reihen	2.20
Fauteuil 2. Galerie 1. Reihe	2.10
Fauteuil 2. Galerie die folgenden Reihen	1.70
Fauteuil 3. Galerie 1 Reihe	1.70
Fauteuil 3. Galerie die folgenden Reihen	1.30
Eintritt in die 1. Galerie	1.50
Eintritt in die 2. Galerie	—.90
Eintritt in die 3. Galerie	—.70

MUSIKALIENHANDLUNG
und Antiquariat
LUDWIG ROTHMAYER
(ERNST OERTEL'S NACHF.)
WIEN, I. Schottengasse Nr. 2.

Grösstes Lager Musikalien jeder Art.

Alle billigen Ausgaben, wie Universal, Peters, Litolff.

WIENER MUSIK! Lieder und Couplets. Englische und französische Chansons und Chansonetten.

Provinz-Aufträge prompt und coulant.
Special-Catalog für alle Instrumente gratis und franco.
Postsparcassenconto 6704.
Telephonische Aufträge werden sofort effectuirt.
Telephon 18.639.

Die Hölle.

Theater und Cabaret.

Direction: L. u. S. Natzler.

VI. Magdalenenstr. 8 (im Gebäude d. k. k. priv. Theaters a. d. Wien).

Täglich Vorstellung. — Beginn 10 Uhr.

Preise der Plätze:	Abend-	Nachm.-Vorstellungen.
Fremden-Logensitz I. Reihe	K 10—	K 5.—
Fremden-Logensitz II. Reihe	„ 8.—	„ 4.—
Eine Loge für 4 Personen	„ 40.—	„ 20.—
Jeder weitere Logensitz	„ 10.—	„ 5.—
Orchestersitz	„ 6.—	„ 3.—
I. Parquetsitz	„ 5.—	„ 2.50
II. Parquetsitz	„ 4.—	„ 2.—
Parterresitz	„ 3.—	„ 1.50

Tageskassa im Theatergebäude geöffnet von 10 Uhr Vormittags bis 5 Uhr Abends. — **Abendkassa-Eröffnung** um **halb 9 Uhr.** **Karten** sind bei allen Vorverkaufsbureaux erhältlich.

Café Museum, Wien, I. Friedrichstrasse 6, Ecke Operngasse. 1 Minute von der k. k. Hofoper. Aussicht auf die Karlskirche und den Naschmarkt. 5 Minuten vom Theater a. d. Wien. Vor und nach den Theatern kalte Küche und erfrischende Getränke. [illegible] Besitzern Pretscher & Dobner.

K. k. priv. Theater in der Josefstadt.

(VIII. Josefstädterstrasse 26.) Unter der Direction des Josef Jarno. — Fassungsraum 962 Personen.

Preise der Plätze:

Abendsvorstellungen:

An Sonn- und Feiertagen:

	Kronen
Parterre-Loge	32.—
1. Rang-Loge	26.—
Fremden-Loge, Sitz 1. Reihe	9.—
Fremden-Loge, Sitz 2. Reihe	5.—
Orchesterfauteuil	7.—
Parquetsitz	6.—
Parterresitz	4.—
Balkonsitz 1. Rang	5.80
Sperrsitz 1. Rang, 1. Reihe	3.80
Sperrs. 1. Rg., d. übr. R.	3.—
Balkonsitz 2. Rang	3.—
Sperrs. 2. Rg., 1. und 2. R.	2.30
Sperrsitz 2. Rang, 3. Reihe	1.90
Sperrs. 3. Rg., 1. und 2. R.	1.60
Sperrs. 3. Rg., 3. und 4. R.	1.30

An Wochentagen:

	Kronen
Parterre-Loge	30.—
1. Rang-Loge	24.—
Fremd.-Loge, Sitz 1. Reihe	8.—
Fremd.-Loge, Sitz 2. Reihe	5.—
Orchesterfauteuil	6.—
Parquetsitz	5.—
Parterresitz	3.—
Balkonsitz 1. Rang	5.—
Sperrs. 1. Rang, 1. Reihe	3.—
Sperrs. 1. Rang, d. ü. Reihen	2.40
Balkonsitz 2 Rang	2.60
Sperrs. 2. Rg., 1. u. 2. Reihe	2—
Sperrsitz 2. Rang, 3. Reihe	1.60
Sperrs. 3. Rang, 1. u. 2. Reihe	1.40
Sperrs. 3. Rang, 3. u. 4. Reihe	1.20

Nachmittagsvorstellungen:

Ermässigte Preise:

	Kronen
Parterre-Loge	20.—
1. Rang-Loge	16.—
Fremden-Logensitz, 1. Reihe	6.—
Fremden Logensitz, 2. Reihe	3.40
Orchesterfauteuil	4.—
Parquetsitz	3.40
Parterresitz	2.—
Balkonsitz 1. Rang	3.40
Sperrsitz 1. Rang, 1. Reihe	2.40
Sperrs 1. Rg., d übr. Reihen	1.60
Balkonsitz 2. Rang	1.80
Sperrs. 2. Rg., 1. und 2. Reihe	1.40
Sperrsitz 2. Rang, 3. Reihe	1.10
Sperrs. 3. Rg., 1. und 2. Reihe	1.—
Sperrs. 3. Rg., 3. und 4. Reihe	—.60

Über die Hälfte ermässigte Preise:

	Kronen
Parterre-Loge	12.—
1. Rang-Loge	12.—
Fremden-Loge, Sitz 1. Reihe	5.—
Fremden-Loge, Sitz 2. Reihe	3.—
Orchesterfauteuil	3.—
Parquetsitz	2.40
Parterresitz	1.60
Balkonsitz 1. Rang	3.—
Sperrsitz 1. Rang, 1. Reihe	2.40
Sperrs. 1. Rg, d. übr. Reihen	1.60
Balkonsitz 2. Rang	1.60
Sperrsitz 2. Rg., 1. und 2. R.	1.30
Sperrsitz 2. Rang, 3. Reihe	1.—
Sperrsitz 3. Rg., 1. und 2. R.	—.80
Sperrsitz 3. Rg., 3. und 4. R.	—.60

Kaiserjubiläums-Stadttheater und Volksoper.

In gothischer Reanissance nach Plänen von A. Graf und Krausz 1897—1898 erbaut, am Ende der Währingerstrasse zwischen dem IX. und XVIII. Gemeindebezirke. Vorhang- und Deckengemälde von Professor Carl Schüller und Georg Janny. Direction Rainer Simons.

Fassungsraum 1855 Personen.

Preise der Plätze:	Abend-Vorstellungen	Nachm.-Vorstellungen	Vorm.-Gebühr
Parterre- oder Balkonloge	K 24.—	K 12.—	K 2.—
1. Rangloge	„ 20.—	„ 10.—	„ 2.—
2. „	„ 16.—	„ 8.—	„ 2.—
Orchesterfauteuil	„ 5.30	„ 2.70	„ —.80
Parquetsitz 1.— 5. Reihe	„ 4.30	„ 2.50	„ —.80
„ 6.—10. „	„ 3.50	„ 2.30	„ —.60
Parterresitz 1. „	„ 3.50	„ 2.30	„ —.60
„ 2.— 6. „	„ 2.70	„ 2.—	„ —.60

	Abend-	Nachm.-	Vorm.-
	Vorstellungen		Gebühr
Parterresitz 7.—10. Reihe	K 2.—	K 1.40	K —.40
„ 11.—17. „	„ 1.40	„ 1.—	„ —.40
Balkonsitz 1. Rang 1. Reihe	„ 4.30	„ 2.50	„ —.80
„ 1. „ 2. „	„ 3.30	„ 2.30	„ —.60
1. Rangsitz 1.—2. Reihe	„ 2.70	„ 1.80	„ —.60
1. „ 3.—4. „	„ 2.—	„ 1.40	„ —.40
1. „ 5.—8. „	„ 1.40	„ 1.—	„ —.40
Balkonsitz 2. Rang 1. Reihe	„ 2.70	„ 1.80	„ —.—
„ „ 2. „ 2. „	„ 2.—	„ 1.40	„ —.—
2. Rangsitz 1.—3. Reihe	„ 1.60	„ 1.20	„ —.—
2. „ 4.—6. „	„ —.95	„ —.75	„ —.—
2. „ 7.—12. „	„ —.75	„ —.55	„ —.—

Raimund-Theater.

(VI. Wallgasse.) Erbaut 1893. Unter der Direction des Ernst Gettke. Fassungsraum 1607 Personen.

Preise der Plätze:	Abend-	Nachm.
	Vorstellungen	
Eine Prosceniumsloge	K 40.—	K 12.—
Eine Loge 1. Galerie	„ 30.—	„ 10.—
„ „ 2. „	„ 12.—	„ 6.—
Orchesterfauteuil 1.—4. Reihe	„ 6.—	„ 2.70
Parquetsitz 1.—7. Reihe	„ 5.—	„ 2.30
„ 8.—13. „	„ 3.60	„ 1.90
Parterresitz	„ 2.—	„ 1.30
Sitz 1. Galerie 1. Reihe	„ 5.—	„ 2.30
„ 1. „ 2.—5. Reihe	„ 3.60	„ 1.90
„ 1. „ 6.—9. „	„ 2.40	„ 1.50
„ 1. „ 10.—14. „	„ 1.80	„ 1.10
„ 2. „ 1. Reihe	„ 2.50	„ 1.60
„ 2. „ 2.—5. Reihe	„ 1.50	„ 1.—
„ 2. „ 6.—12. „	„ —.80	„ —.60
Stehplätze	„ —.60	„ —.40

Deutsches Volkstheater.

Im italienischen Frührenaissance-Stil nach Plänen von Fellner und Helmer 1887—1889 erbaut, an der Kreuzung der Bellaria- und Museumstrasse. Sculptur und Façade von Vogel. (VII. Museumstrasse.) Unter der Direction des A. Weisse.

Fassungsraum 1873 Personen.

Preise der Plätze:	Abend- Vorstellungen	Nachm.- Vorstellungen	Vorm.-Gebühr
Eine grosse Balkonloge	K 30.40	K 22.40	K 4.—
„ kleine „	„ 26.40	„ 20.40	„ 4.—
„ grosse Loge 1. Rang	„ 24.40	„ 16.40	„ 4.—
„ kleine „ 1. „	„ 20.40	„ 14.40	„ 3.—
„ grosse „ 2. „	„ 18.40	„ 12.40	„ 3.—
„ kleine „ 2. „	„ 14.40	„ 10.40	„ 2.—
Ein Logensitz Balkon	„ 7.20	„ 5.20	„ —.—
„ „ im 1. Rang	„ 6.20	„ 4.20	„ —.—
„ „ „ 2. „	„ 4.20	„ 3.20	„ —.—
Orchestersitz	„ 6.40	„ 5.40	„ 1.—
Parquetsitz 1.— 5. Reihe	„ 4.40	„ 3.40	„ 1.—
„ 6.—11. „	„ 4.—	„ 2.80	„ —.80
„ 12.—16. „	„ 3.40	„ 2.40	„ —.80
Parterresitz	„ 2.20	„ 1.80	„ —.60
Balkonsitz 1. Reihe	„ 4.40	„ 3.40	„ 1.—
„ 2.— 5. „	„ 4.—	„ 2.80	„ —.80
„ 6.— 8. „	„ 3.20	„ 2.20	„ —.60
„ 9.—10. „	„ 2.20	„ 1.80	„ —.60
„ 11. und 12. Reihe	„ 2.—	„ 1.60	„ —.60
Sperrsitz 2. Rang 1. Reihe	„ 3.40	„ 2.80	„ —.80
„ 2. „ 2.— 3. Reihe . . .	„ 2.20	„ 1.80	„ —.60
„ 2. „ 4.— 7. „	„ 1.80	„ 1.40	„ —.40
„ 2. „ 8.—10. „	„ 1.10	„ —.90	„ —.20
Eintritt in das Parterre	„ 1.10	„ —.70	„ —.—
„ „ die Galerie	„ —.70	„ —.50	„ —.—

K. k. priv. Carl-Theater.

(II. Praterstrasse 31.) Unter der Direction des A. Amann.

Fassungsraum 1340 Personen.

Preise der Plätze:

Abendvorstellungen:

	Kronen	Vormerk-Gebühr Kronen		Kronen	Vormerk-Gebühr Kronen
Parterre-Loge	32.—	2.—	Fremden-Loge, S. 2. R. .	7.—	1.—
1. Rang-Loge	27.—	2.—	Logensitz 1. Reihe . . .	7.—	1.—
2. Rang-Loge	17.—	2.—	Logensitz 2. u. 3. Reihe	5.—	1.—
3. Rang-Loge . . [illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible] R.	8.—	1.—
[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]	[illegible]

	Kronen	Vormerk-Gebühr		Kronen	Vormerk-Gebühr
Orchestersitz 5. u. 6. R.	6.—	1.—	Sitz 2. Rang 1. Reihe . .	3 20	—.50
Parquetsitz 1. bis 9. R. .	5—	1.—	Sitz 2. R. 2. bis 6 Reihe	2.20	—.50
Parquetsitz 10. bis 17. R.	4.—	—.60	Sitz 3. Rang 1. Reihe . .	2.20	—.50
Balkonsitz	5.—	1.—	Sitz 3. R. 2. und 3. Reihe	1.50	—.30
Sitz 1. Rang 1. Reihe . .	4 —	—.60	Sitz 3. R. 4. bis 6. Reihe	1.20	—.20
Sitz 1. R. 2. bis 5. Reihe	3.20	—.50			

Nachmittagsvorstellung:

	Kronen		Kronen
Parterre-Loge	15.—	Parquetsitz 1. bis 9. Reihe .	2 40
1. Rang-Loge	12.—	Parquetsitz 10. bis 17. Reihe	2.—
2. Rang-Loge	6.—	Balkonsitz	3.—
3. Rang-Loge	4.—	Sitz 1. Rang 1. Reihe.	2.40
Fremden-Loge, Sitz 1. Reihe	4.—	Sitz 1. Rang 2. bis 5. Reihe .	2.—
Fremden-Loge, Sitz 2. Reihe	3.—	Sitz 2. Rang 1. Reihe	2.—
Logensitze 1. Reihe	4.—	Sitz 2. Rang 2. bis 6. Reihe .	1.60
Logensitze 2. und 3. Reihe .	3.50	Sitz 3. Rang 1. Reihe	1.60
Orchestersitz 1. und 2. Reihe	4.—	Sitz 3. Rang 2. und 3. Reihe	1.20
Orchestersitz 3 und 4. Reihe	3.50	Sitz 3. Rang 4. bis 6. Reihe .	—80
Orchestersitz 5. und 6. Reihe	3.—		

Lustspieltheater im k. k. Prater.

Direction: Josef Jarno (ab Ostern 1907 C. v. Lessen).
Fassungsraum 880 Personen.

Preise der Plätze:

Abendvorstellungen:

	an Wochentagen (Kronen)	an Sonn- u. Feiertagen (Kronen)
Parterre-Loge	24.—	26.—
1. Rang-Loge	20.—	22.—
Fremden-Logens., 1. R. .	7.—	8.—
Fremden-Logens, 2. R. .	5.—	6.—
Orchesterfauteuil	5.—	6.—
Parquetfauteuil	4.—	5.—
Parterresitz	3.—	3 60
Balkonsitz 1. Rang . . .	4.—	4.80
Sperrsitz 1. Rang, 1. R.	3.—	3.80
Sperrsitz 1. Rg., d. übr. R.	2.50	3.—
Balkonsitz 2. Rang . . .	2.—	2.40
Numerirter Sitz 2. Rg.	1.50	1.80
Entree 1. Rang	1.—	1.—
Entree 2. Rang	—.60	—.60

Nachmittagsvorstellungen

	Kronen
Parterre-Loge	12.—
1 Rang-Loge	12.—
Fremden-Loge, Sitz 1. Reihe .	5.—
Fremden-Loge, Sitz 2. Reihe .	3.—
Orchesterfauteuil	3.—
Parquetfauteuil	2.40
Parterresitz	1.60
Balkonsitz 1. Rang	2.—
Sperrsitz 1. Rang, 1. Reihe. .	1 80
Sperrsitz 1. Rg., d. ü. Reihen	1.50
Balkonsitz 2. Rang	1.50
Numerirter Sitz 2. Rang . . .	1.20
Entree 1. Rang	1.—
Entree 2. Rang	—.60



Florian Fritsch's Restaurant

KELLEREI ZU ST. STEFAN

WIEN, I. Rothenthurmstr. 11

Ertl- und Kramergasse.

Wein- und Delicatessenverkauf im Buffet, Rothenthurmstrasse.

Angenehme Parterre-Speiselocalitäten.

Telephon.

Im Mezzanin grosse und kleine Speisesalons, separirte Appartements in altdeutschem Barock- und pompejanischem Stil, italienischer und französischer Renaissance für kleine und grosse Gesellschaften.

Exquisite französische und WIENER KÜCHE.

Dreher- u. Pilsner-Bier

sowie vorzügliche In- und Ausländer-Weine.

Wiener Bürgertheater.

Direction Oscar F r o n z.

Zwischen dem ersten und dritten Bezirk, an der Station „Hauptzollamt" der Stadt- und Verbindungsbahn, Erbaut 1905.

Preise der Plätze.

		Abend-		Nachm.- Preise.
Logen:				
Prosceniums-Loge im Parterre u. I. Rang	K	36.—	K	18.—
„ „ „ II. Rang	„	20.—	„	10.—
Loge im I. Rang	„	24.—	„	12.—
„ „ II. „	„	16.—	„	8.—
Parterre:				
Cerclesitz	K	7.—	K	3.50
Orchesterfauteuil 1. Reihe	„	6.—	„	3.—
„ 2.—4. „	„	5.—	„	2.50
Parquetsitz im I. Parkett 1.—6. Reihe	„	4.—	„	2.—
„ „ II. „ 1.—3. „	„	3.50	„	1.80
„ „ II. „ 4.—5. „	„	3.—	„	1.50
Parterresitz 1.—2. Reihe	„	2.—	„	1.—
Parterre-Entree	„	1.—	„	—.50
I. Rang:				
Balkonsitz 1. Reihe	K	5.—	K	2.50
„ 2.— 3. „	„	4.—	„	2.—
„ 4.— 5. „	„	3.—	„	1.50
„ 6.— 8. „	„	2.—	„	1.—
II. Rang:				
Balkonsitz 1. Reihe	K	3.20	K	1.60
„ 2.— 3. „	„	2.—	„	1.—
„ 4.— 6. „	„	1.60	„	—.80
„ 7.—11. „	„	1.20	„	—.60
„ 12.—13. „	„	1.—	„	—.50
II. Rang-Entree	„	—.60	„	—.30

Etablissement Ronacher.

Direction: L. M. Waldmann u. Arthur Brill (I. Himmelpfortgasse 25).

Sehr elegantes, neu umgebautes Théâtre variété, bietet täglich ein reichhaltiges Programm.

Preise der Plätze:

Logen (für 4 Personen)	à K 40.—, 30.— und 25.—
Logensitze	à K 7.—, 6.— und 5.—
Orchestersitze	à K 5.—, 4.— und 3.—
Galeriesitze	à K 2.—
Entrees per Person	„ 2.—
Galerie-Entrees per Person	„ 1.—

Etablissement Apollo (Variété).

Direction: Ben Tiber.

Preise der Plätze:

	Abends	Nachm.
Prosceniumsloge für 4 Personen	K 24.—	K 15.—
Jeder weitere Sitz	„ 5.—	„ 3.80
Balkon-Loge für 4 Personen	„ 25.—	„ 15.—
Jeder weitere Sitz	„ 5.—	„ 3.80
Fremdenlogen-Sitz 1. Reihe	„ 7.—	„ 4.—
„ „ 2. „	„ 5.—	„ 3.—
Orchestertisch-Fauteuil	„ 5.—	„ 3.—
Orchestertisch-Sitz 1. bis 3. Reihe	„ 4.—	„ 2.50
„ „ 4. bis 6. „	„ 3.50	„ 2.—
Parquettisch-Sitz	„ 3.—	„ 1.80
Parterretisch-Sitz	„ 2.—	„ 1.50
Prosceniums-Sitz 1. Reihe	„ 4.—	„ 2.50
„ „ 2. und 3. Reihe	„ 3.—	„ 1.80
„ „ 4. „ 5. „	„ 2.50	„ 1.70
„ „ 6. bis 9. „	„ 2.—	„ 1.50
Balkon-Sitz 1. Reihe	„ 3.—	„ 1.80
„ „ 2. und 3. Reihe	„ 2.—	„ 1.50
„ „ 4. „ 5. „	„ 1.50	„ 1.—
„ „ 6. bis 9. „	„ 1.—	„ —.70
Logen-Promenoir	„ 5.—	„ 3.—
Promenoir	„ 2.—	„ 2.—

Theater- und Vergnügungskarten-Bureau Josef Czepiczka, Wien, I. Führichg. 9 (Philipphof), Telephon 7020 u. 5264. Logen und Sitze für alle Theater, Circus, Variétés, Concerte, Bälle etc. Commissionsweiser Verkauf von Abonnements, Logen und Sitzen, Rennlogen.

Colosseum.

(Wien, IX. Nussdorferstrasse 4—6.) Direction: L. Mittler.

Preise der Plätze:

Logen	à K 25.—
Fremdenlogensitze	à K 6.—, 4.— und 3.—
Orchestersitze	à K 4.—, 3.— und 2.50
Estradesitze	à K 3.— und 2.—
Balkonsitze	à K 3.— und 2.—
Parquetsitze	à K 2.—
[illegible]	à K 2.—, 1.20 und 1.—

Behörden, diplomatische Vertretungen, öffentliche Anstalten und Sehenswürdigkeiten in Wien.

Ministerien:

K. u. k. Ministerium des kaiserlichen Hauses und des Aeussern, I. Ballhausplatz 2.
K. u. k. Reichs-Kriegsministerium, I. Am Hof 17.
Marine-Sect. d. k. u. k. Reichs-Kriegsminist., IX. Währingerstr. 6 u. 8.
K. u. k. Reichs-Finanzministerium, I. Johannesgasse 5.
K. k. Ministerium des Innern, I. Wipplingerstrasse 11.
K. k. Ministerium für Cultus und Unterricht, I. Minoritenplatz 7;
K. k. Ministerium der Justiz, I. Schillerplatz 4.
K. k. Ministerium der Finanzen, I. Himmelpfortgasse 8.
K. k. Ministerium für Handel, I. Postgasse 8.
K. k. Ministerium für Ackerbau, I. Liebiggasse 5.
K. k. Ministerium für Eisenbahnen, I. Elisabethstrasse 3.
K. k. Ministerium für Landesvertheidigung, I. Babenbergerstrasse 3.
Kgl. ung. Ministerium am Allerh. Hoflager, I. Bankgasse 6.
K. k. Minister Prade, I. Schauflergasse 2.

Gesandtschaften:

Amerika (Nord-), III. Salesianergasse 11.
Argentinische Republik (in Berlin).
Bayern, VIII. Langegasse 53.
Belgien, I. Albrechtgasse 3.
Brasilien, IV. Schwindgasse 15.
Bulgarien, I. Lichtenfelsgasse 5 (Agentie).
China (in Berlin).
Corea (neuernannt für Österreich-Ungarn und Deutschland, vorläufig in Berlin).
Dänemark, III. Rennweg 25.
Deutsches Reich, III. Metternichgasse 3.
Frankreich, II. Lobkowitzplatz 2.
Griechenland, IV. Frankenberggasse 8.
Grossbritannien, III. Metternichgasse 6.
Italien, I. Josefsplatz 6.
Japan, IV. Technikerstrasse 5.
Johanniter-Ritter-Orden, I. Johannesgasse 2.
Mexico, III. Strohgasse 24.
Monaco (in Rom).
Niederlande, IV. Danhausergasse 9.
Päpstlicher Stuhl (Apostolische Nuntiatur), I. Am Hof 4.

Persien, I. Kärntnerring 13.
Portugal, IV. Gusshausstrasse 19.
Rumänien, Heugasse 31.
Russland, III. Reisnerstrasse (Palais Nassau).
Sachsen, IV. Schwindgasse 10.
Schweden und Norwegen, IV. Schwindgasse 6.
Schweiz, III. Strohgasse 31.
Spanien, I. Annagasse 20.
Türkei, IV. Heugasse 38.
Uruguay (in Rom).
Württemberg, I. Schwarzenbergplatz 4.

Consulate:

Amerika (Nord-), I. Stock im Eisen.
Argentinische Republik, VIII. Lerchenfelderstrasse 66.
Belgien, I. Kantgasse 3.
Bolivia, IX. Türkenstrasse 25.
Brasilien, IX. Maria Theresienstrasse 3.
Chile, I. Hohenstaufengasse 9.
Costa Rica, IV. Favoritenstrasse 4.
Dänemark, VII. Zieglergasse 19.
Deutsches Reich, I. Graben 12.
Ecuador, I. Rathhausstrasse 8.
Frankreich (in der französischen Botschaft), I. Lobkowitzplatz 2.
Griechenland, I. Maria Theresienstrasse 10.
Grossbritannien, I. Landskrongasse 5.
Guatemala, I. Reichsrathsstrasse 5.
Haïti, IX. Schwarzspanierstrasse 11.
Hawai, I. Pestalozzigasse 4.
Italien, VI. Dreihufeisengasse 11.
Japan, III. Reisnerstrasse 55.
Liberia, I. Wipplingerstrasse 28.
Luxemburg, I. Bartensteingasse 9.
Mexico, IV. Gusshausstrasse 17.
Nicaragua, I. Schottenring 4.
Niederlande, I. Petersplatz 7.
Nordamerika, I. Reichsrathsstrasse 2.
Paraguay, IX. Schlickgasse 3.
Persien, III. Rennweg 50.
Peru, III. Marokkanergasse 18.
Portugal, Magdalenenstrasse 10.
Rumänien, I. Grillparzergasse 5.
Russland, III. Reisnerstrasse 45.
San Salvador, I. Amalienstrasse 6.
Schweden und Norwegen, I. Bauernmarkt 13.
Siam, I. Pestalozzigasse 4.
Spanien, I. Graben 13.
Türkei, I. Plösslgasse 3.
Uruguay, I. Lichtenfelsgasse 1.

Oeffentliche Anstalten und Gebäude:

Akademie der bild. Künste, k. k., I. Schillerplatz 3.
Akademie, k. u. k. Oriental., IV. Favoritenstrasse 15.
Akademie der Wissenschaften, kaiserl., I. Universitätsplatz 2.
Blinden-Erziehungsinstitut, k. k., VIII. Blindengasse 31.
Blinden-Institut für Israeliten, XIX. Heiligenstadt 32.
Central-Anstalt f. Meteor- u. Erdmagnetismus, XIX. Hohe Warte.
Central-Commission für Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale, I. Schillerplatz 4.
Central-Friedhof, XI., mit kunstvollen Denkmälern.
Conservatorium. I. Lothringerstrasse 11.
Consistorium, Erzbischöfl., I. Rothenthurmstrasse 2.
Consular-Akademie (neu seit 1904), IX. Waisenhausgasse.
Corps-Commando u. Militär-Intendanz, k. u. k., I. Universitätstr. 7.
Cultusgemeinde der Israeliten, I. Seitenstettengasse 4.
Electro-Technisches Institut, IV. Gusshausstrasse.
Feuerwehr, städtische, I. Am Hof 10; in den Bezirken in den betreffenden Gemeindehäusern.
Garnisonsspital, k. u. k. Militär-, Nr. 1, IX. Garnisonsgasse 5.
Garnisonsspital, k. u. k. Militär-, Nr. 2, Rennweg 75.
Gemeinderath, I. Rathhaus, Franzensring.
General-Intendanz der k. k. Hoftheater, I. Bräunerstrasse.
Genie-Curs, k. u. k. höherer, VI. Dreihufeisengasse 4.
Genie-Direktion, k. u. k., I. Universitätsstrasse 7.
Geographisches Institut, k. u. k. Militär-, VIII. Landesgerichtsstr. 7.
Geologische Reichsanstalt, k. u. k., III. Rasumoffskygasse 23.
Graveur- und Medailleur-Schule, IV. Starhemberggasse 40. Activirt im Monat September 1905.
Handels-Akademie, I. Akademiestrasse 12.
Handels- und Gewerbekammer, I. Wipplingerstrasse 34.
Handelsgericht, k. k., I. Volksgartenstrasse 2.
Hauptzollamt, k. k., III. Vordere Zollamtsstrasse 3.
Haus der Kaufmannschaft, I. Schwarzenbergplatz.
Haus-, Hof- und Staatsarchiv, k. u. k., I. Ballplatz.
Hochschule für Bodencultur, k. k., VIII. Laudongasse 17.
Oberster gemeinsamer Rechnungshof, I. Herrengasse 23.
Hof- und Staatsdruckerei, k. k., III. Rennweg 16. Täglich von 10—12 Uhr Vormittags.
Invalidenhaus, k. u. k., III. Hauptstrasse 1. Filiale: Neulerchenfeld.
Irrenanstalt, niederösterreichische Landes-, IX. Lazarethgasse 13.
Krankenhaus, k. k. allgemeines, IX. Alserstrasse 4.
Krankenhaus der Barmherzigen Brüder, II. Taborstrasse 16.
Krankenhaus, k. k. Wiedener, IV. Favoritenstrasse 30 und 32.
Krankenhaus Rudolfsstiftung, k. k., Rudolfsgasse 15.
Krankenhaus der Barmh. Schwestern, VI. Gumpendorferstr. 108, der Elisabethinerinnen, III. Hauptstr. 4.
Krankenhaus im X. Bezirk, k. k., a. d. Triesterstrasse.
Krankenhaus, israelitisches, IX. Seegasse 9.
Krankenhaus, israelitisches, Währing, Sempergasse, Währinger Gürtel.

Kriegsschule, k. u. k., VI. Dreihufeisengasse 4.
Kunstgewerbeschule, I. Stubenring 3.
Landes-Gendarmerie-Commando, k. k., III. Hauptstrasse 68.
Landesgericht für Civilsachen, I. Reichsrathsplatz.
Landesgericht für Strafsachen, VIII. Landesgerichtsstrasse 21.
Landwehr-Ober-Commando, k. k., I. Schillerplatz 4.
Lupus-Heilanstalt (neu seit 1904), XVIII. Czermakgasse.
Magistrat, Rathhaus, I. Franzensring.
Militär-Comité, k. u. k. tech. u. administr., VI. Getreidemarkt 9.
Militär-Gerichtshof, Oberster k. u. k., I. Deutschmeisterplatz 3.
Militär-Reitlehrer-Institut, k. u. k, III. Ungargasse 61.
Musikverein, I. Giselastrasse 12.
Ober-Landesgericht, k. k., I. Volksgartenstrasse 2.
Ober-Staatsanwaltschaft, k. k., I. Volksgartenstrasse 2.
Oberster Gerichts- und Cassationshof, k. u. k., I. Reichsrathspl. 10.
Oberster gemeinsamer Rechnungshof, I. Herrengasse 23.
Patentamt, VII. Siebensterngasse 14.
Polizei-Direction, k. k., Schottenring 11.
Polizei-Gebäude, neues, IX. Elisabethpromenade.
Poliklinik, allgemeine, IX. Mariannengasse 10.
Post- und Telegraphen-Direction für Niederösterreich, k. k., I. Stubenbastei.
Postpaket-Bestellamt, k. k., III. Vordere Zollamtsstrasse 1.
Postsparcassen-Amt, k. k., I. Postgasse 7—9.
Rathhaus, I. Franzensring.
Reichsgericht, k. k., I. Schillerplatz 4.
Reichsrath (Herrenhaus und Abgeordnetenhaus), I. Franzensring.
Sanitätsrath, Oberster, I. Judenplatz 11.
Staats-Central-Cassa, k. k., I. Singerstrasse 17.
Staatsschulden-Cassa, k. k, I. Singerstrasse 17.
Staatsanwaltschaft, k. k., VIII. Landesgerichtsstrasse 21.
Stadt-Commando, k. u. k. Militär-, I. Universitätsstrasse 7.
Stadterweiterungs-Commission, Wiener, I. Judenplatz 11.
Statistische Central-Commission, k. k., I. Schwarzenbergstr. 5.
Statthalterei, k. k. niederösterreichische, I. Herrengasse 11.
Stempelamt, k. k., I. Riemergasse 7.
Sternwarte, Währing, Spöttelgasse (Türkenschanze).
Steueramts-Casse, I. Rathhausstrasse 12.
Taubstummen-Institut, k. k., IV. Favoritenstrasse 13.
Taubstummen-Institut für Israeliten, III. Rudolfsgasse 22.
Technologische Gewerbeschule, IX. Währingerstrasse 59.
Technische Hochschule, k. k., IV. Technikerstrasse 13.
Telegraphen-Centralamt, k. k., I. Börseplatz 1.
Thierarznei-Institut, k. u. k. Militär-, III. Linke Bahngasse 7.
Transport-Sammelhaus, k. u. k., III. Rennweg 1.
Universität, k. k., I. Franzensring.
Versorgungshaus für Bürger, IX. Währingerstrasse 45.
Verwaltungs-Gerichtshof, I. Burgring 9.
Waisenhaus, k. k, IX. Waisenhausgasse 5.
[illegible] ...maligen

Sehenswürdigkeiten:

(Kurzer, kunsthistorischer, für den „Wiener Almanach" zusammengestellter Führer.)

Albertina (Kupferstich-, Karten- und Handzeichnungen-Sammlung, sowie Bibliothek weiland des Erzherzogs Albrecht), I. Augustinerbastei. Montag und Donnerstag von 9—2 Uhr, Feiertage ausgenommen.

Die Sammlung wurde vom Herzog Albert von Sachsen-Teschen angelegt, vom Erzherzog Carl vervollständigt und vom verstorbenen Erzherzog Albrecht zu einer der reichsten Sammlungen von Handzeichnungen (1700 Blätter) gemacht. Besonders reich ist dieselbe an Blättern von Dürer (160), Rubens (152), Rembrandt (147). Glanzpunkte der Sammlung: das Porträt „Kaiser Max I" von Dürer, die „Grüne Passion" u. A. Die Kupferstichsammlung umfasst 220.000 Blätter meist älterer Meister, die Bibliothek zählt 50.000 Bände, die Kartensammlung 24.000 Landkarten und Pläne.

Ambraser-Sammlung und ägyptische Alterthümer, im kunsthistorischen Hofmuseum.

Anatomisch-pathologisches Präparaten-Cabinet, IX. Währingerstrasse 25. Samstag von 10—12 Uhr nur für Herren.

Arsenal, k. u. k., Capelle, Fresken und Werkstätten an Montagen vom 1. October bis 31. März von 9—1 Uhr; 1 K. Dienstag: April bis September von 10—2 Uhr, October bis März von 9—1 Uhr; 1 K. Mittwoch: April bis September von 1—5 Uhr; Entree frei. October bis März von 9—1 Uhr; 1 K. Freitag: October bis März von 9—1 Uhr; 1 K. Samstag: April bis September von 1—5 Uhr; Freitag: October bis März von 9—1 Uhr; 1 K.

Zur Besichtigung der Werkstätten sind Karten der Arsenal-Direction nothwendig. Das Museumgebäude ist von Hansen im romanisch-byzantinischen Stil erbaut. Herrliches Vestibule, getragen von zwölf Säulengruppen, 56 Marmorstandbilder österreichischer Helden, Fresken von Rahl. Marmorgruppe (Austria beschützt ihre Kinder) von Benk. Im 23 Meter hohen Kuppelsaal Fresken von Blaas. Die früher hier aufgestellte Hofwaffensammlung ist nun im kunsthistorischen Hofmuseum untergebracht. Der Waffensaal enthält chronologisch-synchronistisch geordnete Armaturgegenstände und Waffen der österreichischen Armee vom 30jährigen Krieg an bis zum Tode Maria Theresias. Im Glaskasten zahlreiche interessante Waffen etc., wie Tilly's Schwert, der durchlöcherte und blutbefleckte Koller Gustav Adolfs, den der Schwedenkönig in der Schlacht bei Lützen an seinem Todestage trug; der Degen Kaiser Ferdinands III; das Panzerhemd Montecuccoli's; der Degen Graf Starhemberg's und des FM. Daun; FM. Laudon's Hut, Degen, Feldbinde und Haarlocken u. v. A. (Der werthvolle Marschallstab Radetzky's ist abhanden gekommen.)

Brunnen: Auf dem Neuen Markte mit 5 Broncefiguren, von Donner.

— Auf der Freyung m. d. Bildsäule der Austria und den allegorischen Gestalten der Donau, Weichsel, Elbe und des Po von Schwanthaler.

— Am Graben mit den Bildsäulen des heiligen Josef und des heiligen Leopold, von Professor Fischer.

— Statue des Moses auf dem Franziskanerplatz, von Fischer.

— Unter dem Palaste des weil. Erzherzogs Albrecht, I. Operngasse. Marmorgruppe von M[illegible] [illegible]end: Vindobona

Brunnen: Nächst dem Hof-Opernhause zwei Brunnen, jeder mit 4 allegorischen Figuren, von Hans Gasser.
— Im Stadtpark, Marmorstatue „Donauweibchen“, von Hans Gasser.
— Rahlstiege (Mariahilferstrasse), „Gänsemädchen“, v. J. Wagner.
— Im Bankgebäude, I. Herrengasse 14, „Donaunixe“, modellirt und gegossen von Fernkorn.
— Im Montenuovo'schen Palais, I. Strauchgasse 1, mit der Statue des heiligen Georg, von Fernkorn.
— Vor dem Schwarzenberg-Palast am Rennweg der Hochstrahlbrunnen der Hochquellenleitung. Im Sommer: Dienstag, Donnerstag, Sonn- und Feiertag $^1/_2$9 Uhr Abends elektrische Beleuchtung desselben.
— Landmacht und Seemacht beim neuen Burgthor.*)
— Engel-Brunnen auf der Wieden, Hauptstrasse, von J. Wagner.
— Parlaments-Brunnen, I. Franzensring.
— Tilgner-Brunnen, IV. im Resselpark.
— „Die Befreiung der Quelle“, von Heu, im Stadtpark (neu).
— Erzherzog Rainer-Brunnen, von Kauffungen, IV. Rainerplatz.
— Arthaber-Brunnen, X. Arthaberplatz. Errichtet 1906.
— Mozartbrunnen, IV. Mozartplatz von K. Wolek. Enthüllt 8. October 1905.

Eisenbahn-Museum, XV. Administrationsgebäude am Westbahnhofe. Jeden Samstag (kein Feiertag) von 12—4 Uhr und jeden ersten Sonntag im Monat von 9—12 Uhr. Vom 15. Juli bis 15. September geschlossen.

Fideicommis-Bibliothek, k. k., mit Kupferstich-, Portrait- und Landkarten-Sammlung, Hofburg, Schweizerhof. Täglich von 10—1 Uhr.

Gaswerke, städtische, XI. Erdbergermais.

Gärten: Hofgarten und kaiserliche Gewächshäuser, Hofburg, Heldenplatz. Täglich, auch im Winter. Anmeldungen beim Hofgärtner.
— Volksgarten nächst der k. k. Hofburg, Heldenplatz.

Nordwestlich vom äusseren Burgplatz, vom Kaiser Franz 1824 angelegt. In dem sogenannten Theseus-Tempel war früher Canova's Theseusgruppe aufgestellt, welche nunmehr im kunsthistorischen Museum untergebracht ist.

— Stadtpark, I. Parkring.

Gasser's Donauweibchen, Kundmann's Schubert-Denkmal, Broncebüste des verstorbenen Bürgermeisters Zelinka, Marmorstatue des Landschaftsmalers Schindler und Statue Hans Makart's von Tilgner.

— Fürst Schwarzenberg'scher Park, III. Heugasse 1.

Am Anfang der Heugasse, namentlich in seinen rückwärtigen Partien von jugendlichen Besuchern und Besucherinnen (meist Studenten von der nahen Technik) frequentirt.

— Belvedere-Garten, III. Rennweg 6 und Heugasse 3.

Im französischen Stil terrassenförmig angelegt. Vom oberen Belvedere-Gebäude aus bietet sich ein prachtvolles Panorama von Wien. (Residenz des Erzherzogs Franz Ferdinand d'Este.)

*) Siehe „Kunstleben in Wien 1893“: „Wiener Almanach“, II. Theil, Seite 263.

Gärten: Botanischer Garten für die österr. Flora, III. Rennweg 6.
Dem Publicum geöffnet, meist von Studirenden besucht.
— Neues botanisches Institut, eröffnet 1905, III. Rennweg. Täglich von 8—2 Uhr.
— Botanischer Universitäts-Garten, III. Rennweg 14.
Mit Museum, nur zu Studienzwecken bestimmt, schwer zugänglich.
— Fürstlich Liechtenstein'scher Park, IX. Fürstengasse 1.
— Augarten, II. Obere Augartenstrasse 1.
Im Stile Le Nôtre's Ueber dem Eingangsthore liess Kaiser Josef II., welcher diesen Hofgarten 1775 dem Publicum eröffnete, die Inschrift anbringen: „Allen Menschen gewidmeter Erlustigungsort von ihrem Schätzer." Gegenwärtig Residenz des Erzherzogs Otto.
— Rathhauspark, I. Franzensring.
Hübsche Anlagen vor dem neuen Rathhause.
— Gartenbau-Gesellschaft, I. Parkring 12.
— Türkenschanz-Park, Ober-Döbling.
— Eszterházy-Park, VI. Gumpendorferstrasse.
— Garten des Fürsten Dietrichstein, IX. Währingerstrasse 28.
— Der Park am Franz Josefs-Quai, im Volksmunde „Beserl-Park" genannt, zwischen der Stephanie- und Augartenbrücke.
— Der Park von Schönbrunn, zwischen Meidling und Hietzing.*)
Gärten: Der Prater, II. Bezirk, am Ende der Praterstrasse.**)
— Arenberg-Park, III. Hauptstrasse. (Neu eröffnet.)
— Neuer Park im XXI. Bezirk, Mortaraplatz. (31. Mai 1906.)
— Maria Josepha-Park im III. u. X. Bez. (Neu angelegt 1906.)
Gemälde-Galerie im k. k. kunsthistorischen Hofmuseum.
— der bildenden Künste, I. Schillerplatz 3. Samstag und an Sonn- und Feiertagen, Normatage ausgenommen, von 10—1 Uhr, an den übrigen Tagen nach Meldung beim Custos.

Gebäude der Akademie von Hansen, 1872—76 im Renaissancestyl erbaut, reiche Terracotta-Verzierungen schmücken die höheren Stockwerke; zwischen den Fenstern der Hauptfront Nischen, in denen sich Thoncopien berühmter antiker Statuen befinden. Im Mezzanin (Südseite) die Bibliothek sowie die Sammlung von Kupferstichen und Handzeichnungen etc., im ersten Stock die Gemäldegalerie. Die Sammlung enthält weit über 1000 Bilder und umfasst nahezu alle Schulen. Sehr gut vertreten die Holländer des XVII. Jahrhunderts. I. Saal: Venetianische und florentinische Schule des XV. und XVI. Jahrhunderts. III. Saal: 85. Decken-Gemälde von P. Veronese. 468. Tintoretto, Christus und die Ehebrecherin. IV. Saal: 83, 65. Deckengemälde von P. Veronese. 8, 21. Jac. Tintoretto. 466. Tizian, Amor. V. Saal: 515. Murillo, Zwei würfelspielende Knaben. 514. Vläm. Schule Rubens. 626. Boreas. 646. Die drei Grazien. 651. A. v. Dyck, Krieger. 612. de Heem. Stillleben. 632. Mennix, Todtes Geflügel. 702, 703, 631. Stillleben. 170. Füger, Tod des Germanicus. 1135. Waldmüller, Verweigerte Fahrt. 1071. L. C. Müller, Marktplatz in Cairo. 1123. Russ. VII. Saal: 1102. Ferd. Keller, Hero und Leander. Im Corridor X.: 715. P. de Hooch, Holländische Familie. 611. Rembrandt, Junge Holländerin. 865. Teniers de J., Hexensabbath. 680. Netscher, Junge Dame. 893. Jos. v. Ruisdael, Landschaft. 681. Waldlandschaft. 877. Eichenwald. 889. Landschaft.

— d. Portr. d. k. u. k. Hofschausp., I. Hof-Burgtheater.
— des Grafen Czernin, VIII. Landesgerichtsstrasse 9, Montag und Donnerstag von 10—2 Uhr. Im Winter geschlossen.

---

*) Der Führer durch denselben erschien im „Wiener Almanach" 1893, III Theil, Seite 316.
**) ... Wiener Alma-

Mehr als 300 Bilder, darunter viele von zweifelhafter Echtheit, und eine Anzahl antiker Sculpturen. I. Zimmer: 20. A. del Sarto, Heilige Familie. 39. Tizian, Bildnis des Dogen Franc. Venier 48. Murillo, Christus am Kreuz. 54. Tintoretto, Doge von Venedig. 77. Brouwer. 78. Ostade, Tabakraucher. 75. Rembrandt, Bildnis seiner Mutter. 73. Teniers. 117. van der Meer, Atelier des Künstlers. 175. Dou, Spielgesellschaft. 176. Eigenes Bildnis. 187. P. Potter, Küche. 205, 206. van der Heist, Portraits. 254. Guido Reni, Frauenkopf. — Auch in den Wohnzimmern befinden sich Bilder, jedoch von geringerem künstlerischen Werth.

Gemälder-Galerie des Grafen Harrach, I. Freyung 3. Montag, Mittwoch und Samstag von 10—3 Uhr, nur im Sommer. (Ungenügendes Licht in den Sälen.)

— des Fürsten Liechtenstein, IX. Fürstengasse 1, täglich von 9—4 Uhr, an Samstagen geschlossen. Sonn- und Feiertag von 2—4 Uhr.

Diese Sammlung enthält über 800 Nummern, darunter viele von bedeutendem Werthe. Glanzpunkte der Galerie sind zahlreiche Werke von Rubens, van Dyck und Teniers. II. Saal: 21. Nic. Poussin, Heilige Familie. III. Saal: 36. Franc Francia, Männliches Bildnis. IV. Saal: 47—52. Rubens, Geschichte des Decius. V. Saal: 58. van Dyck, Maria Louise. 61. Wallenstein (?), 75. Fr. Hals, Haarlemer Bürger. VI. Saal: 82. Rembrandt, Selbstportrait. 111. Rubens, Die Töchter des Kekrops. 114. Die zwei Söhne des Malers. 120. Toilette der Venus. 1. oberer Stock, I. Zimmer: 188. S. Rosa. 184, 185, 186. Landschaften von Nic. Poussin. II. Zimmer: Canaletto, Ansichten aus Venedig. III. Zimmer: 233. Spagnoletto. 247, 249. Tempesta, Landschaften. 373. Rafael Mengs, Geburt Christi. V. Zimmer: 312, 314. Roos, Landschaften. 353. Amerling, Thorwaldsen. VI. Zimmer: 374, 375, 380, 381. J. Vernet, Seestücke. 414. de Vlieger, Landschaften. VII. Zimmer: 430. Ph. Wouwermann, Räuberischer Ueberfall. 461. v. d. Merff, Venus. Teniers d. J. 469, 474, 481, 484, 493. Bauernscenen. Joh. Brueghel. 477, 492. VIII. Zimmer: 534. Ph. Mouwermann: Schlacht. A. Brouwer. 540, 545. Huysum, Blumen, Tenier d. J. 553. Pferdestall. 554. Ryckaert, Musikalische Unterhaltung. 596. A. v. Ostade, Bauerntanz. 598, 602. R. Ruysch, Blumen. 603. Wouwermann. 613. Roos, Hirtenfamilie. IX. Zimmer: 685. J. v. Huysum, Strandansicht. 695. J. Ruisdael, Landschaften, 696. Rembrandt, Stille See. X. Zimmer: 739. Cranach, Opfer Abraham. 744—745. Gerb. v. Harlem, Altarbild. XI. und XII. Zimmer: Thierstücke.

Gemälde-Galerie des Grafen Schönborn, I. Renngasse 4. Mittwoch und Freitag von 10—3 Uhr. Umständliche Meldung beim Hausinspector. Jänner bis Mai geschlossen.

— Moderne, III. Unteres Belvedere, Montag, Mittwoch und Freitag 1 Krone. Vom 1. Mai bis 31. August von 9—12 Uhr und von 2—5 Uhr, vom 1. September bis 30. April von 10—4 Uhr. Sonn- und Feiertage von 9—1 Uhr.

Geographische Gesellschaft (auch Kartensammlung), I. Wollzeile 33, Dienstag und Donnerstag von 3—6 Uhr.

Geologische Reichsanstalt, k. k., III. Rasumoffskygasse 23, täglich von 9—12 und von 1—4 Uhr, Sonn- und Feiertage von 9 bis 12 Uhr.

Gesellschaft der Musikfreunde (auch Musikalien und Partituren), I. Künstlerhausgasse 3. Täglich gegen Anmeldung.

Gewerbeverein, Niederösterreich, I. Eschenbachgasse 11. An Wochentagen von 9—12 und von 2—6 Uhr. Während der Saison an Freitagen (Abends) Plenar-Versammlungen.

Gruft, kaiserliche, im Kapuzinerkloster, I. Neuer Markt. Täglich ausser Sonntag, Meldung beim P. Guardian von 10—12 Uhr.

Habsburgwarte auf dem Hermannskogel, bei Wien, dem höchsten Gipfel des Kahlengebirges, 542 *m* über dem Meere, erbaut vom Österreichischen Touristenclub im Jahre 1889. Gewährt eine herrliche, in sechs Kronländer reichende Rundschau.

Hof-Bibliothek, k. k., I. Josefspl. Täglich, ausgenommen Sonntag, von 9—4 Uhr. Meldung im Lesezimmer. August geschlossen.

Das Gebäude 1722 von Fischer v. Erlach erbaut. An den Wänden der breiten Treppen römische Alterthümer. Der Büchersaal 78 Meter lang, 17 Meter breit. Marmor-Standbilder Carl VI. u. a. Habsburger. Herrliche Fresken von Daniel Graf im Kuppelgewölbe. Die Bibliothek enthält über 400.000 Bände, 20.000 Handschriften, im Musikarchiv 12.000 Bände. Eine vom Prinzen Eugen begründete Kupferstich- und Holzschnitt-Sammlung befindet sich gleichfalls hier.

Hofburg. Die allgemeinen Zimmer in Abwesenheit des Allerhöchsten Hofes. Täglich 3—5, Sonntag nicht. Meldung beim Burghauptmann.

Hof-Jagd- und Sattelkammer, k. k., VII. Mariahilferstrasse 2. Täglich gegen Meldung beim Oberst-Stallmeisteramt (Hofburg) von 1—3 Uhr, nur an Wochentagen.

Justizpalast am Burgring, I. Amalienstrasse.

Invalidenhaus, k. u. k., III. Hauptstrasse 1. (Kraft's Schlachten-Gemälde.) Meldung beim Commandanten.

Kaiser-Jubiläums-Warte, XVI. Vogeltennwiese, Sonn- und Feiertage und Mittwoch 10 h.

Kirchen: Metropolitankirche zu St. Stefan, gothischer Bau, Kanzel, Denkmäler etc. mit dem Stefansthurme, von welchem eine herrliche Aussicht auf die Umgebung von Wien.

— Peterskirche, I. Am Peter, Kuppelb. n. St. Pet. in Rom.

— Minoritenkirche, I. Minoritenplatz, gothischer Bau, schönes Portal, Denkmal von Metastasio, Mosaikbild: Leonardo da Vincis Abendmahl. (Original in Mailand.)

— Augustinerkirche (Hofpfarrkirche), I. Augustinerstrasse, neben der Burg (1327), mit den Grabdenkmälern der Erzherzogin Christine von Canova und des Feldmarschalls Daun von Moll. In der angrenzenden Loretto-Kapelle sind die Herzen der verstorbenen Mitglieder der kaiserlichen Familie in silbernen Urnen aufbewahrt.

— Michaeler- (Hofpfarr-) Kirche, I. Michaelerplatz; romanischer und gothischer Stil.

— Kapuzinerkirche (1632), I. Neuer Markt.

— St. Maria am Gestade (Maria-Stiegen), I. Salvatorgasssе; schöner Thurm.

— St. Ruprechtskirche, I. Ruprechtspl. Die älteste Kirche Wiens. Im VIII. Jahrhundert erbaut, 1430 durch eine neue ersetzt.

— Elisabethkirche, IV. Karolinengasse.

— Weissgärberkirche, III. Löwengasse, gothisch, erbaut 1873.

— Altlerchenfelder Kirche, VII. Lerchenfelderstrasse (1848 bis 1855), romanischer Stil, Fresken von Führich, Kupelwieser, Mayer, Blaas, Engerth und Schönemann.

— Karlskirche, IV. Karlsplatz (1410 von Fischer v. Erlach begonnen, 1437 von Martinelli vollendet). Korinthisches Säulenportal, imposante Kuppel.

[illegible] gothisch.

Kirchen: Johanneskirche, II. Praterstrasse; Fresken v. Vogler u. Führich.
— Votivkirche (Heilandskirche), Maximilianplatz, gothischer Prachtbau von Ferstel.
— Herz-Jesukirche, III., zwischen Fasan- und Jacquingasse.
— Breitenfelderkirche, zwischen VIII. und XVII. Bezirk, Ende der Florianigasse.
— Kirche der nichtunirten Griechen, I. Fleischmarkt; Rohziegel-Façade von Hansen.
— Neue Kirche im IX. Bezirke (Canisius).
— Neue Kirche im X. Bezirke.
— Neue Kirche im XXI. Bezirke.
Kunstgewerbe-Verein, Wiener, I. Schauflergasse 2. Täglich von 9—5 Uhr. Sonntags 9—1 Uhr. Freier Eintritt. Permanente Ausstellung von Erzeugnissen des Kunstgewerbes.
Marstall, k. u. k. Hof-, siehe Jagd- und Sattelkammer.
Mechitaristen-Kloster, VII. Mechitaristengasse. Im Refectorium „Die Speisung der 5000“ von Ludwig Ferdinand Schnorr von Karolsfeld.*)
Mineralien-Cabinet, k. k. Hof-, siehe naturhistorisches Hofmuseum.
Monumente:**) Kaiserin Maria Theresia von Zumbusch, am Burgring zwischen den Hofmuseen.
— Kaiser Franz-Monument von Marchesi, I. Hofburg, Franzensplatz.
— Reiterstatue Kaiser Josef II. von Zauner, I. Josefsplatz.
— Reiterstatue Erzherzog Carl und die
— Reiterstatue Prinz Eugen von Savoyen, beide von Fernkorn, am äusseren Burgplatz (Heldenplatz).
Monumente: Reiterstatue des Fürsten Karl von Schwarzenberg von Hähnel auf dem Schwarzenbergplatz.
— Tegetthoff-Monument von Kundmann, am Praterstern.
— Ressel-Monument vor dem polytechn. Institut von Fernkorn.
— Dreifaltigkeitssäule am Graben, errichtet nach Beendigung der Pest 1693, ausgeführt von Fischer v. Erlach.
— Mariensäule auf dem Hof, errichtet 1688, in Erz ausgeführt von Herold.
— Mariens Vermählung, Brunnentempel auf dem Hohen Markt, ausgeführt von Conradini.
— Theseus-Tempel im k. k. Volksgarten.
— Canova's Gruppe: „Kampf des Theseus mit dem Centauren“ im Vestibule des k. k. kunsthistorischen Hof-Museums.
— Beethoven-Monument von Zumbusch, Beethovenplatz.
— Grillparzer-Monument im Volksgarten, v. Weyr u. Kundmann.
— Schiller-Monument von Schilling, Schillerplatz b. Opernring.
— Goethe-Monument von Hellmer auf der Ringstrasse vis-à-vis dem Schiller-Monument.

---

*) Siehe „Ein vergessenes Kunstwerk“, „Wiener Almanach“ 1893, II. Theil, Seite 328.
**) Vergleiche die Schilderung „Wiener Denkmäler und Monumente“ im „Wiener Almanach“ 1900, III. Theil, Seite 339 ff.

Monumente: Schubert-Monument im Stadtpark, von Kundmann.
— Zelinka-Denkmal im Stadtpark.
— Haydn-Monument vor der Mariahilferkirche, von Natter.
— Liebenberg-Denkmal, Mölkerbastei, von Silbernagel.
— Radetzky-Monument, I. Am Hof, von Zumbusch.
— Anastasius Grün (Graf Anton Auersperg) und
— Nikolaus Lenau v. K. Schwerzek, beim Schiller-Monument vor der k. k. Akademie der bildenden Künste.
— Mozart-Monument, I. Albrechtsplatz, von Tilgner.
— E. J. Schindler im Stadtpark.
— Friedrich Schmidt, rückwärts vom Rathhause.
— Feldmarschall Erzherzog Albrecht, von Zumbusch, auf der Rampe vis-à-vis Palais Erzherzog Friedrich.
— Hans Makart im Stadtpark, von Tilgner.
— Ferdinand Raimund, von F. Vogl, vor dem Deutschen Volkstheater.
— Gutenberg, von Bitterlich, I. Am Lugeck.
— Maler Amerling im Stadtpark.
— Anzengruber, I. Schmerlingsplatz (enthüllt 30. April 1905), von H. Scherpe.
— Strauss und Lanner, I. Rathhauspark (enthüllt 1905), von Seifert.
— Deutschmeister-Monument von J. Benk (enthüllt am 30. September 1906), am Schottenring.
— Erzherzog Carl Ludwig-Monument, XIX., Cottage (Hasenauerstrasse), von E. v. Hofmann.
— Rafael Donner, IV., verl. Schwarzenbergplatz, von Kauffungen (enthüllt 30. October 1906).
— Carl d. Grosse a. d. Peterskirche, von Weyr.

Münze, k. k., III. Am Heumarkt 1, nur Donnerstag v. 9—12 Uhr.

Münz-, Medaillen- und Antiken-Cabinet, I. Burgring 5, im k. k. kunsthistorischen Hofmuseum.

Museum, k. k., für Kunst und Industrie, I. Stubenring 5, täglich, ausgenommen Montag, von 9—4 Uhr, an Sonn- und Feiertagen von 9—1 Uhr, Octob.—März (April—Sept. 5 Uhr). Eintrittspreis Montag, Dienstag und Mittwoch 60 h, die anderen Tage frei.

Das österreichische Museum nach Ferstel's Plänen 1870 erbaut. Im Säulenhofe ebener Erde und Galerie Plastik. Im ersten Stock Goldschmiedekunst und verwandte Kunsttechnik. II. Saal: Keramik. 26—28. Antike bemalte Thongefässe. 34. Altwiener Porzellan. III Saal: Glas. IV. Saal: Möbel, Wandgehänge, Gobelins etc. V. Saal: Unedle Metalle. Ein schmiedeisernes Thor. (Deutsch, 18. Jahrhundert.) VI. Saal: Ausstellung moderner Arbeiten des In- und Auslandes. VII. Saal: Bucheinbände, Lederarbeiten etc. VIII. Saal: Sculpturen in Holz, Marmor, Alabaster, Elfenbein, Wachs, Gypsabgüsse.

— anatom.-patholog., IX. Währingerstrasse 25. Samstag von 11—1 Uhr. Kartenausgabe Donnerstag beim Portier von 10—11 Uhr, nur für Herren.
— ophthalmologisches im Allgemeinen Krankenhause, Spitalgasse 2. Meldung beim Subdirector.
— k. k. kunsthistorisches Hof-, I. Burgring 5. An Sonn- und [illegible] 4 Uhr. November bis

März von 10—3 Uhr, mit Ausnahme der hohen Festtage. Dienstag: April bis October von 10—4 Uhr, November bis März von 10—3 Uhr. Mittwoch: April bis October von 10—4 Uhr, November bis März von 10—3 Uhr; 1 K. Freitag: April bis October von 10 bis 4 Uhr, November bis März von 10—3 Uhr. Samstag: April bis October von 10—4 Uhr, November bis März von 10—3 Uhr; 1 K.*)

Museum, k. k. naturhistorisches Hof-, I. Burgring 7. An Sonn- u. Feiertagen: April bis September von 9—1 Uhr, October bis März von 9—4 Uhr. Montag: April bis September von 1—5 Uhr, October bis März von 1—4 Uhr; 1 K. Mittwoch: April bis September von 10—3 Uhr, October bis März von 10—2 Uhr; 1 K. Donnerstag: April bis September von 10—5 Uhr, October bis März von 10—4 Uhr. Samstag: April bis September von 10—3 Uhr, Oktober bis März von 10 bis 2 Uhr; 1 K.**)

— k. k. Handels-, jetzt IX. Berggasse 16, an Wochentagen von 10—5 Uhr 60 h, Sonn- und Feiertage von 9—1 Uhr.***)

— historisches, der Stadt Wien, I. neues Rathhaus. An Sonn- und Feiertagen von 9—1 Uhr. Montag von 9—1 Uhr; Eintritt 2 K. Dienstag von 9—2 Uhr. Mittwoch von 9—3 Uhr; Eintritt 2 K. Donnerstag von 9—2 Uhr. Freitag von 9—3 Uhr; Eintritt 2 K. Samstag von 9—3 Uhr; Eintritt 2 K. †)

— gewerbe-hygienisches, I. Reichsrathsstrasse.

— Haydn-Sammlung, VI. Haydngasse 19, 40 h.

— technologisches, IX. Währingerstrasse 25.

— k. k. Post-, k. k. Prater, Rotunde. Mittwoch und Samstag von 10—5 Uhr. ††)

— der k. k. Polizei-Direction, neues Polizeigebäude, IX. Elisabethpromenade, Dienstag und Freitag von 11—12 Uhr.

— für österreichische Volkskunde, I. Wipplingerstrasse 31 (im Börsegebäude). Sonn- und Feiertage von 9—6 Uhr (Eintritt 20 h), Wochentage (mit Ausnahme Dienstags) von 10—4 Uhr, (Eintritt 60 h).

— Vindobonense, IV. Rainergasse 13. (Provisorisch.)

— Lannner-Museum, VII. Mechitaristengasse 5.

Musikvereins-Gebäude, Künstlergasse, nächst dem Kärntnerring.

Paläste: des weiland Erzherzog Albrecht, I. Hofgartenstrasse.

— des Erzh. Friedrich auf der Rampe über dem Albrechtsbrunnen.

— der Erzherzogin Maria Theresia, IV. Favoritenstrasse.

---

*) Dieses Museum enthält: *a)* Sammlung ägyptischer Alterthümer; *b)* Ambraser-Sammlung; *c)* Antiken-Sammlung; *d)* Münzen- u. Medaillen-Sammlung; *e)* Sammlung von Gegenständen des Mittelalters, der Renaissance und Neuzeit; *f)* Waffensammlung (des Allerhöchsten Kaiserhauses); *g)* Gemälde-Galerie; *h)* Schatzkammer.

**) Der Führer durch dieses Museum erschien im „Wiener Almanach" 1893, III. Theil, Seite 357.

***) Der Führer durch dieses Museum erschien im „Wiener Almanach" 1893, III. Theil, Seite 366.

†) Der Führer durch dieses Museum und durch das neue Rathhaus erschien im „Wiener Almanach", 1892, III. Theil, Seite 457.

††) Siehe „Wiener Almanach" 1893, III. Theil, Seite 370.

Paläste: des Erzherzogs Franz Ferdinand von Oesterreich-Este, III. Beatrixgasse.
— des Erzherzogs Ludwig Viktor, I. Schwarzenbergplatz.
— des Erzherzogs Eugen, I. Parkring.
— des Fürsten Liechtenstein, I. Schenkenstrasse.
— des Herzogs v. Coburg, I., Seilerstätte.
Physikalisches Institut, k. k., IX. Türkenstrasse 3, täglich, Sonn- und Feiertage ausgenommen. Meldung beim Director.
Rathhaus am Franzensring, täglich von 2—5 Uhr.
Reichsraths-Gebäude am Burgring, erbaut von Hansen.
Reitschule, k. k., am Josefsplatz, erbaut von Fischer v. Erlach. Täglich von 8—11 Uhr Vormittags und 2—5 Uhr Nachmittags, Sonn- und Feiertag geschlossen.

Rotunde im Prater. Aufzug bis zur Galerie. — 60 h — Besteigung der Laterne.

Schatzkammer, k. u. k., I. Hofburg. Dienstag von 10—1 Uhr. Gegen Anmeldung Tags vorher im Bureau der Schatzkammer (Hofburg, Rotunde) von 10—12 Uhr, mit Angabe der Zahl und Namen der Besucher. Donnerstag von 10—1 Uhr. Samstag von 10—1 Uhr. Anmeldungen wie Donnerstag von 10—12 Uhr. *)

Stefansthurm, I. Stefansplatz 3. Täglich, Sonn- und Feiertage ausgenommen, von 8—5 Uhr, pro Person 40 h. Meldung im Kirchenmeisteramte.

Stephaniewarte, XIX., nächst dem Kahlenberg.

Sternwarte, k. k., Währing, Türkenschanze. Täglich von 10 bis 11 Uhr. Abends nur bei Vollmond.

Stock-im-Eisen, an der Ecke der Kärntnerstrasse und Graben, ein Baumstamm mit Nägeln, welche wandernde Schlossergesellen eingeschlagen haben sollen.

Technische Hochschule (Bibliothek), IV. Technikerstrasse 13. An Wochentagen Vormittags, Meldung beim Aufseher im I. Hof.

Technologisches Gewerbemuseum, IX. Währingerstrasse 59. Montag von 10—7 Uhr Abends, sonst von 10—4 Uhr. An Sonn- und Feiertagen von 9—12 Uhr, Samstag geschlossen. Montag Eintritt frei, sonst 40 h.

Telephon-Centralen, VI. Dreihufeisengasse 7, IX. Berggasse 35.

Tempel: I. Seitenstettengasse (alter Tempel). Israelitischer Tempel, II. Tempelgasse; maurischer Stil von Oberbaurath Ritter v. Förster.
— VI. Schmalzhofgasse, von Fleischer.
— IX. Müllnergasse.
Thore: Burgthor, zwischen dem Burgring u. äusseren Burgplatz.
Theresianum mit chemisch. Laboratorium, IV. Favoritenstr. 15.
Universität, k. k., am Franzensring.

*) Der [illegible] ist enthalten im „Wiener

Universitäts-Bibliothek, k. k. Universitätsgebäude a. Franzensring.
Die reichste in Oesterreich-Ungarn. Täglich im Sommer 9—5, im Winter von 9—8. Während der akademischen Ferien August und September geschlossen.

Waffenmuseum, städt., I., im Rathhause, Magistratsstrasse, Sonntag, Dienstag, Donnerstag und Freitag von 9—2 Uhr. vom 1. November bis 30. April Sonntag von 9—1 Uhr.

Wasserthurm bei der „Spinnerin am Kreuz", X. Bezirk.

Aerzte.

Augenheilkunde: Hofrath Prof. Dr. Ernst Fuchs, VIII. Skodagasse 16, 2—3; Professor Dr. L. Königstein, I. Biberg. 11, 8—9, 2—3½; Docent Dr. Bernheimer, I. Johannesgasse 12, 3—4; Docent Dr. Karl Kunn, VI. Mariahilferstrasse 12, 2—3.

Bandwurmleiden: Dr. Robert Reichl, Wien, II. Taborstrasse 31, Sonn- und Feiertage 9—12, Wochentage 2—4.

Chirurgie: Primarius Dr. J. Schnitzler, I. Bibergasse 8, 3—4; Prof. Dr. Mosetig, I. Fleischmarkt 1, 3—4; Dr. Gersuny, VIII. Benogasse 27, 3—4; Primarius Dr. Rosanes, I. Reichsrathsstrasse 31, 3—4; Primarius Dr. Moszkowics, IX. Rotehausgasse 6, 3—4.

Geburtshilfe und Frauenkrankheiten: Hofrath Prof. Chrobak, IX. Frankgasse 6, 3—4; Prof. Dr. Schauta, VIII. Kochg. 16, 3—4; Dr. Karl Fleischmann, IX. Wasagasse 4, 3—4; Prof. Dr. Karl Herzfeld, I. [illegible] Ecke Graben und [illegible]str. 93.

Hautkrankheiten: Prof. Dr. Lang, IX. Garnisonsgasse 4, 2—3; Prof. Dr. Schiff, I. Maximilianstrasse 13, 2—4.

Homöopathie: Dr. Bauer, Wien, I. Vorlaufstrasse 1. Ord. von 10—6, Sonntag 9—1.

Hydrotherapie: Prof. Winternitz, I. Wipplingerstrasse 29; Dr. Friedmann, I. Opernring 3.

Innere Krankheiten: Prof. Schrötter, IX. Mariannengasse 3, 3—4; Prof. Dr. Heitler, IX. Maximilianplatz 10, 3—4; Hofrath Prof. Neusser, IX. Schwarzspanierstrasse 15.

Kinderkrankheiten: Prof. Monti, I. Rosengasse 8, 3—4; Prof. Kassowitz, I. Steindlgasse 2, 3—4; Dr. Oscar Rie, I. Stubenring 22, 2—3; Dr. S. Löbl, VI. Mariahilferstrasse 93, 3—4.

Krankheiten der Harnorgane: Prof. Dr. Frisch, VIII. Josefstädterstrasse 17; Docent Dr. Zuckerkandl, I. Elisabethstr. 5.

Magenkrankheiten: Prof. Dr. Oser, I. Neuthorgasse 20, 3—4; Prof. Dr. Pick, I. Rudolfsplatz 12, 8—9, 3½—4½.

Nervenkrankheiten: Prof. Dr. Benedikt, IX. Mariannengasse 1, 2—4; Dr. J. Wilhelm, IX. Alserstr. 14, 2—5; Prof. Dr. Frankl v. Hochwart, I. Volksgartenstrasse 5, 3—4.

Ohrenheilkunde: Prof. Politzer, I. Gonzagagasse 19, 3—4; Docent Dr. Gomperz, I. Elisabethstrasse 13, 10—12, 3—5.

Sprach- und Stimmstörungen: Dr. Hugo Stern, IX. Garnisongasse 4, 11—12 u. 2—3½. Behandelt werden: Stottern, mangelhafte Aussprache (Stammeln), Näseln (auch bei Wolfsrachen), Spät-Sprechenlernen der Kinder (Hörstummheit), Taubstummheit, Aphasie, Fistelstimme u. a. Sprach- und Stimmstörungen. Methodische Behandlung kranker Singstimmen. — Eigene Pension für auswärtige Patienten.

Thierärzte: Alfred Dasch, gew. Inspektionsthierarzt a. d. Hundeklinik der k. u. k. thierärztlichen Hochschule in Wien, I. Schönlaterng. 11, 10—12 Uhr Vormitt., 3—4 Uhr Nachmitt. Wohnung: III. Salesianerg. 10. Telephon 1751. (Siehe Inserat.) Promovirter Thierarzt Adolf Ribnikar, Wien, I. Wollzeile 33, ord. ½4—5 Nachm., Sonntag Vormittags 10—12. Telephon 15188. (Anzuempfehlen vorher telephonisch anfragen.)

Zahnärzte: Dr. Plessner & Grabkowicz, zahnärztliches und zahntechnisches Atelier, IV. Rainerplatz 1, Ecke Paniglg. Telephon 5421, 9—5; Zahnärztliches Atelier Franz Smelick, II. Taborstrasse 66, 8—6, Zähne und Gebisse; Georg Ostermann, Zahntechniker, Wien, VIII. Alserstrasse 15. Ordination den ganzen Tag. Langjähr. Zahntechn. an der Allgemeinen Poliklinik Prof. v. Metnitz.



Wohin?

„Wohin? Wohin?“ So tönt es jährlich wieder,
Wenn heisse Sommerglut beherrscht das Land.
„Wo stärkt man neu sich die erschlafften Glieder?
Wo find' ich Ruh'? Wem ist der Ort bekannt?“
So hallen wieder mannigfache Klagen;
So fragt man oft und wird doch nimmer klug.
Wohin? Wohin? Ich will es gern Euch sagen:
Ich führe Euch und bin doch nur — ein Buch!

Bäder- und Reiseanzeiger

des

„WIENER ALMANACH“.

Cur- und Badeorte

(Oesterreich-Ungarn und Ausland).

Abbazia, Winter- und Sommercurort. Seebad. Prächtige Strand- und Küstenentwicklung. An der Ostküste von Istrien, geschützt durch das umgebende Hochgebirge, speziell von dem breiten Rücken des Monte Maggiore, wodurch die kälteren Inlandsströmungen abgehalten werden. Indication: Erkrankung der Circulationsorgane, funktionelle Nervenleiden, chronischer Katarrh des Kehlkopfes, Rachens und der Bronchien, Scrophulose, Anämie, Heufieber etc. etc. Zahlreiche Specialisten. Dirigirender Bade- und Curarzt: Regierungsrath Prof. Dr. Julius Glax. Apotheken. Ausgezeichnetes Trinkwasser aus eigens erbauter Wasserleitung (Hochquelle aus dem Monte Maggiore). Modernste sanitäre, gesundheitsfördernde und gesundheitsschützende Anlagen und Einrichtungen, wie z. B. sehr rationelles Canalsystem und Müllverbrennungsofen. Eigenes Schlachthaus. Von Wien und Budapest 13 Stunden Fahrt bis Abbazia-Mattuglie. An der Station Phaetons, Landauer, Postwagen und Omnibus. — Neue Curanstalt Schalk, unmittelbar am Nordstrande, mit allen Einrichtungen moderner Hygiene und modernen Comforts. Auch Pension Schalk besonders empfohlen. — Villa Schlosser, in südlicher Lage, mit erhöhtem prachtvollen See-Panorama. Besuchern Fiumes empfohlen:

...t das Inserat der wohlbekannten kosmetischen Firma **Anton J. Czerny,** Wien, I. Wallfischgasse 5 und XVIII. Carl Ludwigstr. 6, auf dem rückwärtigen Vorsetzblatt wird **besonders** aufmerksam gemacht.



Haus ersten Ranges.

Hotel und Restaurant

Meissl & Schadn

WIEN, I.

Neuer Markt Nr. 2. ∞ Kärntnerstrasse Nr. 16.

Berühmtes Haus, beste Lage im Centrum der Stadt. Modernste Einrichtungen. Lift. Elektrisches Licht in allen Räumen.

☐ Beste Küche. ☐

In jeder Beziehung empfehlenswerth.

Adelsberg—Krain (Südbahnstation). Weltberühmte Grotte. Besuchsbedingungen im Anzeigentheile. Die Grotte ist das g a n z e Jahr hindurch bei elektrischer Beleuchtung zugänglich. Die Anmeldung und Kartenausgabe geschieht in der Kanzlei des Grotten-Tagescassiers (k. k. Bezirkshauptmannschaft). Die Besichtigung der Grotte nimmt circa 2 Stunden in Anspruch. Die Länge der in der Grotte zurückzulegenden Strecke beträgt 4060 m, von denen 2560 m im Wagen auf der Rollbahn zurückgelegt werden können. Für die Hin- oder Rückfahrt ist die Gebühr von je 1 K per Person zu entrichten. Für das Tragen einer Person durch die ganze Grotte in einem Tragsessel besteht die fixe Taxe von 12 K. Ausser den tarifmässigen sind keine anderen Gebühren zu entrichten. Kinder unter 10 Jahren, welche die Grotte in Begleitung Erwachsener besuchen, sind frei. Ausser den mit Gehwegen versehenen Gängen können auch noch mehrrere, theilweise neu entdeckte Seitengrotten besichtigt werden. Dieselben sind jedoch nur für rüstige Fussgänger gefahrlos zu passiren.

Acireale, Sicilien, Provinz Catania, am Südabhange des Aetna. Schwefelquellen. Eisenbahnstation zwischen Catania nach Messina. Fahrpreise für Tourreise: Wien—Neapel—Messina via Reggio I. Classe Frcs. 242.—, II. Classe Frcs. 170.—; ab Neapel per Dampfer I. Classe Frcs. 220.—, II. Frcs. 150.—.

Aix-les-Bains, Frankreich, Dep. Haute Savoie. Vielbesuchter Curort mit warmen Schwefelquellen. Gute und zahlreiche Aerzte. Comfort. Hotels, Badeanstalten. Curzeit April bis November. Reiseverbindungen: Wien—Arlberg—Zürich—Genf—Lyon—Aix I. Classe Frcs. 128.50, II. Classe Frcs. 88.25. Ermässigte Rundreise- und Saisonbillets. Tour und retour 60 Tage, I. Classe Frcs. 216.75, II. Classe Frcs. 154.75.

Ajaccio, auf der Insel Corsica. In neuerer Zeit vielfach aufgesuchter klimatischer Wintercurort. Mittlere Tagestemperatur im Winter + 14·13° C. Milde Abende. Reiseverbindungen zweimal ab Marseille, einmal ab Nizza, zweimal ab Livorno in der Woche, ab Marseille in 14 bis 20 Stunden. Billets bis Marseille siehe unter Algier. Marseille—Ajaccio I. Classe Frcs. 30.—, II. Classe Frcs. 20.—.

Alexandrien mit der Villenstadt Ramlé, Aegypten. Saison November bis März-April.

Algier, Algerien. Saison von Anfang November bis April. Temperaturverhältnisse: Maximum bis 18° R., Minimum 12 bis 8° R. Deutsche Aerzte. Reiseverbindungen: Wien—Marseille, ab da täglich Dampfer nach Algier. Fahrpreise: Wien—Mailand—Genua—Riviera—Marseille I. Classe Frcs. 172.—, II. Classe Frcs. 119.55; Wien—Arlberg—Zürich—Genf—Lyon—Marseille I. Classe Frcs. 172.05; II. Classe Frcs. 113.70, I./II. Classe Frcs. 130.70; Wien—Arlberg oder [illegible] Paris—Marseille I. Classe [illegible] II. Classe

Frcs. 168.50, I./II. Classe Frcs. 216.50; Wien—Paris (Orient-Express), ab da Train de Luxe, Marseille I. Classe Frcs. 334.40.

Alicante, Spanien, Provinz Alicante. Am Mittelmeer gelegener klimatischer Curort, 20 Bahnstunden von Madrid entfernt. Mittlere Wintertemperatur + 12° C. Reiseverbindungen: Wien—Paris—Madrid I. Classe Frcs. 390.—, mit Orient- und Süd-Express Frcs. 130.— mehr.

Amalfi, Italien, Provinz Salerno, am Golfe von Salerno, drei Stunden südlich von Neapel gelegener Wintercurort. Reiseverbindung: Wien—Neapel I. Classe Frcs. 180.—, II. Classe Frcs. 125.85. Schlafwagen I. Classe bis Rom.

Arcachon, Frankreich, Departement Gironde, nahe Bordeaux, klimatischer Curort und zugleich Seebad. Das Thermometer sinkt selbst im December, Jänner und Februar nie unter Null. Uebergangsstation nach dem tieferen Süden. Reiseverbindungen: Wien—Paris I. Classe Frcs. 152.20, I./II. Classe Frcs. 119.75, II. Classe Frcs. 103.15; Orient-Express Frcs. 193.20, Paris—Arcachon I. Classe Frcs. 80.—, mittelst Süd-Express I. Classe Frcs. 115.—.

Arco, Südtirol. Bahnstation. Klimatische Herbst- und Wintercur.

Aspang a. W., Endstation der Eisenbahn Wien—Aspang. 506 m ü. d. M. Beliebter Sommerbesuchs- und Touristenort, mit günstigen Eisenbahnverbindungen ab Wien (III. Rennweg) und Wr.-Neustadt. Luft- und Terraincur. Teichanlagen und Tennisplatz. Zahlreiche lohnende Ausflüge. (Für längeren oder kürzeren Aufenthalt sehr geeignet: Rup. Rottlers altrenommirtes Hotel „Gold Löwe" mit Café, Restaurant und Garten.)

Aussee. Saison: Juli—August (657 m). in einem von hohen Bergen umgebenen Thale gelegen.

Baden-Baden, Grossherzogthum Baden. Haute-Saison: August—September. Nachcurort der aus den Seebädern Heimkehrenden. Bahnstation auf der Linie Wien—Paris. Abzweigung in Oos. Fahrpreise: Wien—Baden-Baden I. Classe Mk. 76.90, II. Classe Mk. 53.20. In 20 Stunden.

Baden bei Wien. Seit Römerzeiten Gebrauch von 13 erdig salinischen Schwefelquellen von 27 bis 38° Celsius natürlicher Wärme. Tägliches Wasserquantum 4,800.000 Liter. Bädergebrauch während des ganzen Jahres. Sommersaison vom 1. Mai bis 15. October. Gemeinschaftliche Gesellschaftsbäder für Herren und Damen, Separatbäder, Schwimmbassins mit 22·6° Celsius Schwefeltherme. Im Parke Freischwimmbäder mit gewöhnlichem Wasser, 3 grosse Kaltwasser-Heilanstalten, Dampf-, Douche- und Wannen-Bäder, Trinkhalle, Gurgelraum, Liegehalle. — Droguen, Chemikalien, Mineralwässer und Nährmittel, Verbandstoffe, Gummiwaren, Krankenpflege-Artikel, Parfums, Seifen, Zahnwasser, Eau de Cologne in bekannter Güte bei Josef Jörgl, Baden,

Bagnères di Bigorre, einer der belebtesten Badeorte der Pyrenäen in reizender Lage, Sammelplatz der vornehmen Pariser Welt. Eisenhältige, warme Mineralquellen, Bahnstation der von Toulouse über Tarbes nach Bayonne führenden französischen Südbahn. In nächster Nähe von Pau und Lourdes. Reiseverbindungen: Wien—Paris—Marseille oder Paris—Bordeaux oder Wien—Italien—Riviera—Marseille. Fahrpreise: Wien I. Classe Frcs. 312.—, II. Classe Frcs. 211.—.

Balatonfüred am Plattensee. Sammelpunkt der ungarischen Aristokratie. Sommeraufenthalt der Budapester. Hohe Preise.

Bellagio, Oberitalien. Provinz Como. Klimatischer Curort. Station zum Besuche der oberitalienischen Seen zwischen Comosee und See von Lecco. Reiseverbindungen: Wien (Budapest, Prag)—Pontebba—Mestre—Mailand—Lecco, oder Gotthard-Bahn—Bellinzona—Lugano—Luino—Mennagio.

Bilin-Sauerbrunn, Böhmen. Haltestelle Sauerbrunn, Staatsbahn.

Bordighera, italienische Riviera, Strecke Genua—Marseille.

Blasien St., Grossherzogthum Baden, in waldreicher Gegend des Schwarzwaldes gelegener Höhencurort.

Brennerbad, Tirol, auf dem Gipfel des Brenners gelegene Badeanstalt, mit zwei lauen, indifferenten Quellen.

Cairo, Aegypten, Saison November bis April.

Cannes, Riviera, Südfrankreich, Reiseverbindungen siehe Nizza.

Carlsbad, Böhmen. Bedeutendster Curort Europas, 374·13 m Seehöhe. In einer romantischen Thalschlucht gelegen. Tannen-, Fichten-, Eichen- und Buchenwälder. Curfrequenz 1906: mehr als 60.000 Personen, exclusive Passanten und Touristen. Berühmte Thermalquellen, wie Sprudel, Schlossbrunnen, Mühlbrunnen etc. Die höchste Temperatur hat der Sprudel mit 73·8° C., die Temperatur der übrigen Quellen liegt zwischen 47·7° bis 63·4° C. Sämmtliche Quellen Carlsbads, welche vorzugsweise zu Trinkcuren verwendet werden, sind alkalisch-muriatische Glaubersalzthermen. Berühmte Aerzte, vorzügliche Hotels, lohnende und zahlreiche Ausflüge, Theater etc. Fahrpreise: I. Classe K 50.80, II. Classe K 33.80. Täglich mehrmalige Schnellzugsverbindung. — Bestens empfohlen: Heinrich G. Pötzl's Weinstube mit Restauration und Café im Centrum der Stadt (Mühlbrunnstrasse), feinstes Delicatessengeschäft Carlsbads. — Carl Steinwasser's echte Vanille-Oblaten sowie Oblaten für Diabetiker als Specialität von Carlsbad, „Haus Kiew", Laurenzigasse. — Saison officiell vom 1. Mai bis 1. October, doch kann die Cur, da die Wirkung der Quellen stets dieselbe bleibt, zu jeder Jahreszeit gebraucht werden und sind thatsächlich das ganze Jahr Curgäste anwesend. Für Winterwohnungen ist reichlich Vorsorge getroffen. — Hervorragende Specialität, aus der Droguerie „Centralbahnhof" des L. Zaschke, Carlsbad, Bahnhofstrasse, Haus „Centralbahnhof". Waldduft im Hause, zu K 1.— und K 2.—. — Besuchern [illegible] empfohlen: Anton

W e r n e r, Juwelier, Franzensbad, Kaiserstrasse „Goldener Brunnen“. Specialist in Egerländer Schmuck für Damen und Herren. Altrenommirt, gegründet 1844.

Corfu, Griechenland. Warmes Winterklima. Höchst selten fällt das Thermometer auf Null.

Dorna-Watra, berühmtes Stahl- und Moorbad, Bukowina. 802 *m* über dem Meere. In landschaftl. alpiner schöner Lage. Heilkräftige Mineralquellen. Saison Juni bis September. Reisewege Wien—Krakau—Lemberg—Czernowitz. (Directe Wagen; Schlafwagen, Restaurationswagen.)

Dresden. Kinderheim (Privatanstalt) von Dr. med. E. T e u f f e l. Dresden-Striesen, Wormserstrasse 7. Ruhige, freie und gesunde Lage. Indication: Constitutionelle Krankheiten (Scrophulose, englische Krankheit, Blutarmuth, Fettsucht, allgemeine Schwäche). Nervöse Krankheiten.

Eggenberg bei Graz, in ausgedehnten Nadelholzwaldungen. — Privatheilanstalt „Schweizerhof“ für Nervenkranke. Psychotherapie. Familienanschluss. — Entwöhnungs- und Mastcuren. Eigene Meierei. — Moderner Comfort. — Prospecte. — Dr. Ig. v. Scarpatetti zu Unterwegen, em. klin. Assistent des Univ.-Prof. G. Anton und Primararzt, leitender Arzt. — Dr. H a g e r's Frauenheim. Neu begründet mit allen modernen Behelfen.

Franzensbad in Böhmen, 450 *m* über der Ostsee. Erstes Moorbad der Welt; stärkste Eisenquellen, reine alkalische Glaubersalzwässer und Lithionsäuerlinge; kohlensäurereichste Stahlbäder, Mineralwasser- und Gasbäder. Vier grosse, elegante, allen modernen Anforderungen entsprechende Badeanstalten. Indication: Blutarmuth und Bleichsucht; allgemeine Ernährungsstörungen, Scrophulose, chronische Magen-, Darm- und Blasenkatarrhe; habituelle Stuhlverstopfung, Anschoppung der Unterleibsorgane u. s. w. Chronische Nervenkrankheiten, Nervenschwäche, Hypochondrie, Hysterie, Rheumatismus, Gicht, Exsudate, Frauenkrankheiten, Unfruchtbarkeit und Schwächezustände, chronische Herzkrankheiten, Diabetes u. s. w. — W o l f's Hotel Post, von altbewährtem Rufe. Exquisite Küche. — Directe Eilzugsverbindung mit allen Hauptstädten. (Von Wien täglich.) Besuchern von Eger besonders empfohlen. — Besonders empfohlen: Anton W e r n e r, Juwelier, Franzensbad, Kaiserstrasse „Goldener Brunnen“. Specialist in Egerländer Schmuck für Damen und Herren. Altrenommirt, gegründet 1844.

Gargnano-Riviera (am Gardasee). Hotel und Pension „Cervo“. Schönst gelegenes Hotel, herrliche Aussicht auf den See und die Gebirge.

Gastein bei Salzburg, Wildbad, mit einer grossen Anzahl Thermalquellen. Das Gasteiner Mineralwasser nimmt seinen Ursprung aus 18 Quellen, wovon nur $^2/_3$ gefasst und benützt sind. Die Temperatur variirt von 49·6° bis 25·8° C. — H i r t's „K a i s e r h o f“ in dominirender, umfassende Aussicht gewährender Lage an der Kaiser-Promenade. — Im Centrum

gelegen Hotel „G a s t e i n e r H o f", mit allen Bequemlichkeiten der Neuzeit eingerichtet. Neu erbaut, eleganter Café-salon. Vorzügliche Restauration, altdeutsche Stube. — W a l t e r's „Badeschloss" im Mittelpunkte des Curortes gelegen. Absteigquartier Kaiser Wilhelms I. — Miet- und Badehaus Kaufm. I r n b e r g e r, Bad Gastein, im Centrum des Curortes, direct an der Kaiserpromenade gelegen. 30 mit allen Bequemlichkeiten ausgestattete Zimmer mit schönster Aussicht. Elektrische Beleuchtung.

Giesshübl-Sauerbrunn bei Carlsbad in Böhmen. Ursprungsort von „Mattoni's Giesshübler", natürlicher alkalischer Sauerbrunnen, klimatischer Curort mit Wasserheilanstalt, Eisen-, Moor- und Fichtennadelbäder, elektrische Bäder, Massage, Heilgymnastik, Milch- und Molkencur. Erholungsstation der Besucher der Riviera, für Reconvaleszente, Nerven- und Lungenleidende. Nachcurort für Carlsbad, Marienbad etc.

Gleichenberg (Steiermark) von Graz oder Budapest über Feldbach mit Wagen oder Post. Constantin- und Emma-Quelle gegen Katarrhe der Athmungsorgane. — Bestens empfohlen für längeren und ruhigen Aufenthalt: Villa d'Orsay, vornehme Pension. — Hotel „Mailand", grösstes Haus am Platze, mit jedem Comfort. Auch Passanten sowie Touristen anzuempfehlen.

Gmunden am Traunsee (422 *m* über dem Meere). Dampf-, elektrische und Seebäder.

Grundlsee nächst Aussee. Aufenthalt für Ruhebedürftige.

Hall (Oberösterreich), stärkste, von in- und ausländischen Aerzten anerkannte, beste, von k e i n e m a n d e r e n J o d b a d e übertroffene Jodsoole des Continents, bewährt bei Scrophulose, Drüsenkrankheiten, Unterleibsleiden u. s. w. (Bäder, Trinkcur, Einpackungen, Inhalationen, Massage, Zellenbäder, Kefir. Bahnstation.) Saison vom 15. Mai bis 30. September. Fahrpreise ab Wien über Linz (in der Sommersaison directe Wagen) I. Cl. K 16.87, II. Cl. K 11.04.

Interlaken, Schweiz, Canton Bern. Eisenbahnstation Linie Luzern—Bern. Klimatischer Curort im Berner Oberlande. Internationale Zugsverbindungen.

Ischl. 500 *m* über dem Meere, Lage inmitten der Alpen und Seen des Salzkammergutes. Mutterlauge.

Johannisbad (Böhmen). S p i r o's Hotel Post „Parkschlösschen". Hauptpromenadeweg. Curort am südlichen Abhange des Riesengebirges. Thermalquellen. Station Freiheit, von Wien zwei Eilzüge täglich.

Kaiserbad, Budapest. Localdampfer und elektrische Tramway, am rechten Donauufer, sehr schön gelegen. Modernste Badeeinrichtungen, schwefelhältige Thermalquellen, Schlamm- und Moorbäder. Elegante Wohnzimmer bei civilen Preisen. Das ganze Jahr geöffnet. Besonders geeignet gegen Rheumatismus, Ischias, Gicht und verwandte Leiden. Reiseverbindung von Wien über [illegible] Im Sommer

Kirchberg, Bad (Reichenhall). Milch- und Molkencuren. Mutterlauge-, Soole-, Fichtennadellbäder. Inhalationen. System Clar. Ausgedehnte Waldpromenaden. Saison Mai—October.

Königswart. Stahlbad. Station der Staatsbahnen Wien—Budweis—Pilsen—Marienbad—Eger (Prag—Pilsen—Eger). Saison ab 1. Mai. Mächtige Stahlquellen, Bade- und Trinkcuren. Richardsquelle. Weltberühmtes Mineralwasser als Heil- und Tafelgetränk. Ausgedehnte Nadelwaldungen, Terraincuren. Hotel Buberl.

Krumpendorf am Wörthersee. Siehe Seebäder.

Krynica in Galizien, Nordbahnstation Muszyna-Krynica. Eisensäuerling, 590 *m* über dem Meere. Bade- und Trinkcur. Indication: Blutarmuth, Nervenleiden, Scrophulose, englische Krankheit, Hautkrankheiten.

Langenschwalbach, Stadt im Taunus, Regierungsbezirk Wiesbaden. 300 *m* über dem Meere. Verbindungen: durch Eisenbahn mit Wiesbaden 1 Stunde, durch Wagen mit Eltville am Rhein und Zollhaus 2 Stunden. Eisenquelle, grosser Gehalt an Kohlensäure. Stahl- und Moorbäder.

Lussinpiccolo, südlich klimatischer Curort auf der Insel Lussin (österreichisches Küstenland). Viermal wöchentlich von Fiume und Abbazia mit der Ungaro-Croata. — Neu errichtet: Templer's Hotel und Restauration Dreher, mit vorzüglicher Küche.

Luxor, Oberägypten, im Bannkreise der Stätten der ägyptischen Alterthümer: Theben und Karnak.

Lussingrande, klimatischer Wintercurort auf der Insel Lussin. Mildes Klima, staubfreie Luft, subtropische Vegetation, gute Unterkunft und Verpflegung. Indication: Erkrankungen der Athmungsorgane nicht tuberculöser Natur, Neurasthenie, Blutarmuth, Reconvalescenz. Auch im Sommer von Badegästen viel besucht. Verkehr: Am bequemsten von Fiume mit den Dampfern der Ungaro-Croata. (Samstag Schnellfahrt nach Lussinpiccolo ab 8 Uhr Früh, auch von Abbazia).

Madeira, portugiesische Insel. Hauptstadt Funchal. Mildes Klima, tropische Vegetation. Reiseverbindungen: *a*) Wien—London—Southampton, ab da mittelst wöchentlich abgehenden Dampfern. Ausserdem gehen zweimal monatlich Dampfer ab London. Seereise 4 Tage. Fahrpreise ab Wien: I. Classe Frcs. 605.—, II. Classe Bahn, I. Classe Schiff Frcs. 550.— inclusive Schlafwagen. Via Paris—Orient und via Calais—London I. Classe Frcs. 685.—; *b*) Wien—Paris—Madrid—Lissabon, ab da mit obigen Dampfern, ab Paris mit Süd-Express, bis Paris mit Orient-Express, I. Classe Frcs. 900.—, Lissabon—Madeira $2^1/_2$ bis 3 Tage.

Malaga, Spanien, Provinz Granada. An der Südküste Spaniens und der durch hohe Berge vor kalten Luftströmungen ge-

schützten Bucht gelegen. Reiseverbindungen: Wien—Paris—Madrid—Malaga. Fahrpreise: I. Classe Frcs. 415.—, II. Classe Frcs. 305.—, I./II. Classe Frcs. 380.—. Wien—Marseille: per Transatlantique über Tanger.

Malborghet im Canalthale in Kärnten, unfern der Reichsgrenze zwischen Tarvis und Pontafel, in den Kärntner Dolomiten gelegen, mit dem Fort gleichen Namens.

Maloja, klimatischer Curort im Oberengadin. Seehöhe 1811 *m*. Reiseverbindung: Wien—Buchs—Landquart—Chur.

Marienbad. Weltcurort, 628 Meter über dem Meere, subalpines Klima, mit prachtvollen Promenadenwegen durch Gebirgshochwald, in einer Ausdehnung von 60 Kilometer. Drei Categorien von Quellen: I. Repräsentanten der kalten Glaubersalzwässer: Ferdinands-, Kreuz-, Alfreds- und Waldquelle. II. Eisenwässer: Ambrosiusbrunnen (die eisenreichste Quelle Oesterreichs und Deutschlands), Carolinenquelle. III. Erdig-alkalische Quelle: Rudolfsquelle. IV. Kohlensäurereichste Quelle: Marienquelle zu Badezwecken. In drei modernen Badehäusern werden verabfolgt: Natürliche Kohlensäurebäder von verschiedener Stärke, Moorbäder, eigene Moorlager, Stahl-, Dampf-, Gas-, elektrische und Heissluftbäder, sowie allgemeine hydriatische Proceduren. Die kalten Glaubersalzquellen, analog den Carlsbader Wässern, geben als „kaltes Carlsbad“ Indicationen bei Stoffwechsel-Krankheiten, Gicht, harnsaurer Diathese, Rheumatismus, Fettsucht, Zuckerharnruhr. Von organischen Erkrankungen bei Magen- und Darmkatarrh, Darmotonie, bei Störungen des Pfortaderkreislaufes, Leberschwellungen, fettiger Infiltration der Leber, Stauungen (Hämorrhoiden). Ferner bei Fettherz, Lungenemphisem, chronischen Bronchialkatarrhen, congestiven Zuständen (drohende Apoplexie) und Frauenleiden der kritischen Jahre. Die Eisenwässer, insbesondere in Verbindung mit Stahl- und Moorbädern, geben bei der günstigen Lage des Ortes und der ozonreichen Luft weitgehende Indicationen der Eisenwässer überhaupt. (Anaemie, Chlorose.) Die Rudolfsquelle findet bei chronischen Leiden der Harnorgane ihre Anwendung, Pyelitis, Nierensteinen, chronischem Blasen- und Harnröhrenkatarrh etc. Die kohlensauren Bäder in verschiedenen Abstufungen (Ambrosius-, Marien-, Ferdinandsbäder) sind indiciert bei Herz- und Nervenkrankheiten. Die Moorbäder werden bei allen Arten von Exsudaten in den Gelenken, Muskeln, Bauchfell etc. angewendet. In dem neu errichteten hygienischen und balneologischen Institute, der ersten derartigen Anstalt, mit modernst ausgestatteten Laboratorien und ärztlichem Lesezimmer, werden regelmässige chemische, physikalisch-chemische, mikroskopische, bakteriologische und quellentechnische Beobachtungen der Heilquellen und Bäder, des Trink- und Nutzwassers, physiologische und [illegible] und Lebensmitteluntersuchungen ausgeführt. [illegible] stehen alle hygienischen

und curörtlichen Einrichtungen, sie bietet den weitestgehenden Schutz gegen Einschleppung und Weiterverbreitung von Infectionskrankheiten und überwacht den Lebensmittelverkehr. Elegante Hotels und Logirhäuser, k. k. Bezirkshauptmannschaft, Bezirksgericht, Post-, Telegraphen- und Zollamt, interurbanes Telephon, zwei Lesesäle, elektrische Beleuchtung und Strassenbahn, prachtvolle Colonnade, neuer Cursaal, Salzsudwerk, täglich dreimal Concert der Curcapelle, häufig Militär- und andere Concerte, Bälle und Tanzreunionen, täglich Theatervorstellung. Saison vom 1. Mai bis 30. September. Jährliche Frequenz 25.000 Personen und circa 45.000 Passanten. Prospecte durch das Bürgermeisteramt. „Waldmühle“, grossartiges Hotel-Etabliment, vollkommen neu adaptirt. Spediteur für Reisegepäck H. Bär. — Neu erbaut. Zerkendörfer's elegantes Haus, Hotel Carlton. — In romantischer Lage. Pension und Wohnhaus „Waldidylle“. — Besuchern von Franzensbad bestens empfohlen: Anton Werner, Juwelier, Franzensbad, Kaiserstrasse, „Goldener Brunnen“. Specialist in Egerländer Schmuck für Frauen und Herren. Altrenommirt. Gegründet 1844.

Mittewald bei Villach in Kärnten, Seehöhe 700 *m*. Gesammtes Wasserheilverfahren, Gymnastik, Massage, elektrische Behandlung, elektrisches Lichtbad, Sonnenbad, Diätcuren, Milchcur, Terraincur, klimatischer Curort, Concerte, Tanzunterhaltungen, Ausflüge in die landschaftlich schöne, alpine Umgebung. Ausgeglichene gemässigte Temperatur, Waldungen, Parkanlagen, kräftigende Luft. Hauptsächlich geeignet für Nervenkranke, Schwächezustände, Neuralgien, Congestionen etc. Leitender Arzt Dr. F. Urbatschek. Post- und Telegraphenamt. Saison 15. Mai bis Ende September.

Montreux, klimatischer Curort am Genfer See, Molken- und Traubencur, Seebäder, Ziegen- und Eselmilch.

St. Moritz (Engadin), einer der besuchtesten und theuersten Curorte der Schweiz, mit Eisensäuerlingen. Ausserdem noch Milch- und Molkencuren, kalte und warme Douchen, Wasserheilverfahren und Elektricität. Bahnstation (Samaden).

Nauheim, Curort mit Soolthermen in der Nähe von Frankfurt am Main, am nördlichen Abhange des Taunusgebirges.

Neudorf (Constantinbad). Bahnstation Mies in Böhmen. Saison vom 1. Mai bis 30. September. Eisensäuerlinge (äquivalent denen von Schwalbach), Trink- und Badecur, Schwarz'sche Stahlbäder, Douchebäder, Moorbäder, Schwefelbäder.

Neuenahr, Curort zwischen Cöln und Coblenz. Mehrere Thermalquellen; die bekannteste ist der grosse Sprudel, der jedoch mit Carlsbad keinen Vergleich aushält und nach Ausspruch competenter wissenschaftlicher Autoritäten den Ruf nicht verdient, der ihm durch unloyale Reclame gegen Carlsbad gegeben wurde.

Neuhaus in Steiermark. Südbahnstation (auch für Schnellzüge) Cilli. Von Cilli angenehme Post- und Wagenfahrt in $1^1/_2$ bis 2 Stunden. Von Wien nach Cilli 7, von Graz $2^1/_2$, von Laibach $1^1/_2$, von Triest $5^1/_2$, von Budapest 8 und von Agram $4^1/_2$ Stunden. Steiermärkische Landescuranstalt. Thermalbäder, Stahlquelle, klimatische und Terraincur. Seehöhe 397 m ü. d. M. in alpiner, von hohen Bergen und Wäldern umgebener gesunder Lage, reine, unverdorbene Luft ohne Kohlenstaub, weil in und um Neuhaus nur Holz gebrannt wird. Nähere und weitere Ausflüge. Jagd, Fischerei. Ueppige Vegetation. Von besonderer Heilwirkung bei Frauenleiden, Gicht, Rheumatismus, Erkrankung des Nervensystems. Erholungsstation für Reconvalescente und Kinder. Die Thermen von Neuhaus übertreffen bei herrlicher landschaftlicher Umgebung Ragatz am nächsten. Unterstützung der Cur durch Massage und Heilgymnastik. Gesellschaftliche Zerstreuungen. Curhaus, Lesesaal, schattige Spaziergänge, vorzügl. Restaurant.

Nizza, Riviera, Südfrankreich. Beliebter Winteraufenthalts- und Vergnügungsort der vornehmen Pariser und der wohlhabenden internationalen Gesellschaft. Als Durchschnittstemperatur des Winters werden $+ 10^0$ C., als mittlere Temperatur desselben in der Sonne 36·9 ^{0} C., im Schatten 13·3 ^{0} C. angegeben. In nicht zu harten Wintern fällt das Thermometer nie unter den Nullpunkt. Die mittlere relative Feuchtigkeit der Atmosphäre beträgt für die Winterszeit 61·4 Procent. Schnee und Nebel selten. Mächtige Sonnenhelle und eine grosse Anzahl heiterer Tage, welche einen beständigen, wenig unterbrochenen Aufenthalt im Freien gestatten.

Oase von Biskra. Gute Eisenbahnverbindung von Algier. Ermässigte Billets mit Specialzügen ab Paris. Paris—Algier und retour I. Classe Frcs. 280·10, II. Classe Frcs. 210.10. Algier—Biskra und retour mit $30^0/_0$ Reduction.

St. Olafsbad, Norwegen. Eine bei Modum gelegene Curanstalt mit einer Eisenquelle, auch häufig Modumbad genannt, am Binnensee Tyrifjord und vier Stunden von Christiania.

Ospedaletti, italienische Riviera. Zwischen San Remo und Bordighera liegender klimatischer Curort.

Pallanza, klimatischer Curort am rechten, westlichen Ufer des Lago Maggiore. Uebergangsstation für Frühlings- und Herbstcuren. Dampfschifffahrtstation in Verbindung mit acht Eisenbahnlinien, nördlich via Gotthardbahn mit der Schweiz und Deutschland, südlich mit den oberitalienischen Linien via Ancona mit Mailand und Genua (gegen Mestre—Cormons—Pontebba nach Oesterreich-Ungarn, Riviera-Ponente und Levante).*)

*) Nach der 1906 stattgefundenen Eröffnung des Simplon-Tunnels ... Maggiore) nach der ...nethal).

Palermo, auf der Insel Sicilien. Das Klima ist ein mässig feuchtes, warmes Küstenklima, welches sich durch Höhe und Gleichmässigkeit der Temperatur auszeichnet. Die mittlere Wintertemperatur für die Monate December bis Februar beträgt + 11·5° C., die mittlere Herbsttemperatur (September bis November) + 19·3° C., die Frühlingstemperatur (März bis Mai) + 15·3° C. Reiseverbindungen: Wien—Neapel per Bahn, ab da mittelst täglich abfahrenden Schiffen. Seereise Neapel—Palermo 17 Stunden. Fahrpreise: Wien—Palermo I. Classe Frcs. 220.—, II. Classe Frcs. 151.—; Bahn II. Classe, Schiff I. Classe Frcs. 166.—.

Pau, Südfrankreich, Pyrenäen. Klimatischer Wintercurort, eine der schönst gelegenen Städte Europas, am Fusse der Pyrenäen, unweit „Lourdes". Mittlere Wintertemperatur von October bis April + 10·1° C., im Winter + 6·9° C. Reiseverbindungen: Wien—Paris. Ab Paris mit Pyrenäen- und Süd-Express dreimal wöchentlich (Montag, Mittwoch und Samstag) in zwölf Stunden. Paris—Pau I. Classe Frcs. 155.— inclusive Süd-Express-Gebühr. Gewöhnliche Eilzüge täglich, Paris (Orleans) sechs Eilzüge, Fahrtdauer 15 Stunden. Fahrpreise: I. Classe Frcs. 101.— II. Classe Frcs. 76.—.

Pontresina, ein seit neuerer Zeit sehr besuchter klimatischer Höhencurort, 1½ Stunden von St. Moritz entfernt, Bahnstation Chur, von da per Post über St. Moritz—Samaden.

Pörtschach am Wörthersee (siehe Seebäder). Werzers Hotel.

Pulgarn, Wildbad bei Linz. 3¾ Stunden von Wien, 2¼ Stunden von Salzburg entfernt. Directe Verbindungen von Prag und Budweis. Schifffahrtsverbindung von Passau. Von Linz ist Pulgarn in 15 Minuten zu erreichen. Linzer Eisenbahnverbindung. Sehr geeignet für Lungen- und Nervenleiden. Kräftigende, eisenhältige Wasserquelle. Lage in waldreicher, ozonhältiger Gegend mit reinster Luft. Erholungsbedürftigen empfohlen.

Reichenhall (471 *m*) Curort im Saalachthale, auf drei Seiten von Bergen eingeschlossen, ist von Salzburg mit der Bahn über Freilassing zu erreichen. Den Mittelpunkt des Badelebens bilden die Curanlagen beim Gradirhaus mit Wandelbahn, Trinkhalle, Café etc. Täglich von ½7 bis 8 Uhr Vormittags und 5 bis 7 Uhr Nachmittags Concerte der Curcapelle. — Curhaus Achselmannstein mit grossem, prachtvollem, schönen Park, wohlgepflegten Gärten, Veranden, Colonnaden, Post-, Telegraph- und Telephonamt, Theater, Kunstausstellung, Bäder etc. etc. — Curanstalt Pension „Christiana", ärztl. Leitung Prof. Dr. Cornet. Inhalationsanlage nach neuestem System Dr. Clar. Liegecur in grosser, freier Liegehalle, Warmwasserbäder. Hydrotherapie-Massage. Auf das bequemste, allen individuellen Neigungen entsprechend eingerichtet. Nach Süden gelegene Zimmer und Balkons. Liebevolle Pflege und Behandlung der Patienten,

jedoch Schwerkranke ausgeschlossen. Pension, Wiener Küche. der Lage Anstalt in grossem, von würziger Luft erfülltemParke, nächst allen Curanlagen und dennoch ausserhalb des lärmenden Verkehrsgetriebes. — F. Häusslers (vorm. Fella) Conditorei und Café, Ludwigstrasse 32, mit Weinhandlung und Fremdenzimmern. Österreichern bestens empfohlen.

Rohitsch-Sauerbrunn, mit Recht die „Perle der grünen Steiermark“ genannt. Steiermärkische Landescuranstalt. Die „Tempelquelle“ und „Styriaquelle“ stehen jenen Karlsbads und Marienbads am nächsten. Heilstätte für Magen-, Darm-, Leber- und Nierenleiden, Kartarrhe der Athmungsorgane, Zuckerharnruhr, Gallensteine, Blasenleiden. — Ausgedehnte Parkanlagen, grosse Laub- und Nadelholzwaldungen für Terraincuren und Spaziergänge, 3 grosse Badeanstalten für Warm-, Kalt- und Mineralbäder. — Milch-, Molken- und Kefircuren. — Exquisites Curorchester. — Sportwettspiele. — Mannigfaltiges gesellschaftliches Leben. — Grosser, eleganter Reunion- und Tanzsaal. Neuerbautes Hotel „Erzherzog Johann“ mit streng diätetischer Restauration nach ärztlicher Curvorschrift unter Leitung eines tüchtig geschulten Küchenchefs. Herrliche landschaftliche Lage mit angenehmstem Klima und reiner, nervenstärkender Luft. Die Trink- und Badecuren sind altbewährt; die Cur-Einrichtungen, worunter auch elektrische Bäder nach dem Zellensystem, Inhalationsraum und Anstalt für schwedische Heilgymnastik auf den höchsten neuesten wissenschaftlich-balneologischen Errungenschaften. Brunnenversand nach den modernsten technischen Fortschritten das ganze Jahr überallhin, da das Wasser sehr haltbar ist. Indication: Krankheiten der Verdauungsorgane (Magenkatarrhe, Darmkatarrhe, Magengeschwüre, Magenerweiterungen, Verdauungsstörungen, Hämorrhoiden); der Leber (Gelbsucht, Leberverhärtung, Gallensteine, Fettleber); der Nieren- und Harnorgane (chronische Katarrhe); der Milz (Tumoren, namentlich nach Wechselfieber); Erkrankung der Respirationsorgane; harnsaure Diathese, Rheumatismus, Fettleibigkeit, Zuckerharnruhr etc. etc. Rohitsch-Sauerbrunn ist über die Südbahnstation Grobelno (Tagesschnellzüge halten an) mit der Rohitscher Localbahn oder von der Station Pöltschach mit dem Wagen bequem zu erreichen. Fahrtdauer von Wien ca. 8, von Triest ca. 9, von Budapest ca. 7 Stunden. — Vorzügliche Restauration Arlhofer im Curhaus. Neu errichtete, diätetische Restauration im neuen Hotel Erzherzog Johann. Speciell für Magenleidende und Diabetiker. — Billige Logispreise im Hotel garni „Europa“ und in Stoinschegg's Villa (auch in desselben Sommerheim zu Radmansdorf bei Sauerbrunn).

Roncegno, liegt 535 *m* über der Meeresfläche, in dem roman-
[illegible] Suganathal.

Rožnau in Mähren, am Radhošt, über 400 *m* Seehöhe, mildes Klima, Luft- und Terraincurort mit Molken-Kefir und Inhalationen, Milchcuren, Moor- und Eisenbäder, Wasserheilanstalt, Nadelholzwälder. Gegen Nervenleiden, Verdauungs- und Athmungsbeschwerden sowie chronische Krankheiten. Mai bis October. Rathsam, Quartier vorher zu bestellen.

Salzburg. Die k. u. k. Residenz ist in den Sommermonaten täglich von 11 bis 1 Uhr zu besichtigen. Schöne Rundsicht von der Festung Hohensalzburg (Drahtseilbahn). Jedem Besucher Salzburgs anempfohlen.

Semmering, Luftcurort.

Tharandt, reizende, unweit Dresden gelegene Sommerfrische mit zwei erdigen Eisenquellen, die vorzugsweise zum Baden dienen. Eichenhaine, Moorbäder, Fichtennadelb.

Teneriffa, Canarische Insel im Atlantischen Ocean, zu Spanien gehörend. Neue Heilstätte für Brustkranke. Tiefste Wintertemperatur nie unter + 14° C. Die Hauptstadt Santa-Cruz befriedigt alle Bedürfnisse der Fremden.

Trencsin-Teplitz, Schwefelbad in Oberungarn, von der Eisenbahnstation Tepla-Trencsin-Teplitz 20 Minuten entfernt.

Villach. Bestens empfohlen Hotel Bahnhof.

Wien. Erholungsheim, XIX. Hasenauerstrasse 43 (Cottage), gesündeste Lage der Stadt; vermöge des höheren Niveaus reine Luft. Keine Abendniederschläge im Sommer. Keine Fabriken oder ruhestörende Betriebe. Von Gärten umgeben. Vis-à-vis der grosse Türkenschanzpark. Aerztliche Consultationen. Aller wohnlicher und hygienischer Comfort. Sehr geeignet für Patienten nach längerer Krankheit und nach Operationen. Sorgsamste Pflege. Preise mässig.

Zell am See, 754 *m* ü. d. Meere. In unmittelbarer Nähe berühmte Klammen und Hochthäler. Ausgangsstation für Hochtouren. In Zell am See ersten Ranges Rathlers Hotel Kaiserin Elisabeth. Einziges vornehmes Haus unmittelbar am See, mit dem Bahnhofe direct verbunden. Rathlers neuerbautes Grand Hotel Bellevue am anderen Seeufer in Thumersbach. — Atelier für moderne Zahntechnik Franz Egger (von der hohen k. k. Statthalterei concessionirt). Atelier „Villa Tirol". Anfertigung künstlicher Zähne und Gebisse, Kronen und Brücken. Sprechstunden täglich, auch an Sonn- und Feiertagen von 8 Uhr früh bis 5 Uhr abends.



See-bäder.

Abbazia. Vom Südstrand herrliches See-Panorama über den Quarnero.

Amrum. Familienbadestrand und getrennte Bäder.

Blankenberghe, Belgien. Nordseebad, 15 *km* nordöstlich von Ostende. In den letzten Jahren stark besucht. Rundreise: Wien—Frankfurt—Mainz—Cöln (Bahn oder Schiff) Brüssel—Blankenberghe, retour denselben Weg I. Cl. Mk. 178.—, II. Cl. Mk. 130.—. Directe Billets Wien—Blankenberghe I. Classe Frs. 139.90, II. Classe Frs. 100.

Brighton, England, Grafschaft Sussex, Seebad im Canal la Manche. Fünfviertel Stunden von London, mit zahlreichen vorzüglichen Eisenbahnverbindungen zu erreichen. 40 Hotels, einige Hundert Boardinghous. 60 Tage giltige Saisonbillets.

Grado, Küstenland, Seebad. Reisewege über Nabresina—Monfalcone—Villa-Vicentina oder Görz—Monfalcone oder Triest—Seeweg. — Bestens empfohlen: Speditions-Bureau Francesco Grigolon. Expedition von Reisegepäck. Auskünfte gratis. — Maurizio Fürst, Villa Bauer. Reichhaltiges Lager von Andenken- und Geschenkartikeln, Ansichtskarten, Badewäsche, Feldsesseln. Galanterie- und Lederwaren aller Art, Muscheln, Reiserequisiten, Spielwaren, Toiletteartikeln etc. etc. Aerztlich geprüfte Personenwage. — Hotel Grignaschi, in schönster und centraler Lage am Hafen [illegible] empfohlen. — Café „Europa" und

Helgoland. 68 Meter über dem Meere. Neuer elektrischer Leuchtthurm. Sehenswerthes biologisches Institut im Nordsee-Mus. Saison: Anfang Juni bis October. Getrennte Herren-, Damen- und Familienbäder. Kühler Sommer, warmer Herbst. Durch seine Lage mitten im Meer bei jeder Windrichtung stets reinste Seeluft. Mildes, gleichmässiges Klima. Neben den herrlichen Seebädern grossartige Badeanstalt mit Riesenschwimmhalle und künstlichem Wellenschlag, Warm- und Dampfbäder, Massage, Molkerei, Jagd, Fischfang, ausgedehnter Segelsport, Regattas, Lustfahrten, vorzügliche Theater, Concerte, Réunions, Feuerwerk, Grottenbeleuchtungen. Tägliche Dampfer-, telegraphische und telephonische Verbindung mit dem Festlande. Fahrstuhl zwischen Unter- und Oberland. Frequenz 1906 über 25.000 Personen. Gemeinschaftliches Familienstrandbad. Luft- und Sonnenbäder. Seeverbindung dorthin von H a m b u r g mit den Salonschnelldampfern der Nordsee-Linie (Hamburg—Amerika-Linie). — Bestens empfohlen: Conversationshaus mit feinem Restaurant-Hotel und prachtvoller Terrasse am Hafen. Cur-Concerte.

Heyst, Belgien. Durch Einfachheit gegenüber Ostende und Blankenberghe sich auszeichnendes Seebad.

Krumpendorf am Wörthersee, Villa Nr. 1, 2, 3, mit zwei vorzüglichen Restaurationen vis-à-vis vom Bahnhofe und nächst der Dampfer-Landungsbrücke, mit Badeanstalt, Bootshütten, Naturpark, Ziergarten, Lese- und Spielsalon, Tanzsalon, Tennisplätze, Kegelstätte, Fahrgelegenheit im Hause. Krumpendorf ist Eisenbahn-, Post-, Telegraphen-, Telephon- und Dampfschiffstation. 9 Minuten Eilzugzfahrt nach Klagenfurt und Pörtschach. Frühjahrs-, Sommer- und Herbstaufenthalt, besonders für Familien zu längerem Bleiben geeignet. Ruhige, heitere, vor Nordwind geschützte Lage. Promenade zum und am See mit prachtvoller Aussicht. Temperatur des Sees bis 32° R.

Lido (siehe Venedig).

Marienlyst, Dänemark, Insel Seeland. Beliebtes Seebad bei Helsingör am Sunde. Marienlyst ist von Hamburg in 14, von Berlin in 17 Stunden zu erreichen. Wien—Helsingör I. Classe Mk. 115.—, II. Classe Mk. 86.—.

Marstrand, Schweden, Göteborgs och Bohns Lähn, Nordseebad auf einer Insel am Kattegat.

Noordwick aan Zee. Holland, hübsches Nordseebad, vom holländischen Adel besucht.

Ostende, eines der besuchtesten Seebäder. Badesaison vom 1. Mai bis 15. October. Künstlerisch ausgeschmückter Cursaal, herrlicher Meerdamm, Theater. Täglich zwei Concerte. Orchester 70 Mann. Soirées dansantes im Cursaal. Häufig Concerte berühmter Sänger und Sängerinnen. Ferner Orgelaufführungen, Bälle im Casino, Regattas auf dem Meere, Pferderennen an fünf Tagen. Elegante Dampfer zu Lustfahrten. Feste aller Art. Fischsport. Seewasser-Heilanstalt. Drei Dampfer täglich nach Dover.

Pörtschach am Wörthersee, 470 *m* über dem Meere. Klimatischer Curort für Kehlkopf- und Brustkranke, da die feuchte, windstille Luft in Verbindung mit der Wärme auf die Schleimhäute beruhigenden Einfluss übt. Heilstätte für Nervenkranke, Uebermüdete und Geschwächte sowie Reconvalescenten nach schweren Krankheiten; Nachcur von Karlsbad, Marienbad und Uebergangsstation von und zu den südlichen klimatischen Curorten Bozen, Gries, Meran und Abbazia. Vortreffliches Seebad mit constant wärmerer Wassertemperatur. Modernste Cureinrichtungen, Badeanstalten, Musikpavillons, Spaziergänge, Waldwege, sportliche Vergnügungen. Von den zahlreichen Hotels und Villen werden am meisten gerühmt die Werzer'schen Etablissements: Bahnhofhotel, Hotel Werzer, Werzer's Villen und Café Werzer, welche bei sehr mässigen Preisen den Comfort erstklassiger Unternehmungen bieten.

Sandetjord, Norwegen. Seebad mit Schwefelquellen, an einem Fjord in reizender Gegend gelegen. Schwefelhaltiger Seeschlamm, Gytje genannt. Eisenbahnverbindung mit Christiania, Dampfschiffverbindung von Christiania täglich in sechs bis acht Stunden. Reiseverbindung: Wien—Berlin—Kopenhagen—Gothenburg. Fahrpreise: Wien—Berlin—Kopenhagen —Gothenburg—Christiania—Sandefjord — retour Kopenhagen—Korsör—Kiel—Hamburg—Wien I. Classe Mk. 285.50, II. Classe Mk. 219.40.

Sassnitz, Insel Rügen, mit dem anstossenden Crampas auch Sassnitz-Crampas genannt, Ostseebad am offenen Seestrand. Reiseverbindungen: Täglich Dampferverbindung mit Stettin und Swinemünde. Saisonbillets ab Berlin via Stettin I. Classe Mk. 32.20, II. Classe Mk. 20.10, III. Classe Mk. 14.10.

Scheveningen, Holland. Nordseebad. Elegantes Seebad, eine halbe Stunde von Haag, mit diesem durch zwei Bahnen verbunden. Fahrpreise: Wien—Frankfurt—Cöln— (Mainz—Cöln Schiff oder Bahn) —Utrecht—Haag—Scheveningen und denselben Weg retour, 60 Tage giltig, I. Classe Mk. 170.50.

Sylt mit den Bädern Westerland, Wenningstedt, Kampen. Getrennte Herren- und Damenbäder, Familienbadestrand. Warmbadehaus. Elektrische Sonnen- und Luftbäder. Dampferverbindung von Hamburg und Helgoland mit der Nordsee-Linie. Inselbahnen: Sylter Südbahn, Dampfspurbahn Westerland-Munkmarsch, Dampfbahn Westerland. Kampen. Omnibusverbindungen.

Trouville, Frankreich, Departement Calvados. Stark besuchtes Seebad der Normannischen Küste. Sammelplatz der Pariser eleganten Welt. Fahrpreise: Paris—Trouville I. Classe Frs. 24.65, II. Classe Frs. 16.65, III. Classe Frs. 10.85.

Venedig. Bedeutendstes Seebad Italiens. Von Venedig nach Lido, reizende Fahrt auf der Lagune. 12 Minuten Dampfschiff, welches das ganze Jahr hindurch verkehrt. Klima-
[illegible] physikalischem
[illegible] den

berühmtesten Aerzten besonders bestens empfohlen. Wirksame Seestation in den hartnäckigsten Fällen der Drüsen-, Knochen- und Gelenkskrankheiten, herrührend von Scropheln, Tuberculose, Muskel- und Gelenksrheumatismus, Gicht, Rhachitis, Syphilis, weiblichen Geschlechtskrankheiten, Unfruchtbarkeit, einigen Arten von Neoplasie, Entkräftung, Nervenleiden, Blutmangel, Leiden der Augen und Athmungsorgane und in allen Verdauungskrankheiten. Bäder, Fangos, Irrigatoren, Inhalations- und elektrotherapeutische Apparate, Massage, Douchen. Vollkommene Sauberkeit. Chemisch gereinigte Wäsche. Desinfection der Bade- und Inhalationsräume, der Möbel und Toilettegegenstände. — Grand Etablissement des Bains. Café-Restaurant, Salon und Terrasse am Meer. Frequentirtester Sammelplatz der besten Gesellschaft. Am Strande sind Strohhütten und Körbe zu vermiethen, für Familien sehr empfehlenswerth. Durchschnittstemperatur im Sommer: Luft 23°, Wasser 20°, Barometerstand 791, Luftfeuchtigkeit 68·38. Beständige Seebrise Vormittags NO, Nachmittags SW. Salzgehalt per Liter 35·39 Gramm. — Am Lido gibt es absolut keine Mücken. — Grand Hotel des Bains. Erstklassiges Haus am Meeresufer, prachtvoller Park mit Schweizerhäuschen „Ortensia", „Elena", „Jolanda". — 200 Zimmer und Salons mit modernstem Comfort. Unvergleichliche Lage. Grand Hotel Lido mit Dépendance und Villa Elisabetta.


GRAND HOTEL
UNION
LAIBACH (AUSTRIA)

Verkehr

Directer Eisenbahnverkehr nach Ostasien 1907.

Derzeit, 1907, verkehrt nach Ostasien allwöchentlich einmal ein von der Internationalen Schlafwagen-Gesellschaft in Betrieb gehaltener Luxuszug von Moskau nach dem Fernen Osten und in umgekehrter Richtung. Dieser aus drei Wagen bestehende Luxuszug, der nur die I. Classe führt, bietet allen Comfort. Die Reisenden müssen aber in Irkutsk umsteigen, sie müssen, beim Baikalsee angelangt, den Dampfer besteigen, um den See zu übersetzen, sie sind genöthigt, sich sodann wieder der Eisenbahn anzuvertrauen und sie müssen endlich in Mandschuria abermals umsteigen, wenn sie die Fahrt auf den mandschurischen Bahnen fortsetzen wollen. Die Dauer der Fahrt, die bis Moskau mit dem Nordexpress zurückgelegt wird, beträgt von London oder Paris nach Dalni 16½ Tage, nach Shanghai, Peking oder Japan je 18 Tage.

Die neue Organisirung des Verkehrs nach Ostasien, welche mit 1. Mai 1906 in Kraft trat, hat dem reisenden Publicum den Vortheil gebracht, dass, während in Betreff der Fahrt nach Moskau eine Aenderung nicht eintritt, von Moskau directe Wagen bis zum Endziel der Reise zur Verfügung stehen werden. Bis auf Weiteres werden die Luxuszüge der Schlafwagen-Gesellschaft nebst der I. auch die II. Classe führen und aus vier Wagen bestehen, zweimal wöchentlich verkehren, und im Bedarfsfalle wird eine weitere Vermehrung dieses Zugsverkehres Platz greifen. Eine erhebliche Abkürzung der Fahrtdauer wird allerdings zunächst nicht eintreten, da gegenüber dem Wegfalle der Uebersetzung des Baikalsees auf Dampfern die längere Dauer der Eisenbahnfahrt um den Baikalsee tritt, welche dadurch bedingt ist, dass die Umgebung des Sees durch die Bahn eine sehr umfassende ist und die bedeutenden Steigungen überdies der Geschwindigkeit einschränkende Grenzen auferlegen. Es ist aber mit Bestimmtheit zu erwarten, dass die Geschwindigkeit in der Relation Moskau—Stiller Ocean, die durchschnittlich 35 Kilometer per Stunde beträgt, zumal nach successiver Reconstruction des Oberbaues und Ausgestaltung der Stationen, eine Erhöhung erfahren, beziehungsweise wesentliche Abkürzung der Fahrtdauer eintreten wird. Die Schlafwagen-Gesellschaft trifft schon seit einiger Zeit die für die Etablirung des directen Verkehres nothwendigen Vorkehrungen und hat unter anderem 80 neue Wagen, die einen Aufwand von 5 Millionen Kronen erfordern, bestellt.

Die Fahrpreise stellen sich nach dem neuen directen Tarife ab Wien: nach Karbin I. Classe K 770.—, II. Classe K 452.—; nach Port Arthur I. Classe K 834.—, II. Classe K 513.—; nach Dalni I. Classe K 826.50, II. Klasse K 538.—; nach Shanghai und Nagasaki I. Classe K 903.—, II. Classe K 615.—.

Eisenbahnen und Dampfschiffe.

Die Fahrzeiten der Eisenbahnzüge sind angegeben in:

Land	Zeit
Oesterreich-Ungarn, **Bosnien** und **Herzegowina**, **Baden**, **Bayern**, **Bayerische Pfalz**, **Württemberg**, **Elsass-Lothringen**, **Schweden** und **Norwegen**, **Serbien**, **Türkei** (Saloniker-Netz)	Mitteleurop. Zeit = Zeit des 15. Meridians östlich von Greenwich.
Grossbritannien, Belgien und **Niederlande**	Westeurop. Zeit = Zeit des Meridians von Greenwich.
Türkei (Constantinopler Netz), **Bulgarien** und **Rumänien**	Osteurop. Zeit = Zeit des 30. Meridians östlich von Greenwich.

Deutschland Ortszeit (m. Ausnahme v. Bayern, Württemberg, Baden u. Elsass-Lothringen).

Dänemark nach Kopenhag. Zeit.
Frankreich nach Pariser Zeit.
Italien nach Römischer Zeit.
Portugal nach Lissaboner Zeit.
Russland nach St. Petersb. Zeit.
Schweiz nach Berner Zeit.
Spanien nach Madrider Zeit.

Die Uhren der folgenden Städte gehen gegen Wiener mittlere Zeit

vor (+) oder nach (—).

		St.	M.	Sec.			St.	M.	Sec.
Agram	—	0	1	35·4	Leipzig	—	0	16	5
Amsterdam	—	0	45	59	Lemberg	+	0	30	40
Arad	+	0	20	13	Linz	—	0	8	24
Baden-Baden	—	0	32	24	Lissabon	—	1	42	6
Berlin	—	0	11	57	London	—	1	5	55
Bern	—	0	35	47	Madrid	—	1	20	21
Bremen	—	0	30	16	Mailand	—	0	28	45
Brüssel	—	0	48	3	Marseille	—	0	44	3
Brünn	+	0	0	55	Moskau	+	1	24	40
Budweis	—	0	2	22·8	München	—	0	19	5
Bukarest	+	0	39	2	Neapel	—	0	8	32
Coblenz	—	0	35	16	Nürnberg	—	0	21	15
Constantinopel	+	0	50	9	Olmütz	+	0	3	30
Czernowitz	+	0	38	13·7	Padua	—	0	18	3
Danzig	+	0	9	0	Palermo	—	0	12	6
Dresden	—	0	10	40	Paris	—	0	56	10
Dublin	—	1	30	54	Pest	+	0	10	46
Edinburg	—		18	16	Petersburg	+	0	55	44
Essegg	+	0	9	17	Pilsen	—	0	12	0
Florenz	—	0	20	30	Pola	—	0	10	9
Genf	—	0	40	54	Prag	—	0	7	50
Genua	—	0	29	40	Rom	—	0	15	37
Gotha	—	0	22	36	Salzburg	—	0	13	18
Gran	+	0	9	27·5	Stockholm	+	0	6	42
Graz	—	0	3	47	Strassburg	—	0	34	32
Greenwich	—	1	5	32	Stuttgart	—	0	28	52
Hermannstadt	+	0	31	5·4	Szegedin	+	0	15	10
Innsbruck	—	0	19	56	Trient	—	0	21	12
Klagenfurt	—	0	8	17	Triest	—	0	10	8
Klausenburg	+	0	28	47	Turin	—	0	34	44
Kopenhagen	—	0	15	12	Venedig	—	0	16	8
Laibach	—	0	7	29	Wilna	+	0	35	40

Mitteleuropä[illegible]it . . . — 5 M. 21·5 Sec.

Bahnhöfe in Wien.

Nordwestbahnhof: K. k. priv. österr. Nordwestbahn und Süd-Norddeutsche Verbindungsbahn, II. Am Tabor.

Richtung
- Ueber Znaim, Iglau, Lissa, Schrekenstein, Tetschen nach Dresden, Leipzig, Berlin, Hamburg, über Vlissingen nach London, Kopenhagen, Stockholm.
- Ueber Znaim, Iglau, Lissa nach Prag.
- Ueber Znaim—Iglau nach Reichenberg.

Nordbahnhof: K. k. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn, II., nächst Praterstern.

Richtung
- Ueber Oderberg nach Breslau, Berlin, Warschau, Petersburg, Moskau, Kiew, Odessa.
- Ueber Oderberg nach Krakau, Lemberg, Czernowitz.
- Ueber Brünn nach Prag, Karlsbad, Dresden, Berlin, Hamburg.

Staatsbahnhof: Priv. österr.-ungar. Staatseisenbahn-Gesellschaft, X., neben Südbahnhof.

Richtung
- Ueber Bruck, Budapest nach Belgrad, Sofia, Constantinopel, Bukarest, Galatz.
- Ueber Pressburg, Budapest nach Verciorova, Bukarest.
- Ueber Brünn, Prag, Carlsbad, Aussig nach Dresden, Berlin, Kopenhagen, Stockholm, Leipzig, Hamburg, Cöln, Paris.

Südbahnhof: K. k. priv. Südbahn-Gesellschaft, X., neben Staatsbahnhof.

Richtung
- Ueber Graz, Laibach nach Triest und Italien, ab St. Peter nach Abbazia, Fiume.
- Ueber Graz, Leoben, Villach, Marburg, Franzensfeste nach Meran, Arco, Riva, Venedig, Verona (Italien).
- Von Kufstein über Franzensfeste nach Ala (Italien).
- Von Wr.-Neustadt über Gr.-Kanizsa nach Barcs, Agram (Bosnien).
- Von Budapest über Gr.-Kanizsa, Czakaturn, Pragerhof (Triest, Italien).
- Von Steinbrück über Agram, Sissek.

Franz Josephs-Bahnhof:

Richtung: Ueber Pilsen, Marienbad, Carlsbad (C.-B.), Eger nach Cassel.

Westbahnhof:

Richtung
- Ueber Salzburg nach Bad Gastein, München (Paris—London).
- Ueber Wels—Passau nach Frankfurt a. M., Cöln—Brüssel, Ostende.
- Ueber Selzthal—Bregenz nach der Schweiz und Paris.
- Ueber Linz, Selzthal, Klagenfurt, Villach nach Görz—Triest.

Aspangbahnhof: K. k. priv. Eisenbahn Wien-Aspang, III. Am Canal.

Nach Wr.-Neustadt, Aspang und Puchberg—Schneeberg.

Donau-Dampfschifffahrt: K. k. priv. Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft, III. Hintere Zollamtsstrasse.

Ab Donaucanal: Station Weissgärber, unterhalb der Aspernbrücke.
Bergfahrt nach Linz—Passau. Abfahrt nur Praterquai-Reichsbrücke.
[illegible] Orsova, Galatz. Abfahrt

Culmination hoher Bergbahnen.

	Meter ü. M.
Giovibahn (Mailand—Genua)	361
Bötzbergbahn	464
Kahlenbergbahn (Wien)	448
Mönchsbergbahn (Salzburg)	501
Harzbahn	503
Gütschbahn (Luzern)	520
Hauensteinbahn	562
Apenninenbahn (Bologna—Pistoja)	617
Supergabahn (Turin)	642
Giessbachbahn (Brienzersee)	663
Ragatz—Wartenstein	744
Rorschach-Heidenbahn	784
Uetlibergbahn (Zürich)	816
Bayerische Staatsbahn (Seeg bei Füssen)	842
Northern Pacificbahn (Amerika)	870
Biel-Magglingen Seilbahn	879
Bürgenstockbahn (bei Luzern)	879
San Salvatorebahn	888
Wädensweil—Einsiedeln	884
Semmeringbahn	898
St. Gallen—Gais	919
Les Avants (Montreux)	1000
Brünnigbahn	1004
Jougnebahn (Jura)	1014
Yverdon—St. Croix (Jura)	1108
Beatenbergbahn (Thunersee)	1109
Gotthardbahn	1155
Vesuvbahn	1185
Mont Saléve (Canton Genf)	1200
Gaisberg (Salzburg)	1286
Mont-Cenisbahn	1296
Arlbergbahn	1311
Canadian-Pacificbahn	1312
Brennerbahn	1367
Monte-Genorosobahn (Tessin)	1596
Visp-Zermattbahn (Wallis)	1609
Mürrenbahn (Berner Oberland)	1611
Davoserbahn (Graubünden)	1633
Rigibahnen	1750
Schneebergbahn (Wien—Puchberg)	1771
Schafbergbahn	1780
Mount Washingtonbahn (Amerika)	1909
Schynige Platte-Bahn	1970
Rochers de Naye	1975
Wengernalpbahn	2064
Pilatusbahn	2069
Central-Pacificbahn	2140
Rothhorn d. R.-B.	2254
Gornergratbahn	3020

Kürzeste Fahrtdauer von Wien nach:

(In Stunden und Minuten angegeben.)

	Bhf.	St.	M.		Bhf.	St.	M.		Bhf.	St.	M.
Aachen	W.	28	8	Franzensbad	FJ.	10	5	Mehadia	St.	24	22
Agram	S.	12	48	Galatz	No St.	37	5	Moskau	N.	59	8
Amsterdam	W.	28	20	Gastein	W.	8	30	München	W.	10	—
Antwerpen	W.	33	3	Genf	W.	31	20	Neapel	S.	51	24
Augsburg	W.	12	–	Genua	S.	40	5	Neuchâtel	W.	32	—
Aussee	W.	10	4	Gleichenberg	S.	9	5	Nizza	S.	46	58
Baden-Baden	W.	20	40	Gmunden	W.	6	17	Nürnberg	W.	11	38
Basel	W.	23	10	Gräfenberg	N.	13	—	Odessa	N.	46	27
Bayreuth	FJ.	28	—	Graz	S.	5	28	Ostende	NW.	37	49
Berlin	NW.	15	44	Hamburg	Nw. N.	21	35	Paris (Blitzzug)	W.	27	—
Belgrad	No. St.	32	2	Hannover	NW.	20	24	„	W.	34	—
Bern	W.	24	—	Heidelberg	W.	17	30	Petersburg	N.	52	—
Bodenbach	No. St.	11	31	Hermannstadt	No St.	29	4	Pontebba	S. u:W.	10	18
Bozen	W.	20	30	Hohenems	W.	19	37	Prag	FJ. St.	7	—
Braila	No. St.	35	30	Innsbruck	W.	11	48	Ragatz	W.	22	15
Bregenz	W.	17	19	Ischl	W.	7	10	Regensburg	W.	9	45
Bremen	NW.	23	30	Jassy	N.	35	4	Reichenberg	FJ.	11	22
Breslau	N.	11	55	Kiew	N.	39	32	Reichenhall	W.	9	15
Brody	N.	21	21	Kissingen	W.	17	—	Rom	S. u. W.	33	—
Brünn	St.	3	10	Klausenburg	No. St.	21	4	Salzburg	W.	6	16
Brüssel	NW.	32	38	Konstanz	W.	19	10	Schaffhausen	W.	20	—
Budapest	No. St	4	–	Kopenhagen	NS.	31	9	St. Gallen	W.	19	—
Bucarest	No. St.	29	30	Landeck	W.	25	40	Strassburg	W.	22	—
Calais	W.	38	50	Lausanne	W.	31	—	Stuttgart	W.	17	5
Carlsbad	FJ.	11	45	Leipzig	W.	13	28	Szliacz	St.	12	29
Carlsruhe	W.	19	45	Lemberg	N.	13	—	Triest	S.	13	—
Chur	W.	19	25	Lindau	W.	16	30	Turin	S.	36	58
Coblenz	W.	21	—	Linz	W.	4	—	Ulm	W.	13	50
Cöln	W.	21	—	London (p. Ostd.)	W.	35	50	Venedig	S. u. W.	15	10
Constantinopel	No St.	69	–	Lüttich	W.	30	31	Verciorova	St.	18	16
Czernowitz	N.	20	–	Luzern	W.	25	10	Vevey	W.	32	–
Dresden	St.	12	2	Mailand	S.	33	48	Warschau	N.	20	—
Ems	W.	22	15	Mainz	W.	19	1	Wiesbaden	W.	19	23
Fiume	S.	16	3	Mannheim	W.	8	20	Würzburg	W.	14	30
Florenz	S. u. W	24	—	Marienbad	FJ.	8	49	Zürich	W.	20	—
Frankfurt a. M.	FJ. W.	19	10	Marseille	W.	44	—				

Bestimmungen betreffs Reisepässe etc.

Oesterreich kein Pass nöthig, mit Ausnahme jener Reisenden, die über die rumänische, serbische und russische Grenze kommen. Der Eintritt nach **Bosnien,** der **Herzegowina** und dem **Sandschak** wird nur gegen Reisepass gestattet. Auch beim Reisen im Innern des Occupationsgebietes, wie beim Verlassen desselben, nach welcher Grenze immer, muss der Reisepass vorgewiesen werden.

Deutschland, Frankreich, England, Italien, Schweiz, Dänemark, Norwegen, Schweden, Spanien, Portugal kein Pass nöthig.

Montenegro. Waffen u. photographische Apparate nur über besondere Erlaubnis mitzunehmen (September 1906).

Serbien, Passzwang.

Russland. Passzwang mit Viso d. russ. Consulate. Gebühren *K* 6.—. Taufschein nöthig.

Rumänien. Passzwang mit Viso des rumänischen Consulats. Gebühren Frcs. 5.—.

Bulgarien, Passzwang ohne Consulats-Viso.

Türkei, Egypten, Palästina, Klein-Asien, Passzwang mit Viso des türk. Cons. Geb. *K* 5.—.

Griechenland, *) seit Jänner 1892 ist sowohl für die Reise nach als aus Griechenland Pass mit Consulats-Viso nöthig.

---

*) Das griechische Ministerium des Innern hat seinerzeit an alle ihm unterstehenden politischen Behörden ein Circular gerichtet, welches die Vorschriften bezüglich der Visirung von Pässen fremder Unterthanen gegen Einhebung der Gebühr von 5 Francs per Person in Erinnerung bringt und gleichzeitig die in Griechenland befindlichen Agenturen fremder oder einheimischer Schiffahrts-Gesellschaften anweist, fremden Unterthanen nur dann Ueberfahrtsbillete auszufolgen, wenn dieselben sich mit einem regelrechten, durch ein Visum der [illegible] ...eisen vermögen.

Routen, auf welchen Schlafwagen coursiren.

Routen (Die Züge verkehren vice versa.)	**Preise** der Schlafwagen Zuschlags-Billets I. Cl. II. Cl.
Wien—Paris (Orient-Express) Westb. . . .	Frcs. 41.—, —
Wien—Linz	K 6.90, —
Wien—Simbach . . .	„ 9.20, —
Wien—Bad Gastein	„ 11.—, —
Wien—München . .	Frcs. 13.10, —
Wien—Augsburg . .	„ 14.45, —
Wien—Ulm	„ 16.45, —
Wien—Stuttgart . .	„ 19.45, —
Wien—Carlsruhe . .	„ 21.25, —
Wien—Oos (Baden-Baden)	„ 22.—, —
Wien—Strassburg .	„ 23.70, —
Wien—Avricourt . .	„ 25.75, —
Wien—Nancy	„ 29.80, —
Wien—Paris (via Arlberg) Westbahn.	„ 36.50, 29.30
Wien—Innsbruck . .	„ 14.25, 11.75
Wien—Buchs	„ 16.75, 13.75
Wien—Zürich	„ 18.25, 14.75
Wien—Basel	„ 19.25, 15.75
Wien—Mainz (via Darmstadt) Westbahn . . } Wien—Nürnberg . } Wien—Darmstadt. } Wien—Frankfurt—Aschaffenburg . }	Mk. 14.—, 11.—
Wien—Prag (Franz Josefs-Bahn)	K 10.—, 8.—
Wien—Berlin (Ndwstb.) .	„ 14.16, —
Wien Dresden via Tetschen	„ 12.40, —

Routen (Die Züge verkehren vice versa.)	**Preise** der Schlafwagen-Zuschlags-Billets I. Cl. II. Cl.
Wien—Krakau (Nordbahn)	K 14.30, 12.—
Wien—Granica—**Warschau**	„ 22.—, 18.—
Wien—Budapest—Constantinopel (Orient-Express)	Frcs. 56.30, —
Wien—Budapest . .	K 15.70, —
Wien - Bukarest . .	Frcs. 43.70, —
Wien—Budapest—Bukarest täglich	K 17.—, 14.—
Wien—Budapest (via Marchegg)	„ 13.30, —
Wien—Temesvár . . .	„ 32.34, —
Wien—Orsova	„ 38.26, —
Wien—Verciorova	„ 40.30, —
Wien—Budapest (Personenzüge) via Bruck	„ 9.40, 7.40
Wien—Budapest—Belgrad-Sofia—**Constantinopel** (Orient)	Frcs. 56.30, —
Wien—Budapest . .	K 17.—, —
Wien—Belgrad . . .	„ 26.—, —
Wien—Sofia. . . .	Frcs. 38.30, —
Wien—Philippopel .	„ 42.70, —
Wien—Rom via Amstetten-**Venedig** (Westbahn) . .	„ 39.85, 35.35
Wien—Villach . . } Wien—Tarvis . . } Wien—Pontebba . }	K 12.80, 9.20
Wien—Venedig . . .	„ 12.80, 9.20
Wien—Florenz . . .	Frcs. 18.10, 13.60
Wien—Ala via Marburg .	„ 26.80, 22.30
Wien—Triest via Graz . .	„ 12.—, 8.—
Wien—Fiume via St. Peter	„ 12.—, 8.—

Um das Reisen zu erleichtern, hat die Gesellschaft Agenturen eingerichtet, woselbst die Plätze für Schlafwagen im Voraus bestellt werden können.

Die Preise der Plätze sind auf Grund eines Tarifs verzeichnet; die Wagen-Classe des Eisenbahnbillets muss mit der Schlafwagen-Classe übereinstimmen.

Für jeden besetzten Schlafwagen-Platz ist unbedingt ein Eisenbahnbillet erforderlich.

Directe Wagen I. und II. Classe zwischen Wien—München (—Paris), Wien—Zürich—Basel (—Calais), Wien—Bad Gastein und Dresden—Prag—Linz—Bad Gastein; Speisewagen zwischen Wien—Innsbruck und Basel—Langres zurück Paris—Basel; Schlafwagen zwischen Wörgl—Zürich.

Directe Wagen I., II. und III. Classe und Speisewagen zwischen Wien—München, directe Wagen I. und II. Classe zwischen Wien—Bad Gastein und Karlsbad C.-B.—Bad Gastein über Salzburg und Karlsbad C.-B.—Aussee.

Directe Wagen I. und II. Classe zwischen (Budapest—) Wien—Basel—Paris, Wien, Bad Gastein, Linz—Basel. Prag—Innsbruck, III. Classe Wien—Buchs (Rheinthal); Speisewagen zwischen Wörgl—Zürich. zurück Zürich—Saalfelden und von Vesoul nach Paris; Schlafwagen I. und II. Classe zwischen Wien—Zürich, zurück I. Classe Paris—Basel, I. und II. Classe Basel—Wien.

Directe Wagen I., II. und III. Classe zwischen Wien—Salzburg—Lindau Salzburg—Chur über Buchs (Rheinthal) nur im September Schlafwagen zwischen Wien—Salzburg (—Bad Reichenhall) und Wien — Bad Gastein. Speisewagen zwischen Salzburg—Lindau.

Salzburg.

Kratochwil's Bahnhof-Restaurant

mit anerkannt vorzüglicher Küche.
Biere und Weine sowie warme Getränke
bester Qualität. o o o o o o o o o

Mittagsspeisen bei den Schnellzügen.

Station der k. k. Staatsbahnen nach Attnang—Linz—Wien—Innsbruck—Bregenz.

Station der Salzkammergut-Localbahn nach Mondsee—Ischl—Salzberg.

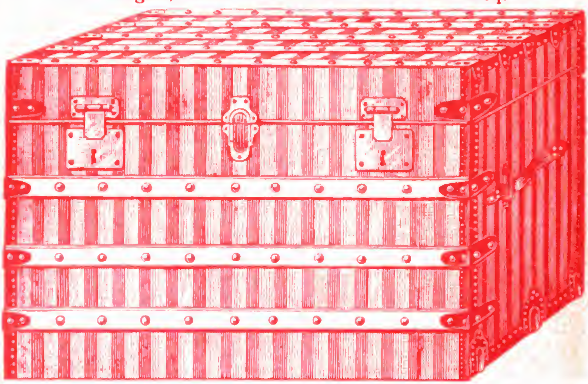
Salzburg.

Reiserequisiten-Fabrikant Johann Scholz

Fabriksniederlage und Werkstätten

Wien, IV. Freihaus, 1. Hof. Filialen: Wien, I. Kohlmessergasse 5, I. Naglergasse 2, I. Seilergasse 8, nächst dem **Graben.**

Mitten zwischen den Hotels „Österreichischer Hof", „Habsburg" und „Metropole" gelegen, besonders den P. T. Fremden bestens empfohlen. Erzeugt alle Gattungen **Herren- und Damenkoffer,** sowie auch alle Sorten **Musterkoffer,** welche in grösster Auswahl stets auf Lager sind. Auch werden alle **Reparaturen** angenommen. Wiens billigste, beste und anerkannt-solide Einkaufsquelle.



Erstes u. nächstes Hotel **Hotel Fuchs** vor dem Westbahnhofe.

Wien, XV. Mariahilferstr. 138.

Haus von bewährtem Rufe, an der frequentesten Hauptstrasse Wiens gelegen. Zimmer sammt elektrischem Licht und Service von K 1.80 aufwärts. Vorzügliche Restauration und Garten. Anschliessend die Bade-Anstalt, bestehend aus einem Schwimmbassin, ... Omnibus u. Tramway ... Bezitzer.

K. k. Österreichische Staatsbahnen.

Schnellzugs-Verbindungen von **Wien, Prag** und **Karlsbad** nach dem **Salzkammergut, Bad Gastein, Innsbruck, Zürich, Genf, Basel, Paris** (via Arlberg), **Mailand** (via Arlberg-St. Gotthard), **München** und **Bad Reichenhall** (via Salzburg) **sowie umgekehrt.**

Schlafwagen verkehren zwischen:

Verbindung	Zeiten
**Wien (Westb.)—Zürich (C.-B.) über den Arlberg (I. u. II. Classe) zurück Paris (Ostb.)—Wien (Westb.)	Wien ab **8 00** Wien an 6 30
*Wien (Westb.)—Constantinopel (Orient-Expresszug, I. Classe)	Wien ab **6 10** Wien an 8 00
*Wien (Westb.)—Constanza (Orient-Expresszug I. Classe)	Wien ab **6 10** Wien an 8 00
*Wien (Westb.)—Constanza (Ostende-Expresszug, I. Classe)	Wien ab **6 10** Wien an 8 00
Wien (Westb.)—Frankfurt a. M. (C.-B.) über Passau (I. und II. Classe)	Wien ab **8 30** Wien an 7 30
Wien (Westb.)—München über Salzburg (I. u. II. Classe)	Wien ab **8 30** Wien an 7 30
*Wien (Westb.)—Ostende über Passau (Ostende-Expresszug, I. Classe)	Wien ab 10 45 Wien an 5 25
*Wien (Westb.)—Paris (Ostb.) über Salzburg (Orient-Expresszug, I. Classe)	Wien ab 9 00 Wien an 5 50
Wien (Westb.)—Pontafel über Amstetten (I. und II. Classe)	Wien ab **9 00** Wien an 7 50
Wien (Westb.)—Venedig—Rom über Amstetten—Pontafel (I. Classe)	Wien ab **9 00** Wien an 7 50
Wien (Südb.)—Venedig über Cervignano	Wien ab **7 05** Südb. an 6 15
Wien (Westb.)—Triest täglich (Ostende-Expresszug, I. Classe)	Wien ab 5 45 Wien an 8 50
*Wien (Südb.)—Nizza über Leoben—Pontafel (Luxuszug, I. Classe)	Wien (Südb.) ab **11 40** Wien (Südb.) an 5 15
*Budapest—Paris täglich über Wien Westbahnhof (Orient-Expressz. I. Classe)	Budapest ab **1 00** Budapest an **11 00**
*Budapest—Ostende tägl. über Wien Westbahnhof (Ostende-Expresszug, I. Cl.)	Budapest ab **1 00** Budapest an **11 00**

Fettgedruckte Zahlen = Nachtstunden.

Speisewagen verkehren zwischen:

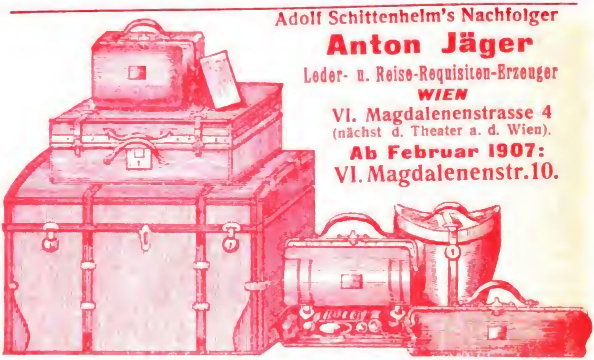
Verbindung	Zeiten
†Wien (Westb.)—Würzburg	Wien ab 7 40 Wien an **9 20**
†Wien (Westb.)—Innsbruck über Salzburg	Wien ab **10 00** Wien an **7 10**
*Wien (Westb.)—Constantinopel (Orient-Expresszug)	Wien ab **6 10** Wien an 8 00
*Wien (Westb.)—Constanza (Orient-Expresszug)	Wien ab **6 10** Wien an 8 00
*Wien (Westb.)—Constanza (Ostende-Expresszug)	Wien ab **6 10** Wien an 8 00
*Wien (Westb.)—Ostende über Passau (Ostende-Expresszug)	Wien ab 10 45 Wien an 5 25
*Wien (Westb.)—Paris (Ostb.) über Salzburg (Orient-Expresszug)	Wien ab 9 00 Wien an 5 50
*Wien (Südb.)—Nizza über Leoben—Pontafel (Luxuszug I. Classe)	Wien (Südb.) ab 11 40 Wien (Südb.) an 5 15
*Budapest—Paris tägl. über Wien (Westbahnhof, Orient-Expresszug I. Classe)	Budapest ab **1 00** Budapest an **11 00**
*Budapest—Ostende täglich über Wien (Westb., Ostende-Expressz. I. Classe)	Budapest ab **11 00** Budapest an **1 00**
†Wörgl—Zürich über Arlberg—Buchs	Wörgl ab **6 10** Wörgl an **7 44**
†Glandorf—Pontafel	Glandorf ab 6 20 Glandorf an **10 16**
†St. Michael—Pontafel	St. Michael ab 11 57 St. Michael an 4 26

† Für Reisende I. und II. Classe unbeschränkt, Reisende III. Classe Benützung des Speisewagens nur zur Einnahme der üblichen gemeinsamen Mahlzeiten in gewissen Strecken, u. zw. im allgemeinen für das Mittagessen zwischen 12 und 2 Uhr und für das Abendessen zwischen 7 und 9 Uhr gestattet.

* Die zwischen Paris—Wien—Constantinopel, bezw. Paris—Wien—Constanza und zwischen Ostende—Wien—Constanza verkehrenden Orient-Express- und Ostende-Expresszüge, sowie die zwischen Wien und Nizza, bezw. Petersburg verkehrenden Luxuszüge können nur gegen Entrichtung einer tarifmässig erhöhten Gebühr benützt werden.

**Zwischen Wien—Zürich und Basel—Wien I. und II. Classe, zwischen Paris—Basel nur I. Classe.





K. k. österreichische Staatsbahnen.

Station		○	×	⁜
Wien Wbhf.	ab	10 00 Vm.	†8 00 Ab.	10 10 Ab.
Prag K.F.J.B.	„	7 25 Fr.	1 35 Nm.	.
Karlsbad Z.B.	„	8 45 Ab.	10 20 Vm.	.
Linz	„	1 33 Nm.	10 41 Ab.	3 15 Nts.
Gmunden	an	3 18 „	● 3 18 Nm.	▲ 6 05 Fr.
Ischl	„	4 29 „	● 4 29 „	▲ 7 12 „
Aussee	„	5 56 „	● 5 56 „	▲ 8 32 „
Salzburg	ab	4 30 „	1 40 Nts.	7 40 „
Bad Reichenhall	an	7 20 Ab.	□ 5 45 Fr.	8 35 Vm.
München	„	7 50 „	● 6 30 „	11 00 „
Bad Gastein	„	7 30 „	5 05 „	10 45 „
Innsbruck	„	10 00 „	7 10 „	1 00 „
Bozen	„	5 44 Fr.	12 02 Nm.	7 08 Ab.
Meran	„	7 25 „	1 08 „	8 28 „
Mendel	„	7 42 „	∘ 2 14 „	9 00 „
Zürich	„	6 33 „	2 10 „	8 20 „
Genf	„	1 05 Nm.	8 30 Ab.	6 10 Fr.
Mailand	„	3 10 „	10 23 „	6 50 „
Basel	„	9 12 Vm.	4 12 Nm.	11 00 Nts.
Paris	„	5 45 Nm.	11 35 Nts.	7 40 Fr.

Station		⁜	×	○	⚿
Paris	ab	10 35 Ab.	10 35 Ab.	8 45 Fr.	
Basel	„	6 50 Fr.	7 30 Fr.	6 05 Ab.	
Mailand	„	11 10 Nts.	11 10 Nts.	12 30 Nm.	
Genf	„	1 00 „	1 00 „	1 00 „	
Zürich	„	8 53 Vm.	10 22 Vm.	8 25 Ab.	
Mendel	„	6 46 Fr.	12 18 Nm.	8 20 „	
Meran	„	7 26 „	12 58 „	8 50 „	
Bozen	„	8 37 Vm.	2 10 „	1 03 Nts.	
Innsbruck	„	3 30 Nm.	6 30 Ab.	7 10 Fr.	
Bad Gastein	„	6 00 Ab.	9 41 „	9 45 Vm.	6 30 Fr.
				8 25 Fr.	│
München	„	5 30 Nm.	*10 10 Ab.	9 44 Vm.	│
Bad Reichenhall	„	8 00 Ab.	10 59 „	11 43 „	7 20 Fr.
Salzburg	an	8 50 „	12 45 Nts.	12 35 Nm.	8 53 „
Aussee	ab	9 52 „	*10 12 Ab.	■ 7 24 Ab.	8 33 „
Ischl	„	8 34 „	*11 38 Nts.	■ 7 30 „	9 27 Vm.
Gmunden	„	10 44 „	*12 49 „	■ 1 43 Nm.	10 15 „
Linz	an	12 49 Nts.	3 50 Fr.	3 17 „	11 26 „
Karlsbad C.-B.	„	.	4 42 Nm.	8 26 Fr.	7 12 Ab.
Prag K.F.J.B.	„	.	2 39 „	9 22 „	.
Wien Wbhf.	„	6 00 Fr.	†6 30 Fr.	7 10 „	.

● Wien Wbhf. ab 8 30 Abends. ▲ Wien Wbhf. ab 10 55 Abends. † Über Amstetten—Selzthal—Bischofshofen.
* Wien Wbhf. an 7 30 Früh. ■ Vom 1. August bis 30. September Wien Wbhf. an 7 00 Abends.

Luxuszüge.

Bezeichnung des Zuges	Länge d. Strecke km	Fahrzeit in Stunden
Orient-Expresszug: Paris—Constantinopel über München—Budapest—Belgrad—Sofia	3099	64 1/2
Petersburg—Wien—Cannes-Express	3091	65
Penninsular-Express: Calais—Brindisi	2176	39 1/2
Ostende—Wien—Constanza-Express	2101	22 1/4
Süd-Express: Paris—Madrid—Lissabon	1895	37 1/2
Calais—Rom-Express	1745	33 3/4
Orient-Express: Wien—Constantinopel	1670	38 1/4
Nord-Express: Berlin—Petersburg	1647	29 1/4
Orient-Express: Paris—Wien	1445	22
Ostende—Wien-Express	1320	23 1/2
Nord-Süd-Express: Berlin—Mailand	1257	22 1/2
Wien—Nizza—Cannes-Express	1226	28 1/2
Méditerranée-Express: Paris—San-Remo	1138	18 1/2
Paris—Karlsbad-Express	1045	18 1/4
Engadin-Express	1038	20
Orient-Express: Berlin—Budapest	948	15 1/2
Nord-Express: Ostende—Berlin	918	15
Nord-Express: Berlin—Warschau	619	12 1/4
Wien—Karlsbad-Express	408	8
Nord-Express: Paris—Lüttich	367	5 1/4
Méditerranée-Express: Calais—Paris	295	3 3/4

Combinirter Schnellzugs- und Expresszugsverkehr Petersburg—Wien—Nizza—Cannes und retour.

Petersburg—Cannes:

Abf. Petersburg jeden Donnerstag und Sonntag 6 Uhr Ab. (Petersburger Zeit) v. 15. November bis incl. 25. April, Abf. Warschau (Wiener Bahnhof) jeden Freitag und Montag 5 Uhr 27 Min. Nachm. (Petersburger Zeit) v. 16. November bis incl. 26. April, Ank. Wien-Nordbahnhof jeden Samstag u. Dienstag 7 Uhr 10 Min. Früh (M.E.Z.), Ank. Wien-Südbahnhof 8 Uhr 33 Min. Früh. Abf. Wien-Südbahnhof jeden Samstag und Dienstag 11 Uhr 40 Min. Vorm. v. 17. November bis incl. 27. April, Ank. Nizza 3 Uhr 5 Min. Nachm. (Pariser Zeit), Ank. Cannes 3 Uhr 47 Min. Nachm. (Pariser Zeit) jeden Sonntag und Mittwoch v. 18. November bis incl. 28. April.

Fahrtdauer Petersburg—Wien-Nordbahnhof 38 St. 11 Min. Fahrtdauer Petersburg—Cannes 71 St. 43 Min.

Cannes—Petersburg:

Abf. Cannes 11 Uhr 14 Min. Vorm. (Pariser Zeit), Nizza 12 Uhr Mitt. (Pariser Zeit) jeden Samstag u. Mittwoch v. 17. November bis incl. 27. April, Ank. Wien-Südbahnhof 5 Uhr 15 Min. Nachm. u. Abf. Wien-Nordbahnhof 9 Uhr 10 Min. Nachts jeden Samstag u. Donnerstag v. 18. November bis incl. 28. April, Ank. Warschau jeden Montag u. Freitag 1 Uhr 37 Min. Nachm. (Petersburger Zeit) v. 19. November bis incl. 29. April, Ank. Petersburg jeden Dienstag u. Samstag 11 Uhr 20 Min. Vorm. (Petersburger Zeit) v. 20. November bis incl. 30. April.

Fahrtdauer Cannes—Petersburg 70 St. 10 Min. Fahrtdauer Wien-Nordbahnhof—Petersburg 37 St. 9 Min.

Reisende der Fahrtrichtung Petersburg—Cannes, welche im Besitz einer combinirten Fahrkarte I. und II. Classe sind, haben in Wien-Südbahnhof aus dem Schlafwagen II. Classe in jenen I. Classe, die Reisenden der Fahrtrichtung Cannes-Petersburg, welche mit einer bis Wien-Südbahnhof für die I. und ab Wien-Südbahnhof für die II. Wagenclasse lautenden Fahrkarte versehen sind, haben in Wien-Südbahnhof aus dem Schlafwagen I. Classe in jenen II. Classe umzusteigen.

Hotel Südbahn

WIEN, Stadtbezirk Wieden, Favoritenstrasse 58, an der Süd-, Staats- und Stadtbahn. Vor dem Hotel elektrische Strassenbahn und Omnibusverkehr nach allen Richtungen und zu den Bahnhöfen. Neues Haus mit allem Comfort. Musterhafte Reinlichkeit. Elektrische Beleuchtung. Lift. Telephon. Bäder. 100 Zimmer von K 2.50 aufwärts, inclusive Licht und Service. Transenalquartier.

Hans Kirchmayr, Hotelier.

Priv. öst.-ung. Staatseisenbahn-Gesellschaft.

Schlafwagen

für Reisende der I. und II. Classe verkehren zwischen

Wien Staatsbahnhof—Prag und Dresden.

Wien . . .	ab	10·15 Abends	Dresden . .	ab	5·00 Nachm.
Prag . . .	an	5·42 Früh	Prag . . .	ab	10·35 Abends
Dresden . .	an	9·38 Vorm.	Wien . . .	an	7·00 Früh

Ausserdem befinden sich Schlafwagen in den Zügen Nr. 17/s, 18/s, 17/w und 18/w zwischen **Wien** und **Budapest.**

Die Bestellung auf Schlafwagenplätze kann bei den Agenturen der Schlafwagen-Gesellschaft oder vor Abgang des Zuges bei dem Conducteur des Schlafwagens gemacht werden.

Wien—Brünn—Prag—Bodenbach *(Dresden-Berlin)* und zurück.

Verkehr directer Wagen.			Abg.	Ank.
Wien-Dresden	I-III	Wien (Staatsbhf.)	10·15	6·40
Wien-Dresden-Leipzig	I- II	Wien (Nordbhf.)	2·25	2·40
Wien-Dresden-Berlin (p. Röderau) (p. Elsterwerda)	I-III	Wien „	8·00	**10·00**
Wien-Dresden-Berlin (via Röderau) .	I- II	Wien „	2·25	**2·40**
Wien-Dresden-Berlin (via Elsterwerda)	I-III	Wien (Staatsbhf.)	**10·15**	7·00
Wien-Dresden Hamburg (via Magdeburg-Wittenberg)	I- II	Wien (Nordbhf.)	8·00	**10·00**
Prerau-Prag (via Olmütz)	II-III	Prag	**6·20**	9·50
Wien Constantinopel (via Bruck a. d. Leitha-Belgrad)	I- II	Wien (Staatsbhf.)	8·50	**6·50**
Wien-Stuhlweissenburg (via Bruck a. d. Leitha-Komárom-Ujszöny)	I- II	Wien „	**10·00**	6·32

Restaurationswagen verkehren zwischen **Wien** (Ndb.) und **Berlin** bei den Schz. Nr. **3**/n und **6**/n.

Schlafwagen (I., II. Cl.) verkehren zwischen **Wien** (Staatsbhf.)—**Prag** und **Dresden** bei den Schz. Nr. 5/n und 8/n. **Wien** ab **10·15**, **Prag** an **5·42**; **Prag** ab 6·00, **Dresden** an 9·38; **Dresden** ab 5·00, **Prag** an **10·35**; **Prag** ab **11·05**; **Wien** an 7·00, im Anschlusse an die Schz. **Budapest-Belgrad-Constantinopel** und **Budapest-Bukarest.**

Die fettgedruckten Zahlen bedeuten Nachtstunden.

Carl Kraetschmer,

Spedition, Verzollung und Möbeltransportgeschäft, Bodenbach und Tetschen. Auskünfte über Fracht und Zollwesen.

Brünn

CARL SCHALDA's Café „Margarethenhof".

Elegantestes und modernes Café der Landeshauptstadt, in schöner centraler Lage, nahe den Sehenswürdigkeiten. Mit allem Comfort der Neuzeit. Elektrische Beleuchtung. Bequem ausgestattete Spielzimmer. Die gelesensten Zeitungen und Zeitschriften des In- und Auslandes. Aufmerksame Bedienung.

Am Jakobsplatz und Rennergasse 14 (vis-à-vis der Creditanstalt)

. . . Fremden.

ag. Bestes und billigstes Reisenden- und Familien-Hotel „Kaiser von Oesterreich". Modernster Comfort. Civile Preise. Centrale Lage. In der Nähe aller Bahnhöfe.

K. k. priv. Kaiser Ferdinands-Nordbahn.

Verkehr direct. Wagen, Schlaf- u. Restaurationswagen in beiden Richtungen.

Strecke	Classe		ab		an
Wien-Podwołoczyska u. Wien-Itzkany via Krakau	I., II. Cl.	Wien	ab 12 15, 10 05	Wien	an 3 37, 6 15
	I., II. „	„		„	
Wien-Krakau	I—III. „	„	ab 9 10	„	an 7 08
Wien-Tarnopol-Podwołoczyska via Krakau	I—III. „	„	ab 8 10	„	an 5 13
	I—III. „	„	ab 6 55	„	an 7 48
Wien-Lemberg via Krakau	I., II. „	„	ab 7 50	„	an 9 40
Wien-Berlin via Oderberg-Breslau	I., II. „	„	ab 7 50	„	an 3 37
	I., II. „	„	ab 10 05	„	an 9 40
Wien-Troppau	I., II. „	„	ab 9 10	„	an 7 08
Wien-Olmütz	I—III. „	„	ab 4 00	„	an 11 15
Wien-Ziegenhals via Prerau-Olmütz-Sternberg	I—III. „	„	ab 10 40	„	an 5 38
	I—III. „	„	ab 6 55	„	an 5 13
Wien-Budapest via Gänserndorf	I., II. „	„	ab 2 25	„	an 1 06
	I—III. „	„	ab 9 20, 10 40	„	an 6 47, 6 14
Brünn-Jägerndorf via Prerau-Sternberg	I—III. „	Brünn	ab 8 16	Brünn	an 7 07
Brünn-Ziegenhals via Prerau-Olmütz-Jägerndorf	I., II. „	„	ab 8 16	„	an 10 00
Wien-Prag via Lundenburg-Brünn	I—III. „	Wien	ab 8 00	Wien	an 2 40
	I—III. „	„	ab 2 25	„	an 10 10
Wien-Dresden via Lundenburg-Brünn	III. „	„	ab 2 25	„	an 2 40
Wien-Leipzig via Lundenburg-Brünn	I., II. „	„	ab 2 25	„	an 2 40
Wien-Hamburg via Lundenburg-Brünn-Dresden-Stendal-Wittenberge	I., II. „	„	ab 8 00	„	an 10 00
Wien-Berlin via Lundenburg-Brünn	I., II. „	„	ab 2 25	„	an 2 40
	I—III. „	„	ab 8 00	„	an 10 00
Berlin-Bukarest via Oświęcim-Prag-Podwołoczyska via Olmütz-Prerau-Krakau	I., II. „	Olmütz	ab 12 12	Olmütz	an 4 10
Krakau-Burdujeni	I., II. „	Oświęcim	ab 7 00	Oświęcim	an 8 40
Brünn-M.-Schönberg via Nezamislitz-Olmütz-Sternberg	I—III. „	Brünn	ab 4 20	Brünn	an 11 42
Olmütz-Wichstadt-Lichtenau via Sternberg-Hannsdorf	I—III. „	Olmütz	ab 8 50	Olmütz	an 5 34
Prerau-Ziegenhals via Sternberg	I—III. „	Prerau	ab 10 40	Prerau	an 4 37

Schlafwagen mit Coupés I. und II. Classe verkehren bei den Schnellzügen zwischen:

Wien-Warschau via Granica	Wien ab 3 10, 10 05, Wien an 3 37, 6 15
Wien-Krakau-Podwołoczyska	Wien ab 10 05, Wien an 6 15
Wien-Berlin via Oderberg	Wien ab 10 05, Wien an 6 15

Für die Benützung der Schlafwagen ist ausser der gewöhnlichen Fahrkarte noch eine fixe Gebühr zu entrichten.

Hotel de France in Lemberg (Galizien).



Wird dem P. T. Publicum bestens empfohlen.

Lemberg, Wiener Café

Heiliger Geist-Platz,
neben der Hauptwache.

Altberühmt. Centrale u. schönste Lage in der Hauptstadt, nahe der Promenade und allen Sehenswürdigkeiten.

Rendez-vous aller Fremden und der besten heimischen Gesellschaft.

Lwów.

Kawiarnia Wiedeńska,

na placu św. Ducha,
obok odwachu głównego.

Powszechnie znana, w centrze stolicy, w najpiękniejszem położeniu, tuż obok plantów, niedaleko osobliwości godnych zwiedzania.

Miejsce schadzki najlepszego towarzystwa stolicy.

Schilder- und Schriftenmalerei Anton Kürt

Wien, IV. Hauptstrasse 2 (Freihaus)

Bronce-, Email-, Glas-, Holz- und Gussbuchstaben, Hofwappen, Adler, Medaillen, Embleme etc. etc.

HOTEL „POST“ am Bahnhofplatz

JOHANN HÖLZL

empfiehlt sich den P. T. Reisenden auf das Allerbeste.
Elektrische Beleuchtung. Comfortabel eingerichtete Fremdenzimmer. Bequemste Nachtstation zwischen Wien und Venedig.

Bruck an der Mur

Schnellzugs-Verbindungen. **K. k. priv. Südbahn-Gesellschaft.** Winterdienst.

	Directe Wagen I., II. Cl. Wien Südbahnh.—Fiume (Abbazia) und Wien Süd-bahnh.—Görz.	Directe Wagen I., II. Cl. Wien Südbhf.—Fiume (Abbazia) u. Ala. Schlafwagen Wien Süd-bahnhof. Triest und Fiume—Görz—Venedig u. Wien Süd-bahnhof—Ala.	↓	Station	↑	Directe Wagen I., II. Cl. Fiume (Abbazia) und Ala—Wien Süd-bahnhof, Schlafwagen Venedig—Görz und Triest—Wien Südbahnhof und Ala—Wien Südbahnhof.	Directe Wagen I., II. Cl. Fiume (Abbazia)—Wien, Südbahnh. u. Görz—Wien, Südbahnhof	
7 25	8 45	8 55	ab	Wien, Südbahn	an	9 00	8 30	6 45
	9 43	9 23	an	Mattuglie—Abbazia via St. Peter	ab	8 31	8 14	
6 30	8 55	9 00	„	Triest, Südbahnhof . .	„	8 30	7 55	
	9 47	10 07	„	Görz via Nabresina . .	„	6 52	7 15	
		2 15	„	Venedig via Cormons .	„	2 10		10 25
		9 35	„	Bozen—Gries via Marburg—Franzensfeste. .	„	7 45		
		1 08	„	Meran via Marburg—Franzensfeste	„	3 30		
		2 14	„	Mori via Marburg—Franzensfeste	„	2 19		
		3 25	„	Arco via Marburg—Franzensfeste	„	12 52		
		3 40	„	Riva via Marburg—Franzensfeste	„	12 35		

K. k. priv. öst. Nordwest- und Südnorddeutsche Verbindungsbahn.

Schlafwagen zwischen Wien—Berlin und vice versa.

Station		Zeit
Wien (Nordwestbh.)	Ab	9·30 **Nts.**
Wossek	An	3·05
—	Ab	3·11
Nimburg	An	3·27
Tetschen (*Zoll-Rev.*)	An	5·43
Dresden (Altstadt)	An	7·08
— (Neustadt)	An	7·18
— —	Ab	7·21
Berlin (Anhalt. Bhf.)	An	10·51 **Vm.**

Station		Zeit
Berlin (Anhalt Bhf.)	Ab	6·45 **Nm.**
Dresden (Buffet) (Altst.)	Ab	10·10
Tetschen (*Oesterr. Zoll-Rev.*)	Ab	11·24
Nimburg	Ab	1·35
Wossek	An	1·52
—	Ab	1·59
Wien (Nordwest-Bahnhof)	An	7·35 **Vm.**

Verbindungen. — In **Gross-Wossek:** von und nach Reichenberg; in **Dresden:** von und nach Leipzig, Hamburg, Bremen etc.

Speisewagen zwischen Wien—Tetschen und vice versa.

Station		Zeit
Wien (Nordwestbh.)	Ab	9·00 **Vm.**
Znaim	An	10·43
—	Ab	10·48
Iglau	An	12·38 **Nm.**
—	Ab	12·39
Deutschbrod	An	1·06
—	Ab	1·11
Czaslau	An	2·08
Kolin	An	2·31
—	Ab	2·32
Gross-Wossek	An	2·41
—	Ab	2·46
Nimburg	An	3·02
—	Ab	3·03
Lissa	An	3·19
—	Ab	3·21
Schreckenstein	An	5·00
—	Ab	5·01
Tetschen	An	5·30
Dresden (Altstadt)	An	6·53 **Nm.**
Berlin	An	10·22

Station		Zeit
Berlin	Ab	8·05 **Vm.**
Dresden (Altstadt)	Ab	11·28
Tetschen	Ab	12·56 **Nm.**
Schreckenstein	An	1·23
—	Ab	1·24
Lissa	An	2·59
—		
Nimburg	An	3 19
—		
Gross-Wossek	An	3·42
—		
Kolin	An	3·51
—		
Czaslau	Ab	4·16
Deutschbrod	Ab	5·19
Iglau	An	5·47
—		
Znaim	An	7·37
—		
Wien (Nordwestb.)	An	9·22 **Nm.**



Sendet 50 Kreuzer

in Briefmarken. Ihr erhaltet 3 hochfeine hygienische Muster, 6 Muster 90 kr., 12 Muster fl. 1.70, 25 Muster fl. 3.40 nebst **neuester illustrirter Preisliste** und Gebrauchsanweisung über franz. u. amerik. **Gummiartikel** von 45 kr. per Dutzend aufwärts. **Lager aller Curiositäten**, viele Neuheiten, Anfertigung jedes Gummiartikels. Billigste directe Einkaufsquelle nur gegen briefliche Bestellung. Discrete Zusendung.

H. Auer **Gummiwarenfabriks-Ndlg.**
Wien, IX/2. Nussdorferstrasse 3.

Feinste Karlsbader Oblaten-Bäckerei

Karl Steinwasser, Conditor

KARLSBAD „Haus KIEW", Laurenzigasse
TELEPHON Nr. 150

Confiserie Steinwasser
Posthof-Allee, Boutique Nr. 15

empfiehlt den P. T. Herrschaften seine anerkannt vorzüglich zubereiteten **echten Karlsbader Vanille-Oblaten sowie Oblaten für Diabetes.**

Preise der Oblaten in Oesterreich und Deutschland:

25 St. K 4.70, 50 St. K 8.50, 100 St. K 16.—

Franco-Zusendung inclusive Emballage.

Karl Steinwasser's echte KARLSBADER OBLATEN
Specialität.

On parle française. English spoken.

Promptester Versandt nach allen Richtungen der Welt



Oblaten Kräftige Kindernahrung.



A. STOKLASSA'S Wwe.

Café, Restaurant und Hotel „Melkerhof"

MELK, Niederösterreich.

Jedem Fremden, Reisenden, Touristen bestens empfohlen.

O O O O O **Haus ersten Ranges. 30 FREMDENZIMMER.** O O O O O

Erste k. k. priv.

Donau-Dampfschifffahrts-Gesellschaft.

Regelmässiger Personen- und Güterverkehr auf der Donau mit 187 Dampfern, davon 54 Passagierdampfer.

Täglicher Personendienst

zwischen **Passau—Linz—Wien** und **Budapest.** Anschlussfahrten ab **Budapest** nach **Semlin—Belgrad—Orsova (Eisernes Thor)—Turnseverin—Giurgevo—Rustschuk—Galatz** im Anschlusse an die Seedampfer der Linien nach **Constantinopel,** der **Levante** und **Odessa.**

Berühmte Donaupassagen

zwischen **Passau** und **Linz, Linz—(Grein—Struden—Wachau)—Wien,** von **Wien** nach **Budapest (Gran—Visegrád), Budapest—Semlin—Báziás—Orsova** (von **Báziás** abwärts die berühmteste und sehenswertheste Strompartie Europas, ohne gleichen am ganzen Continente, das **Eiserne Thor** etc.

Vorzügliche Restauration an Bord, elektrische Beleuchtung, Herren- und Damen-Schlafsalons, Speisesäle, Rauchsalon, Damensalon etc. Table d'hôte, separate Cabinen auf den Passagierschiffen.

Rundreisehefte:

Die Rundreisebillets der Strecken **Passau—Linz—Wien—Pressburg—Budapest—Semlin—Báziás—Orsova—Turnseverin—Giurgevo—Galatz** gelten auch ohne Aufzahlung.

Dampfschifffahrten des Oesterr. Lloyd.

Betriebsleitung Triest. General-Agentie Wien, I. Kärntnerring 6.

Triest-Venedig. Verbandverkehr mit den Eisenbahnen. Triest — Cattaro, Triest — Metkowich, Triest — Corfu. Ostafrika - Linie: Triest — Durban. Indo-chinesisch-japanischer Dienst: Triest — Cobe und retour: Jeden Monat eine Fahrt. Triest — Bombay und retour: Jeden Monat eine Fahrt. Im Monat März 2 Fahrten. Triest — Calcutta und retour: Jeden Monat eine Fahrt. Triest — Alexandrien. Triest — Constantinopel. Constantinopel—Odessa und Constantinopel—Braila: Jede zweite Woche. Constantinopel — Batum: Jede zweite Woche. Corfu — Preveza (Zweiglinie): Jede zweite Woche.

Auf die Ankündigung der **Hamburg—Amerika-Linie** im vorliegenden Bande (siehe Inseraten-Sachregister) wird besonders aufmerksam gemacht.

Apotheke Prendini nächst der Piazza Grande (im Palazzo Modello) allen Reisenden zur See und zu Lande bestens empfohlen.

Bestens empfohlen allen Reisenden nach Triest neuerbautes **Grand Hotel Balkan.** Lift. Bäder. Centralheizung. Restaurant und Café.

Auf die Ankündigung der **Hamburg—Amerika-Linie** wird besonders aufmerksam gemacht.

Königl. ungar. Seeschifffahrts-Actien-Gesellschaft

1907 „Adria" 1907

Regelmässiger wöchentlicher Personen- und Wagen-Verkehr ab **Fiume** und **Triest** nach: **Bari, Reggio, Riposto, Malta, Catania, Messina, Palermo, Neapel, Genua, Porto, Maurizio, Nizza, Marseille, Barcelona, Valencia** und retour.

Wöchentlicher Eilverkehr zwischen **Neapel** und **Marseille**. Abfahrt von **Neapel** nach **Marseille** direct jeden Samstag. Abfahrt von **Marseille** über **Genua** nach **Neapel** jeden Mittwoch. Abfahrt von **Genua** nach **Neapel** jeden Samstag.

Monatlicher Personen- und Waren-Verkehr mit Abfahrten von **Triest** und **Fiume** nach: **Messina, Malta, Tunis, Algier, Oran, Tanger, Gibraltar** und retour nach **Oran, Algier, Malta, Messina, Catania, Triest** und **Fiume**.

Täglicher Personen- und Waren-Verkehr zwischen **Malta** und **Siracusa** mit Ausnahme Montag.

Regelmässiger Personen- und Waren-Verkehr in zweiwöchentlichen Intervallen zwischen **Fiume, Palermo** und **New-York**.

Regelmässiger monatlicher Waren-Verkehr von **Fiume** u. **Triest** nach: **Amsterdam, Antwerpen, Bordeaux, Glasgow, Hamburg, Hull, Liverpool, London, Newcastle o. T., New-York, Rotterdam, Rouen, Lissabon, Leith, Havre.**

Regelmässiger Waren-Verkehr von **Fiume** und **Triest** nach **Bahia, Maceio, Pernambuco, Rio de Janeiro, Santos, Paranagua, Montevideo, Buênos-Aires** und retour.

Güter-Umschiffung in **Genua** nach: **Montevideo, Rosario** und **Rio Grande do Sul** mit directen Ladescheinen.

Auskünfte bezüglich des Personen- und Waren-Verkehres ertheilt: die **Betriebs-Direction in Fiume** oder die **General-Agentur S. & W. Hoffmann in Budapest** und **Wien**, sowie bezüglich des Personen-Verkehres die Herren **Schenker & Co.**, Reise-Bureau, Wien, I. Schottenring, **München, Prag, Wien u. London etc. etc.**



Gegründet 1870. SPEDITIONS-ABTHEILUNG: **Gegründet 1870.**

Uebernahme von Gütern aller Art, Sammelladungen nach allen Richtungen, Fuhrwerk von und zur Bahn, Verzollung und Zustellung kommender Güter. **Vertretungen und Correspondenten in allen grösseren Orten. Canadian Pacific Railway. United States Express Company** mit circa 400 Vertretern in Amerika. **Specialdienst nach England und Nordamerika.** Möbelwägen. Mitglied des europ. Verbandes „**Alliance**". Grosse, trockene Lagerräume. Versteigerungshalle. Einlagerung ganzer Wohnungseinrichtungen. **Behördlich aufgestellte Zollagentie.**

St. Peter (am Karst)

Südb.-St., Route: **Abbazia-Fiume**, dann **Triest** u. **Görz** nach **Italien**.

Altrenommirtes Haus **Hotel zur Südbahn** Altrenommirtes Haus

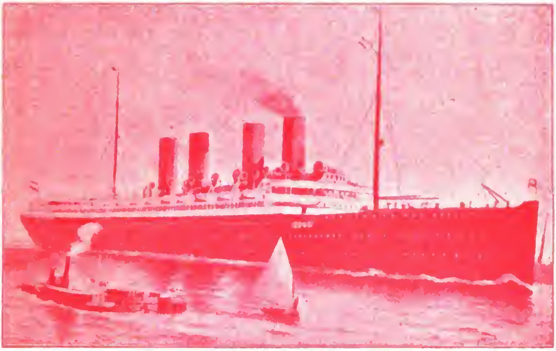
nächst dem Bahnhofe. Anerkannt gute Küche, Lohndiener am Bahnhof. **Nicht zu verwechseln mit einem kleinen Gasthof vis-à-vis der Station.**

AGNESA PAULIČ, Besitzerin.

Schutz gegen Seekrankheit: Kola gra Melée bei **W. Twerdy**, Apotheke „Zum goldenen Hirschen", Wien I. Kohlmarkt 11 (auch Reiseapotheken).

Auf die Ankündigung der **Hamburg—Amerika-Linie** im vorliegenden Bande (siehe Inseraten-Sachregister) wird besonders aufmerksam gemacht.

B. KARLSBERG, HAMBURG, Ferdinandstrasse Nr. 15.



PASSAGIER-BEFÖRDERUNG

mit Post- und Schnelldampfern nach **Nordamerika, New-York,** Boston, Baltimore, Philadelphia, Chicago, Taxis, **CANADA** etc., **Südamerika, Afrika, Australien** u. **Asien.** Oceanfahrt nach New-York per Schnelldampfer 5—6 Tage. Correspondenzen in allen Sprachen.

Billigste Preise. **Beste Verpflegung.**

K. u. k. Hof- und Kammer-Lieferanten

Haus I. Ranges im Uniformierungsfache!

Moritz TILLER & Co.

(Firma-Inhaber: J. Toffler)

Betriebszweige: I. Uniform-Schneiderei im grössten Umfange; II. Civil-Schneiderei feinsten Genres; III. Lager von Uniformsorten für jede uniformierte Branche; IV. Kappen-Industrie in eigener Werkstätte; V. Wäsche-Manipulation: Hemden, Socken, Taschentücher u. s. w. in grösster Auswahl.

Ausführliche Special-Preiscurante auf Verlangen gratis und franco.

Specialitäten: Ketten-Portepees, Patent-TILLER-Kappen, Reitstöcke, Kameelhaar-Lagerdecken (Bettdecken), Feldstecher, Sattelzeug, Dienertaschen (neuartige), Waschnecessaires, Radfahr-Dressartikel, Revolver (Modell 1898), Massstabzirkel (Maj. Kirchner), Manchetten, weiss und färbig (aus Celluloid, färbig), Taschentücher (modernste Muster), Socken (hochmoderne), Jägerwäsche.

Centrale: Wien, VII/2, Mariahilferstrasse 22 (Stiftskaserne)

Filialen und Repräsentanzen:

Graz, Sporgasse 5; **Lemberg,** Sykstuskengasse 9; **Innsbruck,** Kriegsgebäude; **Triest,** Via nuova 8; **Belgrad,** Kralj milanova ul.

Schutz gegen Seekrankheit: Kola gra Meloe bei **W. Twerdy,** Apotheke „Zum goldenen Hirschen", Wien, I. Kohlmarkt 11 (auch Reiseapotheken).

Compagnie Générale Transatlantique.
Französische Schnellpost - Dampfschifffahrt.

Haupt-Direction in Paris.

Concessionirt mit Erlass des hohen k. k. Ministeriums des Innern vom 7. März 1900.

HAVRE—NEW-YORK.

Abfahrt von Havre jeden Samstag.

ROUTE:

Wien-Innsbruck-Basel-Paris oder
Wien - Salzburg - München - Strassburg - Paris.

Von Paris nach Havre Specialtrains mit Waggonrestaurant direct bis zur Einschiffungsstelle.

Dauer der Seereise nur 6 bis 7 Tage

vermittelst der prächtigen Schnellpostdampfer ersten Ranges:

La Provence	(Doppelschrauben)	14.200 Tonnen,	30.000 HP
La Lorraine	„	11.800 „	22.000 „
La Savoie	„	11.869 „	22.000 „
La Touraine	„	9.132 „	12.000 „

Regelmässige und monatliche Abfahrten von **Havre, St. Nazaire, Bordeaux** und **Marseille** nach: **Havana, Vera Cruz, Pointe-à-Pitre, Basse-Terre, Fort-de-France, La Guayra, Puerto Cabello, Puerto Colombia, Colon, Trinidad, Carupano, Saint Thomas, S. J. Portorico, Cap Haitien, Port-au-Prince, Ponce, Mayaguez, Santo Domingo, St. Lucie, Demerari** und **Cayenne.**

Ueber **Colon-Panama** sämmtliche Häfen der **Central-, South-** und **North Pacific-Cost.**

Alger, Bizerte, Bone, Bougée, Collo, Djidjelli, La Calle, Malte, Oran, Philippeville, Tabarka, Tunis, Sfax und **Sousse.** Täglich von **Marseille.**

Rundreisebillets: für das ganze Mittelmeer. für die ganze Erde.

Alle Auskünfte über Abfahrten, Fahrpreise, Cajüten, Reisegepäck, Anschlüsse an fremde Linien und überseeische Eisenbahnen ertheilt die

General-Repräsentanz in Wien

IV. Weyringergasse 8.

Agenturen: **Innsbruck, Triest und Prag.**

Schutz gegen Seekrankheit: Kola gra Melée bei W. Twerdy, Apotheke „Zum goldenen Hirschen", Wien, I. Kohlmarkt 11 (auch Reiseapotheken).

Die nachfolgenden Adressen werden den P. T. Lesern zur gefälligen Beachtung bestens

* * empfohlen. * *

Ansichtskarten:

A. Koltko, [illegible]

Apotheken:

Mittelbach's [illegible]

W. Twerdy's Apotheke [illegible]

Mr. Ph. P. Köller, [illegible]

Architekten und Baumeister:

Brüder Drexler, [illegible]

Ferdinand Meissner, [illegible]

Auctions-Institut:

Dorotheum, [illegible]

Bäder:

Margarethen-Bad, [illegible]

Bitterwasser:

Schmidbauer's radioactives Igmánder Bitterwasser, [illegible]

Bleistifte:

L. & C. Hardtmuth, [illegible]

Cafés:

Café Bristol [illegible] Wien, I. Kärntnerring 2, [illegible]

Cafés:

Café Museum, Wien, I. Friedrichstr. 6, Ecke Operngasse. 1 Minute v. d. k. k. Hofoper. Aussicht a. d. Karlskirche u. d. Naschmarkt. 5 Minuten vom Theater a. d. Wien. Vor u. nach den Theatern kalte Küche u. erfrischende Getränke. Vorzüglich geleitet von den Besitzern Pretscher & Dobner.

Café Scheidl, „zum Fenstergucker", Wien, I. Wallfischgasse 1, Ecke Kärtnerstr. (nächst der Oper). Elegantes, mit allem Comfort ausgestattetes Café I. Ranges. Elektrische Beleuchtung. Souterrain, altdeutscher Saal mit Kegelbahn. Telephon 1015.

I. Café, k. k. Prater, Hauptallee. Neu übernommen und glänzend renovirt. Täglich Militär-Concert. Winter Sonn- und Feiertags-Concert. Vorzügliche Küche und Getränke. Wittingauer Bier. Sehenswert für Fremde und Einheimische.

F. Schuster's Café-Restaurant „Constantin-Hügel", k. k. Prater, Hauptallee (nahe der elektrischen Tramway). Vorzügliche kalte und warme Küche. Pilsner Bier und renomm. Weine. Rendez-vous der besten Gesellschaft.

Café Meissnerhof, Wien, VI. (Gumpendorferstrasse), Kasernengasse, Ecke Worellstrasse, mit modern-eleganter Ausstattung.

Fritz Hartwieger's Café, vornehm eingerichtet. Wien, XVII. Dornbacherstrasse 101. Amerik. Billards.

Klagenfurt, Café Schiberth, altrenommirt, bestens empfohlen.

Champagner:

Törley-Marke „Talisman", Budapest, VIII. Eszterházy-utcza 22, Vertretung: Wien, II. Czerningasse 14, F. Weislein.

Comptoir-Requisiten:

K. Luzansky, Wien, Wiedner Hauptstr. 29. Sämmtl. Bureau-Artikel.

Conditorei:

Köpf & Jäger, Prag, Wenzelsplatz 20, k. u. k. Hofbäcker und Kammerlieferanten. Hochelegante Conditorei und Café-salons. Rendez-vous der vornehmen Welt.

Decorations-Anstalt:

Franz Carl Bisenius, Wien, I. Singerstr. 11. Renomm. u. ältestes Etablissement Oesterr.-Ungarns. Illumination, Feuerwerk etc.

Decorateure und Tapezierer:

Reiche Hermann, Atelier f. Wohnungseinrichtung, Wien, I. Blutg. 2.

Hunde-Behandlung:

A. Dasch, Wien, I. Schönlaterngasse 11, 10—12 u. von 3—4. Telephon 1751. Gew. Insp.-Thierarzt a. d. Hundeklinik d. k. u. k. Thierärztlichen Hochschule Wien.

Hygienische Artikel:

Josef Höfer, Gummiwar.-Fabr.-Nied., Wien, II. Taborstr. 44. Verbandstoffe etc. etc.

Kunst (kirchliche):

Fellinger & Hassinger, k. u. k. Hoflieferanten, Wien, I. Seilerg. 10. Kirchenfahnen, Kirchenparamente und Pontificalgegenstände. Ausgezeichnet von Sr. Heiligkeit mit dem St. Gregororden.

Maler:

Wild & Weygand (Inh. Paul Weise), Wien, IV. Schönbrunnerstr. 2. Sgraffito- und Frescomalereien in künstlerischer Ausführung.

Malrequisiten:

Wien, I. Tegetthoffstrasse 9. Specialitätengeschäft für Malerei, Brandmalerei u. Laubsägerei. Bier & Schöll. Alle Neuheiten.

A. Koltko, Wien, IV. Resselgasse 5, Ecke Wiedner Hauptstr. und Naschmarkt. Papier-, Schreib- und Zeichenrequisitenhandlung („Zur Technik"). Klinz'sche Präcisions-Reisszeuge, Drucksorten.

Mineralwasser:

Schmidtbauer's radioactives Igmánder Bitterwasser, ärztlich bestens empfohlen. In allen Droguerien, Apotheken und Mineralwasserhandlungen des In- und Auslandes erhältlich.

Möbel aus gebogenem Holze:

Gebrüder Thonet, Wien, I. Stefansplatz, Ecke Brandstätte. Grosses Verkehrshaus. Fabriken in Oesterreich-Ungarn, Russland, Deutschland. Eigene Verkaufshäuser in allen Städten des Continents und in New-York. Nur gediegene Fabrikate.

Musik-Instrumente:

Gebrüder Placht, Wien, I. Rothenthurmstrasse 14. Export von Musik-Instrumenten, deren Bestandtheilen u. Saiten. Musikwerke, selbstspielende u. drehbare, in allen Preislagen. Ausgezeichnet mit ersten Preisen.

Den P. T. Lesern sind diese Adressen bestens empfohlen.

Musikalien:

Ludwig Rothmayer, Wien, I. Schotteng. 2. Telephon 18.639. Grosses Musikalien-Lager, Wiener Musik, Lieder u. Couplets. Chans. u. Chansonetten. Bill. Edit. Peters, Litolff, Universal.

Oefen:

C. & L. Hardtmuth, altbekanntes und renommirtes Fabrikat. Niederlage: Wien, I. Franzensring 20.

Optiker:

Schwarz Alois, Optiker u. Mechaniker, Lieferant d. k. k. Krankenhauses u. d. k. u. k. Garnisons-Spitäler, Wien, IX. Spitalg. 3. Besitzt nirgends eine Filiale. Fabrik aller optischen und physikal. Instrumente u. Specialitäten. Eigene optische Glasschleiferei nach Metersystem. Künstliche Menschenaugen.

Orthopädie:

Franz Haas, Prag, II. Rieger's-Quai 233. Orthopädischer Patent-Geradehalter

Papierconfection:

A. Koltko, Wien, IV. Resselgasse 5, Ecke Wiedner Hauptstr. und Naschmarkt. Papier-, Schreib- u. Zeichenrequisitenhandlung („Zur Technik"). Klinz'sche Präcisions-Reisszeuge, Drucksorten.

K. Luzansky, Wien, Wiedner Hauptstrasse 29. Brief-, Schreib- u. Zeichenpapier, Visitkarten, Stampigl., Reisszeuge, Prägungen, Monogramme etc. in grösster Auswahl u. zu billigsten Preisen.

Parfumerie und Droguerie:

Josef Jörgl, Wien, II. Taborstr. 31. Baden, Rathhausgasse 5. Anerk. vorz. Toilette-Artikel. Chemikalien und Nährmittel.

Pension:

Schalk's neues Curhaus u. Pension, Abbazia, neu erbaut, in prächt. Lage am Strande. Diät.-physikal. Heilverfahren. Alle Arten Heilbäder. Elektrische Beleuchtung.

Reiserequisiten:

Adolf Schittenhelm's Nachf., A. Jäger, Lederwaren, Wien, VI. Mandl... [illegible] ...Lager von Reisegegen-

Restaurants:

Hotel Meissl & Schadn, Wien (Centrum d. Stadt), I. Neuer Markt u. Kärtnerstr. Neu erbaut. Altberühmtes Haus. Vorzügl. Küche.

„Zum grünen Anker“, I. Grünangerg. 10. Vorzügl. italienische u. Wiener Küche u. Getränke. Echte ital. Weine. J. Glück.

Restaurant Leber (Fz. Giblhauser u. Mart. Hornick), Wien, I. Babenbergerstr. 5. Vorz. Küche, Pilsner u. andere Biere. Exquisite Küche. Fremden besonders empfohlen.

Krischke, I. Parkring-Kolowatring. Elektrische Beleuchtung.

Josef Zekl's Restaurant „3 Raben“, Wien, I. Rothenthurmstr. Vorz. Küche, Specialität: Pilsner Urquell.

F. Schuster's Café-Restaurant „Constantin-Hügel“, k. k. Prater, Hauptallee (nahe der elektrischen Tramway). Vorzügliche kalte und warme Küche. Pilsner Bier und renomm. Weine. Rendez-vous der besten Gesellschaft.

I. Café, k. k. Prater, Hauptallee. Neu übernommen und glänzend renovirt. Täglich Militär-Concerte. Winter Sonn- und Feiertags-Concerte. Vorzügliche Küche und Getränke. Wittingauer Bier. Sehenswerth für Fremde und Einheimische.

Lang, „Zum rothen Rössl“, Wien, IV. Favoritenstrasse 1.

G. Zuber „Zum braunen Hirschen“, IV. Ecke Paniglgasse und Alleegasse.

Vegetarisches Speisehaus „Freya“, Wien, VI. Nelkengasse 2, Ecke Windmühlg. u. Mariahilferstr. Vorz. gesundheitsmäss. vegetar. Küche u. alkoholfreie Getränke bei billigen Preisen und aufmerksamer Bedienung. Reichhalt. Menus.

Restaurant „Zur gold. Birne“ (Cl. Valdugá), Wien, VII. Mariahilferstrasse 30. Anerkannt vorzügliche Küche und Getränke. Vereins- und Gesellschaftslocale. Couverts à prix fix.

J. Pohl, Wien, VIII. Riedhof, Schlösselg. u. Wickenburggasse.

Weigl, Dreher-Park, Wien - Meidling, Stadtbahn-, Tramway-, Omnibusverkehr. Concerte, ausgezeichnetes Restaurant.

Fritz Hartwieger's Restaurant, vorz. Küche u. Getränke. Mässige Preise. Wien, XVII. Dornbacherstr. 101. Spec.: täglich Backhühner und Gansel.

Restaurant im Hotel Wieninger, Wien, XVIII. Semperstrasse 41. Beste Küche. Clubzimmer. Neu umgebaut.

Rückgrat-Verkrümmungen:

Franz Haas, Prag, II. Rieger's-Quai 233. Orthopädisch. Patent-Geradehalter.

Den P. T. Lesern sind diese Adressen bestens empfohlen.

Sanatorium:

Schalk's neues Curhaus u. Pension „Abbazia". Neu erbaut, in prächtiger Lage am Strande. Diät.-physik. Heilverfahren. Alle Arten Heilbäder. Elektrische Beleuchtung.

Schneider:

S. Moskowitz, Tailor, Wien, VI. Mariahilferstrasse 99. Specialist für englische Herren- und Damengarderobe.

Schreibarbeiten:

Peigerle's Maschinenschreib- u. Vervielfältigungs-Bureau, Wien, I. Schenkenstrasse 2 (Ecke Bankgasse). Telephon 21.092.

Schreib- und Zeichenmaterialien:

A. Koltko, Wien, IV. Resselgasse 5, Ecke Wiedner Hauptstr. und Naschmarkt. Papier-, Schreib- und Zeichenrequisitenhandlung („Zur Technik"). Klinz'sche Präcisions-Reisszeuge, Drucksorten.

K. Luzansky, Wien, Wiedner Hauptstrasse 29. Reichhaltiges Lager.

Schulrequisiten:

A. Koltko, Wien, IV. Resselgasse 5, Ecke Wiedner Hauptstr. und Naschmarkt. Papier-, Schreib- und Zeichenrequisitenhandlung („Zur Technik"). Klinz'sche Präcisions-Reisszeuge, Drucksorten.

Spediteure:

Heinrich Bär, Nickerl's Nachfolg., Marienbad. Gepäcks-Expeditionsdienst nach allen Richtungen.

Hermann Hueber, k. u. k. Kammer-Spediteur, Innsbruck. Gegr. 1870. Zollagent. Internationale Transporte.

Thierärztliche Ordination:

Alfred Dasch, Thierarzt, gew. Inspectionsthierarzt an d. Wiener k. u. k. thierärztlichen Hochschule. Ordination: Wien, I. Schönlaterng. 11, von 10—12 Uhr Vormittags und 3—4 Uhr Nachmittags. Wohnung: III. Salesianerg. 10. Telephon 1751.



Thierarzt Jacob Wohlmuth, Wien, II. Zirkusgasse 11, emer. klin. Assist. a. d. k. u. k. thierärztl. Hochschule Wien. Specialist für



Thon-Oefen.

C. & L. Hardtmuth, altbekanntes und renommirtes Fabrikat. Niederlage Wien, I. Franzensring 20.

Törley-Champagner:

Fabrik u. Comptoir: Budapest. Vertretung in Wien, II. Czerning. 14.

Uebersetzungsbureau:

Erstes internat. Uebersetzungsbureau für alle Sprachen und Fächer. Wien, I. Fleischmarkt 10. Gegründet 1880. Inhaber und Chef Ed. Wolschan.

Vergnügungslocale:

I. Café, k. k. Prater, Hauptallee. Neu übernommen und glänzend renovirt. Täglich Militär-Concerte. Winter Sonn- und Feiertags-Concerte. Vorzügliche Küche und Getränke. Wittingauer Bier. Sehenswerth für Fremde und Einheimische.

F. Schuster's Café-Restaurant „Constantin-Hügel", k. k. Prater, Hauptallee (nahe der elektrischen Tramway). Vorzügliche kalte und warme Küche. Pilsner Bier und renomm. Weine. Rendez-vous der besten Gesellschaft.

Sofiensäle, III. Marxergasse. Vornehmes Etablissement.

Weigl, Dreher-Park, Wien, Meidling, Stadtbahn-, Tramway-, Omnibusverkehr, Concerte, Carnevalsfeste, im Sommer Variété und Parkfeste. Kl. Schwechater Bier, Eigenbau-Weine.

Fritz Hartwieger's Prachtsaal im Hotel „Kaiserin v. Oesterr.", Wien, XVII. Dornbacherstr. 101. Jeden Sonn- und Feiertag Concerte. Eintritt frei.

Wein-Etabl. Wolf, Wien, XVIII. Gersthoferstr. 103 (Haltestelle der elektr. Tramway). Täglich Doppel-Concert. Natursänger. Vorzügl. Restaurant und Weine.

Versatzamt:

Dorotheum, Wien, I. Spiegelgasse und Dorotheergasse.

Wechselstuben:

Wiener Bankverein, Wien, I. Herrengasse 8 und Filialen.
Schelhammer & Schattera, I. Stefansplatz.

Die nachfolgenden Inserate werden den P. T. Lesern zur gefälligen Beachtung bestens empfohlen. ★ ★

Inseraten-Sachregister.

Dieses Register kann als gewissenhaft zusammengestellter Bezugsquellen-Anzeiger Wiener und auswärtiger Firmen im Bedarfsfalle benützt werden. Da die einzelnen Branchen streng alphabetisch geordnet sind, so ist dadurch die Auffindung einer gewünschten Firma leicht ermöglicht.

*) In der Rubrik „Verkehr" (rother Druck).

Champagner.

Chocolade- und Zuckerwaren.

Claviere.

Curanstalten.

Curorte.

Decken (Pferde, Wagen etc.).

*) In der Rubrik „Verkehr" (rother Druck).

Decorationsanstalt.

Delicatessen.

Droguen.

Einreibungen.

Entbindungs-Anstalt.

Erholungsheim.

Galanterie-Waren.

Garderobe-Instandhaltung.

Glanzstärke.

Gobelin-Kunststopperei.

Grabmonumente.

Grotte.

Haarfärbe-Mittel.

* In der Beilage [illegible] (rother Druck).

---

*) In der Rubrik „Verkehr“ (rother Druck).

Lederwaren.

Liqueure.

Luftverbesserung.

Magen-Balsam (Dr. Rosa).

Malrequisiten.

Med., pharm. u hyg. Cosmetica.

Menthol-Franzbranntwein.

Metall-Kunstgewerbe.

Militär-Angelegenheiten.

Mineralwässer.

Musikalien.

Musikinstrumente.

Oblaten.

[illegible] (rother Druck).

*) In der Rubrik „Verkehr" (rother Druck).

Rahmen.

Reise-Bureau.

Reisekörbe.

Reise-Requisiten.

Reismehl.

Restaurants.

* [illegible]hr“ (rother Druck).

—

Sanatorium.

Schreibmaschinen.

Schuhmacher.

Seefahrten.

Somatose.

Sparherde.

Spediteure.

Speisepulver.

Sport- und Sommerspiele.

Sprudelsalz.

*) In der Rubrik „Verkehr“ (rother Druck).

…er Rubrik „Verkehr" (rother Druck).

Vergnügungs-Etablissements.

Versatzamt.

Versicherung.

Waagen und Gewichte.

Wäsche.

Wohnungs-Hygiene.

Xylographen.

Zahn-Latwerge.

Zahnpasta.

Zeitungen.

Zeitungsausschnitte.

Zinkographie.



a*





Telephon Nr. 2787.

Café Semmering

WIEN

IV. Favoritenplatz 9.

Neu eröffnet, mit grösster Eleganz und allem Comfort eingerichtet. Elektrische Beleuchtung. Schönes Spielzimmer. Wandgemälde von hervorragendem Künstler. Vorgarten. Haltestelle der elektrischen Strassenbahn. Omnibusverkehr.

Für Reisende sehr bequem gelegen. Nächst dem Süd- und Staatsbahnhofe.

HERMANN LANDSCHULZ

Besitzer.

• Empfehlenswerth für •
Maler, Kunsthändler etc.

— **Eduard Dénes vormals** —

A. Krautszack

Specialgeschäft für Rahmen

WIEN, I. Tuchlauben Nr. 8.

Gegründet 1866. Telephon 19691.

Rendez-vous der Fremden und Einheimischen!



Elektrisch beleuchtet.

Pilsner Urquell- u. Spatenbräu-Bier.

Anerkannt gute Küche und Getränke bei civilen Preisen.


Saison 1906/1907.
*
Etablissement
RONACHER
(Ronacher limited).
Vollkommen neu umgebaut.
Direction:
L. M. Waldmann u. Arthur Brill.
Wien - Vienne - Vienna
I. Seilerstätte
Himmelpfort-
gasse.



WIEN, VIII/2, ALSERSTRASSE 43.

O O O

GEGRÜNDET 1887.

TELEPHON 15.429.

Von dem Reise-Schriftsteller

Jacques Jaeger

sind bisher erschienen und, soweit der Vorrath reicht, durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Reisemomente, Skizzen aus dem Osten. Mit 30 Illustrationen. 3. Auflage, 1890. Wien und Leipzig.

Die Juden im Orient. Wien 1893. (Vergriffen.)

Von der Donau zur Dimbowitza. Wien 1894. (Vergriffen.)

Vom Kreuz zum Halbmond (Griechenland, Kleinasien, Türkei). 1894. L. Rosner, Wien. (Vergriffen.)

Mittelmeer-Fragmente (Sicilien, Malta, Tunis). Mit 47 Farbendruck-Illustrationen. 1895. L. Rosner, Wien.

Im Morgenlande (Ober- und Unter-Egypten, Suezcanal, Palästina). Mit 52 Illustrationen. 1896. L. Rosner, Wien. (Vergriffen.)

Streifzüge und Streiflichter (Mittel- und Unter-Italien). 1897. L. Rosner, Wien.

Jenseits der Pyrenäen (Spanien, Portugal, Gibraltar und Marokko). Mit 76 Illustrationen. 1898. Carl Teufen (Fr. Bauer), Wien.

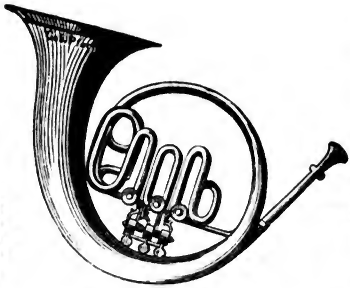
Unter der britischen Flagge (England, Schottland und Irland, mit einem Abschnitt über Belgien). Mit 106 Illustrationen. 1899. Carl Teufen (Fr. Bauer), Wien.

Wanderungen in Russland, Zeitbilder aus den Balkanländern, Centralrußland, der Krim, dem Kaukasus und Centralasien. Mit 81 Illustrationen. 1900.

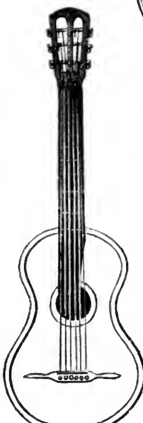
Die nordische Atlantis (Island und Faröer). Culturbilder und Landschaften. Mit 48 Illustrationen. Wien 1905. K. k. Universitäts-Buchhandlung Georg Szelinski.

Wiener Almanach, 1892—1907. Mit zahlreichen Kunst- und Musikbeilagen, Textillustrationen, Nachlässen und Beiträgen deutscher und österreichischer Dichter und Schriftsteller. Wien und Leipzig. 16 Bände.

Ausgezeichnet mit ersten Preisen: Wien 1873. Philadelphia 1876. Wien 1880. Melbourne 1880.



Alt-renommirte Firma.



Gebrüder Placht

Wien, I. Rothenthurmst. 14.

EXPORT en gros u. en detail von

Musik-Instrumenten

deren Bestandtheile und Saiten jeder Gattung.

Musik-Werke, selbstspielend und drehbar. - Italienische Mandolinen in bester Qualität.



DELICATESSEN

Specereiwaren, Südfrüchte, frisches Obst, Weine, Liqueure, Jamaica-Rum, Cognac, Fleisch-, Fisch-, Gemüse- und Früchte-Conserven empfiehlt in exquisitester Qualität

Mathias STALZER

Wien, I. Lichtensteg 5

nächst dem Hohen Markt, Telephon Nr. 18430 (interurban).

— I. Kärntnerring 8 — Telephon Nr. 7302. | IV. Margarethenstr. 9 Telephon Nr. 5395.

En gros. — En detail.

Preiscourante gratis. — Provinzaufträge werden promptest effectuirt.

General-Depot der Liqueur-Erzeugnisse der Elisabetharinnen in Klagenfurt.



Curort Rohitsch-Sauerbrunn

——— Steiermark. ———

Wohnhaus und Villa Stoinschegg, in idyllischer, ruhiger, schöner Lage, mitten in den parkartigen Anlagen, central gelegen und unfern der Station (1 Min. Entfernng), von der Tempelquelle 5 Min.

Stoinschegg's Villa in Radmannsdorf,

— 12 Minuten von der Post entfernt. —

Sommerwohnungen per Saison mit Küche, Speise
——— für ganze Familien. ———

Holzexport in Nuss, Kirsch, Ahorn, Eiche, Birne nach In- u. Ausland.

Hotel Moser, Klagenfurt.

Altrenommirtes Haus im Centrum der Stadt, mit gut eingerichteten Fremdenzimmern. Vollkommen umgebaut. Vorzügliche Restauration. Original Pilsner Bier vom Faß. Echte Weine. Omnibus bei allen Zügen. Hochachtungsvoll

Julius Verdino, Hotel-Eigenthümer,
früher Director im Grand Restaurant Bauer & Grünwald, Venedig.

Von ersten ärztlichen Autoritäten bestens empfohlen, von uns erzeugter, echter

GRÜNER KLOSTERGEIST.

Anerkannt durch viele Dankschreiben.

Sauerbrunn-Flaschen zu $1^1/_2$ Liter K 7.—
„ „ „ 1 „ „ 5.40
„ „ „ $^1/_2$ „ „ 3.20
„ „ „ $^1/_4$ „ „ 1.80
„ „ „ $^1/_8$ „ „ 1.—

200 Gramm K 1.40. — 100 Gramm K —.80.
Versandt gegen Nachnahme vom **Elisabethinen-Kloster** in Klagenfurt. In Wien bei **Mathias Stalzer**, I. Lichtensteg 5, Kärntnerring 8, und IV. Margarethenstrasse 9.



Gegen Kolik u. Krämpfe! Präservativmittel gegen Influenza! Gegen schlechte Verdauung!

Leoben.

CAFÉ „STYRIA“

Hauptplatz.

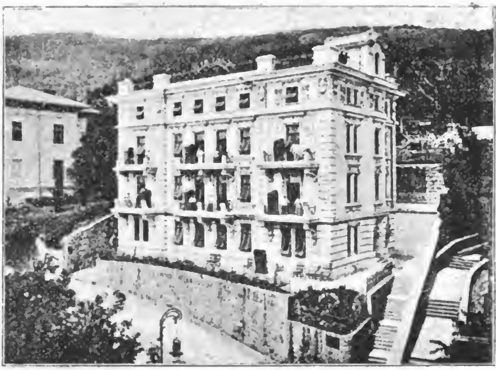
Centrale Lage, Rendez-vous der p. t. Touristen, Reisenden und Passanten. Die gelesensten Journale, Wiener Wohnungs-Anzeiger, Militär-Schematismus, Wiener Almanach etc. liegen auf. Vorzügl. Kaffeehaus-Getränke.

Franz X. Friegseder, Cafetier.





e*



Pension. — Familienhaus I. Ranges.

ABBAZIA „Villa Louise" hochmodern und elegant mit allem Comfort der Neuzeit eingerichtet. Bäder, Hochquellen-Wasserleitung und durchwegs elektrische Beleuchtung. Zu Beginn des Südstrandes mit prachtvoller Meeresaussicht. **Eduard Frantzl**, Villen- und Pensionsbesitzer.

Hotel-Pension **Villa Schlosser**

Herrliches Seepanorama. ABBAZIA Herrliches Seepanorama.

3 Minuten vom Südstrande und 10 Minuten vom Curparke entfernt, auf kleiner, aussichtsreicher Anhöhe.



STAUBFREIE LAGE.

Modernst eingerichtet. Elektrisches Licht. Hochquellen-Wasserleitung vom Monte Maggiore. Bäder im Hause.

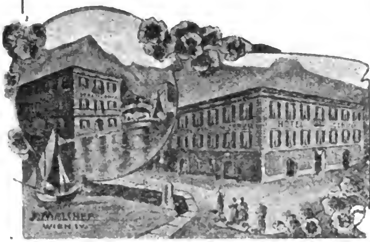
Practische schöne Herrschafts-Wohnungen nach Vereinbarung mit oder ohne Küche und - - - Domestiken-Zimmer. - - -

Franz Schlosser, Besitzer.

GARGNANO

Hotel Cervo

═ AM GARDASEE ═



o Altbekanntes o DEUTSCHES HAUS mit Dependance. — GARTEN und TERRASSE AM SEE. — Südzimmer. — Moderner Comfort. — BÄDER IM HAUSE. — Elektr. Licht. — Sorgfältige Verpflegung bei mässigen Preisen. Das ganze o o Jahr offen. o o

D. SAMUELLI
Besitzer.

Café Grande

Spielsalon, Billards

Ende Corso Piazza Andrássy, Im Palais der städt. Sparcasse, Fiume.

Rendez-vous der Ausflügler von Abbazia. Altbekanntes, bestrenommirtes Local, im Centrum gelegen. **Vorzügliche kalte und warme Getränke.** (Oberskaffee, Chocolade, Cacao, feinste Liqueure, ff. Biere und Flaschenweine. Während der Sommersaison Gefrorenes, Eiskaffee und sonstige erfrischende Getränke.) Reichhaltige Auswahl der gelesensten in- und ausländischen Tagesblätter und Zeitschriften. **Em. Koval, Cafetier.**

Kaiserbad

in BUDAPEST. Sommer- und Wintercurort. Eigenthum d. ung. Barmherzigen-Ordens. Badeanstalt ersten Ranges mit **schwefelhältigen Thermalquellen**; modern eingerichtetes **Dampfbad**, bequeme **Schlammbäder (Moorbäder), Schwimmbäder, Türken-, Stein- u. Marmorbäder; Heissluft-, Kohlensäure- u. elektrische Bäder, Trinkcur und Inhalation.** 200 bequeme Wohnzimmer. Solide Leitung, billige Preise. Prospecte sendet gratis u. franco **Die Direction.**

Törley-Champagner der Beste!



Böhmen # Karlsbad. **Oesterreich**

Station der Buschtiehrader Eisenbahn und der k. k. österr. Staatsbahn. Regelmäßige Verbindung mit allen größeren Städten des Continents, Schlaf-Waggons, Expreß- und Luxuszüge (Orient-Expreß Paris-Constantinopel, Ostende-Expreß Paris-Karlsbad).

Karlsbad, in einer romantischen Thalschlucht gelegen und umgeben von ausgedehnten prächtigen Waldungen, ist der erste Repräsentant der alkalisch-salinischen Mineralbäder. Mittlere Jahres-Temperatur 7·6° C., mittlere Saison-Temperatur 14° C. — **16 Mineralquellen,** schwankend zwischen 36·6° C. bis 73·18° C.; die am häufigsten gebrauchten sind der Sprudel und der Mühlbrunn.

Große Bade-Anstalten: **Das neue Kaiserbad** ist das bedeutendste am Continent.	**1906:** **über 60.000 Curgäste** **über 150.000 Passanten** **und Touristen.**

Indicationen für den Gebrauch der Karlsbader Thermen: Krankheiten des Magens, des Darms, Hämorrhoiden, der Milz, der Leber, der Harnorgane, der Prostata, Gicht, Fettleibigkeit, Unterleibsplethora, Gallensteine und mit großem Erfolge gegen Zuckerharnruhr.

5 große Bade-Anstalten, darunter das neu eröffnete Kaiserin Elisabeth-Bad

mit allem modernen Comfort eingerichtet, unter der Controlle des Stadtrathes stehend; Mineral-, Moor-, Süßwasser- und Dampfbäder, Einzeln-Dampfbäder, Dampfkastenbäder, elektrische Licht- und Wasserbäder, Kaltwasser-Heilanstalt, Massage, schwedische Heilgymnastik (System Zander), Eisenbäder und Kohlensäure-Bäder, Flußbäder in der Schwimmschule im Egerflusse.

Zahlreiche Hotels I. Ranges,
über 1000 Logirhäuser und Villen,
eingerichtet nach allen Anforderungen der Neuzeit.

Beleuchtung mit elektrischem und Auerlicht, getrennte Trink- und Nutzwasserleitungen. Beinahe ausschließlich Asphalt- und Holzstöckelpflaster, neuhergestellte Canalisation.

Theater, Vocal- und Instrumental-Concerte,
Militär-Musik, Tanz-Reunionen,
Pferde-Rennen, Lawn-Tennis-Spielplätze,
Schießstätte, Golfspielplatz.

Wintercur: Quellen und Bäder ganzjährig geöffnet,
für Wohnungen, Concerte 2c. bestens gesorgt.

Großes Netz von prachtvollen Promenaden in den Karlsbad umgebenden Bergen und Wäldern (über 100 km mit herrlichen Aussichtspuncten).

Auskünfte ertheilt und **Brochüren** versendet **Der Stadtrath.**

Josef Wagner

Karlsbad, Haus „Theresienhof", Kaiserin Elisabeth-Quai Haus „Friedrichsburg". Nächst dem Stadtparke und Bädern gelegen, mit allem Comfort der Neuzeit eingerichtet; auch über Winter geöffnet. Telephonverbindung. Aufmerksamste Bedienung, billigste Preise. Aussicht der Häuser im Park gänzlich frei. Frische, gesunde Lage. Altes Renommée.

Digitized by Google

HOTEL KROH

Haus ersten Ranges. **KARLSBAD.** Haus ersten Ranges.

Ecke der Parkstrasse, im schönsten Theile des Curortes, gegenüber dem Stadtparke und in der Nähe sämmtlicher Quellen und Bäder gelegen.

Mit dem grössten Comfort und der Eleganz der Neuzeit entsprechend eingerichtet, mit grosser Garten-Veranda.

Elegante Speise-, Lese- und Café-Salons.



Bäder und elegante Equipagen im Hause.

Personen-Aufzug (Lift).

Alleiniger

Ausschank von Münchner königl. Hofbräu.

Unter persönlicher Leitung der Eigenthümer.

Brief-Adresse:	Telegramm-Adresse:
C. L. Kroh's Erben, Karlsbad.	**Kroh, Karlsbad.**